Deutscher Volkskalender für Südafrika auf das Jahr 1887.

Herausgegeben von

G. W. Wagener

Kapstadt.

1. Jahrgang.

Kapstadt
Verlag von Herrmann Michaelis
1887.

MERENSKY-BIBLIOTEEK
UNIVERSITEIT VAN PRETORIA.
Klasnommer ZPA 44(54)
Registernommer 66989
24. OCT. 1940

HERRMANN MICHAELIS

Deutsche

Buch- und Musikalienhandlung

CAPE TOWN

Postkasten No. 233.

Telegramm-Adresse: „**Michaelis.**“

Reichhaltiges Lager

deutscher Romane und Novellen, Jugendschriften und Bilderbücher, Prachtwerke, Wörterbücher, Atlanten, Globen und Karten, Bibeln, Gesangbücher, Erbauungsschriften und Werke religiösen Inhalts, Geschenklitteratur, Grammatiken etc. zur Erlernung fremder Sprachen, **Briefmarken-Albums, Konversations-Lexikons, Fachwerke, Musikalien etc.**

Pünktlichste und schnellste Besorgung aller Zeitschriften, Tagesblätter etc., worauf Abonnements zu jeder Zeit entgegengenommen werden.

Anfertigung von Druckarbeiten in deutscher, englischer und holländischer Sprache, als: **Zirkulare, Rechnungen, Quittungen, Programme, Visiten- u. Geschäftskarten, Preisverzeichnisse, Briefköpfe, Memorandums, Speisekarten, Ballkarten, Einladungskarten, Etiquetten, Plakate etc.** Kostenanschläge stehen auf Verlangen vorher zu Diensten.

Annahme von Buchbinder- und Graveur-Arbeiten.

Besorgung von Kommissionen jeglicher Art gegen mässige Vergütung.

Durch direkte Verbindung mit allen deutschen Verlegern bin ich in den Stand gesetzt, schnellste Bedienung zusichern zu können; wie ich auch stets bestrebt sein werde, das mir geschenkte Vertrauen meiner geehrten Kunden durch aufmerksamste Erledigung ihrer Aufträge zu rechtfertigen.

Die Besorgung von Büchern, Zeitschriften etc. in anderen Sprachen als der deutschen übernehme ich zu den landläufigen Preisen.

Ein Verzeichnis meines Lagers ist in Vorbereitung.

Wilhelm I. Kaiser von Deutschland.

Deutscher
Volkskalender
für
Südafrika
auf das Jahr 1887.

Herausgegeben
von
G. W. Wagener
Kapstadt.

1. Jahrgang.

Kapstadt.
Verlag von Herrmann Michaelis.
1887.

Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
University of Pretoria, Library Services

https://archive.org/details/deutschervolkska00wage

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Kalendarium (bürgerliches und kirchliches)	4
Englische Münzen, Maße und Gewichte	16
Gebühren-Tarif für Telegramme	17
Porto-Taxe	17
Südafrikanischer Feld-, Garten- und Weinbau-Kalender (Mondphasen)	18
Immerwährender Trächtigkeits- u. Brütekalender der nutzbarsten Haustiere	31
Sonnen- und Mondfinsternisse 1887	33
Genealogie des Königlich englischen Hauses	33
Genealogie des Königlich preußischen Hauses	34
Genealogie der übrigen regierenden Häuser	35
Gott zum Gruß. Alles mit Gott!	36
Philipp Nolan, der Mann ohne Vaterland. Nach dem Amerikanischen	37
Heilbare Krebsschäden der Erziehung. Pädagogische Plauderei	50
Aus Deutschlands ruhmreicher Vergangenheit	60
Das Hereroland, ein deutsches Schutzgebiet	63
Die Erde in ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft	73
Etwas über unsere deutschen Kirchen und Schulen. (Mit zwei Vollbildern)	80
Die Unternehmung des Detachements von Boltenstern im Loir-Thale am 26. und 27. Dezember 1870. (Mit einer Skizze)	84
Eine Reise nach den De Kaap-Goldfeldern	101
Der Komet	111
Industrie in Kapstadt	115
Geschichte des Landes und Volkes der Transvaal	118
Übersicht der politischen und sonstigen bemerkenswerten Ereignisse in Südafrika während des Jahres 1885/86	154
Weltumschau	163
Von dem Arsenik und dessen Präparaten	184
Über die Kultur der Kochenille	188
Nützliche Anweisungen und Rezepte für den Haushalt, Toilette ꝛc.	190
Allerlei	194
Anekdoten	210
Rätsel	220
Adreßbuch der deutschen Geschäftsleute, Handwerker u. s. w. von Kapstadt	223
Deutsche Geistliche und Missionare in Südafrika	230
Verzeichnis der kaiserlich deutschen Konsularbehörden in Südafrika	233
Anzeigen.	

I. Januar 1887.

„Gottes Wort und altes Gold."

S. 1.	1	**Neujahr.** Ev. Luk. 2, 21 Da acht Tage u. s. w. Ep. Galat. 3, 23—29 Ehe denn aber der Glaube ꝛc.	1. Psalm 121, Psalm 23.
2.		**Sonnt. nach Neuj. Epiphanias.** Ev. Mtth. 2, 1—12 Weisen aus d. Morgenl. Ep. Jes. 60, 1—6 Mache dich auf u. s. w.	Such' Gott in allen Dingen, So wird dir's wohl gelingen.
S.	2	Abel, Seth.	2. Joh. 1, 1—18 Im Anf. war d. Wort.
M.	3	Enoch.	3. „ 1, 19—36 Gottes Lamm.
D.	4	Methusalem.	4. „ 1, 37—51 Erste Jünger.
M.	5	Simeon.	5. „ 2, 1—25 Hochzeit zu Kana.
D.	6	**Heilige 3 Könige.**	6. „ 3, 1—21 Nikodemus.
F.	7	Julianus.	7. „ 4, 1—24 Die Samariterin.
S.	8	Erhard.	8. „ 4, 25—42 Hebet eure Augen.
3.		**1. Sonntag nach Epiphanias.** Ev. Luk. 2, 41—52 D. 12jähr. Jesus im Tempel. Ep. Röm. 12, 1—6 Ich ermahne euch ꝛc.	Hätten wir alle einerlei Sinn, wir liefen alle einen Weg.
S.	9	Beatus.	9. Luk. 4, 14—44 Jesus zu Nazareth.
M.	10	Paulus, Einsiedler.	10. „ 5, 1—26 Jesus am See.
D.	11	Hyginus.	11. „ 5, 27—6, 11 Matthäi Berufung.
M.	12	Reinhold.	12. „ 6, 12—49 Apostelw. u. Bergpred.
D.	13	Hilarius.	13. „ 7, 1—17 Hauptm. zu Kapernaum.
F.	14	Felix.	14. „ 7, 18—50 Die Sünderin.
S.	15	Maurus.	15. „ 8, 1—21 Gleichnis vom Säemann.
4.		**2. Sonntag nach Epiphanias.** Ev. Joh. 2, 1—11 Hochzeit zu Kana. Ep. Röm. 12, 7—16 Hat jemand Weissagung.	Festgegründet steht des Frommen Haus; Mit dem Frevler geht's im Sturme aus!
S.	16	Marcellus.	16. Mark. 5, 1—20 Die Gardarener.
M.	17	Antonius.	17. „ 5,21—43 Jairi Töchterlein.
D.	18	Prisca.	18. „ 6, 1—30 Aussendung d. Apostel.
M.	19	Sarah.	19. „ 6,31—56 Speisung d. 5000.
D.	20	**Fabian und Sebastian.**	20. „ 7, 1—23 Fragen der Pharisäer.
F.	21	Agnes.	21. „ 7,24—37 Kananäische Weib.
S.	22	Vincentius.	22. „ 8, 1—26 Speisung der 400.
5.		**3. Sonntag nach Epiphanias.** Ev. Mtth. 8, 1—13 Hauptm. v. Kap. Ep. Röm 12,17—21 Haltet euch nicht selbst f. klug.	Wer nicht wohl traut, Hat selbst eine schlimme Haut.
S.	23	Emerentia.	23. Mtth. 4, 12—25 Jesus in Galiläa.
M.	24	Timotheus.	24. „ 5, 1—20 Selig sind u. s. w.
D.	25	**Pauli Bekehrung.**	25. „ 5, 21—48 Buchstabe u. Geist.
M.	26	Polykarpus.	26. „ 6, 1—18 Vom Almosen.
D.	27	Chrysostomus.	27. „ 6, 13—34 Wo der Schatz, da das Herz.
F.	28	Karolus.	28. „ 7, 1—14 Richtet nicht.
S.	29	Valerius.	29. „ 7, 15—29 An den Früchten.
6.		**4. Sonntag nach Epiphanias.** Ev. Mtth. 8, 23—27 Jesus auf d. Schiffe. Ep. Rö. 13, 8—10 Seid niemand nichts schuldig.	Thue nur das Rechte in deinen Sachen, Das andre wird sich von selber machen.
S.	30	Adelgunde.	30. Mtth. 16, 13—28 Petri Bekenntnis.
M.	31	Virgilius.	31. „ 17, 1—13 Christi Verklärung.

II. Februar 1887.

„Gottes Wort und altes Gold."

D.	1	Brigitta.	1. Luk. 10, 25—42 Samariter.
M.	2	Mariä Reinigung.	2. „ 11, 1—13 Vom Gebet.
D.	3	Blasius.	3. „ 12, 1—31 Trachtet am ersten.
F.	4	Veronika.	4. „ 13, 1—35 Untergang der Galiläer.
S.	5	Agathe.	5. „ 14, 1—35 Großes Abendmahl.
7.		**Septuagesimä.** Ev. Mtth. 20, 1—16 Vom Weinberg Christi. Ep. 1 Korinth. 9, 24—27 Wisset ihr nicht ꝛc.	Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann; Die Nacht kommt bald, da niemand wirken kann.
S.	6	Dorothea.	6. Luk. 15, 1—32 Verlorner Sohn.
M.	7	Richard.	7. „ 16, 1—18 Ungerechter Haushalter.
D.	8	Salomon.	8. „ 16, 19—31 Reiche Mann u. arm. Laz.
M.	9	Apollonia.	9. „ 17, 1—19 Zehn Aussätzigen.
D.	10	Scholastika.	10. „ 18, 31—19, 10 Jesus in Jericho.
F.	11	Euphrosyna.	11. „ 19, 11—28 Ein Edler zog u. s. w.
S.	12	Eulalia.	12. „ 19, 29—48 Einzug in Jerusalem.
8.		**Sexagesimä.** Ev. Luk. 8, 4—15 Vom Säemann. Ep. 2 Kor. 11, 19—12, 9 Denn ihr vertraget gerne ꝛc.	Wer seine Ohren verstopft vor dem Schreien der Armen, findet einmal, wenn er ruft, auch kein Erbarmen.
S.	13	Kastor.	13. Mtth. 21, 18—32 Verdorrter Feigenbaum.
M.	14	Valentinus.	14. „ 21, 33—46 Gleichnis vom Weinberg.
D.	15	Faustinus.	15. „ 22, 1—14 Hochzeit des Sohnes.
M.	16	Juliana.	16. „ 22, 15—46 Vom Zins.
D.	17	Alexander.	17. „ 23, 1—39 Wehe!
F.	18	Konkordia.	18. „ 24, 1—50 Wiederkunft Christi.
S.	19	Susanna.	19. „ 25, 1—50 Zehn Jungfrauen.
9.		**Quinquagesimä oder Estomihi.** Ev. Luk. 18, 31—43 Sehet, wir gehen hinauf ꝛc. Ep. 1 Kor. 13 Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen ꝛc.	Siehe dich an und beurteile mich, findst du dich ohne Schuld, dann strafe mich!
S.	20	Eucharius.	20. Mtth. 19, 1—15 Christliche Ehe.
M.	21	Jesaias.	21. „ 19, 16—30 Reicher Jüngling.
D.	22	**Fastnacht.**	22. „ 20, 1—16 Himmelreich.
M.	23	**Aschermittwoch. Bußt. i. d. Kapkol.**	23. „ 20, 17—28 Leiden angekündigt.
D.	24	**Matth. Ap.**	24. Joh. 11, 1—57 Auferweckung des Lazarus.
F.	25	Viktorinus.	25. Luk. 22, 1—18 Passahmahl.
S.	26	Nestorius.	26. Joh. 10, 1—21 Der gute Hirte.
10.		**1. Fastensonntag: Invocavit.** Ev. Mtth. 4, 1—11 Christi Versuchung. Ep. 2 Kor. 6, 1—10 Wir ermahnen aber euch ꝛc.	Gottesfurcht vermehrt die Jahre, Frevelmut führt früh zur Bahre.
S.	27	Leander.	27. Psalm 73.
M.	28	Justus.	28. „ 42.

III. März 1887.

„Gottes Wort und altes Gold."

D.	1	Albinus.	1. Luk. 22, 24—39 Rangstreit.
M.	2	**Quatember.**	2. Joh. 16, 1—38 Fußwaschung.
D.	3	Kunigunde.	3. „ 14, 1—31 Letzte Worte b. Passahmahl.
F.	4	Adrianus.	4. „ 15, 1—27 Jesus der Weinstock.
S.	5	Friedrich.	5. „ 16, 1—33 Vom heiligen Geist.
11.		**2. Fastensonntag: Reminiscere.** Ev. Mtth. 15, 21—28 Kananäische Weib. Ep. 1 Thessal. 4, 1—8 Weiter, lieben Brüder ꝛc.	Halt an, halt ein, halt aus!
S.	6	Gottfried.	6. Joh. 17, 1—13 Hohepriesterl. Gebet.
M.	7	Perpetua.	7. „ 17, 14—18, 5 Schluß.
D.	8	Cyprianus.	8. Mtth. 26, 30—47 Gethsemane.
M.	9	Nathan.	9. „ 26, 48—56 Verrat.
D.	10	Michäus.	10. „ 26, 59—68 Falsche Zeugen.
F.	11	Konstantius.	11. „ 26, 69—75 Petrus verleugnet.
S.	12	Gregorius.	12. Luk. 22, 63—71 Jesus v. d. Hohen Rat.
12.		**3. Fastensonntag: Oculi.** Ev. Luk. 11, 14—28 Vom Besessenen und Stummen. Ep. Ephes. 5, 1—9 So seid nun Gottes Nachfolger ꝛc.	Bist du weis', so schweig mit Fleiß.
S.	13	Ernst.	13. Mtth. 27, 1—10 Judas' Tod.
M.	14	Zacharias.	14. Joh. 18, 28—38 Jesus v. Pilatus.
D.	15	Longinus.	15. Luk. 23, 5—16 Jesus v. Herodes.
M.	16	Mittfasten.	16. Jesaias 2, 13—52, 13—15.
D.	17	Gabriel.	17. „ 53, 1—6.
F.	18	Gertrud.	18. „ 53, 7—12.
S.	19	Anselmus.	19. Psalm 22 Weissagung v. Christi Leiden.
13.		**4. Fastensonntag: Lätare.** Ev. Joh. 6, 1—15 Speisung d. 5000. Ep. Gal. 4, 21—31 Saget mir ꝛc.	Thue Gutes und schweig dazu, andre mögen es sagen.
S.	20	Matrona.	20. Mtth. 17, 1—13.
M.	21	Benediktus.	21. „ 18, 1—20 Wer ist der Größte.
D.	22	Raffael. **Kaisers Geburtstag.**	22. Luk. 12, 1—31 Trachtet am ersten ꝛc.
M.	23	Theodor.	23. Psalm 23.
D.	24	Kasimir.	24. Psalm 40.
F.	25	Mariä Verkündigung.	25. Psalm 39.
S.	26	Immanuel.	26. Psalm 54.
14.		**5. Fastensonntag: Judica.** Ev. Joh. 8, 46—59. Ep. Ebr. 9, 11—15.	Wenn sich der Thor ins Unglück selbst gebracht, Dann tobt er gegen Gott und lästert seine Macht.
S.	27	Rupertus.	27. Psalm 55.
M.	28	Gideon.	28. Psalm 57.
D.	29	Eustachius.	29. Psalm 69.
M.	30	Adonius.	30. Psalm 71.
D.	31	Detlaus.	31. Psalm 88 oder 91.

IV. April 1887.

„Gottes Wort und altes Gold."

F.	1	Theodora.	1. Hosea 13, 1—15.
S.	2	Maria Ägypt.	2. Hesekiel 34, 1—16.
15.		**6. Fastensonntag: Palmarum.** Ev. Mtth. 21, 1—9 Einz. in Jerusal. Ep. Phil. 2, 5—11 Ein jeglicher sei gesinnt ꝛc.	Nimm wahr der Zeit, sie eilet sich und kommt nicht wieder ewiglich!
S.	3	Ferdinand.	3. Mtth. 27, 15—30 Jes. od. Barnabas.
M.	4	Ambrosius.	4. Joh. 19, 1—16 Pilatus überantw. Jesus.
D.	5	Maximus.	5. „ 19, 17—30 Kreuzigung Jesu.
M.	6	Cölestinus.	6. „ 27, 35—44 Jes. wird verschmähet.
D.	7	**Gründonnerstag.**	7. Luk. 23, 39—49 Jes. und die Schächer.
F.	8	**Karfreitag.**	8. Mtth. 27, 45—56 Finsternis u. Erdbeben.
S.	9	Ruhetag.	9. Joh. 19, 28—42 Jesu Tod u. Begräbnis.
16.		**Osterfest.** Ev. Mark. 16, 1—8 Christi Auferstehung. Ep. 1 Kor. 5, 6—8 Euer Ruhm ꝛc.	Halt' dich rein und acht' dich klein, Sei gern mit Gott und dir allein.
S.	10	**Ostersonntag.**	10. Mtth. 28, 1—15 Auferstehung Christi.
M.	11	**Ostermontag.**	11. Joh. 20, 1—18 Jesus und Maria.
D.	12	Julius.	12. Luk. 24, 13—32 Emmaus Jünger.
M.	13	Justinus.	13. „ 24, 32—49 Jesus erscheint den Elfen.
D.	14	Tiburtius.	14. Joh. 20, 17—31 Jes. erscheint d. Thomas.
F.	15	Olympia.	15. „ 21, 1—25 Jesus a. See Tiberias.
S.	16	Charisius.	16. Mark. 16, 14—20 Lehret alle Völker.
17.		**1. Sonnt. n. Ost.: Quasimodogeniti.** Ev. Joh. 20, 19—31 Von verschlossenen Thüren. Ep. 1 Joh. 5, 4—10.	Wer fürchtet, er thue zu viel, thut immer zu wenig.
S.	17	**Weißer Sonntag.**	17. Apstgsch. 1, 1—26 Wahl des Matthias.
M.	18	Valerianus.	18. „ 2, 1—13 Ausgieß. d. h. Geist.
D.	19	Rudolphus.	19. „ 2, 14—17 Pfingstpredigt.
M.	20	Sulpicius.	20. „ 3, 1—26 Pet. u. Joh. im Tempel.
D.	21	Adolarius.	21. „ 4, 1—31 Gefangennahme d. Ap.
F.	22	Cajus.	22. „ 4, 31—5, 11 Ananias u. Saphira.
S.	23	Georg.	23. „ 5, 12—42 Petrus v. d. h. Rat.
18.		**2. S. n. Ost.: Misericordias Dom.** Ev. Joh. 10, 12—16 Vom guten Hirten. Ep. 1 Petr. 2, 21—25.	Wer in der Sünde steckt, trägt die Angst im Herzen.
S.	24	Albertus.	24. Apstg. 6, 1—15 Stephanus d. Almosenpfl.
M.	25	Markus Ev.	25. „ 7, 1—59 Steph. d. Märtyrer.
D.	26	Ezechias.	26. „ 8, 1—24 Die gläub. Samariter.
M.	27	Anastasius.	27. „ 8, 25—40 Kämmerer a. d. Mohrenl.
D.	28	Vitalis.	28. „ 9, 1—31 Pauli Bekehrung.
F.	29	Raimundus.	29. „ 9, 32—43 Petr. in Joppe.
S.	30	Erastus.	30. „ 10, 1—25 Kornelius.

V. Mai 1887.

„Gottes Wort und altes Gold."

19.		**3. Sonnt. n. Ostern: Jubilate.** Ev. Joh. 16, 16—23 Über ein Kleines ꝛc. Ep. 1 Petr. 9, 11—20.	Ein Gut vom Anfang mit Unrecht beladen, Bringt seinem Besitzer am Ende nur Schaden.
S.	1	Philippus und Jakobus.	1. Apstgsch. 10,24—48 Kornelius glaubt.
M.	2	Sigismund.	2. „ 11, 1—50 Petri Predigt.
D.	3	† Erfindung.	3. „ 12, 1—25 Herod. töt. d. Jakob.
M.	4	Florian.	4. „ 13, 1—13 Pauli 1. Missionsreise.
D.	5	Gotthard.	5. „ 13,14—52 Paul. in Pisidien.
F.	6	Aggäus.	6. „ 14, 1—28 Paul. zu Lystra.
S.	7	Domicilla.	7. „ 15, 1—34 Kirchenv. zu Jerusal.
20.		**4. Sonnt. n. Ostern: Cantate.** Ev. Joh. 16, 5—15 Christi Hingang. Ep. Jak. 1, 16—21 Irret nicht, lieb. Brüder ꝛc.	Wer bauet an der Straße, muß die Leute reden lassen.
S.	8	Stanislaus.	8. Apstgsch. 15,35—16,10 Paul. u. Barnab.
M.	9	Hermes.	9. „ 16,11—40 Paulus n. Europa.
D.	10	Gordian.	10. „ 17, 1—15 Paulus zu Thessalon.
M.	11	Mamertus.	11. „ 17,16—34 Paulus zu Athen.
D.	12	Pankratius.	12. „ 18, 1—28 Paulus zu Korinth.
F.	13	Servatius.	13. „ 19, 1—20 Paulus zu Ephesus.
S.	14	Christianus.	14. „ 19,21—40 Paul. u. d. Goldschm.
21.		**5. Sonnt. n. Ostern: Rogate.** Ev. Joh. 16, 23—30 Wahre Betkunst.	Trank und Speise, Lebensweise, Umgangskreise wähle weise! — „Bete und arbeite!"
S.	15	Sophia.	15. Apstgsch. 20, 1—16 Paulus zu Troas.
M.	16	Peregrinus.	16. „ 20,17—38 P. u. d. Ältest. v. Ephes.
D.	17	Jodocus.	17. „ 21, 1—16 P. landet in Phönix.
M.	18	Erikus.	18. „ 21,16—36 P. kommt n. Jerusal.
D.	19	**Himmelfahrt.**	19. „ 21,37—22,22 P. redet zum Volk.
F.	20	Athanasius.	20. „ 22,23—23,11 P. sagt, er sei Römer.
S.	21	Prudentia.	21. „ 23,12—35 Paulus in Cäsarien.
22.		**6. Sonnt. n. Ostern: Exaudi.** Ev. Joh. 15, 26—16,4 Vom Tröster. Ep. 1 Petri 4, 8—11 Seid mäßig ꝛc.	Das Wasser ist der beste Trank, er macht fürwahr dein Leben lang, er kühlt u. reiniget dein Blut und giebt dir frischen Lebensmut.
S.	22	Helena.	22. Apstgsch. 24, 1—27 Paulus vor Felix.
M.	23	Desiderius.	23. „ 25, 1—22 P. beruft sich a. d. Kais.
D.	24	Esther.	24. „ 25,23—26,32 Paul. u. Agrippa
M.	25	Urbanus.	25. „ 27, 1—15 P. schifft n. Italien.
D.	26	Eduard.	26. „ 27,16—44 P. leidet Schiffbruch.
F.	27	Ludolphus.	27. „ 28, 1—15 P. auf Malta.
S.	28	Wilhelm.	28. „ 28,16—31 P. kommt nach Rom.
23.		**Pfingstfest.** Ev. Joh. 14, 23—31 Ausgießung d. heil. Geistes. Ep. Apstgsch. 2, 1—13.	Ein fröhlich Herz, gesundes Blut Ist besser als viel Geld und Gut.
S.	29	**Pfingstsonntag.**	29. Psalm 119.
M.	30	**Pfingstmontag.**	30. „ 135.
D.	31	Petronella.	31. „ 138.

VI. Juni 1887.

„Gottes Wort und altes Gold.“

M.	1	**Quatember.**	1. 1 Mſ. 1, 1—2, 3 Schöpfung.
D.	2	Gottſchalk.	2. 1 „ 2, 4—20 Paradies.
F.	3	Erasmus.	3. 1 „ 3, 1—24 Sündenfall.
S.	4	Darius.	4. 1 „ 4, 3—16 Kain u. Abel.
24.		**Trinitatis oder Dreieinigkeitsfeſt.** Ev. Joh. 3, 1—15 Jeſus und Nikodemus. Ep. Röm. 11, 33—36.	Warum denn immer Rückſicht nehmen, Als müßt' man ſich der Wahrheit ſchämen.
S.	5	Bonifacius.	5. 1 Moſ. 6, 1— 7,24 Sündflut.
M.	6	Longinus.	6. 1 „ 8, 1— 9,17 Gott denkt an Noah.
D.	7	Artemius.	7. 1 „ 11, 1— 9 Turmbau zu Babel.
M.	8	Medardus.	8. 1 „ 11,27—12,10 Abrahams Berufung.
D.	9	Barnimus.	9. 1 „ 13, 1—18 Abraham und Lot.
F.	10	Flavius.	10. 1 „ 14, 1—24 Abraham u. Melchiſed.
S.	11	Barnabas.	11. 1 „ 15, 1—21 Abraham glaubt.
25.		**1. Sonntag nach Trinitatis.** Ev. Luk. 16, 19—31 Reiche Mann u. arme Lazarus. Ep. 1 Joh. 4,16—21.	Wer die Mutter ſagt, den Vater mißhandelt, Iſt ein Sohn, der auf ſchändlichen Wegen wandelt.
S.	12	Baſilides.	12. 1 Moſ. 17, 1—16 Gott. Bund m. Abrah.
M.	13	Tobias.	13. 1 „ 18, 1—19 Abr. i. H. Mamre.
D.	14	Valerius.	14. 1 „ 18,20—19,29 Abr. bittet f. Sodom.
M.	15	Vitus.	15. 1 „ 21, 1—21 Iſaaks Geburt.
D.	16	Juſtina.	16. 1 „ 22, 1—19 Iſaaks Opferung.
F.	17	Nikander.	17. 1 „ 23, 1—20 Sarahs Tod.
S.	18	Homerus.	18. 1 „ 24, 1—67 Iſaaks Heirat.
26.		**2. Sonnt. n. Trin. Feſt Joh. d. T.** Ev. Luk. 1, 57—80. Ep. Jeſ. 40, 1—5. (2. S. n. Trinit. Ev. Luk. 14, 16—24. Ep. 1 Joh. 3, 13—18).	Der eine teilt aus und hat ſtets mehr; Der andre kommt zurück und karget doch ſehr.
S.	19	Gervaſius (in der Kapkol.: Feier	19. 1 Moſ. 25, 1—11 Abraham ſtirbt.
M.	20	Sylverius. [d. Augsb. Konf.)	20. 1 „ 25,20—26,6 Iſaaks Söhne.
D.	21	Rahel.	21. 1 „ 27, 1—40 Segen Iſaaks.
M.	22	Achatius.	22. 1 „ 27,41—28,32 Jakobs Flucht.
D.	23	Baſilius.	23. 1 „ 29, 1—20 Jakob bei Laban.
F.	24	**Johannes der Täufer.**	24. 1 „ 30,25—43 Jakobs Reichtum.
S.	25	Febronika. (Augsb. Konfeſſion.)	25. 1 „ 31, 1—55 Jakobs Heimkehr.
27.		**3. Sonntag nach Trinitatis.** Ev. Luk. 15, 1—10 Vom verlornen Sohn. Ep. 1 Petr. 5, 6—11.	Iſt der Tag auch noch ſo lang, Dennoch kommt der Abend.
S.	26	Jeremias.	26. 1 Moſ. 32, 1—32 Jakobs Kampf.
M.	27	Siebenſchläfer.	27. 1 „ 33, 1—20 Jakobs Verſöhnung.
D	28	Joſua.	28. 1 „ 35, 1—29 Jakob zu Bethel.
M.	29	Petrus und Paulus Ap.	29. 1 „ 37, 1—36 Joſeph u. ſeine Brüder.
D.	30	Lucina.	30. 1 „ 39, 1—23 Joſephs Treue.

VII. Juli 1887.

„Gottes Wort und altes Gold."

F.	1	Theobold.	1. 1 Mos. 40, 1—23 Josef gefangen.
S.	2	Mariä Heimsuchung.	2. 1 „ 41, 1—57 Josef erhöhet.
28.		4. Sonnt. n. Tr.: Festd. Heimf. Mar. Ev. Luk. 1, 39—56. Ep. Jes. 11, 1—5. (4. S. n. Trin.: Ev. Luk. 6, 36—42). Ep. Röm. 8, 18—23.	Wen der Teufel verführen will, ist auch am Altar nicht sicher.
S.	3	Kornelius.	3. 1 Mos. 42, 1—38 Josefs Brüd. i. Ägypt.
M.	4	Ulrikus.	4. 1 „ 43, 1—34 Josefs B. kom. aberm.
D.	5	Demetrius.	5. 1 „ 44, 1—34 Josefs B. geängstigt.
M.	6	Hektor.	6. 1 „ 45, 1—28 Jos. giebt sich zu erkenn.
D.	7	Willibald.	7. 1 „ 46, 1—34 Jak. zieht n. Ägypten.
F.	8	Kilian.	8. 1 „ 47, 1—31 Jakob im Lande Gosen.
S.	9	Cyrillus.	9. 1 „ 48, 1—22 Jakob segn. Jos. Söhne.
29.		5. Sonntag nach Trinitatis. Ev. Luk. 5, 1—11 Petri Fischzug. Ep. 1 Petr. 3, 8—15 Seid allesamt gleichgesinnt ꝛc.	Straf keck das Böse ins Gesicht, Vergiß dich aber selber nicht.
S.	10	7 Brüder.	10. 1 Mos. 49, 1—33 Jak. segnet s. Söhne.
M.	11	Eleonore.	11. 1 „ 50, 1—26 Jakobs Begräbnis.
D.	12	Heinrich.	12. 2 Mos. 1, 1—22 Israeliten gedrückt.
M.	13	Margareta.	13. 2 „ 2, 1—25 Moses' Geb. u. Flucht.
D.	14	Bonaventura.	14. 2 „ 3, 1—4, 16 Moses' Berufung.
F.	15	Apostel Heilung.	15. 2 „ 4, 27—6, 9 Moses v. Pharao.
S.	16	Ruth.	16. 2 „ 7—1—25 Wunder.
30.		6. Sonntag nach Trinitatis. Ev. Mtth. 5, 20—26 Von der Pharis. Gerechtigkeit. Ep. Röm. 6, 3—11.	Süß getrunken, sauer bezahlt. Ein Tag lehret den andern.
S.	17	Alexius.	17. 2 Mos. 8, 1—32 Plagen Ägyptens.
M.	18	Rosina.	18. 2 „ 9, 1—35 Pestilenz, Blattern.
D.	19	Ruffina.	19. 2 „ 10, 1—29 Heuschrecken u. Finstern.
M.	20	Elias.	20. 2 „ 11, 1—12,42 Osterlamm.
D.	21	Praxedes.	21. 2 „ 12, 1—14,14 Auszug.
F.	22	Maria Magdalena.	22. 2 „ 13,15—15,21 Rotes Meer.
S.	23	Apollinarius.	23. 2 „ 14,22—16,35 Zug in die Wüste.
31.		7. Sonntag nach Trinitatis. Ev. Mark. 8, 1—9 Speisung d. 4000. Ep. Röm. 6, 19—23.	Nicht weil es schwer ist, wagen wir das Gute nicht, sondern weil wir es nicht wagen, ist das Gute schwer.
S.	24	Christina.	24. 2 Mos. 17, 1—16 Sieg über Amalek.
M.	25	Jakobus Ap.	25. 2 „ 19, 1—20,21 Gesetzgebung.
D.	26	Anna.	26. 2 „ 24, 1—18 Moses auf d. Sinai.
M.	27	Martha.	27. 2 „ 25, 1—40 Befehl z. Bau d. Stiftsh.
D.	28	Pantaleon.	28. 2 „ 31, 1—18 Bau der Stiftshütte.
F.	29	Beatrix.	29. 2 „ 32, 1—36 Das goldne Kalb.
S.	30	Abdon.	30. 4 Mos. 10, 1—36 Aufbruch vom Sinai.
32.		8. Sonntag nach Trinitatis. Ev. Mtth. 7, 15—23 Vom falschen Propheten. Ep. Röm. 8, 12—17.	Guter Umgang verbessert schlechte Sitten.
S.	31	Germanus.	31. 4 Mos. 13, 1—14,35 Kundschafter.

VIII. August 1887.

„Gottes Wort und altes Gold."

M.	1	**Petri Kettenfeier.**	1. 4 Mos. 22, 1—40 Bileam.
D.	2	Gustav.	2. 4 „ 23, 1—30 Bileam segnet.
M.	3	Eleaser.	3. 4 „ 24, 1—25,9 Bil. segn. noch mehr.
D.	4	Dominikus.	4. 5 Mos. 10, 12—11, 28 Liebet Gott!
F.	5	Oswald.	5. 5 „ 27, 1—28, 12 Segen u. Fluch.
S.	6	Sixtus.	6. 5 „ 30, 1—20 Moses ermahnt d. Volk.
33.		**9. Sonntag nach Trinitatis.** Ev. Luk. 16, 1—9 Vom ungerechten Haushalter. Ep. 1 Kor. 10, 6—13.	Aus Sitten man gar bald verstaht, Was einer in seinem Herzen hat.
S.	7	Donatus.	7. 5 Mos. 31, 1—30 Mos. legt sein Amt nied.
M.	8	Cyriakus.	8. 5 „ 34. Moses' Tod.
D.	9	Romanus.	9. Josua 1, 1—18 Josua wird berufen.
M.	10	**Laurentius.**	10. „ 3, 1—13 Überg. üb. den Jordan.
D.	11	Hermann.	11. „ 6, 1—27 Eroberung Jerichos.
F.	12	Klara.	12. „ 7, 1—26 Achans Diebstahl.
S.	13	Hildebert.	13. „ 8, 30—35 Verkünd. d. Gesetzes.
34.		**10. Sonntag nach Trinitatis.** Ev. Luk. 19, 41—48 Zerstörung Jerusalems. Ep. 1 Kor. 12, 1—11.	Treu' ist klein, Hoffart gemein, Wahrheit gesangen, Gerechtigkeit vergangen.
S.	14	Eusebius.	14. Josua 10, 1—14 Amoriter.
M.	15	Mariä Himmelfahrt.	15. „ 23, 1—16 Josuas Abschied.
D.	16	Isaak.	16. Richter 2, 1—25 Richterzeit.
M.	17	Bilibald.	17. „ 6, 1—40 Gideons Berufung.
D.	18	Agapetus.	18. „ 7, 1—25 Gideons Sieg.
F.	19	Sebaldus.	19. „ 8,22—28 Gideons Sieg.
S.	20	Bernhard.	20. „ 13, 1—25 Simsons Geburt.
35.		**11. Sonntag nach Trinitatis.** Ev. Luk. 18, 9—14 Vom Pharisäer und Zöllner. Ep. 1 Kor. 15, 1—10.	Sünden kehren lachend ein und weinend aus.
S.	21	Rebekka.	21. Richter 14, 1—20 Simsons Hochzeit.
M.	22	Philibert.	22. „ 16, 1—31 Simsons Fall u. Tod.
D.	23	Zachäus.	23. Ruth 1, 1—22 Die fromme Ruth.
M.	24	**Bartholomäus.**	24. „ 2—4 Die fromme Ruth.
D.	25	Ludwig.	25. 1 Sam. 1, 1—2, 11 Samuels Gebet.
F.	26	Samuel.	26. 1 „ 3, 1—21 Samuel berufen.
S.	27	Gebhard.	27. 1 „ 4, 1—22 Tod d. Söhne Elis.
36.		**12. Sonntag nach Trinitatis.** Ev. Mark. 7, 31—37 Vom Taubstummen. Ep. 2 Kor. 3, 4—11.	Halt' nicht den Tod für ein bitteres Muß: Er ist ein sel'ger Engelskuß.
S.	28	**Augustinus.**	28. 1 Sam. 5, 1—6,21 Bundeslade b. d. Phil.
M.	29	Johannes' Enthauptung.	29. 1 „ 7, 1—17 Sieg über d. Philist.
D.	30	Benjamin.	30. 1 „ 8, 1—22 Isr. begehrt ein. König.
M.	31	Paulinus.	31. 1 „ 9, 1—27 Samuel und Saul.

IX. September 1887.

„Gottes Wort und altes Gold."

D.	1	Ägidius.	1. 1 Sam. 10, 1—27 Samuel salbt Saul.
F.	2	Elisa.	2. 1 „ 11, 1—15 Sauls erster Sieg.
S.	3	Manſuetus.	3. 1 „ 12, 1—25 Sam. legt s. Amt nieder.
37.		**13. Sonntag nach Trinitatis.** Ev. Luk. 10, 23—37 Barmherziger Samariter. Ep. Gal. 3, 15—22.	Es iſt der Tod ein bitteres Kraut Für den, der nicht auf Chriſtum baut.
S.	4	Theodoſia.	4. 1 Sam. 13, 1—23 Saul geprüft.
M.	5	Moſes.	5. 1 „ 15, 1—35 Sauls Ungehorſam.
D.	6	Magnus.	6. 1 „ 16, 1—23 David wird geſalbt.
M.	7	Regina.	7. 1 „ 17, 1—58 Goliath.
D.	8	Mariä Geburt.	8. 1 „ 18, 1—30 Dav. u. Jonathan.
F	9	Bruno.	9. 1 „ 19, 1—24 Davids Flucht.
S.	10	Soſthenes.	10. 1 „ 29, 1—43 Dav. Bund m. Jonath
38.		**14. Sonntag nach Trinitatis.** Ev. Luk. 17, 11—19 Zehn Ausſätzige. Ep. Gal. 5, 16—24.	Wer gern zu thun hat, dem giebt Gott zu ſchaffen.
S.	11	Prolus.	11. 1 Sam. 22, 1—23 David i. der Höhle.
M.	12	Syrus.	12. 1 „ 23, 1—28 Dav. v. Jon. getröſtet.
D.	13	Amatus.	13. 1 „ 24, 1—23 } David und Saul in
M.	14	**Erhöhung** (Crucis).	14. 1 „ Kap. 25. } der Höhle.
D.	15	Nikomedes.	15. 1 „ 26, 1—25 Dav. nimmt S. Spieß.
F.	16	Euphemia.	16. 1 „ 27, 1—4 } Davids Feind und
S.	17	Lambertus.	17. 1 „ 29, 23 } Freund ſtirbt.
39.		**15. Sonntag nach Trinitatis.** Ev. Mtth. 6, 24—34 Vom Mammon. Ep. Gal. 5, 25—6, 10.	Wer ſich läßt dünken, er ſtehe, mag wohl zuſehen, daß er nicht falle.
S.	18	Titus.	18. 2 Sam. 1, 1—27 Dav. beweint Jon.
M.	19	Werner.	19. 2 „ 2, 1— 4 } David wird König.
D.	20	Fauſta.	20. 2 „ 5, 1—25 }
M.	21	**Quatember.**	21. 2 „ 6, 1—25 Dav. holt d. Bundeslade.
D.	22	Mauritius.	22. 2 „ 7, 1—29 David w. Temp. bauen.
F.	23	Hoſea.	23. 2 „ 8, 1—9, 13 Dav. Siege u. Barmh.
S.	24	**Johannis Empfängnis.**	24. 2 „ 12, 1—23 Nathans Bußpredigt.
40.		**16. Sonntag nach Trinitatis.** Ev. 7, 11—17 Jüngling zu Nain. Ep. Epheſ. 3, 13—21.	Wer mit dem Leben ſpielt, kommt nie zurecht; Wer ſich nicht ſelbſt befiehlt, bleibt immer ein Knecht.
S.	25	Kleophas.	25. 2 Sam. 15, 1—50 Dav. u. Abſalom.
M.	26	Adolphus.	26. 2 „ 18, 1—33 Abſaloms Tod.
D.	27	Cyprianus.	27. 2 „ 24, 1—25 Dav. zählt d. Volk.
M.	28	Wenzeslaus.	28. 1 Chro. 29, 1—30, 28 Davids Tod.
D.	29	Michaelis E.	29. 1 König. 3, 3—27 Sal. bitt. um Weisheit.
F.	30	Hieronymus.	30. 1 „ 4, 20—34 Salomo.

X. Oktober 1887.

„Gottes Wort und altes Gold."

S.	1	Remigius.	1. 1 Kön. 5, 1—6, 14 Sal. baut d. Tempel.
41.		**17. Sonnt. n. Trin. Michaelisfest.** Ev. Mtth. 18, 1—11. Ep. Off. 12, 7—12. (17. Sonnt Luk. 14,1—11. Ep. Eph. 4,1—6).	Geh treu und redlich durch die Welt, Das ist das beste Reisegeld.
S.	2	Vollrad.	2. 1 Kön. 8, 1—66 Sal. weiht d. Tempel.
M.	3	Jairus.	3. 1 „ 10, 1—29 Königin v. Mitternacht.
D.	4	**Franziskus.**	4. 1 „ 11, 1—14 (26—43) Sal. Fall u. T.
M.	5	Aurelia.	5. 1 „ 12, 1—25 Teilung des Reiches.
D.	6	Fides.	6. 1 „ 12,26—13,10 Jerobeam.
F.	7	Amalia.	7. 1 „ 13,11—34 Wahre u. falschet Proph.
S.	8	Charitas.	8. 1 „ 14, 1—20 Ahia und Jerobeam.
42.		**18. Sonntag nach Trinitatis.** Ev. Mtth. 22, 34—46 Vom vornehmsten Gebot. Ep. 1 Kor. 1, 4—9.	Lieb' und Dankbarkeit gefällt, Undank haßt die ganze Welt.
S.	9	Dionysius.	9. 2 Kron. 12, 1—16 Rehab und Sehak.
M.	10	Gereon.	10. 2 „ 13, 1—18 Abia u. Jerobeam.
D.	11	Burchard.	11. 2 „ 14, 1—15,15 Assa regiert wohl.
M.	12	Maximilian.	12. 1 Kön. 17, 1—24 Elia verkünd. Hungersn.
D.	13	Angelus.	13. 1 „ 18, 1—16 Elias u. Baalspfaffen.
F.	14	Kalixtus.	14. 2 Kön. 1, 1—18 Feuer v. Himmel.
S.	15	Hedwig.	15. 2 „ 2, 1—25 Elias fährt g. Himmel.
43.		**19. Sonntag nach Trinitatis.** Ev. Mtth. 9, 1—8 Vom Gichtbrüchigen. Ep. Eph. 4, 22—28.	Treue ist ein seltner Gast, Halt' ihn fest, wenn du ihn hast.
S.	16	Gallus.	16. Hiob 1, 1—22 Hiobs Geduld.
M.	17	Florentinus.	17. „ 2, 1—13 Hiob geplagt u. besucht.
D.	18	**Lukas Evang.**	18. „ 3, 1—26 Hiobs Klage u. Ungeduld.
M.	19	Lucius.	19. „ 4, 1—5,27 Hiob gestraft.
D.	20	Felicianus.	20. „ 6, 1—30 Hiob verantw. sich.
F.	21	Ursula.	21. „ 7, 1—21 Hiob klagt üb. menschl. El.
S.	22	Kordula.	22. „ 14, 1—22.
44.		**20. Sonntag nach Trinitatis.** Ev. Mtth. 22, 1—14 Königs Hoheit. Ep. Eph. 5, 15—21.	Worte sind gut, aber sie sind nicht das Beste.
S.	23	Severinus.	23. Hiob 19, 1—29 Trost v. d. Auferstehung.
M.	24	Salomo.	24. „ 24, 1—25 Gottes gerechte Regierung.
D.	25	Krispinus.	25. „ 25, 1— 6 Alle Menschen s. Sünder.
M.	26	Amandus.	26. „ 26, 1—14 Gottes Majestät gepriesen.
D.	27	Sabina.	27. „ 31, 1—40 Hiobs unsträfl. Wandel.
F.	28	**Simon u. Juda Apost.**	28. „ 37, 1—24 Buch der Natur.
S.	29	Engelhard.	29. „ 38, 1—38 Gott antwortet Hiob.
45.		**21. Sonntag nach Trinitatis.** Ev. Joh. 4, 47—54 Vom Königischen. Ep. Eph. 6, 10—17.	Wer schlecht geht, stolpert über einen Strohhalm.
S.	30	Absalom.	30. Hiob 42,17 Hiobs Buße und Glück.
M.	31	Wolfgang.	31. Psalm 1, 1—6 Frommen und Bösen.

XI. November 1887.

„Gottes Wort und altes Gold."

D.	1	**Aller Heiligen.**	1. Psalm 2.
M.	2	**Aller Seelen.**	2. „ 3.
D.	3	Melachias.	3. „ 6.
F.	4	Charlotta.	4. „ 8.
S.	5	Blandina.	5. „ 11.
46.		**22. Sonntag nach Trinitatis.** Ev. Mtth. 18, 23—35 Von des Königs Rechnung. Ep. Phil. 1, 3—11.	Übelthat ist leichter gethan als entschuldigt.
S.	6	Leonhard.	6. Psalm 18, 1—20.
M.	7	Engelbert.	7. „ 18,20—51.
D.	8	Cäcilie.	8. „ 23.
M.	9	Theodorus.	9. „ 25.
D.	10	**Martin Luther.**	10. „ 24.
F.	11	**Martin Bischof.**	11. „ 34.
S.	12	Jonas.	12. „ 53.
47.		**23. Sonntag nach Trinitatis.** Ev. Mtth. 22, 15—22 Zinsmünze. Ep. Phil. 3, 17—21.	Unseliger keine Stunde ist, Als da man Gott den Herrn vergißt.
S.	13	Bricius.	13. Psalm 54.
M.	14	Levinus.	14. „ 63.
D.	15	Leopold.	15. „ 67.
M.	16	Ottomarus.	16. „ 72.
D.	17	Hugo.	17. „ 87.
F.	18	Gelasius.	18. „ 89.
S.	19	**Elisabeth.**	19. „ 91.
48.		**24. Sonntag nach Trinitatis.** Ev. Mtth. 9, 18—26 Des Obersten Tochter. Ep. Kol. 1, 9—14.	Hier Leid, dort Lohn; Hier Kampf, dort Kron'.
S.	20	Amos.	20. Psalm 92.
M.	21	**Mariä Opferung.**	21. „ 93.
D.	22	Alfonsus.	22. „ 96.
M.	23	Klemens.	23. „ 100.
D.	24	Chrysogonus.	24. „ 104.
F.	25	**Katharina.**	25. „ 110.
S.	26	Konrad.	26. „ 111.
49.		**1. Adventsonntag.** Ev. Mtth. 21, 1—9 Einzug Christ. Ep. Röm. 13, 11—14.	Du mußt dem Teufel die Herberge kündigen, wenn Gott bei dir einkehren soll.
S.	27	Otto.	27. Psalm 118.
M.	28	Günther.	28. „ 121.
D.	29	Eberhard.	29. „ 127.
M.	30	**Andreas Apost.**	30. „ 130.

XII. Dezember 1887.

„Gottes Wort und altes Gold."

D.	1	Arnold.	1. 1 Mos. 3, 1—24 Erstes Evangelium.
F.	2	Kandidus.	2. 1 „ 12, 1—10 Verh. a. Abraham.
S.	3	Agrikola.	3. 1 „ 28, 1—15 Verheiß. a. Jakob.
50.		**2. Adventsonntag.** Ev. Luk. 21, 25—36 Von Zeichen. Ep. Röm. 15, 4—13.	Wo das Wasser einmal hergeht, da fließ es mehr her.
S.	4	Barbara.	4. 5 Mos. 18, 8—22 Der verheiß. Prophet.
M.	5	Abigail.	5. 2 Sam. 7, 1—19 Sohn Davids.
D.	6	Nikolaus.	6. Jer. 33, 1—16.
M.	7	Agathon.	7. Hesek. 34, 1—31 Vom einig. Hirten.
D.	8	Ewald.	8. Hosea 2, 14—23 Friede auf Erden.
F.	9	Joachim.	9. „ 3, 4, 5.
S.	10	Judith.	10. Joel 2, 21—3, 5.
51.		**3. Adventsonntag.** Ev. Mtth. 11, 2—10 Johannes im Gefängnis. Ep. 1 Kor. 4, 1—5.	Alte Sünde richtet oft neue Schande. Unrecht erzeugt Unrecht.
S.	11	Damasius.	11. Amos 8, 21—9, 15.
M.	12	Epimachus.	12. Jonas 3, 1—10 Leute von Ninive.
D.	13	Lucia.	13. Micha 4, 1—7.
M.	14	**Quatember.**	14. Nahum 1, 1—2, 1.
D.	15	Johanna.	15. Habak. 2, 1—20.
F.	16	Albina.	16. Zephanja 3, 1—20.
S.	17	Ignatius.	17. Haggai 1, 1—2, 10.
52.		**4. Adventsonntag.** Ev. Joh. 1, 19—28 Zeugnis Johannis. Ep. Phil. 4, 4—7.	Ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert.
S.	18	Christoph.	18. Sacharja 8, 1—22.
M.	19	Loth.	19. Maleachi 3, 1—4, 6 Bald wird k.
D.	20	Abraham.	20. Luk. 1, 5—25 Zacharias u. Elis.
M.	21	**Thomas Apost.**	21. „ 1,26—38 Maria u. d. Engl. G.
D.	22	Beata.	22. „ 1,39—56 Maria und Elisab.
F.	23	Viktoria.	23. Mtth. 1,18—25 Maria und Josef.
S.	24	Adam, Eva.	24. Luk. 2, 1—20 Geburt Jesu.
53.		**Weihnacht.** Ev. Luk. 2, 1—14 Geburt Jesu. Ep. Titus 2, 11—14.	Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.
S.	25	**1. Christtag.**	25. Luk. 2,21—40 Darstellung Jesu.
M.	26	**2. Christtag.**	26. Mtth. 2,1—12 Weisen aus dem Morg.
D.	27	**Johannes Evang.**	27. „ 2,13—23 Flucht nach Ägypten.
M.	28	**Unschuldige Kinder.**	28. Luk. 2,40—52 Der 12jähr. Jesus im T.
D.	29	Noah.	29. Joh. 1, 1—18 Im Anfang ꝛc.
F.	30	David.	30. Luk. 3, 1—22.
S.	31	**Sylvester.**	31. Psalm 130.

Englische Münzen, Maße und Gewichte.

I. Münzen.

1 Pfund Sterling (£) = 20 Schillinge (s.) à 12 Pence (d.) à 4 Farthings.
£ 1 = 20.43 Mark (deutsch).

II. Maße.

1. Längenmaße.

1 League (lea.) = 3 Miles (mi. Meilen) à 8 Furlongs (fur.) à 40 Poles (po.).
1 Pole (Rod, Perch) = $5^1/_2$ Yards (yd.) à 3 Feet (ft. Fuß) à 12 Inches (in. Zoll).
1 Mile = 1760 Yards = 1609 Meter.
23 engl. Meilen sind ungefähr 5 deutsche.
1 engl. Seemeile = 1854 m oder etwa $^1/_4$ geographische Meile.
1 engl. Fuß = 0·30479 Meter.
1 Kap-Fuß = 1·033 engl. Fuß.
12 Kap-Fuß = 1 Kap-Rute (rood).
1 engl. Meile = 425·944 Kap-Ruten.
1 Chain (Kette) { = 100 Links (Glieder) / = 22 Yards } Landmaße.

2. Flächenmaße.

1 Acre (ac.) = 4 Roods (ro.) à 40 Square (Quadrat) Poles (sq. po.), à $30^1/_4$ Square Yards (sq. yd.) à 9 Square Feet (sq. ft.) à 144 Square Inches.
1 Square Mile (Quadratmeile) = 640 Acres.
1 Acre = 40·467 Ar (deutsch).
1 Kap-Morgen = 600 Kap-□ Ruten = 2·11654 English Acres.

3. Körpermaße.

1 Kubik-Yard (cubic yard) = 27 Kubik-Fuß (cubic feet) à 1728 Kubik-Zoll (cubic inches).

Flüssigkeitsmaße (Wein und Spirituosen).

1 Tun = 2 Pipes à 2 Hogsheads (hhd.) à 63 Gallons à 4 Quarts à 2 Pints à 4 Gills.
1 Gallone = 4·543 Liter.

Flüssigkeitsmaße (Bier, Wasser ꝛc.).

1 Tun = 2 Butts à 2 Hogsheads à $1^1/_2$ Barrels à 36 Gallons à 4 Quarts à 2 Pints.

Flüssigkeitsmaße der Kolonie.

1 Leaguer = $126^7/_{11}$ Imperial-Gallonen à 4·543 Liter (deutsch).
1 Pipe = $91^7/_{11}$ " "
1 Aum = $31^2/_3$ " "
1 Anker = $7^7/_{11}$ " "

Kornmaße.

1 Last = 2 Loads à 5 Quarters à 2 Coombs à 2 Strikes à 2 Bushels à 4 Pecks à 2 Gallons à 2 Pottles à 2 Quarts.
1 Quarter = 290·78 Liter.

Kornmaße der Kolonie.

1 Load = 10 Muids à 4 Schepels à 0·743 Bushels (Imperial).

Engl. Maße für Kohlen.

1 Chaldron = 36 Bushels
1 Sack = 3 Bushels } à 4 Pecks.

III. Gewichte.

1. Avoirdupois-Gewicht.

1 Ton = 20 Hundredweights (cwt. Zentner) à 4 Quarters (qr.) à 28 Pounds (lb. Pfund) à 16 Ounces (oz. Unzen) à 16 Drams (dr.).
1 Stone (Stein) = 14 Pfund.
1 lb. Avoirdupois = 7000 Grains Münzgewicht.
1 cwt. = 50·8 Kilogramm = 102·8 holl. Pfund.

2. Münzgewicht (Troy-weight).

1 Pound = 12 Ounces à 20 Pennyweights (dwt.) à 24 Grains.
1 Pound Troy = 373.24 Gramm.

3. Apothekergewicht.

1 Pound = 12 Ounces (oz., ℥) à 8 Drams (dr., ʒ) à 3 Scruples (sc., ℈) à 20 Grains.

IV. Andere Verhältnisse.

Papier: 1 Ream (Ries) = 20 Quires (Buch) à 24 Sheets (Bogen).
1 Score (Stiege) = 20 Stück.
1 Gross (Gros) = 12 Dozen (Dutzend) à 12 Stück.

Gebühren-Tarif für Telegramme.

I. Telegramme in der Kolonie, nach Natal, dem Oranje-Freistaat und Britisch-Betschuanaland:
1. Gewöhnliche Telegramme — für die ersten 10 Worte . . . . . 1 s.
für je 5 weitere Worte oder Teil davon . . . . 6 d.
Lokale Telegramme — für die ersten 20 Worte . . . . . 1 s.
für je 10 weitere Worte oder Teil davon . . . . . 6 d.
2. Cipher-Telegramme in Geheimschrift oder in andrer Sprache als Englisch oder Holländisch 50% mehr als gewöhnliche Telegramme.
3. Presse-Telegramme 1/4 der Taxe für gewöhnliche Telegramme, aber mindestens 1 s.

II. Telegramme nach der Transvaal-Republik kosten das Doppelte.

Abkürzungen:

RP	bedeutet:	Antwort bezahlt (reply paid).
TC	„	Wiederholung bezahlt.
CR	„	Empfangsanzeige bezahlt.
PP	„	Post bezahlt.
XP	„	Eilbote bezahlt.

III. Telegramme von Durban (Natal) per Kabel nach:

	per Wort: s.	d.		per Wort: s.	d.
Belgien	8.	8.	Luxemburg	8.	8.
Dänemark	8.	9.	New-York	10.	3.
Deutschland	8.	8.	Norwegen	8.	11.
Frankreich	8.	7.	Österreich-Ungarn	8.	7.
Großbritannien	8.	9.	Rußland	8.	11.
Helgoland	8.	10.	Schweden	8.	10.
Holland	8.	9.	Schweiz	8.	6.

Telegramme von der Kap-Kolonie nach genannten Ländern 1 s. Aufschlag für je 10 Worte.

Porto-Taxe.

I. Innerhalb der Kolonie, nach Natal, Oranje-Freistaat, Transvaal und Britisch-Betschuanaland:
Briefe — für jede halbe Unze oder deren Teil 2 d. (lokale Briefe die Hälfte).
Für unfrankierte Briefe wird bei Ablieferung die doppelte Taxe erhoben, für nicht genügend frankierte Briefe das Doppelte abzüglich des gezahlten Portos.
Rückadressierte Briefe 2 d. Aufschlag für jede halbe Unze.
Postkarten sind zu den folgenden Preisen zu haben:

Dünne Karten:		Dickere Karten:	
1 — 1 1/4 d.	4 — 4 1/2 d.	1 — 1 1/4 d.	4 — 4 3/4 d.
2 — 2 1/4 d.	5 — 5 1/2 d.	2 — 2 1/2 d.	5 — 6 d.
3 — 3 1/4 d.	6 — 6 1/2 d.	3 — 3 1/2 d.	6 — 7 d.
240 für £ 1. 1. 8.		240 für £ 1. 3. 4.	

Rückadressierte Postkarten 1 d. Aufschlag.
Zeitungen, Veröffentlichungen ꝛc., in der Kolonie gedruckt, für je 4 Unzen oder Teil 1/2 d.
Für Rücksendung von Zeitungen wird kein Aufschlag erhoben.
Bücher, Drucksachen, Photographien ꝛc. im Gewichte bis zu 1 Unze . . . . 1/2 d.
für je 2 Unzen oder Teil davon . . . 1 d.
Müssen so verpackt sein, daß der Inhalt des Pakets leicht besichtigt werden kann.
Warenproben — für je 2 Unzen oder Teil 1 d.

Pakete durch Paketpost (Parcel Post) für je 4 Unzen 3 d.
Kein solches Paket darf mehr als 7 Pfund wiegen oder größer sein als 2 Fuß an Länge, 9 Zoll an Breite und 6 Zoll an Höhe.
Darf auch keine gefährlichen Gegenstände enthalten.
Briefe, Pakete 2c. können gegen Zahlung von 4 d. für jedes Stück eingeschrieben werden.

II. Briefe nach England per $^1/_2$ Unze von der Kap-Kolonie und Oranje-Freistaat 6 d.
von der Transvaal-Republik . . . . . 8 d.
Zeitungen per 4 Unzen von Kap-Kolonie und Oranje-Freistaat . . . . . 1 d.
von der Transvaal-Republik . . . . . $1^1/_2$d.
Bücher und Warenproben von Kap-Kolonie und Oranje-Freistaat für 1 oz. 1 d.
für 1—2 oz. 2 d.
für 2—4 oz. 3 d.
und für jede weitern 4 oz. 3 d.
von der Transvaal-Republik für 1 oz. . . 2 d.
für 2 oz. . . 3 d.

Nach Ländern des Weltpostvereins:

	Briefe per $^1/_2$ oz.	Zeitungen per 4 oz.	Bücher u. Warenproben per 2 oz.
von Kap-Kolonie und Oranje-Freistaat	$7^1/_2$ d.	2 d.	2 d.
von der Transvaal-Republik	$9^1/_2$ d.	$2^1/_2$ d.	3 d.

Besondere Taxen für die übrigen Länder. Vergleiche den monatlich erscheinenden postalischen Führer.

III. Geldsendungen in der Kolonie. Provision für Summen

von £ 1 3 d.	von £ 5—7 1|6 d.
„ „ 1—2 6 d.	„ „ 7—10 2 s.
„ „ 2—5 1 s.	

IV. Provision für Geldsendungen nach England, Oranje-Freistaat und den engl. Kolonien St. Helena, West-Australien, Tasmanien, Natal, New-South-Wales, Victoria, Queens-land und Mauritius für Summen
von £ 2: 1 s., von £ 2—5: 2 s., von £ 5—7: 3 s., von £ 7—10: 4 s.

V. Für Sendungen nach andern Ländern dasselbe, doch findet außerdem noch folgender Abzug statt:
für Summen bis zu £ 2: 3 d., von £ 2—5: 6 d., von £ 5—7: 9 d., von £ 7—10: 1 s.

VI. Für Sendungen nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika beträgt die Provision für Summen bis zu £ 2:1|6 d., bis zu £ 5:3|— d., bis zu £ 7:4|6 d., bis zu £ 10:6|—d.

VII. Nachnahmegebühr (in der Kolonie) für Summen
bis zu £ 10 für je 1 £ 6 d.

Südafrikanischer Feld-, Garten- und Weinbau-Kalender.

Zusammengestellt von Professor Dr. P. D. Hahn.

Obwohl die Jahreszeiten hier im Kapland denen in Europa gerade entgegengesetzt sind, d. h. wenn wir die größte Hitze haben, herrscht im deutschen Vaterlande die größte Kälte und umgekehrt, so stehen doch die Zeiten, in denen gewisse Feld- und Gartenarbeiten hier und in der Heimat verrichtet werden müssen, nicht in demselben Verhältnis. Es ist bekannt, daß die Monate Juli und August am Kap, was die Witterung anbetrifft, dem Januar und Februar in Deutschland entsprechen, und doch sind für unsere Bauern gerade diese beiden Monate Juli und August für die Feldbestellung höchst wichtig, während in Deutschland eine weiße Schneedecke im Januar und Februar die Felder und Äcker bedeckt.

Natürlich bietet eine so große klimatische Verschiedenheit unsern neu eingewanderten Landsleuten große Schwierigkeiten dar, und viele Zeit, Kosten und Mühe ist oft von denselben nutzlos verschwendet, bevor sie durch Erfahrung erlernt haben, zu welchen Jahreszeiten die verschiedenen Arbeiten im Garten und auf dem Felde zu verrichten sind.

Es muß jedoch bemerkt werden, daß dieser Kalender vorzugsweise für den westlichen Teil des Kaplandes gilt, welcher von der Ostprovinz namentlich bezüglich der Regenzeit so sehr verschieden ist.

Januar.

Mondphasen.

Erstes Viert. Jan. 2. 1 U. 34 M. Nm. Letztes Viert. Jan. 16. 4 U. 36 Min. Nm.
Vollmond „ 9. 11 U. 46 M. Nm. Neumond „ 24. 4 U. 15 Min. Mg.

Tag		Sonnen=				Mond=		Flut				Acker-, Garten= u. Weinbau. Witterungsverhältnisse.
Mo.	Woche	Aufg.		Unterg.		Afg.	Utg.	Vorm.		Nachm.		
		U.	M.	U.	M.	Ug.	Nm.	U.	M.	U.	M.	
1	Sonnb.	4	55	7	13	11	39	7	0	7	28	
2	Sonnt.	4	56	7	13	Vor	mitt.	7	59	8	33	
3	Mont.	4	57	7	13	0	10	9	14	9	53	
4	Dienst.	4	57	7	13	0	44	10	29	11	4	
5	Mittw.	4	58	7	14	1	18	11	35	—	—	
6	Donst.	4	59	7	14	1	58	0	5	0	30	
7	Freit.	5	0	7	14	2	41	0	51	1	13	
8	Sonnb.	5	1	7	14	3	29	1	36	1	56	
9	Sonnt	5	2	7	14	Ag.	Nm.	2	18	2	38	
10	Mont.	5	2	7	14	7	44	3	0	3	20	
11	Dienst.	5	3	7	14	8	34	3	40	4	0	
12	Mittw.	5	4	7	14	9	20	4	20	4	41	
13	Donst.	5	5	7	13	10	3	5	4	5	25	
14	Freit.	5	6	7	13	10	43	5	48	6	11	
15	Sonnb.	5	7	7	13	11	22	6	39	7	8	
16	Sonnt.	5	8	7	12	11	59	7	45	8	25	
17	Mont.	5	8	7	12	Vor	mitt.	9	10	9	57	
18	Dienst.	5	9	7	12	0	37	10	37	11	16	
19	Mittw.	5	10	7	12	1	18	11	47	—	—	
20	Donst.	5	11	7	11	2	3	0	16	0	40	
21	Freit.	5	13	7	11	2	50	1	2	1	23	
22	Sonnb.	5	14	7	10	3	40	1	43	2	2	
23	Sonnt.	5	15	7	9	Ug.	Nm.	2	20	2	38	
24	Mont.	5	16	7	8	7	22	2	54	3	12	
25	Dienst.	5	18	7	8	8	1	3	28	3	44	
26	Mittw.	5	18	7	8	8	37	4	0	4	15	
27	Donst.	5	19	7	7	9	9	4	31	4	48	
28	Freit.	5	20	7	7	9	40	5	4	5	22	
29	Sonnb.	5	21	7	5	10	12	5	38	5	57	
30	Sonnt.	5	22	7	5	10	43	6	16	6	38	
31	Mont.	5	23	7	4	11	15	7	3	7	32	

Ackerbau: Die abgeernteten Felder sollten in diesem Monate gebrannt und für die nächste Bestellung vorbereitet werden. Gegen Ende des Monats kann mit dem Düngen und Pflügen begonnen werden. Das längere Liegenlassen von Stalldünger auf den Feldern in kleinen Haufen verringert den Düngwert desselben bedeutend; der Stallmist muß immer so schnell wie möglich untergearbeitet werden, während Mineraldünger, z. B. Kalk, Asche, Kalisalze u. s. w., ohne Verlust aufgestreut werden können.

Gartenbau: Weißkohl, Rotkohl- und Blumenkohlpflanzen können in feuchten Lagen ausgepflanzt werden. Europäische Saat für späteres Pflanzen von roter Beet, Kohlrabi, Kohl u. s. w. muß in diesem Monate gesäet werden. Das Bewässern der Gärten fordert in diesem Monate viele Zeit und Aufmerksamkeit. Es ist darauf zu achten, daß die süßen Melonen zur Zeit der Reife kein Wasser erhalten, weil dieselben durch zu reichliches Bewässern an Aroma und Geschmack verlieren.

Weinbau: Der Weinberg erfordert in diesem Monate dieselbe Aufmerksamkeit wie im vorigen Monate. Die reifenden Trauben ziehen oft große Schwärme von Vögeln an, welche bedeutenden Schaden anrichten können, sowohl in diesem wie in dem folgenden Monat.

Witterung: Die Witterung unterscheidet sich von der des vorhergehenden Monats nur durch größere Hitze. Auf Regen darf man in diesem Monat nicht bestimmt rechnen, wohl aber auf anhaltenden und heftigen Südostwind.

Februar.

Mondphasen.

Erstes Viert. Feb. 1. 9 U. 41 M. Mg. Letztes Viert. Feb. 15. 2 U. 46 Min. Mg.
Vollmond „ 8. 11 U. 28 M. Mg. Neumond „ 22. 10 U. 54 Min. Nm.

Tag		Sonnen-				Mond-		Flut			
Mo.	Woche	Aufg.		Unterg.		Aufg.	Utg.	Vorm.		Nachm.	
		U.	M.	U.	M.	Ug.	Nm.	U.	M.	U.	M.
1	Dienst.	5	24	7	3	11	52	8	6	8	46
2	Mittw.	5	25	7	3	Vor	mitt.	9	30	10	11
3	Donst.	5	26	7	2	0	32	10	52	11	28
4	Freit.	5	27	7	1	1	17	—	—	0	1
5	Sonnb.	5	28	7	1	2	8	0	29	0	52
6	Sonnt.	5	29	7	0	3	4	1	17	1	40
7	Mont.	5	30	6	59	Ag.	Nm.	2	2	2	23
8	Dienst.	5	31	6	58	7	9	2	44	3	5
9	Mittw.	5	32	6	57	7	56	3	25	3	46
10	Donst.	5	33	6	56	8	38	4	4	4	24
11	Freit.	5	34	6	55	9	20	4	45	5	5
12	Sonnb.	5	35	6	54	9	58	5	28	5	49
13	Sonnt.	5	36	6	53	10	37	6	14	6	41
14	Mont.	5	37	6	52	11	19	7	12	7	49
15	Dienst.	5	37	6	51	Vor	mitt.	8	31	9	19
16	Mittw.	5	38	6	51	0	2	10	5	10	46
17	Donst.	5	39	6	50	0	48	11	23	11	56
18	Freit.	5	40	6	49	1	37	—	—	0	22
19	Sonnb.	5	41	6	47	2	27	0	45	1	5
20	Sonnt.	5	42	6	46	3	20	1	25	1	44
21	Mont.	5	43	6	45	Ug.	Nm.	2	2	2	18
22	Dienst.	5	44	6	44	6	37	2	34	2	50
23	Mittw.	5	45	6	43	7	10	3	5	3	21
24	Donst.	5	45	6	41	7	41	3	36	3	50
25	Freit.	5	46	6	40	8	13	4	4	4	19
26	Sonnb.	5	47	6	39	8	45	4	35	4	51
27	Sonnt.	5	48	6	37	9	17	5	7	5	25
28	Mont.	5	49	6	36	9	51	5	43	6	2

Acker-, Garten- u. Weinbau. Witterungsverhältnisse.

Ackerbau: Die Hauptbeschäftigung des Landmannes während dieses Monats ist die Vorbereitung der Landereien für die Saaten, von denen jedoch keine vor Ende März oder Anfang April untergebracht werden darf. Die im letzten und vorletzten Monat mit Kohlgemüse bestellten Felder müssen während dieses Monats sorgfältig von Unkraut befreit und fleißig mit Wasser versehen werden.

Gartenbau: Das Säen der verschiedenen Gartengemüse kann jetzt mit Erfolg in feuchten Lagen vorgenommen werden, wobei nicht vergessen werden darf, daß in dieser Jahreszeit nur europäische Saat verwendbar ist. Bohnen und Erbsen sind auch in diesem Monate zu pflanzen. Alle übrigen Gartengewächse, die in frühern Monaten ausgepflanzt wurden, müssen stets bewässert werden. Die süßen Melonen jedoch dürfen während der Reifezeit nicht bewässert werden, da sie sonst ihr Aroma verlieren.

Weinbau: Im Weinberg sind dieselben Arbeiten wie im Januar zu verrichten. Die Vögel thun in dieser Zeit oft großen Schaden, und es lohnt sich oft, einen Hüter zur Verscheuchung derselben anzustellen, wo sie in Schwärmen erscheinen. Im Keller sind die Gärbottiche und Stückfässer sorgfältig zu reinigen: hierzu eignet sich vorzüglich das Ausdämpfen. Kaltes Wasser oder andere chemikalische Mittel sind gänzlich unzureichend.

Wollten es sich doch unsere Weinbauern merken, daß die erste Grundbedingung für die Herstellung eines guten Weines Reinlichkeit der Geschirre ist.

Die Witterung unterscheidet sich nur wenig von der des vorhergehenden Monats. Der Südostwind weht oft und anhaltend und die Temperatur steigt häufig zu unerträglicher Hitze. Nur ausnahmsweise giebt es im Februar einige Regentage.

März.

Mondphasen.

Erstes Viert. März 3. 2 U. 22 M. Mg. Letztes Viert. März 16. 2 U. 56 M. Nm.
Vollmond „ 9. 9 U. 48 M. Nm. Neumond „ 24. 5 U. 24 M. Nm.

Mo.	Tag Woche	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unterg.	Mond- Aufg.	Mond- Utg.	Flut Vorm.	Flut Nachm.
		U. M.	U. M.	Ug.	Nm.	U. M.	U. M.
1	Dienst.	5 50	6 35	10	30	6 24	6 48
2	Mittw.	5 50	6 34	11	10	7 19	7 54
3	Donst.	5 51	6 33	11	56	8 37	9 25
4	Freit.	5 52	6 32	Vor	mitt.	10 11	10 56
5	Sonnb.	5 53	6 30	0	48	11 34	— —
6	Sonnt.	5 54	6 29	1	46	0 7	0 37
7	Mont.	5 55	6 27	2	50	0 59	1 23
8	Dienst.	5 56	6 26	Ag.	Nm.	1 45	2 6
9	Mittw.	5 57	6 25	6	28	2 28	2 48
10	Donst.	5 58	6 23	7	10	3 7	3 27
11	Freit.	5 58	6 22	7	52	3 47	4 5
12	Sonnb.	5 59	6 21	8	32	4 25	4 45
13	Sonnt.	6 0	6 20	9	14	5 6	5 29
14	Mont.	6 0	6 18	9	58	5 52	6 17
15	Dienst.	6 1	6 17	10	45	6 45	7 17
16	Mittw.	6 2	6 15	11	34	7 58	8 40
17	Donst.	6 3	6 14	Vor	mitt.	9 28	10 13
18	Freit.	6 4	6 12	0	24	10 53	11 28
19	Sonnb.	6 5	6 11	1	16	11 58	— —
20	Sonnt.	6 5	6 10	2	9	0 23	0 44
21	Mont.	6 5	6 9	3	4	1 3	1 21
22	Dienst.	6 6	6 8	3	56	1 39	1 55
23	Mittw.	6 7	6 7	Ug.	Nm.	2 10	2 26
24	Donst.	6 8	6 5	6	15	2 40	2 55
25	Freit.	6 9	6 3	6	46	3 9	3 25
26	Sonnb.	6 10	6 2	7	18	3 40	3 53
27	Sonnt.	6 10	6 0	7	51	4 9	4 24
28	Mont.	6 11	5 59	8	28	4 41	4 58
29	Dienst.	6 12	5 58	9	7	5 18	5 37
30	Mittw.	6 12	5 56	9	51	5 58	6 21
31	Donst.	6 13	5 55	10	40	6 48	7 23

Acker-, Garten- u. Weinbau. Witterungsverhältnisse.

Ackerbau: Da die Witterung den Feldarbeiten sehr günstig ist, so kann in diesem Monate die Bearbeitung der verschiedenen Saatfelder umfassend in Angriff genommen werden. Die Frühgerste sollte in diesem Monate schon gesäet werden, besonders auf gut gedüngten Feldern. Auch müssen in diesem Monate die Kartoffelfelder wieder bestellt werden.

Gartenbau: In allen wohlbewässerten Lagen können in diesem Monate die verschiedenen Gemüsearten gesäet werden. In dieser Jahreszeit sollte nur europäische Saat verwandt werden, welche stets in guter Qualität und zu billigen Preisen von der Samenhandlung im Botanischen Garten sowie auch von Herrn Charles Ayres in Kapstadt bezogen werden kann.

Weinbau: Während in den wärmern Distrikten, Paarl und Wellington, die Erntezeit vorüber ist, gilt der Monat März als der eigentliche Erntemonat im Kapdistrikt und in Stellenbosch.

Da durch die anhaltende trockene Zeit das Grünfutter häufig fehlt, so wird es gewiß allen Bauern, die einen kleineren oder größeren Viehstand haben, angenehm sein zu erfahren, daß seit einiger Zeit erfolgreiche Versuche mit einer Grasart gemacht worden sind, welche ein wohlschmeckendes und saftreiches Gras in sehr großer Quantität selbst auf trockenen Lagen liefert. Es sind uns mehrere Fälle bekannt, daß durch die Fütterung dieses Grases der Milchertrag sehr gesteigert worden ist. Der Name des Grases ist Reana luxurians und die Saat kann auch durch Herrn C. Ayres bezogen werden. Wir empfehlen diese Grasart besonders den Bauern in den Cape-Flats. Die Zeit der Aussaat ist Ende März und April.

Witterung: Wenn auch zuweilen in diesem Monate noch recht warme Tage vorkommen, so zeigen die häufiger eintretenden Regenschauer und das Nachlassen des Südostwindes an, daß die herbstliche Witterung sich geltend zu machen beginnt. Die vorherrschenden Winde während dieses Monats sind Südwest und Nordwest; letzterer bringt gewöhnlich Regen.

April.

Mondphasen.

Erstes Viert. April 1. 3 U. 7 M. Nm. Letztes Viert. April 15. 5 U. 18 M. Mg.
Vollmond „ 8. 6 U. 53 M. Mg. Neumond „ 23. 10 U. 7 M. Mg.

Tag		Sonnen=				Mond=		Flut				Acker=, Garten= u. Weinbau. Witterungsverhältnisse.
Mo.	Woche	Aufg.		Unterg.		Aufg.	Utg.	Vorm.		Nachm.		
		U.	M.	U.	M.	Ug.	Nm.	U.	M.	U.	M.	
1	Freit.	6	14	5	54	11	34	8	2	8	48	
2	Sonnb.	6	15	5	53	Vor	mitt.	9	39	10	25	
3	Sonnt.	6	16	5	51	0	33	11	8	11	45	
4	Mont.	6	17	5	49	1	37	—	—	0	16	
5	Dienst.	6	17	5	48	2	44	0	42	1	5	
6	Mittw.	6	18	5	47	3	52	1	28	1	49	
7	Donst.	6	18	5	46	Ag.	Nm.	2	9	2	30	
8	Freit.	6	19	5	45	6	22	2	49	3	8	
9	Sonnb.	6	20	5	44	7	4	3	28	3	47	
10	Sonnt.	6	20	5	42	7	49	4	6	4	26	
11	Mont.	6	21	5	41	8	35	4	47	5	8	
12	Dienst.	6	22	5	39	9	25	5	32	5	55	
13	Mittw.	6	23	5	38	10	17	6	20	6	48	
14	Donst.	6	24	5	37	11	10	7	22	8	1	
15	Freit.	6	25	5	35	Vor	mitt.	8	44	9	29	
16	Sonnb.	6	26	5	34	0	3	10	10	10	49	
17	Sonnt.	6	27	5	33	0	56	11	20	11	49	
18	Mont.	6	27	5	32	1	50	—	—	0	14	
19	Dienst.	6	28	5	30	2	46	0	37	0	52	
20	Mittw.	6	28	5	29	3	38	1	10	1	27	
21	Donst.	6	29	5	29	Ug.	Nm.	1	43	1	59	
22	Freit.	6	29	5	28	5	20	2	14	2	29	
23	Sonnb.	6	30	5	27	5	52	2	44	3	0	
24	Sonnt.	6	31	5	25	6	29	3	15	3	31	
25	Mont.	6	32	5	24	7	7	3	47	4	3	
26	Dienst.	6	33	5	23	7	49	4	20	4	38	
27	Mittw.	6	33	5	22	8	36	4	57	5	19	
28	Donst.	6	34	5	20	9	29	5	40	6	4	
29	Freit.	6	35	5	19	10	25	6	30	7	2	
30	Sonnb.	6	36	5	18	11	26	7	37	8	4	

Ackerbau: Die Getreidefelder sind in diesem Monate zu bestellen und gegen Ende des Monats kann mit dem Säen begonnen werden. Auch ist es ratsam, in diesem Monate die Kleefelder für Stallfütterung zu bestellen. Im Anfang des Monats ist es noch Zeit zum Kartoffelpflanzen; der eigentliche Monat hierfür ist der März. Erbsen= und Bohnenfelder müssen auch in diesem Monate besäet werden.

Gartenbau: Die verschiedensten Küchengemüse können in diesem Monate ausgepflanzt werden, müssen jedoch in trocknen Tagen mit Wasser versehen werden. In feuchten und wohlgedüngten Lagen werden Möhren und Parsnips gesäet.

Weinbau: Die Kellerwirtschaft nimmt in diesem Monate den Weinbauer völlig in Anspruch und daher ruhen die Arbeiten im Weinberg vollständig.

Es ist sehr wünschenswert, daß die hiesigen Landwirte ihre Aufmerksamkeit mehr der Grünfütterung zuwenden. Wenn nur einmal ein redlicher Versuch gemacht würde, das ganze Jahr hindurch Grünfutter zu ziehen, so würde sich bald zeigen, daß dies durchaus nicht so schwer ist, da gerade in der trockensten Zeit die neueingeführte Reana luxurians ein vortreffliches Grünfutter liefert; in den Monaten mit Regenwetter ist es nicht schwer, Grünmais, Klee oder Luzerne zu haben. Dazu kommt noch, daß der Futterwert dieser neuen Grasart ein sehr hoher ist, wie aus den folgenden Angaben hervorgeht, wobei zu bemerken ist, daß der Futterwert hauptsächlich von dem Gehalt an organischen Stoffen und Asche abhängt. Es enthält in Prozenten:

	Organ. Stoffe	Asche	Wasser
Reana luxurians .	**25.03**	1.76	73.21
Grünmais . . .	15.08	1.03	82.09
Klee	18.03	1.03	80.04

	Organ. Stoffe	Asche	Wasser
Luzerne	24.00	2.01	73.09
Wiesengras . . .	22.09	2.00	75.01

Da vielleicht manche Landwirte einen Versuch mit Reana luxurians machen möchten, so teilen wir unsern Landsleuten mit, daß die Saat in guter Qualität in der Samenhandlung des Botanischen Gartens und bei Herrn Charles Ayres zu haben ist.

Witterung: Der Monat April entspricht ungefähr dem September und dem ersten Teile des Oktober in Deutschland: schöne, heitere Tage wechseln mit trüben, regnerischen ab und die Temperatur fällt oft plötzlich von angenehmer Sommerwärme auf herbstliche Kälte. Die West= und Nordwestwinde werden häufiger und die Regenmenge nimmt in diesem Monate auch zu.

Mai.

Mondphasen.

Erstes Viert. Mai 1. 0 U. 14 M. Mg. Neumond Mai 23. 0 U. 19 M. Mg.
Vollmond „ 7. 3 U. 15 M. Nm. Erstes Viert. „ 30. 6 U. 34 M. Mg.
Letztes Viert. „ 14. 9 U. 31 M. Nm.

Tag		Sonnen=				Mond=		Flut			
Mo.	Woche	Aufg.		Unterg.		Afg.	Utg.	Vorm.		Nachm.	
		U.	M.	U.	M.	Ug.	Vm.	U.	M.	U.	M.
1	Sonnt.	6	37	5	17	0	20	9	8	9	59
2	Mont.	6	37	5	16	0	30	10	42	11	20
3	Dienst.	6	38	5	16	1	34	11	35	—	—
4	Mittw.	6	39	5	15	2	41	0	23	0	47
5	Donst.	6	40	5	14	3	48	1	9	1	31
6	Freit.	6	40	5	12	4	57	1	51	2	12
7	Sonnb.	6	41	5	11	Ag.	Nm.	2	31	2	51
8	Sonnt.	6	42	5	10	6	23	3	10	3	30
9	Mont.	6	43	5	10	7	12	3	49	4	9
10	Dienst.	6	43	5	9	8	4	4	28	4	50
11	Mittw.	6	44	5	8	8	58	5	12	5	34
12	Donst.	6	45	5	7	9	53	5	58	6	22
13	Freit.	6	46	5	7	10	47	6	48	7	18
14	Sonnb.	6	46	5	6	11	43	7	53	8	32
15	Sonnt.	6	47	5	5	Vor	mitt.	9	14	9	53
16	Mont.	6	48	5	4	0	37	10	29	11	2
17	Dienst.	6	48	5	4	1	30	11	31	11	47
18	Mittw.	6	49	5	3	2	24	—	—	0	18
19	Donst.	6	49	5	3	3	18	0	38	0	55
20	Freit.	6	50	5	2	4	12	1	13	1	31
21	Sonnb.	6	51	5	1	5	8	1	47	2	3
22	Sonnt.	6	51	5	1	Ug.	Nm.	2	20	2	37
23	Mont.	6	52	5	0	5	47	2	54	3	12
24	Dienst.	6	53	5	0	6	33	3	29	3	44
25	Mittw.	6	54	5	0	7	24	4	5	4	23
26	Donst.	6	55	4	59	8	19	4	44	5	5
27	Freit.	6	55	4	59	9	20	5	28	5	50
28	Sonnb.	6	56	4	59	10	22	6	16	6	44
29	Sonnt.	6	56	4	58	11	25	7	16	7	54
30	Mont.	6	56	4	58	Vor	mitt.	8	39	9	26
31	Dienst.	6	57	4	57	0	30	10	11	10	54

Acker-, Garten- u. Weinbau. Witterungsverhältnisse.

Ackerbau: Die Bestellung der Getreidefelder muß in diesem Monate zu Ende geführt werden, selbst in den Gegenden, wo kein Regen gefallen ist. In besonders trockenen Lagen können noch im Anfange dieses Monats Kartoffeln gepflanzt werden. Bohnen sowohl wie Früherbsen müssen in diesem Monate gesäet werden.

Gartenbau: Die verschiedensten Gartengemüse können in diesem Monate gepflanzt werden. Es ist besonders darauf zu achten, daß in dieser Jahreszeit nur europäisches Saatgut für Gemüse zu verwenden ist. Die Witterung dieses Monats ist auch dem Wachsen des Unkrautes sehr günstig und die Gärten müssen daher sorgfältig von Unkraut gereinigt werden.

Weinbau: Es ist ratsam, bereits im Mai mit der Düngung des Weinbergs zu beginnen. Die Art der Düngung ist jedoch sehr von der Bodenart abhängig. Das Ausbreiten des Düngers und das darauffolgende Eingraben ist nicht zu empfehlen, da diese Düngungsweise der Entwickelung des Grases und Unkrautes zu sehr Vorschub leistet. Am besten ist es, vierlantige Vertiefungen zwischen je vier Stücken zu graben und in diese den Dünger einzutragen; erst nach Verlauf von 4—6 Wochen wird der Dünger mit Erde gedeckt, nachdem er während dieser Zeit der zersetzenden Wirkung der Witterung und dem Regen ausgesetzt war. Es ist selbstverständlich, daß in der Herstellung dieser Vertiefungen jedesmal eine Reihe von Stöcken überschlagen werden muß, sowohl in der Quer- wie in der Längsrichtung, so daß erst nach 4 Jahren dieselbe Stelle Dünger erhält.

Witterung: Der Monat Mai zeichnet sich als letzter Herbstmonat durch Unbeständigkeit der Witterung aus: kalte, stürmische und regnerische Tage wechseln mit heitern angenehmen Tagen ab. Der Landmann kann in diesem Monat auf Regen rechnen. Häufig stellen sich in diesem Monate anhaltende Nordweststürme ein.

Juni.

Mondphasen.

Vollmond Juni 5. 11 U. 52 M. Nm. Neumond Juni 21. 0 U. 7 M. Nm.
Letztes Viert. „ 13. 2 U. 49 M. Nm. Erstes Viert. „ 28. 11 U. 15 M. Mg.

Tag		Sonnen-				Mond-		Flut				Acker-, Garten- u. Weinbau. Witterungsverhältnisse.
Mo.	Woche	Aufg.		Unterg.		Afg.	Utg.	Vorm.		Nachm.		
		U.	M.	U.	M.	Ug.	Vm.	U.	M.	U.	M.	
1	Mittw.	6	58	4	57	1	35	11	29	—	—	Ackerbau: Da der Landmann seine Saatfelder im vorhergehenden Monat bestellt hat, so kann er seine Zeit auf den Anbau von Gemüse und andern Produkten verwenden. Erbsen- und Bohnenfelder können auch in diesem Monate noch bestellt werden. Auch ist es jetzt Zeit, die Tabaksaat zu säen, doch können nur diejenigen sich mit dieser Kultur beschäftigen, denen reichlicher Dünger und Kalkboden zur Verfügung steht. Man säet die Saat in Mistbeeten und pflanzt die Pflänzchen im September in zwei Fuß weiten Reihen und zwei Fuß voneinander ins Land. Der in der Kolonie gezogene Tabak ist sehr gut, doch ist seine Behandlung sehr schlecht.
2	Donst.	6	59	4	57	2	41	0	1	0	28	
3	Freit.	7	0	4	56	3	49	0	50	1	13	
4	Sonnb.	7	0	4	56	4	55	1	34	1	55	
5	Sonnt.	7	0	4	56	Ag.	Nm.	2	15	2	35	
6	Mont.	7	1	4	55	5	51	2	55	3	14	
7	Dienst.	7	2	4	55	6	44	3	35	3	53	
8	Mittw.	7	3	4	55	7	40	4	12	4	32	
9	Donst.	7	3	4	55	8	36	4	52	5	14	
10	Freit.	7	3	4	55	9	32	5	33	5	53	
11	Sonnb.	7	3	4	55	10	26	6	15	6	39	
12	Sonnt.	7	4	4	55	11	21	7	4	7	34	
13	Mont.	7	5	4	55	Vor	mitt.	8	7	8	44	
14	Dienst.	7	5	4	55	0	15	9	23	10	1	
15	Mittw.	7	5	4	55	1	9	10	34	11	6	
16	Donst.	7	5	4	55	2	2	11	34	11	59	
17	Freit.	7	6	4	56	2	57	—	—	0	23	
18	Sonnb.	7	6	4	56	3	51	0	43	1	2	
19	Sonnt.	7	6	4	56	4	49	1	21	1	40	
20	Mont.	7	6	4	56	5	47	1	59	2	18	
21	Dienst.	7	6	4	56	Ug.	Nm.	2	36	2	55	
22	Mittw.	7	7	4	57	6	11	3	14	3	34	
23	Donst.	7	7	4	57	7	11	3	53	4	12	
24	Freit.	7	7	4	57	8	14	4	33	4	52	
25	Sonnb.	7	7	4	57	9	19	5	15	5	37	
26	Sonnt.	7	8	4	58	10	24	6	0	6	26	
27	Mont.	7	8	4	58	11	28	6	55	7	28	
28	Dienst.	7	8	4	58	Vor	mitt.	8	6	8	51	
29	Mittw.	7	8	4	58	0	33	9	39	10	22	
30	Donst.	7	8	4	59	1	39	11	3	11	36	

Gartenbau: Dieser Monat eignet sich vorzüglich zum Säen aller Arten von Gartengemüsen, wozu jedoch ausschließlich europäische Saat zu verwenden ist; die hauptsächlichsten Gemüse sind Weißkohl, Rotkohl, Blumenkohl, Kohlrabi, weiße Rüben, Möhren, rote Beet, Radieschen, Spinat, Salat, Zwiebeln und Lauch. Gute Saat ist stets im Botanischen Garten zu haben.

Weinbau: In diesem Monate müssen die Arbeiten im Weinberge wieder aufgenommen werden. Die Düngung muß sobald wie möglich zu Ende geführt werden. Die Stöcke müssen jetzt von allen wilden Trieben befreit werden. — Der eigentliche Rebschnitt jedoch darf nicht vor Ende Juli vorgenommen werden.

Witterung: Dieser Monat ist der erste Wintermonat und zeichnet sich gewöhnlich durch reichlichen Regenfall aus. Die Regentage wechseln gelegentlich mit heiterm Wetter ab. Obwohl die Nord- und Nordwestwinde in diesem Monate die herrschenden sind, so ist doch dieser Monat selten so stürmisch wie der folgende Juli.

Juli.

Mondphasen.

Vollmond Juli 5. 9 U. 48 M. Mg. Neumond Juli 20. 10 U. 4 M. Nm.
Letztes Viert. „ 13. 8 U. 11 M. Mg. Erstes Viert. „ 27. 3 U. 44 M. Nm.

Tag		Sonnen-				Mond-		Flut				Acker-, Garten- u. Weinbau. Witterungsverhältnisse.
Mo.	Woche	Aufg.		Unterg.		Afg.	Utg.	Vorm.		Nachm.		
		U.	M.	U.	M.	Ug.	Vm.	U.	M.	U.	M.	
1	Freit.	7	8	5	0	2	45	—	—	0	8	Ackerbau: Die Felder für Kartoffel, Kürbis, Mais, Möhren, Pastinake und Mangold müssen im Anfang des Monats gut vorbereitet und gegen Ende des Monats bestellt werden. Auch Erbsen- und Bohnenfelder sind in diesem Monat zu besäen. Die Getreidefelder sind bereits in den vorigen Monaten bearbeitet und bestellt worden, doch ist es im Anfange des Monats noch Zeit, Spätgerste zu säen.
2	Sonnb.	7	8	5	0	3	49	0	36	0	56	
3	Sonnt.	7	8	5	0	4	52	1	19	1	40	
4	Mont.	7	7	5	1	5	52	2	2	2	21	
5	Dienst.	7	7	5	1	Ag.	Nm.	2	41	3	0	
6	Mittw.	7	7	5	1	6	23	3	19	3	37	
7	Donst.	7	7	5	2	7	19	3	54	4	11	
8	Freit.	7	7	5	3	8	16	4	29	4	47	
9	Sonnb.	7	6	5	4	9	11	5	5	5	24	
10	Sonnt.	7	6	5	4	10	5	5	42	6	1	
11	Mont.	7	5	5	5	11	0	6	21	6	43	
12	Dienst.	7	5	5	5	11	53	7	8	7	37	
13	Mittw.	7	4	5	6	Vor	mitt.	8	9	8	47	
14	Donst.	7	4	5	7	0	46	9	26	10	4	
15	Freit.	7	4	5	8	1	41	10	40	11	14	
16	Sonnb.	7	4	5	8	2	36	11	44	—	—	
17	Sonnt.	7	3	5	9	3	33	0	11	0	37	
18	Mont.	7	3	5	9	4	31	0	56	1	19	
19	Dienst.	7	2	5	10	5	29	1	40	2	0	
20	Mittw.	7	2	5	10	Ug.	Nm.	2	21	2	41	
21	Donst.	7	1	5	11	6	1	3	0	3	21	
22	Freit.	7	1	5	11	7	6	3	41	3	59	
23	Sonnb.	7	0	5	12	8	12	4	19	4	39	
24	Sonnt.	6	59	5	13	9	19	4	59	5	21	
25	Mont.	6	59	5	13	10	25	5	44	6	7	
26	Dienst.	6	58	5	14	11	32	6	32	7	1	
27	Mittw.	6	57	5	15	Vor	mitt.	7	36	8	16	
28	Donst.	6	57	5	15	0	37	9	4	9	52	
29	Freit.	6	56	5	16	1	41	10	34	11	15	
30	Sonnb.	6	55	5	17	2	44	11	48	—	—	
31	Sonnt.	6	55	5	17	3	45	0	18	0	43	

Gartenbau: Alle Kohlarten können in diesem Monate noch verpflanzt werden, besonders in solchen Lagen, die in spätern Monaten bewässert werden können; ebenso auch weiße Rüben, Kahlrabi, Salat und Zwiebeln. Gurken, Radieschen und Salat können gesäet werden.

Weinbau: Mit dem allgemeinen Rebschnitt, der spätestens in diesem Monat vorgenommen werden muß, geht das Einsammeln und Zurichten der Satzreben Hand in Hand. Bei günstiger Witterung werden die Wurzelreben ausgegraben, geschnitten und sofort gepflanzt. Düngung des Weinbergs muß in diesem Monat beendet werden. Um schöne Tafeltrauben zu erzielen, ist guter Stalldünger mit Asche und Knochenmehl vermischt sehr zu empfehlen, während die Trauben, die für die Weinbereitung bestimmt sind, nur mit Kompost gedüngt werden sollten, zu dessen Herstellung kein Stalldünger benutzt worden ist.

Witterung: Dieser Monat ist gewöhnlich der kälteste am Kap und in den höher gelegenen Landstrichen ist Schnee und Eis keine Seltenheit. Die herrschenden Winde sind Nord-, Nordwest- und Westwinde, welche häufige und starke Regengüsse mit sich bringen.

August. Mondphasen.

Vollmond Aug. 3. 9 U. 54 M. Nm. Neumond Aug. 19. 6 U. 52 M. Mg.
Letzt. Viert. „ 12. 0 U. 50 M. Mg. Erst. Viert. „ 25. 9 U. 35 M. Nm.

Tag		Sonnen=				Mond=		Flut			
Mo.	Woche	Aufg.		Unterg.		Afg.	Untg.	Vorm.		Nachm.	
		U.	M.	U.	M.	Ug.	Vm.	U.	M.	U.	M.
1	Mont.	6	54	5	18	4	41	1	5	1	27
2	Dienst.	6	53	5	19	5	34	1	47	2	6
3	Mittw.	6	52	5	20	Ag.	Nm.	2	25	2	44
4	Donst.	6	51	5	21	6	5	3	1	3	17
5	Freit.	6	50	5	21	7	0	3	34	3	49
6	Sonnb.	6	49	5	22	7	56	4	5	4	21
7	Sonnt.	6	48	5	22	8	50	4	37	4	52
8	Mont.	6	47	5	23	9	44	5	9	5	27
9	Dienst.	6	46	5	24	10	35	5	45	6	3
10	Mittw.	6	45	5	25	11	30	6	23	6	45
11	Donst.	6	44	5	26	Vor	mitt.	7	13	7	43
12	Freit.	6	43	5	27	0	24	8	20	9	0
13	Sonnb.	6	42	5	27	1	20	9	44	10	24
14	Sonnt.	6	41	5	27	2	17	11	4	11	37
15	Mont.	6	40	5	28	3	14	—	—	0	9
16	Dienst.	6	39	5	29	4	10	0	37	0	58
17	Mittw.	6	38	5	30	5	5	1	22	1	44
18	Donst.	6	37	5	31	Ug.	Nm.	2	5	2	26
19	Freit.	6	35	5	31	5	56	2	46	3	6
20	Sonnb.	6	34	5	32	7	3	3	26	3	45
21	Sonnt.	6	33	5	33	8	11	4	3	4	22
22	Mont.	6	32	5	34	9	20	4	43	5	3
23	Dienst.	6	31	5	34	10	28	5	25	5	48
24	Mittw.	6	30	5	34	11	34	6	11	6	39
25	Donst.	6	29	5	35	Vor	mitt.	7	11	7	48
26	Freit.	6	28	5	36	0	38	8	33	9	23
27	Sonnb.	6	26	5	36	1	39	10	8	10	52
28	Sonnt.	6	25	5	37	2	37	11	29	—	—
29	Mont.	6	24	5	38	3	30	0	1	0	28
30	Dienst.	6	22	5	39	4	20	0	50	1	11
31	Mittw.	6	21	5	40	5	4	1	31	1	49

Acker=, Garten=, Wein= u. Obstbau. Witterungsverhältnisse.

Ackerbau: Man fährt fort mit dem Anbau von Mangold, Mais, Möhren, Rüben, Pastinake, Kürbis, Erbsen und Bohnen. In trockenen Lagen kann der Anbau von Kartoffeln in diesem Monat begonnen werden; wo jedoch nasser Untergrund vorherrscht, soll die Kartoffel nicht vor Oktober oder November gesteckt werden. Diejenigen, welche Stallfütterung betreiben, sollten diesen Monat zum Anbau der Luzerne nicht versäumen. Keine Futterpflanze eignet sich in Südafrika so vorzüglich zur Stallfütterung wie die Luzerne, grün und auch getrocknet als Heu. Stalldünger mit Bauschutt und Kalk vermischt eignet sich vortrefflich für diese Kultur.

Gartenbau: Die von europäischer Saat gezogenen Pflänzchen der verschiedenen Kohlarten, Kohlrabi, rote Beet, Salat ꝛc. können auch in diesem Monat noch verpflanzt werden, zumal in solchen Lagen, welche im Frühjahr bewässert werden können. Für spätere Auspflanzungen dieser und ähnlicher Gemüsearten muß die hier gezogene Saat benutzt werden und ist dieselbe spätestens in diesem Monat in gut gedüngten Beeten zu säen. Falls europäische Saat in diesem Monat ausgesäet wird, so schießen die Pflanzen später sehr leicht in Saat. Dieser Umstand ist von denen zu beachten, die sich auf Samenbau legen oder für kommende Jahre ihren eigenen Samenbedarf ziehen wollen. Schwarzwurz, Liebesäpfel, Gurken, Wassermelonen, süße Melonen, Melonenkürbis und Eierpflanze sind in diesem Monat zu säen. Auch Gartenerbsen und feinere Bohnenarten sollten in diesem Monat gepflanzt werden, ferner Zwiebeln, die verschiedenen Lauchsarten und Suppenkräuter.

Weinbau: Da sowohl die Düngung der Weinberge wie auch der Rebschnitt in vorigem Monat zu Ende geführt ist, so bedarf es nur noch der Unkrautvertilgung und des Reinigens der Ablaufgräben und ist der Drainage des Weinbergs die nötige Aufmerksamkeit zuzuwenden, um alles für den Einzug des Frühlings vorbereitet zu haben. Das Rigolen neuer Anlagen sollte im Beginn des Monats vorgenommen werden, damit das Bepflanzen derselben mit neuen Schnitt= oder Wurzelreben gegen Ende des Monats seinen Anfang nehmen kann.

Obstbau: Das im vorigen Monat begonnene Pflanzen gewisser Obstarten, besonders Äpfel, Birnen, Pflaumen und Pfirsiche, sollte im Anfang dieses Monats beendigt sein, während Loquats, Apfelsinen, Guaven, Zitronen und Nartjes im August und namentlich auch später im September zu pflanzen sind. Die älteren Obstbäume sind in diesem Monat zu beschneiden und von wilden Sprößlingen zu befreien. Das Veredeln der Obstbäume wird in diesem Monat fortgesetzt.

Witterung: Obwohl in diesem Monat zuweilen recht kalte Tage vorkommen, so ist doch die Durchschnittstemperatur höher als in den beiden vorhergehenden Monaten. Die Nordwestwinde sind auch im August noch vorherrschend, jedoch ist der Regenfall weniger stark als im Juli. Für den Gartenbau ist die Witterung dieses Monats sehr günstig.

September.

Mondphasen.

Vollmond Sept. 2. 0 U. 27 M. Nm. Neumond Sept. 17. 3 U. 14 M. Nm.
Letztes Viert. „ 10. 4 U. 17 M. Nm. Erstes Viert. „ 24. 6 U. 18 M. Mg.

Tag		Sonnen-				Mond-		Flut				Acker-, Garten-, Wein- u. Obstbau. Witterungsverhältnisse.
Mo.	Woche	Aufg.		Unterg.		Afg.	Utg.	Vorm.		Nachm.		
		U.	M.	U.	M.	Ug.	Vm.	U.	M.	U.	M.	
1	Donst.	6	19	5	41	5	43	2	6	2	23	
2	Freit.	6	17	5	41	Ag.	Nm.	2	39	2	55	
3	Sonnb.	6	16	5	42	6	42	3	10	3	26	
4	Sonnt.	6	15	5	43	7	37	3	40	3	54	
5	Mont.	6	14	5	44	8	30	4	9	4	23	
6	Dienst.	6	13	5	44	9	23	4	39	4	55	
7	Mittw.	6	12	5	44	10	16	5	12	5	30	
8	Donst.	6	10	5	45	11	10	5	49	6	8	
9	Freit.	6	9	5	45	Vor	mitt.	6	31	6	59	
10	Sonnb.	6	7	5	46	0	6	7	30	8	6	
11	Sonnt.	6	5	5	47	1	1	8	51	9	39	
12	Mont.	6	4	5	48	1	57	10	24	11	5	
13	Dienst.	6	3	5	49	2	51	11	41	—	—	
14	Mittw.	6	2	5	49	3	42	0	15	0	40	
15	Donst.	6	1	5	50	4	31	1	4	1	26	
16	Freit.	5	59	5	50	5	16	1	48	2	9	
17	Sonnb.	5	57	5	51	Ug.	Nm.	2	29	2	48	
18	Sonnt.	5	56	5	52	6	59	3	8	3	27	
19	Mont.	5	55	5	53	8	10	3	47	4	5	
20	Dienst.	5	53	5	53	9	20	4	24	4	45	
21	Mittw.	5	51	5	54	10	27	5	7	5	29	
22	Donst.	5	50	5	55	11	31	5	53	6	18	
23	Freit.	5	50	5	56	Vor	mitt.	6	48	7	24	
24	Sonnb.	5	48	5	56	0	31	8	5	8	51	
25	Sonnt.	5	47	5	57	1	27	9	41	10	24	
26	Mont.	5	45	5	57	2	18	11	4	11	36	
27	Dienst.	5	44	5	58	3	3	—	—	0	6	
28	Mittw.	5	42	6	0	3	45	0	30	0	49	
29	Donst.	5	40	6	0	4	21	1	9	1	27	
30	Freit.	5	39	6	1	4	55	1	43	1	59	

Ackerbau: In diesem Monate können noch Erbsen- und Bohnenfelder bestellt werden, im übrigen ist während dieser Zeit besonders darauf zu achten, daß die Felder rein gehalten werden, denn das Unkraut sproßt dem beginnenden Frühling nicht minder fröhlich entgegen als die jungen Saaten und Pflanzen, auf deren Kosten es gedeiht.

Gartenbau: In günstigen Lagen kann man zu Anfang dieses Monats mit dem Anpflanzen der verschiedenen Kohlarten, rote Beet, Salat, Zwiebeln und andern Küchengewächsen fortfahren, ebenso kann auch noch die Saat für Erbsen, feinere Bohnensorten, Kürbis, Melonen, Wassermelonen ꝛc. untergebracht werden. Auch in den Gärten muß in diesem Monate der Vertilgung des Unkrauts große Aufmerksamkeit zugewandt werden, denn die Vernachlässigung dieser Arbeit gerade in diesem Monate ist häufig die Ursache der völligen Verwilderung eines Gartens.

Weinbau: Die überflüssigen Triebe müssen beseitigt und die tragenden bis auf zwei Knoten oberhalb der ansetzenden Frucht abgekürzt werden. Der verständige Weinbauer schwefelt in diesem Monate zum erstenmal, um dem verderblichen Auftreten des Oideums beizeiten vorzubeugen. Auch sollte die Reinigung des Weingartens mit Eifer betrieben werden, denn während der Blütezeit muß alle Arbeit im Weinberge ruhen. Das Bepflanzen neuer Anlagen mit Schnitt- und Wurzelreben nimmt seinen Fortgang.

Obstbau: Das Veredeln der Äpfel- und Birnbäume sollte gegen Mitte des Monats beendigt sein. Die wilden Triebe aller Obstbäume müssen beseitigt werden.

Witterung: In diesem Monate zieht der Frühling ins Land. Das Wetter ist jedoch dem deutschen Aprilwetter zu vergleichen, insofern schöne warme Tage mit trüben Regentagen abwechseln. Die westlichen Winde sind auch während dieses Monats die herrschenden, obschon gelegentlich der Südostwind recht kräftig blasen kann, wodurch den jungen Pflänzchen oft empfindlicher Schaden zugefügt wird.

Oktober.

Mondphasen.

Vollmond Okt. 2. 5 U. 1 M. Mg. Erstes Viert. Okt. 23. 7 U. 0 M. Nm.
Letztes Viert. „ 10. 6 U. 11 M. Mg. Vollmond „ 31. 10 U. 45 M. Nm.
Neumond „ 16. 11 U. 49 M. Nm.

Tag		Sonnen-				Mond-		Flut				Acker-, Garten-, Wein- u. Obstbau. Witterungsverhältnisse.
Mo.	Woche	Aufg.		Unterg.		Afg.	Utg.	Vorm.		Nachm.		
		U.	M.	U.	M.	Ag.	Nm.	U.	M.	U.	M.	
1	Sonnb.	5	38	6	1	5	32	2	16	2	30	Ackerbau: Für den Landmann beginnt in diesem Monat die Erntezeit des Getreides. Den Anfang machen Frühgerste und Hafer gegen Ende des Monats. In günstigen, niedrigen Lagen kann schon gegen Ende des Monats mit dem Kartoffelpflanzen begonnen werden, obwohl der November der eigentliche Monat für die Bestellung der Kartoffelfelder in Thalboden ist.
2	Sonnt.	5	37	6	2	6	25	2	45	3	0	
3	Mont.	5	36	6	2	7	18	3	14	3	29	
4	Dienst.	5	35	6	3	8	12	3	44	3	57	
5	Mittw.	5	33	6	4	9	5	4	13	4	29	
6	Donst.	5	31	6	5	10	0	4	45	5	4	
7	Freit.	5	30	6	6	10	54	5	23	5	43	
8	Sonnb.	5	29	6	7	11	49	6	4	6	28	
9	Sonnt.	5	27	6	7	Vor mitt.		6	58	7	31	
10	Mont.	5	26	6	8	0	42	8	10	8	58	Für das Waschen der Schafe und für die Schafschur ist der Oktober die beste Zeit.
11	Dienst.	5	25	6	9	1	33	9	48	10	33	
12	Mittw.	5	23	6	9	2	21	11	14	11	48	
13	Donst.	5	22	6	10	3	6	—	—	0	18	
14	Freit.	5	21	6	11	3	51	0	44	1	6	
15	Sonnb.	5	20	6	12	4	32	1	29	1	49	
16	Sonnt.	5	19	6	13	5	13	2	9	2	30	
17	Mont.	5	17	6	13	Ag.	Nm.	2	49	3	9	Gartenbau: Die im vorigen Monat ausgepflanzten Gemüsearten müssen in diesem Monat gut bewässert und von Unkraut rein gehalten werden. Bohnen können auch in diesem Monate in sehr günstigen feuchten Lagen noch gepflanzt werden. Neue Saat für die verschiedenen Kohlarten, Kohlrabi, Blumenkohl und rote Beet, kann in diesem Monate wieder gesäet werden.
18	Dienst.	5	16	6	14	8	5	3	28	3	48	
19	Mittw.	5	15	6	15	9	14	4	8	4	28	
20	Donst.	5	13	6	16	10	19	4	50	5	12	
21	Freit.	5	12	6	17	11	19	5	37	6	1	
22	Sonnb.	5	11	6	18	Vor mitt.		6	28	6	59	
23	Sonnt.	5	10	6	19	0	13	7	34	8	15	
24	Mont.	5	9	6	20	1	2	8	58	9	44	
25	Dienst.	5	8	6	21	1	45	10	24	11	1	
26	Mittw.	5	7	6	21	2	22	11	31	11	58	
27	Donst.	5	6	6	22	2	57	—	—	0	21	
28	Freit.	5	5	6	23	3	29	0	40	0	57	
29	Sonnb.	5	4	6	24	3	59	1	15	1	31	
30	Sonnt.	5	3	6	25	4	30	1	47	2	2	
31	Mont.	5	2	6	26	5	2	2	18	2	33	

Weinbau: Solange die Weinblüte sich noch nicht zeigt, wird mit dem Reinhalten des Weinbergs fortgefahren. Es wird noch einmal daran erinnert, daß es für die Folge von der größten Wichtigkeit ist, daß kurz vor der Blütezeit zum erstenmal geschwefelt werden muß. Alle überflüssigen Schößlinge sind zu beseitigen und die tragenden Triebe müssen nach der Blütezeit bis zum zweiten Knoten oberhalb des Fruchtansatzes gekürzt werden.

Obstbau: Die wilden Triebe werden beseitigt und die Insekten, welche häufig der Blüte empfindlichen Schaden zufügen, sollten so viel wie möglich abgesucht werden.

Witterung: Dieser Monat ist der mittlere Frühlingsmonat. Zwar ist das Wetter noch veränderlich, doch ist die Durchschnittstemperatur dieses Monats bedeutend höher als die des Septembers. Auch während des Oktobers sind die westlichen Winde noch vorherrschend, die allerdings zuweilen mehrere Tage durch kräftigen Südostwind ersetzt werden.

November.

Mondphasen.

Letztes Viert. Nov. 8. 6 U. 16 M. Nm. Erstes Viert. Nov. 22. 11 U. 57 M. Mg.
Neumond „ 15. 9 U. 22 M. Mg. Vollmond „ 30. 4 U. 34 M. Nm.

Mo.	Tag Woche	Sonnen- Aufg.		Sonnen- Unterg.		Mond- Afg.	Mond- Utg.	Flut Vorm.		Flut Nachm.	
		U.	M.	U.	M.	Ag.	Nm.	U.	M.	U.	M.
1	Dienst.	5	1	6	27	7	0	2	48	3	4
2	Mittw.	5	0	6	28	7	55	3	19	3	35
3	Donst.	4	59	6	29	8	50	3	50	4	7
4	Freit.	4	58	6	29	9	45	4	24	4	43
5	Sonnb.	4	58	6	30	10	38	5	2	5	23
6	Sonnt.	4	57	6	31	11	29	5	45	6	8
7	Mont.	4	56	6	32	Vor	mitt.	6	34	7	4
8	Dienst.	4	55	6	33	0	17	7	41	8	24
9	Mittw.	4	54	6	34	1	2	9	12	9	59
10	Donst.	4	53	6	35	1	44	10	41	11	18
11	Freit.	4	52	6	36	2	25	11	52	—	—
12	Sonnb.	4	52	6	37	3	5	0	21	0	45
13	Sonnt.	4	51	6	38	3	44	1	8	1	29
14	Mont.	4	51	6	39	4	24	1	50	2	11
15	Dienst.	4	50	6	40	ug.	Nm.	2	31	2	51
16	Mittw.	4	49	6	41	7	58	3	12	3	33
17	Donst.	4	49	6	42	9	2	3	52	4	13
18	Freit.	4	48	6	43	10	2	4	34	4	56
19	Sonnb.	4	48	6	44	10	55	5	19	5	42
20	Sonnt.	4	47	6	45	11	42	6	6	6	31
21	Mont.	4	46	6	46	Vor	mitt.	7	0	7	31
22	Dienst.	4	46	6	47	0	22	8	8	8	48
23	Mittw.	4	46	6	48	0	59	9	28	10	7
24	Donst.	4	45	6	49	1	32	10	41	11	12
25	Freit.	4	45	6	50	2	2	11	38	—	—
26	Sonnb.	4	45	6	51	2	32	0	4	0	26
27	Sonnt.	4	44	6	52	3	2	0	44	1	1
28	Mont.	4	44	6	53	3	34	1	18	1	36
29	Dienst.	4	44	6	53	4	9	1	52	2	8
30	Mittw.	4	44	6	54	4	45	2	25	2	41

Acker-, Garten-, Wein- u. Obstbau. Witterungsverhältnisse.

Ackerbau: In diesem Monat nimmt die Getreideernte und die damit verbundenen Feldarbeiten den Landmann in Anspruch. Es ist bereits darauf hingewiesen — und unsere deutschen Ansiedler sollten sich das besonders merken —, daß der Monat November der geeignetste Monat zum Anbau von Kartoffeln in feuchtem Boden ist.

Gartenbau: Nur in günstigen, feuchten Lagen kann in diesem und den folgenden heißen Monaten der Gartenbau mit Erfolg betrieben werden. Überall, wo kein Wassermangel ist, können Blumenkohl, Kohl, Kohlrabi und ähnliche Gemüsearten für späteren Anbau gesäet werden. In feuchten Lagen können jetzt die Gurken zum Einmachen gesäet werden.

Weinbau: Während der Blütezeit sollten alle Arbeiter aus dem Weinberg gehalten werden. Durch reichliches Schwefeln vor und nach der Blüte kann dem heftigen Auftreten der Traubenkrankheit mit Erfolg vorgebeugt werden. Die überflüssigen Triebe müssen ausgebrochen, die zu üppigen Tragreben eingekürzt und die Spalierreben gebunden werden. Wo Wasser zur Verfügung ist, sollte dasselbe gelegentlich in trockener Zeit den Stöcken zugeführt werden, doch nur in diesem Monat.

Obstbau: Die Fruchtbäume müssen in diesem Monat von Insekten so viel wie möglich gereinigt werden.

Da die Einfuhr von Pflanzen und Pflanzenteilen aus Europa verboten ist, so raten wir allen Obstzüchtern, beizeiten ihre Bestellungen für nächstes Jahr zu machen. Vorzügliche Äpfel- und Pflaumenbäumchen sind durch Herrn L. Knab in Kapstadt und auch andere Obstsorten von Herrn van der Byl in Stellenbosch zu beziehen.

Witterung: Die zunehmende Wärme weist auf das Herannahen des Sommers. Der Regenfall ist um vieles geringer als im vorigen Monat, und da auch der Südostwind häufiger und stärker weht als im vorigen Monat, so gehen allmählich die frischen grünen Farben der Landschaft ins Fahle und Braune über.

Dezember.

Mondphasen.

Letztes Viert. Dez. 8. 4 U. 35 M. Mg. Erstes Viert. Dez. 22. 8 U. 15 M. Mg.
Neumond „ 14. 8 U. 35 M. Nm. Vollmond „ 30. 9 U. 28 M. Mg.

Tag		Sonnen-				Mond-		Flut			
Mo.	Woche	Aufg.		Unterg.		Afg.	Utg.	Vorm.		Nachm.	
		U.	M.	U.	M.	Ag.	Nm.	U.	M.	U.	M.
1	Donst.	4	44	6	55	7	40	2	59	3	16
2	Freit.	4	44	6	56	8	35	3	34	3	50
3	Sonnb.	4	43	6	57	9	29	4	9	4	28
4	Sonnt.	4	44	6	58	10	17	4	48	5	8
5	Mont.	4	44	6	58	11	2	5	30	5	52
6	Dienst.	4	44	6	59	11	44	6	16	6	43
7	Mittw.	4	44	7	0	Vor	mitt.	7	15	7	52
8	Donst.	4	44	7	0	0	24	8	34	9	21
9	Freit.	4	44	7	1	1	2	10	6	10	46
10	Sonnb.	4	44	7	2	1	41	11	23	11	56
11	Sonnt.	4	45	7	3	2	18	—	—	0	25
12	Mont.	4	45	7	3	2	58	0	48	1	11
13	Dienst.	4	45	7	4	3	43	1	33	1	54
14	Mittw.	4	45	7	5	Ug.	Nm.	2	16	2	36
15	Donst.	4	46	7	6	7	44	2	57	3	18
16	Freit.	4	46	7	6	8	41	3	38	3	57
17	Sonnb.	4	46	7	7	9	32	4	17	4	37
18	Sonnt.	4	46	7	8	10	17	4	58	5	19
19	Mont.	4	46	7	8	10	56	5	39	6	0
20	Dienst.	4	47	7	9	11	32	6	23	6	46
21	Mittw.	4	47	7	9	Vor	mitt.	7	14	7	46
22	Donst.	4	48	7	10	0	4	8	19	8	57
23	Freit.	4	48	7	10	0	33	9	35	10	10
24	Sonnb.	4	49	7	11	1	4	10	43	11	15
25	Sonnt.	4	49	7	11	1	35	11	43	—	—
26	Mont.	4	50	7	11	2	7	0	7	0	29
27	Dienst.	4	51	7	11	2	43	0	48	1	8
28	Mittw.	4	52	7	12	3	22	1	26	1	45
29	Donst.	4	52	7	12	Ag.	Nm.	2	3	2	23
30	Freit.	4	53	7	12	7	21	2	41	2	59
31	Sonnb.	4	54	7	12	8	13	3	19	3	37

Acker-, Garten-, Wein- u. Obstbau. Witterungsverhältnisse.

Ackerbau: Die Getreideernte ist in diesem Monate im vollen Gange. Es ist ratsam, das Brennen der Felder nur bei bevorstehendem Regen vorzunehmen, damit die gewonnenen Aschenbestandteile den Feldern wieder zu gute kommen und nicht durch den Wind zerstreut werden.

Gartenbau: Die Hauptschwierigkeit für den Gartenbau ist in diesem Monate die herrschende Trockenheit. Alle Arten von Gartengemüse sollten in diesem Monate so viel wie möglich mit Wasser versehen werden. In besonders feuchten und begünstigten Lagen ist es an der Zeit, für späteres Auspflanzen Kohl und andre Blattgemüse zu säen. Die Bearbeitung und Düngung der Ländereien, die späterhin mit Erbsen und Bohnen bepflanzt werden sollen, kann schon in diesem Monate begonnen werden.

Weinbau: Jede Überwucherung der Triebe muß auch in diesem Monate durch Verkürzen und Abgipfeln verhindert werden. Zeigt sich das Oidium, so muß mit dem Schwefeln fortgefahren werden, bis sich die Beeren färben. Den Weinbergen ist besonders während und kurz nach feuchter Witterung der Traubenpilz sehr gefährlich.

Witterung: Dieser Monat ist nebst den beiden folgenden durch Hitze und Trockenheit ausgezeichnet. Der Südost ist der herrschende Wind, der zuweilen wochenlang mit der größten Heftigkeit weht. Die eigentümliche unerträgliche Hitze der ruhigen Tage, welche unmittelbar dem Südostwind zu folgen pflegt, rührt nicht etwa von einem trockeneren Zustande der Luft her, sondern von dem größeren Hitzeausstrahlungsvermögen des nun ausgedörrten Bodens.

Die Verlagshandlung des Kalenders richtet an alle Deutschen in Südafrika die ergebene Bitte, etwaige Beiträge für den zweiten Jahrgang des Kalenders doch bis zum 1. Mai 1887 spätestens einsenden zu wollen.

Immerwährender Trächtigkeits- und Brütekalender der nutzbarsten Haustiere.

	Mittlere Trächtigkeits-Periode.	Extreme Tragezeit kürzeste:	längste:
Pferde	340 Tage	330 Tage	419 Tage
Kühe	285 „	240 „	321 „
Schafe und Ziegen	154 „	146 „	158 „
Schweine	120 „	109 „	133 „

Anfang der Trächtigkeit.	Ende der Trächtigkeit. Pferd.	Rind.	Schafe u. Ziegen.	Schwein.
Jan. 1	Dez. 2	Okt. 8	Juni 4	April 23
„ 5	„ 6	„ 12	„ 8	„ 27
„ 9	„ 10	„ 16	„ 12	Mai 1
„ 13	„ 14	„ 20	„ 16	„ 5
„ 17	„ 18	„ 24	„ 20	„ 9
„ 21	„ 22	„ 28	„ 24	„ 13
„ 25	„ 26	Nov. 1	„ 28	„ 17
„ 29	„ 30	„ 5	Juli 2	„ 21
Febr. 2	Jan. 3	„ 9	„ 6	„ 25
„ 6	„ 7	„ 13	„ 10	„ 29
„ 10	„ 11	„ 17	„ 14	Juni 2
„ 14	„ 15	„ 21	„ 18	„ 6
„ 18	„ 19	„ 25	„ 22	„ 10
„ 22	„ 23	„ 29	„ 26	„ 14
„ 26	„ 27	Dez. 3	„ 30	„ 18
März 2	„ 31	„ 7	Aug. 3	„ 22
„ 6	Febr. 4	„ 11	„ 7	„ 26
„ 10	„ 8	„ 15	„ 11	„ 30
„ 14	„ 12	„ 19	„ 15	Juli 4
„ 18	„ 16	„ 23	„ 19	„ 8
„ 22	„ 20	„ 27	„ 23	„ 12
„ 26	„ 24	„ 31	„ 27	„ 16
„ 30	„ 28	Jan. 4	„ 31	„ 20
April 3	März 4	„ 8	Sept. 4	„ 24
„ 7	„ 8	„ 12	„ 8	„ 28
„ 11	„ 12	„ 16	„ 12	Aug. 1
„ 15	„ 16	„ 20	„ 16	„ 5
„ 19	„ 20	„ 24	„ 20	„ 9
„ 23	„ 24	„ 28	„ 24	„ 13
„ 27	„ 28	Febr. 1	„ 28	„ 17
Mai 1	April 1	„ 5	Okt. 2	„ 21
„ 5	„ 5	„ 9	„ 6	„ 25
„ 9	„ 9	„ 13	„ 10	„ 29
„ 13	„ 13	„ 17	„ 14	Sept. 2
„ 17	„ 17	„ 21	„ 18	„ 6
„ 21	„ 21	„ 25	„ 22	„ 10
„ 25	„ 25	März 1	„ 26	„ 14
„ 29	„ 29	„ 5	„ 30	„ 18
Juni 2	Mai 3	„ 9	Nov. 3	„ 22
„ 6	„ 7	„ 13	„ 7	„ 26
„ 10	„ 11	„ 17	„ 11	„ 30
„ 14	„ 15	„ 21	„ 15	Okt. 4
„ 18	„ 19	„ 25	„ 19	„ 8
„ 22	„ 23	„ 29	„ 23	„ 12
„ 26	„ 27	April 2	„ 27	„ 16
„ 30	„ 31	„ 6	Dez. 1	„ 20
Juli 4	Juni 4	„ 10	„ 5	„ 24
„ 8	„ 8	„ 14	„ 9	„ 28
„ 12	„ 12	„ 18	„ 13	Nov. 1
„ 16	„ 16	„ 22	„ 17	„ 5

Anfang der Trächtigkeit.		Ende der Trächtigkeit.							
		Pferd.		Rind.		Schafe u. Ziegen.		Schwein.	
Juli	20	Juni	20	April	26	Dez.	21	Nov.	9
„	24	„	24	„	30	„	25	„	13
„	28	„	28	Mai	4	„	29	„	17
Aug.	1	Juli	2	„	8	Jan.	2	„	21
„	5	„	6	„	12	„	6	„	25
„	9	„	10	„	16	„	10	„	29
„	13	„	14	„	20	„	14	Dez.	3
„	17	„	18	„	24	„	18	„	7
„	21	„	22	„	28	„	22	„	11
„	25	„	26	Juni	1	„	26	„	15
„	29	„	30	„	5	„	30	„	19
Sept.	2	Aug.	3	„	9	Febr.	3	„	23
„	6	„	7	„	13	„	7	„	27
„	10	„	11	„	17	„	11	„	31
„	14	„	15	„	21	„	15	Jan.	4
„	18	„	19	„	25	„	19	„	8
„	22	„	23	„	29	„	23	„	12
„	26	„	27	Juli	3	„	27	„	16
„	30	„	31	„	7	März	3	„	20
Okt.	4	Sept.	4	„	11	„	7	„	24
„	8	„	8	„	15	„	11	„	28
„	12	„	12	„	19	„	15	Febr.	1
„	16	„	16	„	23	„	19	„	5
„	20	„	20	„	27	„	23	„	9
„	24	„	24	„	31	„	27	„	13
„	28	„	28	Aug.	4	„	31	„	17
Nov.	1	Okt.	2	„	8	April	4	„	21
„	5	„	6	„	12	„	8	„	25
„	9	„	10	„	16	„	12	März	1
„	13	„	14	„	20	„	16	„	5
„	17	„	18	„	24	„	20	„	9
„	21	„	22	„	28	„	24	„	13
„	25	„	26	Sept.	1	„	28	„	17
„	29	„	30	„	5	Mai	2	„	21
Dez.	3	Nov.	3	„	9	„	6	„	25
„	7	„	7	„	13	„	10	„	29
„	11	„	11	„	17	„	14	April	2
„	15	„	15	„	21	„	18	„	6
„	19	„	19	„	25	„	22	„	10
„	23	„	23	„	29	„	26	„	14
„	27	„	27	Okt.	3	„	30	„	18
„	31	Dez.	1	„	7	Juni	3	„	22

Brütezeit bei Hühnern: 19—24, in der Regel 21 Tage; bei Truthühnern: 26—29 Tage; bei Gänsen: 28—33 Tage; bei Enten: 28—32 Tage; bei Tauben: 17—19 Tage.

Kalender für 1887.

Im Jahre 1887 werden zwei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse stattfinden.

1. Eine teilweise Mondfinsternis am 7. und 8. Februar, dieselbe ist am Kap unsichtbar, in den Vereinigten Staaten und in Zentralamerika sichtbar.

2. Eine ringförmige Sonnenfinsternis am 22. Februar, dieselbe ist am Kap unsichtbar, in Neuseeland und im südlichen Stillen Ozean sichtbar.

3. Eine teilweise, am Kap sichtbare Mondfinsternis am 3. August.

Erste Berührung mit dem Halbschatten	3.	Aug.	7	U.	26	M. Nm.
„ „ „ „ Schatten	3.	„	8	„	50	„ „
Mitte der Finsternis	3.	„	10	„	3	„ „
Letzte Berührung mit dem Schatten	3.	„	11	„	16	„ „
„ „ „ „ Halbschatten	4.	„	0	„	40	„ Vm.

Größe der Finsternis (Mond-Diameter = 1) 0,419.

Am Kap wird der Mond um 5 U. 9 M. Nm. aufgehen.

4. Eine vollständige Sonnenfinsternis am 18. August, am Kap unsichtbar, in Europa und Asien sichtbar.

Genealogie des Königlich englischen Hauses.

Viktoria I., Königin von Großbritannien und Irland, geb. 24. Mai 1819, Tochter Herzog Eduards von Kent, vierten Sohnes König Georgs III., und der Prinzessin Viktoria von Sachsen-Koburg.

Sie bestieg den Thron am 20. Juni 1837 und wurde in der Westminster-Abtei am 28. Juni 1838 gekrönt. Sie heiratete am 10. Februar 1840 ihren Vetter Prinz Albert von Sachsen-Koburg-Gotha, welcher am 14. Dezember 1861 starb.

Kinder: 1. Prinzessin Viktoria, geb. 21. November 1840, vermählt 25. Januar 1858 mit Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen und Deutschland (siehe dieses).

2. Prinz Albert Eduard, Prinz von Wales, geb. 9. November 1841, verm. 10. März 1863 mit Prinzessin Alexandra, älteste Tochter König Christians IV. von Dänemark. Kinder: Albert Viktor, geb. 8. Januar 1864; Georg, geb. 3. Juni 1865; Luise, geb. 20. Februar 1867; Alexander, geb. 6. Juli 1868; Mathilde, geb. 26. November 1869.

3. Prinzessin Alice, geb. 25. April 1843, verm. 1. Juli 1862 mit Ludwig IV., Großherzog von Hessen-Darmstadt, gest. 14. Dezember 1878.

4. Prinz Alfred, Herzog von Edinburgh, geb. 6. August 1844, trat 31. August 1858 in die königl. Marine ein; verm. 21. Januar 1874 mit Großherzogin Marie von Rußland, einzige Tochter des Kaisers Alexander II. Kinder: Alfred, geb. 15. Oktober 1874; Marie, geb. 29. Oktober 1875; Viktoria, geb. 25. November 1876; Alexandra, geb. September 1878.

5. Prinzessin Helene, geb. 25. Mai 1846, verm. 5. Juli 1866 mit Prinz Christian von Schleswig-Holstein, geb. 22. Januar 1831.

6. Prinzessin Luise, geb. 18. März 1848, verm. 21. März 1871 mit Johann Douglas Sutherland, Marquis von Lorne, geb. 6. August 1845, ältestem Sohn des Herzogs von Argyll.

7. Prinz Arthur, Herzog von Connaught, geb. 1. Mai 1850, verm. 13. März 1879 mit Prinzessin Luise Margarete von Preußen.

8. Prinz Leopold, geb. 7. April 1853, verm. 27. April 1882 mit Prinzessin Helene von Waldeck, gestorben 28. März 1884.

9. Prinzessin Beatrice, geb. 14. April 1857, verm. mit Prinz Heinrich von Battenberg.

Andere Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses:

Ernst August, Herzog von Cumberland, Sohn Georgs V., frühern Königs von Hannover, welcher 1878 starb; verm. mit Prinzessin Thyra von Dänemark.

Prinzessin Auguste, geb. in Kassel 25. Juli 1797, Tochter des Landgrafen Friedrich von Hessen-Kassel, verm. 7. Mai 1818 mit Herzog Adolf von Cambridge, welcher am 8. Juli 1850 starb; deren Kinder:

Prinz Georg, Herzog von Cambridge, geb. in Hannover 26. März 1819, Feldmarschall und Oberbefehlshaber des englischen Heeres.

Prinzessin Auguste, geb. in Hannover 19. Juli 1822, verm. 28. Juni 1843 mit Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz.

Prinzessin Marie, geb. in Hannover 27. November 1833, verm. 12. Juni 1866 mit Prinz Franz von Teck, Sohn des Prinzen Alexander von Württemberg.

Genealogie des Königlich preußischen Hauses.

Wilhelm I., Deutscher Kaiser und König von Preußen, geb. 22. März 1797, folgte seinem Bruder Friedrich Wilhelm IV. in der Regierung am 2. Januar 1861, als Deutscher Kaiser proklamiert am 18. Januar 1871, verm. 11. Juni 1829 mit

Marie Luise Augusta Katharina, Tochter des verstorbenen Großherzogs Karl Friedrich von Sachsen, geb. 30. September 1811, Chef des 4. Garde-Grenadier-Regiments Königin.

Kinder: 1. Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl, Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen, geb. 18. Oktober 1831, Generalfeldmarschall, Generalinspekteur der 4. Armeeinspektion, Präses der Landesverteidigungs-Kommission, Chef des Grenadier-Regiments Kronprinz (1. ostpreuß.) Nr. 1, des 2. schlesischen Grenadier-Regiments Nr. 11, des 5. westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 53, des 6. badischen Infanterie-Regiments Nr. 114 und des 2. schlesischen Dragoner-Regiments Nr. 8, à la suite des 1. Garde-Regiments zu Fuß und des Kürassier-Regiments Königin (pommersches) Nr. 2, zweiter Chef des 1. Garde-Landwehr-Regiments, Statthalter von Pommern; verm. 25. Januar 1858 mit Victoria Adelheid Marie Luise, Princess-Royal von Großbritannien und Irland, Herzogin zu Sachsen, geb. 21. November 1840, zweitem Chef des 2. Leib-Husaren-Regiments Nr. 2. Kinder: 1. Friedrich Wilhelm Viktor Albert, geb. 27. Januar 1859, Major à la suite des 1. Garde-Regiments zu Fuß, des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm IV. (1. pommersches) Nr. 2, des Garde-Husaren-Regiments und des 2. Garde-Landwehr-Regiments, zur Dienstleistung beim 1. Garde-Regiment zu Fuß; verm. 27. Februar 1881 mit Auguste Viktoria Friederike Luise Feodora Jemnh, Tochter des verstorbenen Herzogs Friedrich Christian August zu Schleswig-Holstein, geb. 22. Oktober 1858. Söhne: Friedrich Wilhelm Viktor August Ernst, geb. 6. Mai 1882; Wilhelm Eitel-Friedrich Christian Karl, geb. 7. Juli 1883; Adalbert Ferdinand Berengar Viktor, geb. 14. Juli 1884. 2. Viktoria Elisabeth Auguste Charlotte, geb. 24. Juli 1860, verm. 18. Febr. 1878 mit Bernhard, Erbprinz von Sachsen-Meiningen. 3. Albert Wilhelm Heinrich, geb. 14. August 1862, Hauptmann à la suite des 1. Garde-Regiments zu Fuß und des Garde-Füsilier-Landwehr-Regiments und Kapitänleutnant der Kaiserlichen Marine. 4. Friederike Amalie Wilhelmine Viktoria, geb. 12. April 1866. 5. Sophie-Dorothea Ulrike Alice, geb. 14. Juni 1870. 6. Margarete Beatrice Feodora, geb. 22. April 1872.

2. Luise Marie Elisabeth, geb. 3. Dezember 1838, verm. 20. September 1856, mit Friedrich, Großherzog von Baden. —

Des am 21. Januar 1883 verstorbenen Prinzen Friedrich Karl Alexander, Bruders des Königs, und seiner am 18. Januar 1877 verstorbenen Gemahlin Marie Luise Alexandrine, Tochter des verstorbenen Großherzogs Karl Friedrich von Sachsen, Kinder:

1. Witwe des am 15. Juni 1885 verstorbenen Prinzen Friedrich Karl: Prinzeß Marie Anna von Anhalt, geb. 14. Sept. 1837, verm. 29. November 1854; deren Kinder: 1. Marie, geb. 14. September 1855, seit 13. Januar 1879 Witwe des Prinzen Heinrich der Niederlande, wieder verm. 6. Mai 1885 mit Prinz Albert von Sachsen-Altenburg. 2. Elisabeth, geb. 8. Februar 1857, verm. 18. Febr. 1878 mit August, Erbgroßherzog von Oldenburg. 3. Luise Margarete, geb. 25. Juli 1860, verm. 13. März 1879 mit Prinz Arthur, Herzog von Connaught. 4. Joachim Karl Wilhelm Friedrich Leopold, geb. 14. November 1865, Sekondeleutnant im 1. Garde-Regiment zu Fuß.

2. Marie Luise Anna, geb. 1. März 1829, verm. 25. Juni 1854 mit Alexis, Landgraf von Hessen-Philippsthal, geschieden 6. März 1861.

3. Anna, geb. 17. Mai 1836, verm. 26. Mai 1853 mit Friedrich Wilhelm Georg Adolf, Landgraf von Hessen, Witwe seit 14. Oktober 1884.

Schwester des Königs: Alexandrine, geb. 23. Februar 1803, verm. 25. Mai 1822 mit dem † Großherzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, Witwe seit 7. März 1842.

Des am 14. Oktober 1872 verstorbenen Prinzen Friedrich Heinrich Albrecht, Bruders des Königs, und seiner am 28. März 1849 von ihm geschiedenen, am 29. Mai 1883 verstorbenen Gemahlin Wilhelmine Friederike Luise Charlotte Marianne, Tochter des verstorbenen Königs Wilhelm I. der Niederlande, Kinder:

1. Friedrich Wilhelm Nikolaus Albrecht, geb. 8. Mai 1837, General der Kavallerie und kommandierender General des X. Armeecorps, Chef des hannoverschen Füsilier-Regiments Nr. 73 und des 1. brandenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 2, zweiter Chef des 3. Garde-Landwehr-Regiments, à la suite des 1. Garde-Dragoner-Regiments, seit 21. Oktober 1885 Regent des Herzogtums Braunschweig, verm. 19. April 1873 mit der Prinzessin Marie Friederike Leopoldine Georgine Auguste Alexandra Elisabeth Therese Josephine Helene Sophie, geb. 2. August 1854, Tochter des regierenden Herzogs Ernst von Sachsen-Altenburg. Söhne: 1. Friedrich Heinrich, geb. 15. Juli 1874, Sekondeleutnant im 1. Garde-Regiment zu Fuß. 2. Joachim Albrecht, geb. 27. September 1876. 3. Friedrich Wilhelm, geb. 12. Juli 1880.

2. Alexandrine, geb. 1. Februar 1842, verm. 9. Dezember 1865 mit Nikolaus Friedrich Wilhelm, Herzog von Mecklenburg-Schwerin, Witwe seit 28. Juli 1879.

Des am 27. Juli 1863 verstorbenen Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig, Vetters des Königs, und seiner am 9. Dezember 1882 verstorbenen Gemahlin Wilhelmine Luise, Tochter des verstorbenen Herzogs Alexius Friedrich Christian zu Anhalt-Bernburg, Söhne

1. Friedrich Wilhelm Ludwig Alexander, geb. 21. Juni 1820, General der Infanterie, Chef des 3. westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 16 und zweiter Chef des 2. Garde-Grenadier-Landwehr-Regiments.

2. Friedrich Wilhelm Georg Ernst, geb. 12. Februar 1826, General der Kavallerie, Chef des 1. pommerschen Ulanen-Regiments Nr. 4 und zweiter Chef des 4. Garde-Landwehr-Regiments.

Des am 28. September 1851 verstorbenen Prinzen Friedrich Wilhelm Karl, Vaterbruders des Königs, Tochter:

Maria, geb. 15. Oktober 1825, verm. 5. bez. 12. Okt. 1842 mit König Maximilian II. von Bayern, Witwe seit 10. März 1864.

Genealogie der übrigen regierenden Häuser.

Anhalt: Herzog Leopold Friedrich Franz Nikolaus, geb. 29. April 1831.

Baden: Großherzog Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 9. September 1826.

Bayern: König Otto I. Wilhelm Luitpold Adalbert Waldemar, geb. 27. April 1848. Regent: Luitpold Karl Wilhelm Joseph Ludwig, geb. 12. März 1821.

Belgien: König Leopold II., geb. 9. April 1835.

Brasilien: Kaiser Dom Pedro II., geb. 2. Dezember 1825.

Braunschweig-Lüneburg-Ols: Regent: Prinz Friedrich Wilhelm Nikolaus Albrecht von Preußen, geb. 8. Mai 1837.

Bulgarien: Fürst Alexander I., geb. 5. April 1857.

Dänemark: König Christian IX., geb. 8. April 1818.

Griechenland: Georg I., König der Hellenen, geb. 24. Dezember 1845.

Hessen: Großherzog Ludwig IV., geb. 12. September 1837.

Italien: König Humbert I., geb. 14. März 1844.
Außerdem residiert im Vatikan zu Rom das Oberhaupt der katholischen Kirche: Leo XIII., vorher Joachim Pecci, geb. 2. März 1810.

Liechtenstein: Fürst Johann II., geb. 5. Oktober 1840.

Lippe: Fürst Günther Friedrich Woldemar, geb. 18. April 1824.

Mecklenburg-Schwerin: Großherzog Friedrich Franz III., geb. 19. März 1851.

Mecklenburg-Strelitz: Großherzog Friedrich Wilhelm Georg Ernst Karl Adolf Gustav, geb. 17. Oktober 1819.

Monaco: Fürst Karl III., geb. 8. Dezember 1818.

Montenegro: Fürst Nikolaus I., geb. 7. Oktober 1841.

Niederlande: König Wilhelm III., geb. 19. Februar 1817.

Österreich-Ungarn: Kaiser Franz Joseph I., geb. 18. August 1830.

Oldenburg: Großherzog Nikolaus Friedrich Peter, geb. 8. Juli 1827.

Portugal: König Ludwig I., geb. 31. Oktober 1838.

Reuß-Greiz: Fürst Heinrich XXII., geb. 28. März 1846.

Reuß-Schleiz: Fürst Heinrich XIV., geb. 28. Mai 1832.

Rumänien: König Karl I., geb. 20. April 1839.

Rußland: Kaiser Alexander III. Alexandrowitsch, geb. 10. März 1845.

Sachsen: König Friedrich August Albert, geb. 23. April 1828.

Sachsen-Altenburg: Herzog Ernst, geb. 16. September 1826.

Sachsen-Koburg-Gotha: Herzog Ernst II., geb. 21. Juni 1818.

Sachsen-Meiningen: Herzog Georg II., geb. 2. April 1826.

Sachsen-Weimar-Eisenach: Großherzog Karl Alexander August Johann, geb. 24. Juni 1818.

Schaumburg-Lippe: Fürst Adolf Georg, geb. 1. August 1817.

Schwarzburg-Rudolstadt: Fürst Georg Albert, geb. 23. November 1838.

Schwarzburg-Sondershausen: Fürst Karl Günther, geb. 7. August 1830.

Schweden und Norwegen: König Oskar II., geb. 21. Januar 1829.

Serbien: König Milan Obrenowitsch I., geb. 10. August 1854.

Spanien: König Alfons XIII., geb. 17. Mai 1886. Regentin: Königin Maria, Witwe König Alfons XII.

Türkei: Groß-Sultan Abdul-Hamid-Khan, geb. 22. September 1842.

Waldeck: Fürst Georg Viktor, geb. 14. Januar 1831.

Württemberg: König Karl Friedrich Alexander, geb. 6. März 1823.

Gott zum Gruß.

Zum erstenmal tritt der „Deutsche Volkskalender für Südafrika“ seine Wanderung an. Hoffentlich wird's eine lange Wanderung sein, und eine gesegnete. Überall, wo deutsche Landeskinder hier im fremden Lande wohnen, wird er anklopfen, überall, wo die deutsche Sprache noch gesprochen wird und deutsche Lieder noch gesungen werden, da möchte er gern aufgenommen und ein stets willkommen geheißener Gast werden. Der deutsche Kalender für Südafrika will nicht seine deutschen Brüder, die zahlreich alljährlich herüberkommen, verdrängen, aber ein kleines Plätzchen für sich neben jenen möchte er doch beanspruchen: will er doch, so Gott will, recht viel dazu beitragen, daß die lieben Landsleute hier im fernen Lande sich noch als Deutsche fühlen. Er kommt nicht als ein Agitator irgend einer Partei, sondern nur als ein deutscher Wanderbote, deutsch vom Kopf bis zur Fußsohle. Darum bittet er alle, mögen sie nun Kaufleute oder Bauern, Handwerker oder Gelehrte sein: nehmet mich auf und verachtet mich nicht, wenn auch noch nicht alles an mir und in mir ist, wie es bei einem rechten Kalender bestellt sein sollte. Von einem Kinde darf man nicht verlangen, was einem Manne zukommt, und siehe ein Kindlein bin ich noch, schwach und klein, aber ich möchte mit den Jahren gern größer und stärker werden, damit ich immermehr wirken und immer größeren Segen stiften kann. Das walte Gott!

Alles mit Gott!

Mit dem Herrn fang' alles an!
Kindlich mußt du ihm vertrauen,
Darfst auf eigne Kraft nicht bauen;
Demut schützt vor stolzem Wahn.
Mit dem Herrn fang' alles an!

Mit dem Herrn fang' alles an!
Die sich ihm zum Führer wählen,
Können nie das Ziel verfehlen;
Sie nur geh'n auf sichrer Bahn.
Mit dem Herrn fang' alles an!

Mit dem Herrn fang' alles an!
Mut wird dir dein Helfer senden,
Froh wirst du dein Werk vollenden;
Denn es ist in Gott gethan.
Mit dem Herrn fang' alles an!

Philipp Nolan, der Mann ohne Vaterland.

Nach dem Amerikanischen.

Eins der tragischten Schicksale, die Menschen erleben können, hat dieser Mann, Philipp Nolan, ein Offizier in der Vereinigten Staaten-Armee gehabt. Gesungen war es ihm an seiner Wiege sicherlich nicht, daß sein Leben sich so trostlos gestalten würde, wie nachstehende Erzählung ergeben wird. Philipp Nolan war von guter Herkunft; sein Vater war ein Englisch-Amerikaner, dessen Vorfahren bereits seit über 100 Jahren in Amerika ansässig gewesen waren. Nolans Eltern besaßen reiche Plantagen in Kentucky und in Louisiana und hatten unseren jungen Philipp ebenfalls zum Kaufmann und Plantagenbesitzer bestimmt, ihn auch bereits verschiedene Male mit seinem Bruder nach Cuba in Geschäften gesandt. Allein Philipp hatte Neigung zum Militärstand, wenigstens wollte er, wenn auch nicht für immer, so doch zeitweilig der Armee angehören, und er trat 1805 in das Heer ein. Es war das zu damaliger Zeit ganz gewöhnlich, daß die Jünglinge vornehmer Eltern zeitweilig in das Heer traten, um vielleicht gegen die Wilden im Indian Territory, die sich immer kriegslustig zeigten, zu ziehen; zum Beruf wollte Nolan den Soldatenstand nicht wählen. Als Abraham Burr, der zu damaliger Zeit General in der Vereinigten Staaten-Armee war (damals war er noch loyal), den jungen, lebendigen, feurigen Nolan auf seinem siegreichen Feldzuge nach New-Orleans kennen lernte, da wurde dieser Mann, der später in offenem Widerstande gegen die Staaten war, aufmerksam auf Philipp Nolan. Nolan war heißblütig und phantastisch, und das ganze Wesen Burrs bestach ihn so, daß er völlig in dessen Netze geriet, mit Burr korrespondierte und die abenteuerlichsten Pläne ausbrütete, um Burr zum Präsidenten resp. zum König der Staaten zu machen und was des Unsinns mehr war. Burr wurde im offenen Aufruhr gegen die Vereinigten Staaten ergriffen, alte Majore und Kapitäne wurden des Hochverrates angeklagt, auch der arme Philipp Nolan, der ebenfalls einen Zettel unterschrieben

hatte, daß er alles thun würde, was „Seine Exzellenz A. Burr befehlen würde“, wurde vor das Kriegsgericht gestellt. Die Gerichtsverhandlungen fanden im Fort Adams statt, und hier ging es gerade so, wie das Sprichwort sagt: Die großen Diebe läßt man laufen, und die kleinen hängt man. Die am meisten Kulpierten ließ man laufen — und als der alte, ehrwürdige Richter, Kapitän Morgan, Nolan fragte: „Angeklagter, haben Sie noch etwas zu sagen?“ — da spricht der heiße, junge, frische Lebensmut aus ihm, der die Unwürdigkeit seiner Behandlung fühlte, denn er hatte ja nichts Böses gethan, wenn er auch unverständig gehandelt hatte, und er rief aus: „Gott verdamme die Vereinigten Staaten — ich wollte, ich hörte nimmermehr von ihnen etwas.“ Ich bin überzeugt, Nolan wußte selbst nicht was er gesagt hatte — er selbst kannte in einem solchen entscheidenden Augenblick (die Jury sollte sich zurückziehen und das Urteil über ihn sprechen — das Damoklesschwert, ob schuldig oder unschuldig, hing über ihm) die Bedeutung eines solchen Ausrufes in seiner ganzen, vollen Schwere sicher nicht. Seine Richter waren alte Offiziere, die für die Freiheit ihres Vaterlandes gefochten und geblutet hatten, die hundertmal dem Tode ins Auge gesehen, hundertmal für den Freiheitsgedanken mit ihrem Leben eingetreten waren. Und nun saß vor ihnen ein Jüngling und verfluchte das befreite Land! Was müssen die im Dienste ihres Vaterlandes und in ihrer Pflicht ergrauten Männer wohl gefühlt haben, als ein junges, heißes Leben das verflucht, was anderen, was ihnen selbst die heiligste Pflicht schien — die Ehre des Vaterlandes! Nolan war in das Heer getreten, Nolan hatte geschworen, sein Leben dem Vaterlande zu geben, wenn das Vaterland ihn darum frage, das Vaterland hatte ihn als Soldaten genährt und erhalten, er trug den Ehrenrock des amerikanischen Offiziers und den Säbel an der Seite — und er verflucht sein Vaterland! Doch daran dachten diese Männer nicht, daß er ein heißblütiges, 19jähriges, großes Kind, das durch einen Mann wie Aaron Burr irregeleitet worden war. Ich entschuldige Nolan nicht, ich möchte nur darauf hinweisen, daß der nun folgende Richterspruch, den Kolonel Morgan sprach, im Verhältnis zur Jugend und zu den eigentlichen Umständen, die Nolan in diesen Prozeß verwickelten, ein harter, wenn nicht gar ein ungerechtfertigter war.

„Gefangener“, ruft Morgan ihm zu, „höret den Richterspruch der Geschworenen! Die Jury entscheidet Eurem Willen gemäß, daß Ihr niemals wieder den Namen der Vereinigten Staaten hören sollt.“ Nolan lachte, doch kein anderer lachte mit ihm; ein tödliches Schweigen herrschte im Gerichtssaal, und der Präsident fuhr fort: „Mr. Marshall, nehmen Sie den Gefangenen nach New-Orleans in einem bemannten

Boot und überliefern Sie denselben dem Kommandeur der Flottenstation daselbst." Der Gefangene wird aus dem Saal geführt, und der Präsident fährt düster fort: „Mr. Marshall, veranlassen Sie, daß niemand den Namen der Vereinigten Staaten dem Gefangenen gegenüber erwähnt. Sagen Sie ferner dem Leutnant Mitchell zu Orleans, daß ich verbiete, solange der Gefangene an Bord eines Kriegsschiffes ist, daß irgend jemand zu ihm oder in seiner Gegenwart den Namen der Vereinigten Staaten nennt oder er ihn auch nur hört. Sie werden meine geschriebenen Befehle für den Kommandeur heute abend erhalten. Ich vertage den Gerichtshof."

Dieser Richterspruch wurde vom damaligen Präsidenten Jefferson anerkannt und mit seiner Unterschrift versehen, und bevor Nolan mit dem Kriegsschiffe Nautilus von New-Orleans nach dem Nord-Atlantischen Ozean ging, war Philipp Nolan bereits zu einem Manne ohne Vaterland gemacht worden. Man lese nun das nachstehende amtliche Dokument und bewundere die Raffinerie, oder besser die Fürchterlichkeit, und auch die Herzlosigkeit, mit welcher dieser Richterspruch, den Nolan durch ein unbedachtsames Wort auf sich selbst herabgezogen hatte, durchgeführt wurde.

Washington (ohne Datum)
1807.

Mein Herr!

Sie wollen durch Leutnant Neal die Person des Philipp Nolan, früher Leutnant in der Vereinigten Staaten-Armee, empfangen.

Diese Person drückte bei der Gerichtsverhandlung den Wunsch aus, niemals etwas von den Vereinigten Staaten wieder zu hören.

Der Gerichtshof stimmte seinem Wunsche zu.

Der Präsident schloß sich dem Ausspruch des Gerichtshofes an.

Sie wollen den Gefangenen an Bord Ihres Schiffes halten und ihn so bewachen lassen, daß sein Entweichen unmöglich wird.

Sie wollen ihn mit solchen Räumlichkeiten, Kleidern und Speisen versehen, als es die Rangstufe des Gefangenen erfordert, und wollen ihn so behandeln, als wäre er ein Passagier, der im Auftrage der Regierung an Bord des Schiffes zu verweilen hat.

Die Herren Offiziere des Schiffes mögen jedes Arrangement unter sich selbst machen, soweit es den Verkehr mit dem Gefangenen anbetrifft. Es hat niemand ihn daran zu erinnern, daß er ein Gefangener ist, noch soll er irgend einer Unwürdigkeit in irgend welcher Weise ausgesetzt werden.

Aber unter allen Umständen darf er von seinem Vaterlande auch nicht das Geringste hören, noch über dasselbe irgend welche Information empfangen.

Ganz besonders aber wollen Sie die Herren Offiziere unter Ihrem Kommando darauf aufmerksam machen, daß trotz manch anderer ihm zu gestattender Vergünstigungen dieses Verhalten derselben ihm gegenüber (also das Schweigen vom Vaterlande), in welchem seine Strafe liegt, nicht gebrochen werden darf. Es ist die Absicht der Regierung, daß der Gefangene niemals das Land, dessen er selbst sich entäußerte, wiedersehen darf.

An den
Kommandeur des Nautilus.

Achtungsvoll

W. Southard,
für den Admiralitäts-Sekretär.

Soweit das Dokument. Ja, es war wohl so weit eine milde Strafe, soweit es eben seine Behandlung und seine persönliche Freiheit betraf, die so lang und so breit wie das Schiff war, auf dem er gehalten wurde. Allein wir wollen ein wenig näher sehen, wie Nolans Leben auf dem Schiffe sich gestaltete. Man mußte nun doch wohl eine gewisse Norm aufstellen, wie man sich ihm gegenüber verhalten wollte. Keine Offiziersmesse hatte ihn gern in ihrer Gesellschaft, jedes Gespräch über die Heimat war ja in seiner Gegenwart verboten. Politik und Geschäftsverhältnisse der Heimat, Familienverhältnisse und freundschaftliche Mitteilungen aus den Staaten konnten sie nicht erwähnen. Man mußte sich mit ihm auf einen Verkehrsfuß stellen, der ein eigentümliches Gepräge gehabt haben muß. Mit den Matrosen, die ihn zu grüßen hatten, wie ihre anderen Vorgesetzten, durfte er nur in Gegenwart eines Offiziers reden. Mit den Offizieren hatte er freien Verkehr, so oft er und jene Lust dazu hatten. Nolan wurde scheu. Das Frühstück pflegte er allein zu nehmen, für einige Zeit aß er mittags und abends mit den Offizieren zusammen, bald jedoch gab er auch das auf. Luden die Mannschaften ihn zu ihren am Schiffe vorkommenden Festlichkeiten ein, so begleitete ihn ein Offizier, damit niemand von der Heimat zu erzählen beginne. Nolan trug einen gewöhnlichen Waffenrock, doch ohne Knöpfe, weil ja auf denselben der amerikanische Adler seine Schwingen ausbreitet, darum nannten ihn die Leute, wenn sie von ihm sprachen, stets „den Knopflosen". Ein Augenzeuge, der mit ihm auf dem amerikanischen Kriegsschiffe „Brandywine" war, erzählt, daß man ihn reichlich mit Büchern und Zeitungen versehen habe, daß man aber aus jedem derselben alles entfernt habe, was ihn an die Heimat

nur habe erinnern können. An die Küste, selbst wenn das Schiff für Monate im Hafen lag, ließ man ihn selten oder nie gehen, und wenn er ging, dann geschah es in Begleitung eines seiner Vorgesetzten. Ja man ging sogar so weit, daß man, als er einst um einen Atlas bat, die Landkarte der Vereinigten Staaten herausschnitt, und wenn er die Berichte von Napoleons Schlachten in den Zeitungen las oder eine von den Meisterreden, dann fand er mit einemmal ein großes Loch zwischen den Zeilen, weil auf der Rückseite der Zeitung vielleicht eine Geschäftsanzeige von Amerika sprach. Welch ein Leben muß das gewesen sein! Aber es kommt noch ärger, und meine Feder fängt an sich zu sträuben, und mein Herz blutet, wenn ich daran denke, was Nolan hier in der Kapstadt passierte. Zu damaliger Zeit — es war ungefähr im Jahre 1817 — hatte man hier noch keine großen Hafenvorrichtungen, noch keine Docks, in denen die Schiffe Schutz vor dem Südostwind, der häufig hier weht, suchen konnten. So saßen denn der Kapitän und seine anderen Kollegen mit Nolan an einem jener wunderbar schönen Nachmittage, wie sie eben das Kap der guten Hoffnung nur hat, auf dem Schiffsdeck zusammen. Die Sonne sandte ihre Strahlen über die Kapbai und der Tafelberg in majestätischer Größe lag vor ihnen, sanft schaukelte das Schiff auf dem Wasser. — Nolan, der ein ausgezeichneter Vorleser war, wurde gebeten, etwas aus einem englischen Gedichte, „die Legende der letzten Ritter" vorzulesen. Alles horchte dem schönen, sonoren Vortrage Nolans, niemand dachte daß in dem Gedicht irgend eine Stelle auf Nolan Anwendung finden könnte, und so hatte er tapfer bis zum fünften Gesang vorgetragen, wo es heißt:

Atmet dort ein Mensch mit so toter Seele,
Der niemals zu sich selbst gesagt:
Dies ist mein einziges, mein Vaterland —

Nolan stockte — er fühlte, es müsse mehr kommen — keiner kannte das Werk damals — und er begann wieder:

Wessen Herz hätte niemals im Feuer geglüht,
Als seinen Weg er heimwärts zieht
Vom Wandern wohl im fremden Land?
Und lebt ein solcher — merk' ihn dann!

Tiefes Schweigen der ihn Umgebenden — der Atem stand ihnen still — alle wußten, was da kommen und wie das enden würde, und doch hatte ein jeder von ihnen Ehrfurcht vor diesem Weltverlassenen und scheute sich, ihn zu unterbrechen, als er weiter las, blaß wie der Tod:

Für ihn keines Sängers Rühmen mehr blüht,
Ob hoch sein Titel und stolz sein Name,
Reichtum soviel, als sein Wunsch kann nennen —
Doch Titel und Macht verhöhnen ihn selbst,
Den Mann ohne Heimat, ohne Vaterland —

Und da nahm er das Buch und schleuderte es hinaus in das Meer, ging schleunig in sein Zimmer und ließ sich für die nächsten zwei Monate nicht wieder sehen. Was müssen die Männer gefühlt haben, als der Mann jene Verse vorlas. Aber Nolans Mut und mit ihm wohl sein Stolz waren gebrochen. Im Anfang seiner Gefangenschaft lachte er über diese sonderbare Art, einen Hochverräter zu bestrafen — allein was die Strafe bedeutete, das lernte er im Laufe der Jahre kennen. Nachdem er dieses Erlebnis hinter sich hatte, hier in Kapstadt geschehen, da war er ein gebrochener Mann. Nolan las niemals wieder laut vor, ausgenommen die Bibel und Shakespeare, den er fast auswendig wußte. Aber auch sein Wesen wurde ein anderes; mit jüngeren Genossen gab er den Verkehr fast ganz auf, sprach sehr wenig, wurde furchtbar scheu, und man konnte in seinen Zügen lesen, daß die Herzens- und Gemütswunde, die sein eigen Vaterland ihm schlug, nie vernarben werde. — Als nun Kapitän Shaw nach Hause segeln wollte, da kam in der Nähe der Gegenwind-Inseln das Kriegsschiff „The Warren" mit dem Befehl, Nolan an Bord zu nehmen. Der „Warren" war für das Mittelmeer bestimmt. Nolan hatte gehofft, man würde nunmehr Gnade für Recht ergehen lassen — allein der arme Nolan täuschte sich. Man hatte in Washington kein Erbarmen mit dem Mann ohne Vaterland — man befahl ihm, sein Schiff mit seinen Sachen zu verlassen und auf den „Warren" zu gehen. Und er ging auf den „Warren", wie später auf noch so manches andere amerikanische Kriegsschiff, so daß er fast ein Gast auf der halben amerikanischen Marine wurde. Eines Tages lag das Schiff im Meerbusen von Neapel, Festlichkeit auf Festlichkeit häufte sich; die Behörden der Stadt wurden von den Offizieren des „Warren" zu einem Ball eingeladen; Nolan durfte mit daran teilnehmen. Außerdem aber wollte man seine Kabine in Besitz nehmen, um sie als Empfangsraum zu benutzen. Und so kam es, daß Nolan seit langen Jahren sich wieder in Damengesellschaft bewegte, unter der er eine ihm bekannte Dame aus New-Orleans, Mrs. Graaf, antraf, die durch ihre wunderbare Schönheit auch in Europa im Anfange dieses Jahrhunderts Aufsehen erregte. Als der Direktor der Musikkapelle, wie es amerikanische Mode ist, die Tänze ausruft: „Old Virginia Reel", „Money Music", „The

Old Thirteen", da klopft ihm der Diener des Kapitäns auf die Schulter: „Der Herr Kapitän befiehlt dem Kapellmeister, die amerikanischen Namen der Tänze nicht zu erwähnen" — und der Mann mußte gehorchen, durfte Nolan doch selbst nicht etwas hören, das auch nur an die Heimat erinnerte! Das Tanzen begann, auch Nolan wollte einen Tanz versuchen. Er wandte sich an Mrs. Graaf: „Ich hoffe, Sie haben mich nicht vergessen, Fräulein Rutledge" — so war ihr Mädchenname — „darf ich die Ehre haben, mit Ihnen zu tanzen?" „Ich bin nicht mehr Miß Rutledge, Herr Nolan," sagte sie, „aber ich will mit Ihnen tanzen." Und nun sprachen sie über das, was Mrs. Graaf gesehen hatte, über Rußland und England, über Frankreich und Deutschland, über Napoleon und St. Helena — und er fragte: „Und was haben Sie für Nachrichten aus der Heimat?" — „Heimat? Herr Nolan, ich dachte, Sie wären der Mann, der niemals etwas von der Heimat wieder hören wollte?!" Sie ging und ließ ihn stehen. Aber wer kann denn das trostlose Bild dieser elenden Existenz wahrheitsgetreu ausmalen! Selbst das amerikanische Journal und die wenige Litteratur, die über diesen so merkwürdigen Mann geschrieben worden ist, ist so dürftig, daß das amerikanische Government doch einmal die Akten über diesen Mann veröffentlichen sollte, den der Menschheit ganzer Jammer wirklich berührt hat. Eine Menge Lügen wurden über ihn verbreitet, er sollte der Mann mit der eisernen Maske gewesen sein, und was der Märchen mehr waren.

Aber Nolan sollte Gelegenheit bekommen, trotzdem er vom Vaterlande ausgeschlossen worden war, demselben dennoch zu dienen. In einem der letzten großen Seekämpfe, die zwischen Amerika und Frankreich stattfanden, war auch das Kriegsschiff „Warren", auf dem sich Nolan befand, engagiert. Eine Kugel hatte in dem Geschützraum des „Warren" große Verheerungen angerichtet, mehrere Geschütze zerstört und einige Matrosen getötet. Die Unverwundeten raffen sich auf, Nolan stürzt in Hemdsärmeln herein, und als ob er der Kommandant des Schiffes wäre, befiehlt er den Matrosen, was zu thun sei. Er ladet die Kanonen selbst, ernst, klar und kalt bis an das Herz hinan feuert er, ladet wieder und ermutigt die Matrosen durch seinen Zuruf. „Sir", ruft er dem eintretenden Kapitän zu, „ich zeige den Jungens, wie wir in der Artillerie die Geschütze bedienen!" „Ich sehe, Sie thun es, und ich danke Ihnen dafür, Herr Nolan. Ich werde diesen Tag nimmer vergessen und Sie auch nicht", antwortete der Kapitän. Nachdem das Gefecht vorüber war, ließ der Kapitän Nolan rufen, und in Gegenwart der Mannschaft und Offiziere rief er ihm zu: „Herr Nolan, wir alle danken Ihnen, heute sind Sie der

Unsrigen einer; in den Depeschen soll Ihr Name nicht vergessen werden." Und dann legte der alte Kommodore sein eignes Schwert um Nolans Leib — und Nolan weinte vor Erschütterung wie ein kleines Kind, hatte er doch kein Schwert getragen seit dem fatalen Tag von Fort Adams!

Nolans Name wurde in den Depeschen erwähnt, auch mehrfache Versuche gemacht, ihm die Freiheit wieder zu geben — vergeblich. Aus dem Kriegsdepartement kam nie eine Antwort. Bei allen festlichen Gelegenheiten trug Nolan das Schwert des alten edlen Kapitäns. Ein anderer Zeitgenosse, der mit ihm an Bord desselben Kriegsschiffes war, berichtet, daß Nolan zur Zeit, als er 30 Jahre alt war, ausgesehen habe wie ein Mann von 50 Jahren. Nolan hat auf seinen Reisen wohl jedes Wasser befahren, hat fast jedes Land der Erde mit Ausnahme seines Vaterlandes gesehen. Von seinem Leben pflegte er selbst zu sagen, daß kein Mensch auf der ganzen Erde ein regelmäßigeres Leben führe als er; er las durchschnittlich fünf Stunden des Tages, er führte seine Tagebücher sehr genau und nahm überall Skizzen auf. Reiche Sammlungen legte er an; über die Blumenwelt des Meeres hat er Beobachtungen gemacht, die noch heute wissenschaftlichen Wert haben. Auch ein tüchtiger Maler in Wasserfarben soll er gewesen sein, und oft pflegte er zu sagen: „Meine Malerei ist meine Profession und meine Belustigung die Naturwissenschaft." Und die amerikanischen Teerjacken, die wahrlich wenig Politur besitzen und wenig um Wissenschaft und Kunst geben, sie alle hatten den einsamen, stillen Mann ohne Vaterland lieb, sie brachten ihm seltene Fische, die er sorgfältig präparierte, Meerespflanzen, die er klassifizierte und seiner Sammlung einverleibte. Oft konnte er kein Material bekommen, dann aber ließ er sich es angelegen sein, die Gewohnheiten der Fliegen und der Wanzen, von denen das Schiff wimmelte, zu studieren. Am Abend wandelte er schweigend und allein das Schiffsdeck auf und nieder. Ein junger amerikanischer Midshipman, dem ich einzelne Notizen über Nolan in einer amerikanischen Zeitung entnehme, schreibt über ihn:

„Ich habe ihn oft gesehen und oft gesprochen, den stillen Mann mit dem melancholischen Blick, den ich zuerst für einen Schiffskaplan hielt, da er meistens mit einem langen, blauen Rock bekleidet herumging. Er dinierte mit uns in derselben Messe dann und wann, und schwer wurde es uns allen, das Gespräch so zu führen, daß alles, was Heimat hieß oder daran erinnerte, nicht berührt wurde. Einst nahmen wir einen Schoner auf der Westküste Afrikas, der eine Ladung Sklaven an Bord hatte. Ein Offizier mit der nötigen Bemannung wurde hinübergesetzt, um die Leitung des Schoners zu übernehmen. Der-

selbe konnte sich aber mit dem gefangenen portugiesischen Kapitän und den Matrosen nicht verständigen und signalisierte, ob jemand an Bord wäre, der Spanisch oder Portugiesisch verstände. Niemand war der Sprache mächtig, nur Nolan trat vor und deutete an, daß er sich freuen würde, wenn man ihn als Dolmetscher gebrauchen werde, Spanisch sei ja seine Muttersprache. Der Kapitän dankte ihm und sandte ihn auf das genommene Schiff. Auf dem Schiffe war alles außer Rand und Band — den Negern hatte Vaughan, der kommandierende Offizier, der hinübergesetzt worden war, die Fesseln abnehmen lassen und den Portugiesen dieselben angelegt; die Neger sprachen in allen möglichen Negerdialekten, und Leutnant Vaughan wußte nicht, was sie wollten. Endlich erreichte Nolan das Schiff, und Vaughan sagte mißmutig: „Saget ihnen, daß sie frei sind und daß wir die Portugiesen hängen werden, sobald wir Stricke genug haben.“ Nolan that so — und nun hätte man die Freude sehen sollen, wie die Neger vor dem Manne ohne Vaterland niederfielen und seine Hände und Füße küßten. „Sagen Sie ihnen, Nolan, daß ich sie alle nach Kap Palmas bringen will“; doch dem widersprachen die Neger. Was muß Nolan gefühlt haben, wenn er zu übersetzen hatte, was ein Neger ihm auseinandersetzte. „Nein, nicht nach Kap Palmas, bringt uns nach Hause, nach unserer Heimat, wo unsere Frauen und unsere Kinder sind. Mein Vater und meine Mutter sind noch am Leben und werden sterben, wenn sie mich nicht wiedersehen; und jener Mann dort“, so fuhr der Neger fort, „wurde auf seinem Wege zu seiner Hütte geraubt, als er von dem weißen Manne kam und Medizin brachte für sein krankes Kind.“ Was muß Nolan gefühlt haben, er, der Vaterlandslose, bittet für arme geraubte Schwarze, sie hinzuführen nach ihrer Heimat, zu den Ihrigen, zu ihren Freunden! „Ja“, ruft Vaughan, der da fühlte, was in ihm vorging, „ja, sagen Sie ihnen, ich will sie fahren, wohin sie wollen, und wenn's bis an das Ende der Welt sein muß!“

„Nolans Kraft war nach diesem Auftritt zu Ende, und Vaughan schickte mich und Nolan in das Boot zurück, um uns an das Kriegsschiff zurückbringen zu lassen. Als wir allein am Hinterteile des Schiffes waren, sagte er mit leiser, halb gebrochener Stimme: „Jüngling, laß dir das zeigen, was es heißt, ohne Vaterland, ohne Familie, ohne Heimat zu sein. Und wenn dich jemand verleiten will, etwas zu thun, das eine Scheidewand zwischen dich und deine Familie, zwischen dich und dein Vaterland ziehen kann, dann bitte Gott, um seiner Barmherzigkeit willen, dich sofort in sein Reich abzurufen. Stehe zu deiner Familie, mein Junge, vergesse deiner selbst, thue alles für dieselbe. Denke an deine Heimat, mein Junge, schreibe und sprich von

ihr — laß sie dir näher und näher am Herzen liegen, mein Junge, je weiter du auch davon bist — und gehe zurück, wenn du ein freier Mann bist, wie jene armen schwarzen Menschen thun, die noch eine Heimat haben. Für dein Vaterland und für jene Flagge stirb", hier wies er nach der amerikanischen Flagge, die lustig im Winde wehte, „niemals träume von etwas anderem als nur, wie du dem Vaterlande am besten dienst, auch wenn der Dienst mit seiner strengen Pflicht dich durch tausend Höllen führt. Mag sich ereignen, was will, mögen sie dir schmeicheln oder dich mißbrauchen — niemals blick' auf eine andere Fahne, niemals lasse eine Nacht vorbeigehen, ohne Gott zu bitten, daß er die Flagge segnen möge. Erinnere dich, mein Sohn, daß du zu dem Vaterlande gehörst wie zu deiner Mutter. Stehe zum Vaterlande, wie du stehen würdest zu deiner Mutter, wenn diese portugiesischen Hallunken heute noch Hand an sie legen würden." Ich war bange vor diesem Ausbruch der Erregung des sonst so ruhigen Nolan, ich habe nie ein Wort davon verlauten lassen bis jetzt, nachdem er zu der letzten Ruhe eingegangen. Ich wurde sein Freund, der einzige, den er hatte; ich wurde es durch mein Schweigen."

Oft ging er mit diesem jungen Manne in heller Sternennacht auf und ab und unterrichtete ihn in Mathematik und sonstigen Wissenschaften. Dann trennten sie sich in St. Thomas, und als dann der Kadett in späteren Jahren als Mann von Einfluß den Versuch machte, Nolans Freiheit zu erlangen, wurde ihm im Kriegsdepartement in Washington einfach gesagt, ein solcher Mann existiere überhaupt nicht; die Papiere über Nolan konnten nicht gefunden werden! Damit war Nolans Schicksal besiegelt. Für ihn gab es keine Rettung mehr. Aber welches Los ist schwerer zu tragen, das jener Leute, die da versuchen, ihr Land von Tyrannen zu befreien und ins Exil gejagt werden auf Nimmerwiederkehren — Leute, die dort aus der Ferne imstande sind, die politischen Verhältnisse und Veränderungen ihres Vaterlandes zu studieren, obwohl sie selbst, vom Vaterlande geächtet, es nicht wieder betreten dürfen — oder das dieses Mannes, den ein übereilt gesprochenes Wort loslöste von allem, was ihm heilig war? Niemals hat er einen Fluchtversuch gemacht, niemals seinen Beaufsichtigern irgendwelchen Anlaß zur Klage gegeben, oder sonst Schwierigkeiten zu bereiten versucht; er war der delikaten Aufgabe, die jene ihm gegenüber hatten, sich völlig bewußt. Man suchte an Bord der Kriegsschiffe seine Lage zu erleichtern, wenn auch peinliche Szenen nicht vermieden werden konnten, wiewohl er niemals den Anlaß dazu gab. Als die Vereinigten Staaten Texas und Neu-Mexiko annektiert hatten, überlegten die Offiziere an Bord, ob man aus Nolans Atlas die beiden Staaten entfernen solle

oder nicht. Durfte er doch von der Annexion nichts wissen. Man kam zum Entschluß, es nicht zu thun, weil man gerade durch das Entfernen der Staaten aus seinem Atlas ihm die Thatsache der Annexion offenbaren werde. Ein andermal — das Schiff lag am La Plata — kamen zwei texanische Offiziere an Bord. Man unterhielt sich, und Nolan erzählte eine Pferdegeschichte, wie er als junger Mann wilde Pferde in den Pampas von Buenos-Ayres gejagt habe. „Bitte", fragte er dann plötzlich einen der Offiziere, „wie ist es mit Texas geworden — ich denke mir, daß Mexiko, nachdem es seine Unabhängigkeit erlangt, dasselbe sich wohl wird angeeignet haben. Es ist doch eins der schönsten Länder, fast das Italien unseres Kontinents. Bitte, erzählen Sie mir, ich habe seit 20 Jahren nichts davon gehört." — Die texanischen Offiziere blickten sich stumm einander an, wußten sie doch Nolans schweres Los; nur einer der amerikanischen Offiziere antwortete: „Texas ist außer Frage, Nolan." Der Grund, daß Nolan über Texas nichts wußte noch gehört hatte, war, daß die Vereinigten Staaten Texas annektiert und die Mexikaner aus Neu-Mexiko hinausgeschlagen hatten.

Und nun machte die Last der Jahre sich auch an Nolan geltend. Er wurde grau, aber er blieb immer der milde, schweigende, nie klagende Leidtragende, der seinen Schmerz um sein verlorenes Leben und sein verlorenes Menschenglück niemandem mitteilte. Neuen Ankömmlingen gegenüber wurde er noch scheuer, aber junge Kadetten wurden seine Schüler, die den alten stillen Mann fast vergötterten.

Endlich kam auch jene Stunde, die dem Vaterlandslosen eine Heimat gab, wenn auch nicht eine Heimat auf dieser Erde, die sollte er ja nie wiedersehen, aber ich meine jene Heimat, in der die Täuschung und die Lüge und die menschliche Schwachheit aufhört, wo unsere Seele sich im Lichte höherer und reiner Erkenntnis frei bewegen kann und wird.

Es war im Jahre 1863 Mitte Dezember; Nolan war mit dem Schiffe auf dem Pacific-Ozean. Schon öfters hatte er geklagt, tagelang verließ er seine Kabine nicht mehr und man sah, daß seine Kräfte zu schwinden anfingen. Leutnant Danforth, einem seiner ältesten und liebsten Freunde, verdanken wir die Mitteilung über Nolans letzte Augenblicke. Der Schiffsarzt war des Morgens in Nolans Schlafraum gewesen und hatte ihn sehr schwach, aber bei völliger Besinnung gefunden. Er sprach dem Doktor die Bitte aus, er möge Leutnant Danforth zu ihm kommen lassen. Danforth berichtet nun: „Ich konnte, als ich in seine Kammer eintrat, es mir nicht versagen, einen Blick um mich zu werfen. Sein Bett, in dem er lag, hatte er mit einer

Art Baldachin umgeben, der aus weißem Zeug gemacht und mit den amerikanischen Farben bemalt war; Washingtons Bild hatte er aus dem Kopf gemalt, über demselben die amerikanische Fahne mit ihren Sternen und einen riesigen Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Erfreut gab er mir die Hand. „Danforth, sehen Sie“, und er zeigte mit seiner schmalen, bleichen Hand auf das Bild, „ich habe ein Vaterland.“ Und dann deutete er auf die andere Seite seines Bettes, dort hing eine mächtige Karte der Vereinigten Staaten, von ihm nach dem Gedächtnis gezeichnet. Alte seltsame Namen waren darauf geschrieben: Indian Territory, Mississippi Territory Louisiana Territory — Namen, die einst unsere Großväter kannten, und auch Texas hatte er hinzugefügt. Lächelnd auf das Stück Land, mit dem Namen Texas bezeichnet, zeigend, sagte er: „Ich riet es wohl, ihr aber durftet mir nichts sagen. O Danforth, ich gehe nun in ein anderes Heim als in mein irdisches, ich gehe nun in mein himmlisches. O Danforth, nun erzähle mir, ich weiß, du wirst mir das nun nicht mehr verweigern, von meiner irdischen Heimat. Dort sind 34 Sterne auf dem Banner — es ist kein Mann, o Danforth, auf diesem Schiff, nein, sage in Amerika, der sein Vaterland mehr geliebt hat als ich. Dank sei Gott, daß das Banner nun 34 Sterne hat, nenne mir die Namen. Wie ein wüster Traum, Danforth, liegt die Jugend hinter mir — erzähle mir, o Danforth.““ Und der Leutnant Danforth erfüllte seine Bitte, ob Gefahr oder nicht für ihn daraus entstehen würde. Einem Sterbenden die letzte Bitte zu erfüllen, war ihm heilige Pflicht. „Nolan“, sagte er, „ich will Ihnen alles erzählen, was ich weiß, aber wo soll ich beginnen?“ Ein mildes Lächeln glitt über die bleichen, kranken Züge, als Nolan nun sagte: „Nenne mir die Namen der Staaten, der letzte, den ich weiß, ist Ohio. Ich kenne nur zwanzig, wo kommen die anderen vierzehn her?“ Und nun begann der Leutnant ihm zu erzählen. Nolan bat ihn die Karte zu nehmen und die anderen Staaten hineinzuzeichnen, und als er hörte, daß die Vereinigten Staaten bis an den Stillen Ozean sich ausdehnten, da glänzten die alten Augen im vollen Feuer, und er sagte, er habe es geahnt, sei man doch nie mit ihm in Kalifornien gelandet. Er fragte, ob Burr nochmals versucht habe, ein Diktatorat über die Staaten zu erlangen. — Als er Burrs Namen nannte, knirschte er mit den Zähnen, sagte aber kurz darnach: „Gott, vergieb mir, wie ich ihm vergebe.“ Mit welcher Andacht hörte der alte Mann aber dem Offizier zu, der ihm die Weltgeschichte der letzten 50 Jahre in großen Umrissen darlegte, der ihm erzählte von der Erfindung der Dampfkraft, daß man nunmehr imstande sei, das Meer und die Erde mit Hilfe

des Dampfes zu durcheilen, daß man schneller und sicherer von einem Weltteil zum andern reise als mit dem Segelschiff. Und als er nun hörte von dem großen Sklavenkrieg, der zur Befreiung der Sklaven in den Südstaaten von den Nordstaaten geführt werde und daß der tapfere General Grant auf dem Wege nach Vicksburg sei, da jubelte der alte Greis auf. „Wo ist Vicksburg?" fragte er, „o, hundert Meilen von Fort Adams, dann muß dasselbe nun eine Ruine sein. Was für eine Veränderung!"

Und so ging die Unterhaltung zwischen den beiden fort. Danforth berührte alles, woran er nur irgend denken konnte, Kunst und Litteratur, Heer und Marine, Universitäten und Einrichtung von Kadetten- und Navigationsschulen, kurz und gut, es war, als wenn jemand aus der andern Welt käme und fragte nach dem, was lange aus unserem Gedächtnis verschwunden ist. Dann fragte er, wer Präsident sei, und als er zu hören bekam, daß Abraham Lincoln es sei, fragte er, ob der ein Sohn vom General Benjamin Lincoln sei, den er als Knabe oft gesehen habe. Als ihm dann gesagt wurde, Abraham Lincoln sei ein Kentuckier und daß er von der Pike auf gedient habe, rief er fröhlich aus: „Gut, ich habe gedacht, daß unser Land die Erblichkeit der Präsidentschaft in bestimmter Familie zu vermeiden hat!" Was Danforth wußte, teilte er Nolan mit. Nolan wollte immer mehr und mehr hören von der geliebten Heimat, die er seit 56 Jahren, seit dem Jahre 1807, nicht mehr gesehen hatte.

Dann wurde er endlich schwächer und schwächer. Danforth mußte ihm sein presbyterianisches Gebetbuch geben. Nolan bat, es für ihn zu öffnen. Danforth mußte lesen: Wir danken dir, Gott, daß du trotz unserer mannigfaltigen Übertretungen auf uns wie auf unser Vaterland hast gnädig herabgesehen in deiner großen Barmherzigkeit ꝛc., dann las er selbst weiter: Recht herzlich bitten wir dich, o gnädiger Gott, daß du wollest in Gnaden herabsehen auf deinen Diener, den Präsidenten der Vereinigten Staaten, und alle anderen Regierungsbeamten ꝛc. „Danforth", sagte er, „ich habe diese beiden Gebete nun 55 lange, schwere Jahre morgens und abends gebetet." Nolan wurde nun immer schwächer und schwächer, er verlangte allein gelassen zu werden. Danforth küßte ihn, und Nolan rief ihm noch zu: „Wenn ich gestorben bin, blick' in meine Bibel." Danforth wußte, daß Nolan auf dem Wege in die Ewigkeit sei.

Eine Stunde später fand der Arzt ihn tot; ernst umstanden die im Dienst ergrauten Offiziere und Mannschaften das stille Totenbett, und manch eine Thräne rollte in den Bart der wetterharten Seeleute.

Wir fanden seine Bibel und in derselben einen schmalen Streifen Papier, auf dem er den Text für seine Begräbnispredigt ausgewählt hatte:

Wir wünschen eine Heimat, aber eine himmlische, wo Gott sich nicht schämt, sich unsern Gott rufen zu lassen; er hat für uns bereitet eine Heimat.

und auf einem anderen Stück Papier fand man geschrieben:

Begrabt mich in der See; sie war meine Heimat und ich liebe sie. Will einer von euch mir einen Denkstein setzen, so mag das in Fort Adams oder in New-Orleans geschehen. Saget auf demselben:

Zum Gedächtnis
an
Philipp Nolan,
Leutnant in der Armee der Vereinigten Staaten.

Er liebte sein Land, wie kein anderer Mann es geliebet hat,
und wie dasselbe es auch nicht anders verdient.

Damit stehen wir am Ende unserer Erzählung. Nolan schläft unten auf dem Grunde des Stillen Ozeans. Mag er gefehlt haben, so hat er doch für seine Schuld gelitten und härter gebüßt als mancher gemeine Verbrecher. Nolan hat menschlich gefehlt; seiner Jugend und seinem heißen südlichen Blut hätte man wohl etwas nachsehen können — diese Strafe war drakonisch!

Schlaf wohl, alter Nolan, du bist nun in der Heimat, die dir niemand raubt!!

Heilbare Krebsschäden der Erziehung.

Pädagogische Plauderei.

„Erziehung" ist: „das Aufziehen der Unmündigen durch die Mündigen", oder auch „die fördernde Pflege und Wartung sich entwickelnder und aufwachsender Menschen!" Hieraus schließen wir, daß dreierlei unbedingt zur Erziehung gehört, nämlich: erstens ein erziehendes Subjekt, zweitens eine erziehende Thätigkeit und drittens ein zu erziehendes Objekt.

Nach diesem können wir Erziehung auch definieren: als bewußte Thätigkeit des Subjektes, welches dem „Sichentwickeln" des Objektes hilfreich ergänzend zur Seite tritt.

Wie nun die natürliche Entwickelung des Menschen mit der natürlichen Reife abgeschlossen wird, so findet auch die Erziehung in der Mündigkeit der Erzogenen ihren Abschluß.

Der Zweck der Erziehung des Menschen aber ist: „eine naturgemäße Ausbildung seines Leibes und Geistes"; und die Geistesbildung identifiziert sich aus drei Thätigkeiten des Erziehers: „erstens führt derselbe den Zögling durch Beispiel und Ermahnung höheren Zielen zu, zweitens kräftigt er den Willen und Charakter desselben, indem er ihm sittlich-religiöse Grundsätze einprägt, und drittens unterrichtet er ihn und vermehrt und erweitert seine Kenntnisse. Comenius (Komenius oder Komenzky) drückt sich so aus: „Ziel der Erziehung ist Humanität; diese aber ist: Frömmigkeit, Moralität und Kenntnisse ineinander."

So kommen wir zu zwei Formen der Erziehung, zur Zucht, worunter wir die beiden ersten Thätigkeiten des Erziehers verstehen, und zum Unterricht. Herbart unterscheidet noch von der Zucht die Regierung, jedoch sind dies doch wohl nur verschiedene Stufen einer und derselben Thätigkeit.

Dem Raume nach nennen wir die Zucht auch wohl „häusliche Erziehung" und den Unterricht „Schulerziehung"; doch müssen wir uns hüten, diese beiden Formen getrennt und voneinander unabhängig zu denken: „der Vater darf nie ganz aufhören zu belehren, und der Lehrer muß auch die Zucht in Anwendung bringen". Beide vereint führen den Zögling ein und demselben Ziele zu, nämlich der Mündigkeit und Selbständigkeit; dieses Ziel müssen beide stets im Auge haben, wenn die Erziehung überall nicht fehlgehen und selbst der liebevollste Erzieher nicht in einen Tyrannen ausarten soll.

Nachdem Referent bis hierher den Begriff der Erziehung streng wissenschaftlich zu definieren gesucht hat, möge ihm gestattet sein, weniger ordnungsvoll, plaudernd auf dem Gebiet der häuslichen Erziehung umherzuschweifen und Fehler aufzusuchen, wo er sie gerade findet, um sie thunlichst zu beleuchten und nach Kräften Ratschläge zu geben. Möge er seinen Fuß zugleich mit einem neugeborenen Kindlein in die Welt setzen und dasselbe begleiten dürfen Schritt für Schritt.

Vollständig hilflos wird das neugeborene Kindlein der Mutter in die Arme gelegt, und der erste Schrei desselben ist ein Hilferuf, gleichsam eine Appellation an das Mutterherz. Unbewußt wendet es sich an das rechte Herz; denn wenn der Vater auch gern helfen möchte, so fehlt ihm ja doch alles, um seinem kleinen Würmchen helfen zu können; ja, vielleicht fürchtet er sich im Bewußtsein seiner Unbeholfen-

heit sogar, Hand anzulegen bei der Pflege seines Kindchens. Wer hat noch nicht einen frischgebackenen Papa ausgelacht!?

Die Mutter hat also das Erziehungsgeschäft zu beginnen; darum hat Gott ihr auch die grenzenlose Liebe und den heißen Trieb der Fürsorge für ihr Kind ins Herz gelegt, denn gerade solch einer alles überwindenden Mutterliebe bedarf ein Säugling.

Hier schon beginnt die Erziehung; leider nehmen aber auch die Fehler der Erziehung schon hier ihren Anfang. Aber — wie kann bei einem eben geborenen Kindlein schon von Erziehung gesprochen werden, das ist ja höchst lächerlich! — Nun, man lache einmal, wenn man hier in der Kolonie sieht, wie häufig sowohl Mutter als auch Kind schon am ersten Tage mit Brandy betäubt werden! Ach, wenn doch die Engländer ihren berühmten Locke studieren wollten, dann würden ihnen bald die Augen aufgehen über ihren Leichtsinn, den sie begehen, indem sie das frische Gehirn des Kindes mit Spirituosen betäuben und so schon im frühesten Kindesalter die ganze Frische des Verstandesorgans und des Körpers zerstören. Locke verbietet ausdrücklich, dem Kinde in den ersten 5—6 Jahren Wein und Spirituosen zu geben, denn dieselben verdummen den Verstand; außerdem giebt er uns zu bedenken: „jung gewohnt, alt gethan!“ Wie stehen wir nun, liebe deutsche Mitkolonisten, zu diesem Fehler? ahmen wir ihn nicht oft genug gewohnheitsgetreu nach?

Locke huldigt mit Comenius dem Satze: „Mens sana in corpore sano!“ d. h. pflege den Körper naturgemäß und schaffe ihn möglichst gesund, damit er der Wohnsitz eines gesunden Verstandes werden kann, denn: „Gesunder Verstand ist durch gesunden Körper bedingt!“ — Naturgemäß also soll die Pflege des Säuglings sein! und darum verlangt Locke in seinen: „Some thoughts concerning Education“, daß das Kind bis in den 9. oder 12. Monat ausschließlich mit Mutter- oder Ammenmilch genährt werden soll. Die Hygieine hat nun aber entdeckt, daß durch Ammenmilch sehr häufig Krankheiten, ja, sogar Laster übertragen werden; daher können wir jetzt wohl nur noch einzig und allein die Muttermilch als naturgemäßes Ernährungsmittel des Säuglings bezeichnen. Was ist nun also die Pflicht einer Mutter? — Die erste Mutterpflicht ist: wenn irgend möglich ihr Kind selbst zu stillen, und nur der Befehl eines Arztes oder die Natur selbst darf sie hiervon abhalten.

Auch die sorgfältigste Auffütterung des Kindes ist naturwidrig und dem Körper unzuträglich; sorglose Auffütterung kann sogar das zarte Leben im Nu zerstören. Die gefährlichsten Krankheiten des Säuglings sind Darmkatarrhe überhaupt; besonders leicht aber befällt

diese Krankheit künstlich genährte Kinder und nimmt dann häufig einen tödlichen Ausgang. Außerdem braucht man ja nur die Augen aufzumachen, um sehen zu können, daß ein naturgemäß ernährtes Kind, wenn sonst gesund, bedeutend kerniger und bei Krankheitsfällen widerstandsfähiger ist, als ein künstlich ernährter Säugling. Hast du, Mutter, also dein Kind lieb, so laß dich nur durch die äußerste Notwendigkeit abhalten, diese erste Mutterpflicht an deinem Säugling treu zu erfüllen; auch wenn du einmal für 9—12 Monate deine gewohnten Visiten und Vergnügungen deshalb aufgeben mußt, die Gesundheit und das Lebensglück deines Lieblings ist dieses kleinen Opfers schon wert; bedenke: das Oberste in der Glückseligkeit eines Menschen ist: „ein gesunder Verstand in einem gesunden Leibe!“

Wo aber die Notwendigkeit die Auffütterung gebietet, da darf die Nahrung, wenn das Kind gedeihen soll, nur aus guter, fetter, abgekochter Kuhmilch, womöglich von ein und derselben Kuh, bestehen, die bis gegen Ende des dritten oder vierten Monats mit gekochtem Wasser zu verdünnen und mit ein wenig Zucker zu versüßen ist. Außerdem empfiehlt sich im Sommer, um der Säuerung vorzubeugen, ein schwacher Zusatz von doppeltkohlensaurem Natron. Flaschen und Gefäße sind stets rein und sauber zu halten.

In Ermangelung guter Kuhmilch empfehlen sich unter den künstlichen Ersatzmitteln: kondensierte Milch, die Liebigsche Suppe, die Löflundsche Kindernahrung und das Nestléshe Kindermehl. Im späteren Kindesalter soll nach der Gesundheitslehre bis zum sechsten Jahre die Kost leicht sein, viel Milch, weichgekochte Eier (jedoch nicht zuviel), Fleisch, Brot und Fett oder Butter; auch reifes Obst, mäßig genossen, ist sehr zu empfehlen. Verboten sollen sein: alle hitzigen (starker Thee oder Kaffee) und berauschenden Getränke; gesund ist aber eine leichte Mischung von Wein und Wasser.

Das ganze, weite Gebiet der Gesundheitslehre für die häusliche Erziehung kann hier nur im allgemeinen berührt werden. Neben der einfachen und mäßigen aber kräftigen Kost sind bequeme und gegen rauhe Kälte schützende, aber nicht unnötig wärmende Kleidung, gesunde Luft, namentlich in den Schlafräumen, nicht zu weiche Betten bei leichter Bedeckung, reichliche Bewegung im Freien, viel kalte Waschungen, Gewöhnung zur Reinlichkeit und Ordnung die wichtigsten Forderungen derselben.

Die Kleidung passe man den Jahreszeiten an; man sei jedoch vorsichtig beim Wechseln warmer Umhüllungen mit leichteren. Hier in der Kolonie ist zu empfehlen, in der rauhen Jahreszeit, auch bei öfters plötzlich eintretenden schönen und warmen Tagen, stets die gewohnte

Kleidung beizubehalten. Kalte Waschungen dienen zur Pflege und Abhärtung der Haut und schützen das Kind gegen Erkältung; man fange mit lauwarmem Wasser an und gehe nach und nach zu kaltem über. Bei Bädern beginne man mit 22° R. oder 82° F. und gehe nach und nach bis auf 16° R. oder 68° F. herunter. Übrigens als Regel: je kälter die Jahreszeit, desto wärmer die Bäder. Vor Zugluft schütze man das Kind; Neugeborene soll man stets in warmen Zimmern waschen und baden. Kinderkrankheiten (siehe Fürst: „Das Kind und seine Pflege, 1877“) können durch Sorgfalt und Pflege, wenn auch nicht ganz, so doch teilweise verhütet werden. Denn neben den bedeutenden Veränderungen im Kindeskörper nach der Geburt und dem Durchbrechen der Zähne, wobei leicht Krankheiten der Brustorgane und Krämpfe eintreten, ist der Mangel an Widerstandsfähigkeit und Abhärtung des kindlichen Körpers eine Hauptursache der Krankheiten. Locke empfiehlt frühes Stählen der Füße gegen alle Nässe durch häufiges kaltes Baden derselben; bei Kinderkrankheiten will er möglichst wenig Medizin, nur durch Diät soll die Gesundheit erhalten werden. Schnelles und rechtzeitiges Hinzuziehen eines Arztes bei Krankheitssymptomen ist aber jedenfalls dringend geboten.

Der kindliche Körper will ferner Freiheit in seinen Bewegungen haben, daher ein festes Einwickeln der Glieder zu verwerfen ist; Windeln, wo sie noch gebraucht werden, sollen lose sein, baldmöglichst aber langen Kleidchen weichen. Im späteren Kindesalter soll das Kind sich viel in frischer Luft auf einem möglichst großen Raume herumtummeln (frühzeitiges Turnen), jede Einschränkung der Freiheit seiner Bewegungen und jedes Abhalten von frischer Luft, z. B. durch Einsperren in abgeschlossenen Räumen, ist höchst tadelnswert. Sorgfältige Beobachtung der Kleinen aber, auch bei ihren Spielen, ist durchaus notwendig, wenn die köstliche Freiheit nicht in schädliche Ungebundenheit ausarten soll.

Darum muß zur körperlichen auch die geistige und sittliche Erziehung kommen, um das Ziel der Erziehung nicht zu verfehlen.

Man vergesse vom ersten Augenblick an nicht: daß das Kind ein vernünftiges Wesen ist! und als ein solches hat man dasselbe auch von früh an, wenn auch immer nach dem Maßstab seines Alters, zu behandeln. Bei diesem Teil der Erziehung haben von vorherein Mutter und Vater vereint zu wirken.

Beobachten ist hier die erste Hauptthätigkeit der Erzieher. — Die erste Erziehung muß eine rein individuelle sein; darum haben wir das Individuum zu studieren, bevor wir erziehend wirken können. Im Menschen liegt: „ein Hang zum Guten und ein Hang zum Bösen“,

dieses ist Gemeineigentum des ganzen menschlichen Geschlechts; rein individuell dagegen ist das Überwiegen des einen Hanges über den anderen.

Das Kind gewöhnt sich von früh auf leicht an etwas, was sich öfter wiederholt, der Mensch ist ja eben Gewohnheitsmensch: dies müssen wir ausbeuten für unsere Zwecke, indem wir schon von früh auf eine naturgemäße Ordnung und Regelung seines jungen Lebens erstreben und es zum Guten gewöhnen; hüten müssen wir uns, das Kind zu verwöhnen! Wunderbar ist es, wie leicht sich ein Kind gewöhnen und verwöhnen läßt; manches Gute können wir frühzeitig durch Gewöhnung leicht erreichen, dessen Erlangung uns später viel Mühe machen würde. Aber ebenso leicht ist es auch, dem Kinde Fehler anzuverwöhnen, deren Austreibung uns nachher unendliche Mühe macht; vielleicht wird das Kind sie auch gar nicht wieder los. Trage man das Kind nur z. B. des Nachts, wenn es schreit, einigemal, und man wird bald in keiner Nacht mehr Ruhe haben; es wird nicht eher aufhören mit Schreien, als bis es wieder getragen wird. Oder man zünde nur mehreremal Licht an, wenn das Kind unruhig wird, in der Folge wird dasselbe nicht eher wieder einschlafen, als nachdem es wieder die Helle des Lichtes gesehen hat. Vorläufig ist dies wohl nur Instinkt, wird jedoch bald bewußte Gewohnheit, wenn die Eltern nicht acht geben auf solche Dinge und rechtzeitig verbessern, was sie gefehlt haben.

Will man viel Last und Mühe mit seinen Kindern haben, so schaukle man sie nur recht viel auf den Armen und tänzle mit ihnen im Zimmer umher; sie werden dann schon früh genug kleine Unbände werden, die der Mutter bei Nacht und Tag keine Ruhe lassen. Gesunde Kinder werden auch ohnedies lebhaft genug, warum sie noch wippiger machen? und schwachen Kindern kann man mit solcher künstlichen Aufregung nur Schaden zufügen.

Ruhe wird für ein kleines Kind verlangt, damit der Körper sich naturgemäß entwickeln kann; rühre nur einen Säugling aus dem Pflanzenreiche recht oft an, und er wird siechen, vielleicht sogar eingehen: ebenso ist es mit einem Säugling. Die nötige Bewegung macht sich das Kind schon von selber, lassen wir ihm nur Freiheit dazu. Darum müssen wir dem Kinde die nötige Ruhe anerziehen, wenn sie nicht vorhanden ist; und dies geschieht durch Konsequenz. Baumann (Göttingen, Kolleg über: „Bildung des Willens und Charakters", 1876) sagt: „Das Kind soll in den ersten drei Monaten möglichst viel schlafen, und Eltern handeln thöricht, wenn sie ihre Kinder bei jedem Schrei aufnehmen und verwarten, vielleicht sogar durch übermäßiges Wiegen

beruhigen zu können glauben; das übermäßige Rütteln und Schütteln regt das Kind nur noch mehr auf und schadet seinem Gehirn. Wenn man sich überzeugt hat, was bei einiger Aufmerksamkeit leicht ist, daß dem Kinde nichts fehlt, oder sonst keine Ursache vorhanden ist, lasse man dasselbe ruhig schreien, bis es von selber einschläft; dieses einigemal konsequent durchgeführt, wird uns schon Ruhe vor dem kleinen Schreihals verschaffen!"

Im späteren Kindesalter soll das Leben des kleinen Zöglings erst recht geordnet und geregelt sein. Früh aufstehen wird dasselbe in den ersten 5—6 Jahren seines Lebens schon freiwillig wollen, aber nicht immer wird es gern frühzeitig zu Bett wollen.

Bis zum sechsten Lebensjahre soll das Kind im Sommer um 7 oder 8 Uhr, im Winter um 6 oder 7 Uhr im Bett sein; nachher bis zum zehnten Jahre wird eine Stunde zugegeben und so fort alle 2 Jahre eine Stunde mehr. Kein Kind unter 14 Jahren soll aber länger als bis 10 Uhr abends aufsein; länger als bis 7 Uhr morgens darf kein gesunder Mensch im Bett sein. Nichtbeobachtung dieser Regel erzieht Nachtschwärmer und Faulenzer; langes Wachimbettliegen des Morgens giebt sogar oft Veranlassung zu einem das Leben verzehrenden und jedes moralische Feingefühl beseitigenden Laster. Darum treibt die Kinder, wenn sie gesund sind, heraus aus dem Bett, wenn nötig mit Zwangsmaßregeln; blaue Flecken werden wieder weiß, Laster dagegen sind schwer wieder abzulegen.

Damit nun die Kinder des Abends recht müde werden, lasse man sie vorm Schlafengehen eine Stunde lang in frischer Luft umherspringen, oder gebe ihnen sonst ermüdende Bewegungen (Hanteln, Turnen u. s. w.), damit sie gleich einschlafen, wenn sie im Bett sind, langes Wachliegen bringt oft thörichte Gedanken.

In diesem allen sei man aber konsequent und lasse sich nicht durch jede kleine Veranlassung aus der Ordnung bringen. Die Eltern haben zu wachen und sind für ihre Kinder verantwortlich; die Mühen sind ja auch nicht so schwer für sie, wenn sie daran denken, daß die Kinder von ihrem Fleisch und Blut sind; und gut erzogene Kinder werden ja auch wieder die Stütze der Eltern, wenn deren Kräfte abnehmen. „Wer den Kern haben will, muß die Nuß knacken!" und: „Wer den Acker pflegt, den pflegt der Acker!"

In Frankreich werden bekanntlich allgemein im mittleren Bürgerstande größerer Städte die Kindlein für die ersten zwei Jahre in Ammenpflege gegeben; da hält sich nun eine solche Amme ein Säuglingspensionat mit so und so vielen Wärterinnen. Es befinden sich manchmal in einer solchen Anstalt 50—60 Pfleglinge. Die Eltern sind

froh, wenn sie ihre Kinder für die ersten zwei Jahre los sind, sie stören sie ja im Geschäft und im Vergnügen, nachher können sie sich ja noch genügend mit der Erziehung ihrer Kinder abplagen. Wenn nun auch gerade nicht alle dies denken, so hoffen doch die meisten, sich ja doch nachher noch leicht die Liebe ihrer Kinder erwerben zu können. Aber leider ist dies eine Illusion, die selten in Erfüllung geht; außerdem wissen die lieben Eltern nach zwei Jahren noch nicht einmal bestimmt, ob sie ihr eigenes Fleisch und Blut auch wiederbekommen, denn Verwechselung der Kinder ist in solchen Anstalten, wie leicht begreiflich, schon mehrfach vorgekommen. Die volle Liebe unserer Kinder können wir uns auch nur durch volle, hingebende Elternliebe erwerben, und wo diese sich den Kindern zeigt, da verwachsen sozusagen Eltern und Kinder ineinander. Darum stoße, o Vater, deine lieben Kleinen nicht mit rauhen Worten von dir, wenn sie dich einmal bei deiner Arbeit stören, sanfte und gelinde Worte schaffen sie auch fort und verletzen die Liebe der Kinder zu dir nicht. Sage nur niemand: ich habe keine Zeit für meine Kinder, mein Geschäft nimmt mich vollständig in Anspruch! — Für einige freundliche Worte und für einige kosende Streiche der Vaterhand findet auch der allerbeschäftigste Vater Zeit. Kinder sind leicht zufriedengestellt, aber auch leicht zurückgestoßen. Wohl soll die Mutter Hilfe haben, aber bei der Wahl der Wärterinnen und Kindermädchen soll sie sehr vorsichtig sein und nicht allein auf den Fleiß, sondern vor allem auf einen moralischen Charakter derselben sehen; eine unmoralische Wärterin kann die sorgfältigste Erziehung verderben. Die Mutter soll ihre Kinder auch nur so lange in der Wartung derselben lassen, als es durchaus nötig ist: das Mutterherz und der Mutterschoß sind die einzig richtigen Plätze für ein kleines Kindchen, und die Mutterhand thut mit einem Strich mehr, als Dienerhand mit hundert Liebkosungen. Lohnt dir, o Mutter, nicht ein einziges süßes Lächeln, ein einziges dankbares Anschmiegen deines kleinen Lieblings an deine Brust, oder das sanfte Patscheln deiner Wangen von seinen kleinen Händchen alle deine Mühen, dann bist du keine wahre Mutter und verdienst es nicht, ein solch süßes Wesen dein eigen zu nennen. „Was man säet, das wird man ernten!“ nur „wer Liebe säet, kann auf Gegenliebe hoffen.“

Ein Sprichwort sagt: „Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen.“ Je mehr die Kinder heranwachsen und der körperlichen Pflege entbehren können, desto mehr Sorgfalt haben wir auf die Pflege und Erziehung ihres Geistes zu verwenden. Ist nun die Leibespflege schon schwierig, so erfordert die Geistespflege unsere vollständigste Aufmerksamkeit und Energie, und auch die sorgfältigste

Erziehung ist voll von Fehlern. Bald ist Mangel an Liebe und Aufopferungsfreudigkeit der Grund dieser Fehler; bald ist es übergroße Liebe und Zärtlichkeit gegen unser Fleisch und Bein, was die Erziehung trübt. Den einen macht Sorglosigkeit zu einem schlechten Erzieher, den andern zu ängstliche Sorgfalt. So stehen wir denn wiederum vor Hunderten von Klippen, an denen der Geist und Charakter unseres Zöglings Schiffbruch leiden kann.

Hier soll wieder die Norm: „eine naturgemäße Erziehung" sein; d. h. studiere deinen Zögling, suche seine Schwächen zu entdecken und finde den einfachsten, zwanglosesten Weg, dieselben zu beseitigen! Liebe muß auch hier wieder Haupttriebfeder sein, aber sie muß mit dem strengsten Pflichtgefühl verbunden sein. Rechte Liebe offenbart sich dadurch, daß sie, allen Zwang vermeidend, dennoch strafend eintritt, wo es das Wohl des Zöglings erfordert, auch wenn sie sich selber dadurch weh thut; rechte Liebe wird auch nie hart und roh, sondern stets nur so viel strafen, als durchaus nötig ist, um einen guten Zweck zu erreichen.

Der Strafe muß aber stets das Exempel vorangehen, damit es uns nicht geht, wie dem alten Krebs in der Fabel: „das Beispiel ist ein Hauptfaktor bei der Erziehung!" Lehre deine Kinder einmal den Frieden lieb haben, wenn du dich vor ihren Augen mit aller Welt zankst; oder halte sie an zur Frömmigkeit und Moral, wenn du beide mit deinem Wandel ins Gesicht schlägst!

Auf nichts sieht ein Kind mehr, als auf das Vorbild der Erwachsenen; darum sind die Sünden doppelt und dreifach groß, wenn sie ohne Scham vor den Augen der Kleinen begangen werden. Und nun betrachte man einmal das Beispiel, daß vielen lieben Kleinen von ihren rohen, gewissenlosen Eltern gegeben wird! — Lassen wir hier einmal unseren großen Kinderfreund Salzmann reden: „Sie zanken miteinander und verlangen von ihren Kindern Friedfertigkeit. Sie kommen oft trunken nach Hause und dringen bei ihnen auf Mäßigkeit. Sie erzählen ihnen ihre Jugendsünden und schlagen drein, wenn die Kinder dieselben ebenfalls begehen. Sie klagen über Arbeit und preisen die Müßiggänger glücklich und murren, wenn die Kinder gegen die Arbeit Abneigung bezeigen. Sie erlauben sich alle Ausschweifungen, um derentwillen sie ihre Kinder züchtigen. Eltern, die solche Exempel geben, können wohl nicht leugnen, daß sie die vornehmsten Lehrmeister sind, von denen die Kinder ihre Untugenden gelernt haben!" — So Salzmann.

„Anschauen macht Gedanken" und: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!" — sagt das Sprichwort.

Und wieviel wird gefehlt im Mangel an Aufsicht! Salzmann sagt hier: „Die Eltern klagen oft, daß sie ihren Kindern die beste Erziehung geben und sehen doch keine Früchte. Wenn man aber die Erziehung näher besieht, so ist sie weiter nichts, als ein Unterricht, den sie denselben täglich ein paar Stunden geben oder durch andere geben lassen. Im übrigen überlassen sie die Kinder sich selbst, verstatten ihnen, mit den rohesten Menschen umzugehen, übergeben sie dem Gesinde, weil sie entweder auf ihr Geschäft so eifrig sind, oder zu viel Gesellschaften geben und an allen Lustbarkeiten Anteil nehmen. So bringen vielleicht ihre Kinder den größesten Teil ihrer Jugendjahre, ganz ohne Aufsicht, unter Leuten von verdorbenen Sitten zu. Wenn das Mädchen nun so frech und untugendhaft wie die Magd wird, wenn der Knabe die niedrige Denkungsart der Gassenjungen annimmt, wer ist denn daran Ursache? Gewiß das Kind nicht, sondern diejenigen, die es einer solchen Gesellschaft preisgeben."

Unzählig sind die Fehler der Erziehung. Wie oft übersehen wir eine Menge Untugenden bei unseren Kindern, wenn wir bei Laune sind; bei böser Laune aber bestrafen wir das geringste Vergehen auf das strengste; oder wir unterlassen das Strafen, weil es uns unbequem ist. Unsere Kinder sollen es aber fühlen können, daß wir nicht nach Laune verfahren, sondern unsere Gründe haben, wenn unsere Erziehung etwas nützen soll. Man macht es aber gerade entgegengesetzt: man ermuntert sie z. B. zum Schlagen, man reizt sie zur Putzsucht, zur Leckerei u. s. w., und man bedenkt nicht, daß Kindesfehler Mannesfehler werden. Oder man beruhigt sie mit süßen Worten, wenn sie stampfen und toben. Kinder so erziehen, sagt Salzmann, heißt das Feuer mit Öl löschen und den Krebs im Wasser ersäufen wollen! — So werden viele Kinder, die bei richtiger Erziehung nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft geworden wären, von der Unverständigkeit ihrer Eltern entnervt, verstümmelt und zu jeder Handlung, die Kraft erfordert, unfähig gemacht. Wenn ein Kind, das seinen Eltern naturgemäß aufs Wort traut, nachher sieht, daß es gerade von diesen verführt und irregeleitet ist, was für Folgen müssen daraus entstehen? — es findet sich vielleicht noch einmal mit thränenden Augen zurecht! — Gute Kinder sind wahrer Reichtum. Wer sie richtig zu behandeln weiß, erzieht sich einen Trost fürs Leben. Dies erkannten die Alten, deren Sitten einfacher, aber auch unschuldiger waren, als die unsrigen, darum berechneten sie auch ihren Reichtum nach der Zahl ihrer Kinder: wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also geraten die jungen Knaben: wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat! die werden nicht zuschanden, wenn sie mit ihren Feinden handeln

im Thore. — Viele Töchter bringen Reichtum. Und diese Freuden kann der Arme sowohl wie der Reiche genießen, wenn er es nur will.

Kindeslieb und Kindestrost.

1. Einst lag ich, ein Knabe, an Mutterbrust,
Ohn' Sorgen, ohn' Trauern, ohn' Mühen;
Des Vaters Freude, der Mutter Lust
Macht' Kummer und Leid von mir fliehen.
So fern und nah,
Kein Leid für mich da,
Bewahrt durch des Schutzengels Schwingen;
Nichts konnte Verderben mir bringen.

2. Doch die Götter neiden des Menschen Glück;
Sie drohten auch mir mit Verderben. —
Ein einziger Wechsel, ein Augenblick
Ließ Glück und Freude mir sterben:
Lieb Mütterlein fort,
Lieb Mütterlein dort,
Wo der Wind über Hügel hinwehet,
Der Allmächt'ge sein Körnlein säet.

3. Mein Väterchen, schau' nicht so traurig darein;
Du bist mir, ich dir noch geblieben.
Sei mein Trost, laß mich dein Augapfel sein,
Und Mütterlein ruhet in Frieden.
Ein Weilchen nur noch,
Befreiet vom Joch
Des Daseins, wir eilen hinüber;
Wir sehen lieb Mütterlein wieder!

Aus Deutschlands ruhmreicher Vergangenheit.

Rauschend wälzt die wilde Adrana ihre trüben Wogen über ihre mit dunkeln Eichen- und Buchenwäldern bewachsenen Gestade. Herbsttag ist's — doch kein schöner. Der Sturm heult in den Wäldern und läßt die hundertjährigen Baumriesen bis zur Wurzel erbeben. Dunkle Wolken jagen am Himmel und verbergen das leuchtende Antlitz der Sonne. Hoch oben auf der Höhe einer nach drei Seiten schroff herabfallenden Bergeskuppe, die ringsum mit starken, knorrigen Eichen bewachsen ist, ragen finstere Felsenzacken empor, trotzig schauen sie darein und setzen mutig ihre kahle Stirn den tobenden Wettern entgegen.

Im Schutze des Gesteins lagern grimme Männer, mit Fellen bekleidet, in der nervigen Faust — auch im Liegen — die lange mit

Runen beritzte Lanze mit dem festen Griff von Eschenholz. Auf der Spitze einer Klippe steht unbewegt Wolfram, der Wächter, Ausschau haltend. Das lange, blonde Haar des Recken flattert im Sturmwind. Plötzlich zerreißt ein Windstoß auf einige Augenblicke das graue Gewölk, und hervor tritt die Sonne. Was gleißt und flimmert herauf aus dem Thale aus weiter Ferne?

Hei wie zornig erglühen die Augen des stummen Mannes da oben auf der Wacht! Noch einmal hält er die rechte Hand vor die Stirn, um besser Ausschau halten zu können: plötzlich wendet er sich um und schleudert in mächtigem Wurf die wuchtige Lanze hinab in den Stamm einer Eiche, in deren Zweigen es ewig rauscht von des Donnerers Nähe. Schnell wie ein Blitz erheben sich die stämmigen Gestalten, und im rasenden Lauf verschwinden sie im dunkeln Gehölz. Nur zwei der Mannen, der eine ein rüstiger Greis mit schneeweißem Haar, der andere noch ein Jüngling, sind geblieben; flink klettern sie hinauf zur Wache, die stumm in die Ferne weist.

„O Donar, sieh herab auf deine Kinder", so unterbricht der Alte die Stille, „verlaß uns nicht und hilf uns, du Hammerschwinger, die frechen Landesräuber aus unsern Heimatsgauen hinaustreiben!"

„Wieviele mögen es sein dieser Neidinge?"

„Zu weit ist es, um die leuchtenden Helme zählen zu können."

„Was schadet es! Je mehr — desto besser. Die Wölfe sind hungrig und heulen schon seit Wochen nach einem königlichen Mahl. Gegen Abend werden unsere Mannen hier oben versammelt sein und um Mitternacht, wenn die Windsbraut durch die Berge zieht, nehmen wir das Lager jener gierigen Hunde. Zur Wohnung der bleichen Helia fahre, der uns verläßt!"

Die zwei Männer steigen wiederum herab und lagern sich unter dem schützenden Vorhang des Felsens.

„Vater", so beginnt der jüngere, „ich danke dir, daß du mir die Führung des Vortrabes anvertraust: mit tausend meiner Helden aus dem untern Thale will ich allein heute Nacht diese Römer zermalmen."

„Wuotan allein, mein Sohn, giebt den Sieg, und glaube mir, sie kennen unsere schwache Anzahl, sonst wagten sie sich nicht so keck zwischen unsere Berge. Doch lieber in den Tod, als unsere Thäler der Hand der räuberischen Hunde preisgeben!"

Das Thal der tobenden Adrana herauf ziehen unterdes die Scharen der Römer. Nur langsam können sie vorwärts dringen: die Fluten des Stromes haben alle Wege und Pfade überströmt und

durchweicht. Müde vom langen anstrengenden Marsche machen sie endlich in einem freien, offenen Gefilde Halt. Unmittelbar jenseits des Flusses erhebt sich fast senkrecht aufsteigend das dunkle Gebirge, dessen Vorsprung noch heute die Kanzel heißt. Schnell wird der Graben gezogen, der Wall aufgeworfen, und bald sind auch die Zelte aufgeschlagen. Die ermatteten und durchfrorenen Krieger erquicken sich an Speise und Trank. Der Anführer, ein grauer Legat, der fast in allen Ländern, wo römische Adler fliegen, gekämpft hat, schaut dann und wann hinüber zu den Bergen und bemüht sich, mit seinen schwarzen Augen das Dunkel derselben zu durchdringen. Doch nichts gewahrt er, kein verdächtiger Ton dringt zu seinen Ohren. Allmählich wird es finstere Nacht: aus den Schluchten erschallt schauerlich das heisere Geheul der Wölfe und von den Felsen dringt langgedehnt der Unheil verkündende Ruf der Uhu — ein Konzert, dem die römischen Wachen angsterfüllt lauschen. Der Sturm tobt mit verdoppelter Gewalt, der fürchterliche Regen löscht alle Feuer aus.

Plötzlich gegen Mitternacht wird's in den Bergen lebendig. Behutsam steigen wilde Gestalten hinab ins Thal, entblößte lange Schwerter, auf denen Zius Rune eingeritzt ist, in den Händen. Ohne Aufenthalt springen sie ihrem jugendlichen Führer nach in die schäumenden Fluten, und nach einigen Minuten stehen sie am jenseitigen Ufer. Wildes Geschrei durchbraust die Luft, schrecklich hallt es aus den Schluchten und von den Felsen wieder. Mit jauchzendem Geschrei erklimmen die ersten den Lagerwall. Die betäubten Wachen sinken unter den gewaltigen Streichen der ergrimmten Helden, und ehe sich die schlaftrunkenen Krieger sammeln können, sind schon die Wälle von den Waldleuten besetzt und die nachfolgenden Scharen dringen unwiderstehlich durch die zertrümmerten Lagerthore. Vor dem Triumphgeschrei der siegreichen Germanen und dem Wut- und Verzweiflungsgeheul der überraschten Römer verstummen selbst die Wölfe in den Wäldern.

Als am Morgen blutrot die Sonne aufgeht, bescheint sie ein großes Totenfeld. — Wie verändert hat sich alles seit gestern! Die Wolken sind verschwunden, der Sturm hat ausgetobt, die Sonne lacht wieder freundlich und hell auf das Thal hernieder. Statt der Totenstille herrscht überall das lebendigste Treiben. Unter fröhlichen Siegesgesängen ziehen von allen Enden Frauen und Jungfrauen herbei, um die kampfesmutigen Helden zu bekränzen mit dem Laube der Eichen. Auch Hildegunda, die Tochter des Bergfürsten, ist herbei geeilt, an der Hand das kleine blonde Brüderchen — doch der, den sie sucht, der tapfere Jüngling, der die Vorhut führte und als erster das Lager

erstürmte, liegt mit durchstoßener Brust unter dem Zelte des Legaten, den er selbst mit seiner Streitaxt zu Boden gestreckt hatte. Hell aufleuchten seine Augen, als er die holde Braut erschaut — dann streckt er seine Rechte zum Himmel und ruft: „Heil Donar, ich komme!"

Still kniet die Jungfrau nieder und bekränzt die Stirn des toten Helden mit dem Eichenkranz, den sie hoffte, dem lebenden überreichen zu können.

Als die Sonne am Abend mit ihren letzten Strahlen die stillen Bergeshäupter vergoldet, flammt dort oben auf der felsigen Bergeskuppe ein mächtiges Feuer auf. Auf den Brandscheiten liegt die bleiche Gestalt des jungen Häuptlings, der den Tod fürs Vaterland gestorben war. Dort oben auf dem Gipfel, wo er am liebsten stets verweilte, von wo er so oft mit seinen Falkenaugen nach dem Feinde ausschaute, wo er so oft dem Rauschen der heiligen Eiche lauschte, wurde seine Asche unter dem Felsen beigesetzt. Sein Andenken lebte unter den Waldleuten fort, und als 700 Jahre nachher der Graf des Landes sich eine feste Burg erbauen wollte, da wählte er zum Bauplatz jene Waldecke, auf welcher der tapferste der Helden ruht.

Das Hereroland, ein deutsches Schutzgebiet.

Wo liegt es, und wie sieht's dort aus? Wo es liegt, läßt sich auf der Karte leicht angeben. Als ungefähre südliche Grenze kann man den Wendekreis des Steinbocks annehmen, wenn sich auch eine feste Grenze nirgend angeben läßt, da nomadisierende Völker eine solche nicht leicht anerkennen. Sie gehen eben, so weit sie können. Bestimmter läßt sich sagen, welche Stämme sie umgeben. Im Süden sind es die Namaqua, wenigstens in ihrer Hauptmasse; im Osten Betschuana und im Norden die Ovambo. Im Westen macht der Häuptling Kamaharero Anspruch auf alles Land bis ans Meer. Die Herero haben aber nie so weit westlich gewohnt.

Wie es dort aussieht? Da das Land innerhalb der Wendekreise liegt, wird ein Europäer leicht an Palmen und andere hübsche Sachen denken, welche sich in solchen Gegenden finden sollen und teilweise ja auch wirklich finden. Ein deutscher Kalender brachte im vorigen Jahre ein Bild, das die Aufhissung der deutschen Flagge in Angra Pequena vorstellen soll. Im Vordergrunde sieht man reinliche Neger, den Hintergrund bilden bewaldete Hügel, Palmen und andere tropische Pflanzen sind reichlich angebracht. Ohne Zweifel wird das alles

irgendwo gefunden, nur nicht in Angra Pequena, und auch auf der ganzen Westküste nicht, soweit sie südlich vom Äquator unter deutschen Schutz gestellt ist. Wer in kürzester Zeit steinreich werden will, der braucht nur dahin zu gehen, denn an Steinen ist kein Mangel und noch weniger an Sand, letzterer wenigstens längs der Küste, sonst aber ist nichts zu finden, nicht längs der See, es ist ein völlig kahler Landstrich, denn es regnet dort so gut wie nie.

Von der See her bildet die Walfischbai den Eingang ins Hererоland. Diese Bai befindet sich noch im Besitz der Kap-Regierung. In dem Ersparnisschema, welches die kapschen Minister dem Parlament in der letzten Sitzung vorlegten, befindet sich auch die Walfischbai mit 486 £, welche die Minister da zu ersparen hofften. Darnach läßt sich auf die Höhe der ganzen bisherigen Ausgabe schließen. Diese Summe hat die Kolonie zu bezahlen, um dem Haß der Römlinge gegen Deutschland eine kleine Befriedigung zu gewähren. Welchen Nutzen die Kolonie vom Besitze der Walfischbai hat, möchte nicht leicht zu zeigen sein. Als einer der wenigen Eingänge ins Land hat die Walfischbai Wert für solche, welche hinein wollen. Die dasselbe umgebende Kahlheit beginnt nach ein paar Tagereisen mit dem Ochsenwagen zu weichen. Wenn der Regen sich auch nur höchst selten bis ans Meer erstreckt, dann doch ziemlich weit westlich, und wo er fällt, da giebt es Gras, wenn auch nicht hinreichend für feste Niederlassungen, so doch für Reisende. Je weiter ostwärts und ebenso nordwärts ins Land hinein, desto stärker und häufiger wird der Regen.

Ungefähr unterm 20. Breitengrade beginnen Palmen, und die Ovambo haben Landbau, auch wächst noch südlich von ihren Sitzen wilde Baumwolle. Auf den Missionsstationen im Hererоland wird Landbau in sehr beschränktem Umfange betrieben, sonst aber ist das Land im ganzen nur zur Viehzucht geeignet, und wird schwerlich je eine bedeutende Einwohnerzahl ernähren können. Es mag sich aber in Zukunft manches anders gestalten, als es jetzt den Anschein hat. Sehr viel, wenn nicht alles, wird davon abhängen, ob die auf Bergbau gesetzten Hoffnungen sich verwirklichen, unmöglich ist das ja nicht. Daß frühere derartige Unternehmungen mißglückten, beweist wenig gegen deren Rentabilität. Diese scheinen hauptsächlich den Zweck gehabt zu haben, das in den Börsen der Aktionäre befindliche Metall zu Tage zu fördern. Die Mine der Walfischbai Mining Compagnie lieferte reiche Kupfererze, und ihre Entfernung von der See wird, wenn überhaupt, dann doch nur wenig größer sein, als die der Dokiep Mine in Klein-Namaqualand, die glänzende Geschäfte machen soll. Glückt es mit dem Bergbau, dann kann manches andere sich daran

reihen, woran jetzt noch niemand denkt. — Im Osten des Landes wächst eine Pflanze, welche eine sehr starke Faser liefert, aus der die Buschmänner ihre Bogensehnen drehen. Über das ganze Land aber verbreitet sich eine kopfgroße Zwiebel, die zwischen jeder Lage, freilich in häßlicher Jauche, ein starkes und feines Gespinst enthält. Löst man eine solche Zwiebel ganz auf, dann erhält man eine Masse desselben. Eine sachverständige Untersuchung möchte die Sache verdienen. Und so mag sich noch manches andere finden.

Es versteht sich von selbst, daß in einem so regenarmen Lande, wie namentlich der westliche Teil des Hererolandes ist, die Vegetation keine reiche sein kann; ein Botaniker aber, der gleich nach der Regenzeit das Land bereiste, könnte vielleicht manchen ihm interessanten Fund thun. Die vorherrschende Farbe bei Blumen ist gelb. Bäume, fast ausschließlich Akazien, finden sich nur längs oder in Flußbetten. Sonst ist das Land fast überall bedeckt mit hohen, ebenfalls zu den Akazien gehörigen Dornbüschen, deren Blätter besonders für Ziegen willkommenes Futter sind, und von denen einige Arten süßen Gummi liefern.

Bei dem immerhin sparsamen Pflanzenwuchs läßt sich schon voraussetzen, daß auch das tierische Leben nicht so reichlich vertreten ist, wie in Ländern mit reicherer Vegetation; dennoch waren vor Einführung der Feuergewehre alle Arten der afrikanischen Tierwelt mehr oder weniger reichlich vertreten. Von Raubtieren waren es hauptsächlich der Löwe, in den Bergen Panther; dann Hyäne, Schakal ꝛc. Der dortige Löwe gehört aber nicht zu jener edlen, furchtbaren und starken Art, wie er in den Studierstuben mancher Naturgeschichtschreiber seine Aufwartung macht, dessen Gebrüll allenthalben Angst und Entsetzen verbreitet, und der so stark ist, „daß er den größten Ochsen auf die Schulter nimmt und damit über drei bis vier Fuß hohe Zäune springt und schnell damit wegläuft.“ Auf das Gebrüll des Löwen geben wenigstens Ochsen nichts, bekommen sie aber seine Witterung, dann stäuben sie in alle Winde auseinander. Tötet er ein Stück Rindvieh an einer freien Stelle, dann kann er es rückwärts einige Schritte weit zu einem Busch schleppen, was übrigens schon eine ganz respektable Kraftleistung ist. Einen getöteten Menschen schleppt er unter sich zwischen den Beinen. Am gefährlichsten sind einzeln umher streichende Löwen und dann solche im Elefantenfeld. Vor letzterem zieht sich anderes Wild mehr oder weniger zurück, so daß der Löwe schwerer zu Nahrung kommt, auch läßt er da sein Gebrüll selten hören, so daß man von seiner Nähe oft keine Ahnung hat. Übrigens ist es keine Seltenheit, daß ein alter Löwe Hungers stirbt. Gegenwärtig sind die

Löwen im Hererolande fast verschwunden. Von anderen Raubtieren ist die Hyäne das häufigste. Hätte sie den Mut und die Überlegung des Löwen, dann könnte sie bei ihrer unglaublichen Gefräßigkeit dem Menschen das Leben sehr erschweren. So aber fällt ihr nur das zur Beute, was sie im Vorbeirennen erhascht. Es kann geschehen, daß eine Hyäne in eine Hürde einbricht, und am anderen Ende hinausstürmt, ohne etwas zu erhaschen. Was sie freilich gepackt hat, das hält sie fest. Eine Hyäne erwischte ein trockenes Ochsenfell in der Nähe eines Hauses, rollte damit einen etwa 30 Fuß hohen steilen Wall hinab, an dessen Fuß ein Garten lag mit einer etwa fünf Fuß hohen Umzäunung von Dornbüschen. Mit dem Fell in den Zähnen stürmte sie über dieselbe hin, auf der anderen Seite hinaus und erst in beträchtlicher Entfernung davon ließ sie sich zur Mahlzeit nieder. Die Namaqua behaupten von ihr, sie sei männlich und weiblich zugleich, und befinden sich damit in einer Art Übereinstimmung mit dem Verfasser des Briefes, der dem Barnabas zugeschrieben wird. Der sagt in seinem zehnten Kapitel von ihr: „Dieses Tier verändert alle Jahre seine Natur und ist einmal männlich, ein andermal weiblich."

Von anderem jagdbaren Wild waren früher Büffel zahlreich an ihnen günstigen Lokalitäten; dann Rhinozerosse, Giraffen, Kudus, Gemsböcke ꝛc.; besonders zahlreich aber Zebras und Springböcke; östlich und nordöstlich von den Omatako-Bergen auch zahlreiche Elefanten. Mit dem Ochsenwagen kann man aber durch dieses Gebiet reisen, ohne auch nur einen zu sehen, denn diese klugen Tiere weichen dieser ihnen auffallenden Erscheinung aus. Dem Berliner Missionar Posselt erzählte eine von ihm glaubwürdig geachtete alte Kaffernfrau: „Meine Freundin beaufsichtigte in einer Hütte die Gärten. Sie hörte etwas hart stampfen, und als sie den Kopf hinausbog, stand vor ihr stöhnend ein Elefant. Sie reichte ihm etwas vom Zuckerrohr, das sie bei sich hatte, doch er wollte es nicht annehmen, sondern reichte ihr den Rüssel dar. Da wurde sie einen dicken Splitter gewahr, welcher in demselben steckte. Zitternd zog sie ihn heraus, und alsbald ging der Elefant weg. Nach kurzer Zeit kam er wieder und brachte eine erschlagene Antilope, die er vor ihr niederlegte. Er ging und brachte abermals eine, darnach blieb er weg. Ich selbst habe mit meiner Freundin von dem Fleische gegessen."

Stachelschweine finden sich zwei Arten, von denen die eine ihre Stacheln einem Gegner einige Fuß mit ziemlicher Kraft entgegenschleudern kann. Von Vögeln sind Tauben in verschiedenen Arten wohl die zahlreichsten; eine Art ist kaum größer als eine Schwalbe; ferner Perlhühner, Fasanen ꝛc. Unter den Raubvögeln zeichnet sich ein Falke

durch große Dreistigkeit aus; dann findet sich der weiße Aasgeier, verschiedene Arten Eulen, eine kleine, besonders niedliche Art darunter. Sind Heuschrecken zahlreich, dann kann gelegentlich der schwarze Storch als Zugvogel in großen Scharen kommen, dessen südlichstes Zuggebiet wahrscheinlich Hereroland ist.

Schlangen werden, wenn auch nicht eben zahlreich, so doch in vielen Arten gefunden, von denen eine wenig größer ist, als ein starker Regenwurm, ihm auch in der Farbe ähnelt, bis zu einer Art Pythonschlange. Die meisten sind giftig, man merkt aber unter den Herero wenig oder nichts von Schlangenfurcht, denn es geschieht höchst selten, daß jemand von einer Schlange gebissen wird; wenn sie kann, wird sie dem Menschen ausweichen. Eine Ausnahme davon macht die sehr giftige und dabei äußerst träge Hornschlange. Hat eine Schlange ein Ei verschluckt, dann windet sie sich um einen Pfahl oder Baum und zerdrückt es, die Schale speit sie dann aus. Eine kapsche Bauernfrau, die den Besuch einer Schlange in einem ihrer Hühnernester merkte, nahm ein Ei, ließ den Inhalt auslaufen und füllte es mit nassem Lehm. Nachdem dieser getrocknet, legte sie es wieder ins Nest. Es währte nicht lange, so war das Ei weg, die Schlange aber auch.

Mehr Gefahr als von Schlangen könnte von den ziemlich zahlreichen Spinnen drohen, unter denen sich einige sehr giftige Arten befinden, oder von Skorpionen. Das beste ist, daß all dieses Ungeziefer ebenso zahlreiche Feinde hat. Dem Skorpion stellen selbst die zahlreichen kleinen Eidechsen nach und verspeisen ihn. Damit leisten sie dem Gemeinwohl unentgeltlich einen bessern Dienst, als die meisten Parlamentsglieder für ihre hohen Tagegelder und unberechenbaren Reisespesen. Der giftige Tausendfuß oder Skolopender wird sehr wenig gesehen. Begegnet ein solcher einem Skorpion, dann wird er, wie recht und billig, abgethan. Wespen sind viele Arten und einige verhältnismäßig sehr giftig. Ein einziger Stich kann eine gehörige Geschwulst verursachen. Eine Art, die rothe Wespe, hängt ihre wie aus grauem Löschpapier gefertigten Nester an Bäumen auf, und es kann für einen Fußgänger, namentlich aber für einen Reiter sehr unangenehm werden, an einem solchen Baume vorbei zu kommen. Eine Art baut kreisrunde Nester, legt drei Eier hinein und holt drei häßliche, kahle, graue Raupen, die häufig schwerer sind als sie selbst. Es ist oft interessant zu beobachten, welche Schwingungen das Tier macht, um mit der schweren Bürde die Höhe des Nestes mit der kleinen Öffnung zu erreichen. Sind die Raupen untergebracht, dann wird die Öffnung geschlossen und ein neues Nest nebenan begonnen. Nach 21 Tagen zeigt

ein Loch, daß die jungen Wespen ausgebrochen. Eine andere Art baut cylindrische Nester und stopft sie mit kleinen grünen Spinnen voll.

Lästiger als Wespen können Ameisen werden, besonders Termiten an solchen Orten, wo ihrer viele sind. Ihrem Gaumen scheint alles zu behagen, und ihrem Gebiß widersteht nicht einmal das eisenharte Holz der Giraffenakazie. Sind sie an einem Ort nicht zahlreich, dann können sie aus einem Hause zum Abzug bewogen werden dadurch, daß man einige tot drückt an dem Loche, aus dem sie hervorkommen. Es scheint, der Geruch zeigt ihnen, daß es nicht geheuer ist, und da sie Raum haben, verziehen sie.

Wie überall, bewahren auch dort die Ameisen ihren kriegerischen Charakter, besonders eine Art mit gelbem Hinterleib und von ungefähr einem halben Zoll Länge. Geht etwas bei einem ihrer Nester vorbei, dann stürzt gleich eine ganze Schar hervor, um es mit dem Friedensstörer aufzunehmen. Begegnen einander zwei aus verschiedenen Nestern, dann beißen sie so lange aneinander herum, bis die eine nicht mehr kann. Der Sieger beißt dann dem Besiegten alle Beine ab und läßt den Rumpf liegen. Dabei kann es freilich geschehen, daß letzterer sich an einem Beine des Gegners festbeißt. Der weiß aber auch dafür Rat; er beißt einfach den Kopf ab; muß nun freilich diesen mit umher schleppen, wahrscheinlich mehr als unliebsames Anhängsel denn als Siegeszeichen. Übrigens ist gerade diese Art für den Menschen ganz unbeschwerlich. — Daß die Wanderheuschrecke auch das Hereroland heimsucht, versteht sich von selbst.

Diejenigen Bewohner des Landes, nach denen die Europäer dasselbe benennen, gehören den Bantu-Stämmen an, die von der Südspitze Afrikas bis weit über den Äquator hinaus wohnen. Einige kleinere Stämme der Herero sind kohlschwarz wie Neger, neigen auch zur Korpulenz; im ganzen aber ist die Farbe schwarzbraun in verschiedenen Abstufungen. Heller gefärbte bilden sich darauf nicht wenig ein. Durchgehends, besonders wenn sie in der Jugend hinreichend Nahrung empfangen, sind sie ein großer, schlanker, wohlgebauter Menschenschlag, und unter den Kindern finden sich viele angenehme Gesichter, die freilich besonders beim weiblichen Geschlecht mit wenigen Ausnahmen im Alter abschreckend häßlich werden.

Über ihren Charakter läßt sich nur sagen, es sind unzivilisierte Heiden, d. h. Menschen, welche völlig den Regungen ihres Herzens folgen, soweit nicht etwa die sehr schwache Stimme des Gewissens oder das augenblicklich gefürchtete Recht des Stärkeren hindernd dazwischen tritt. Über die Beschaffenheit des Herzens gehen allerdings, wenn nicht die Ansichten, so doch die Aussagen ziemlich weit auseinander, es

fehlt ihm auch nicht an Lobrednern. Wünschenswert wäre, wenn einer derselben die Regungen seines eigenen Herzens auch nur von einem Tage wollte kund thun. Ehe das geschehen, wird wohl die Annahme gerechtfertigt sein, daß Matth. 15, 19 auf alle Herzen Anwendung erleidet. Gefällt es dem geneigten Leser, dann kann er die betreffende Stelle nachschlagen und Vergleichungen anstellen, die er bequemer bei sich als bei dem Nachbar vornimmt. Was nun ein Leben ist, das fast ungehemmt diesen Regungen folgt, ergiebt sich von selbst. Ein Unterschied im einzelnen findet freilich statt, je nachdem der Stimme des Gewissens in Unterlassung des Bösen gefolgt wird. So ließen sich völlig wahrheitsgetreue Mitteilungen machen, nach denen ein Fremder ausrufen würde: das sind ja wenigstens halbe Teufel; und ebenso wieder solche, die auch nur Wahrheit enthielten und die aufs Ganze übertragen, den Eindruck erzeugen können: das scheinen ja Leute zu sein, mit denen sich leben läßt.

Will man bei den Herero von einer Religion reden, dann wird man sie als Ahnendienst bezeichnen können. Denen machen sie bei Gräbern Mitteilungen von wichtigen Vorfällen und erbitten sich allerlei Gutes, namentlich Vieh. Auch Opfer werden gebracht, deren praktischer Hauptzweck ist, die Opfernden in die Gemeinschaft des Opferfleisches zu bringen, denn jeder sucht beim Essen sein Bestes zu thun. Will man die Vorfahren Götter nennen, dann bekommen diese nicht einmal die Knochen, sondern im besten Falle nur die Hörner.

Von der Fortdauer der Seele nach dem Tode des Leibes wird man nur sagen können, daß sie allgemeiner Eindruck ist, nicht eigentliche Vorstellungen, die ja überhaupt ohne Offenbarung schwerlich irgendwo gefunden werden. Was wir natürlichen Tod nennen, ist ihnen ein geheimnisvoller Vorgang, den sie sich nur durch Zauberei erklären können. Darnach beurteilen sie auch innerliche Krankheiten. Sie wissen sich den Vorgang nicht zu erklären, sondern finden sich einer unbekannten und überlegenen Macht gegenüber. Das macht sie denn auch so flügellahm, daß ihr Verhalten unangenehm und widerlich sein muß für jeden, der nicht weiß, was auf ihr Gemüt drückt und der darum nur Nachgiebigkeit gegen die Schmerzen und Unbequemlichkeiten der Krankheit darin sieht; während sie bei Wunden und allen äußeren Verletzungen die Unempfindlichkeit eines Klotzes zeigen und in solchem Falle auch dem Tode mit völligster Gleichgültigkeit entgegengehen. Sie begreifen, daß sie sterben müssen, ebenso wie es der Fall ist mit einem Tier, dem die Kehle abgeschnitten ist. Was darnach kommen mag, verursacht ihnen keine Sorge, selbst wenn sie sich als Otyiruru (Gespenst) sollten umhertreiben müssen, was allerdings mög-

lich ist. An der Existenz von Gespenstern und ihren Erscheinungen zweifelt kein Herero. Rein geistige Natur scheinen diese aber doch nicht alle zu besitzen, denn sie können auch noch den Hals brechen; dabei befassen sie sich mehr mit irdischen Dingen, als man von einem rein geistigen Wesen erwarten sollte; es werden ihnen auch allerlei schlimme Dinge nachgesagt, selbst Diebstahl. Gemein haben sie mit den Gespenstern aller Länder die Sitte, sich nur des Nachts zu zeigen. Natürlich kann bei dem gänzlichen Mangel richtig und unrichtig gehender Uhren nicht festgestellt werden, ob es jedesmal punkt Zwölf geschieht, wie solches bei zivilisierten und ordnungsliebenden Gespenstern Gebrauch ist.

Furcht ist das treibende Element in dem, was man die Religion der Herero nennen kann. Durch Todesfurcht sind sie ihr Leben lang Knechte. In ihr ganzes Leben sind religiöse Beobachtungen eingeflochten, die ihnen überliefert sind, deren Bedeutung sie nicht kennen, die sie aber ängstlich beobachten, um Unglück zu verhüten. Merkwürdig ist vielleicht, daß Zwillinge und deren Eltern fast wie besonders geheiligte Personen betrachtet werden, so daß Zwillingsgeburten als ein Glück angesehen werden und nicht als das Gegenteil, wie solches bei verschiedenen andern afrikanischen Stämmen der Fall ist. Wie viele andere Bantu-Stämme haben auch sie die Beschneidung. Unter ihren Märchen sind einige nicht übel, in den meisten ist freilich der Schmutz überwiegend, ähnlich wie bei vielen Romanschreibern europäischer Völker. Nachgerühmt kann ihnen werden, daß sie in der Bedeckung des Leibes wohl die meisten afrikanischen Stämme überragen, bei denen bloß Felle in Verwendung stehen, und dabei handelt es sich nicht allein um Putz, sondern auch um Anstand. Wenn auch die Herero-Damen, und die Herren kaum minder, den Putz in ihrer Weise sehr lieben, so wissen sie doch auch von Anstand mehr, als ein Europäer auf den ersten Anblick denken sollte. Sie haben ihre besonders zubereiteten Felle, deren sie sich nur beim Empfangen und beim Abstatten von Besuchen bedienen. So wird sich auch keine verheiratete Frau ohne Kopfbedeckung vor Männern sehen lassen. Das Alter genießt Ehre, und Mütter werden so hoch geachtet, daß der Herero bei ihren Thränen schwört. Omahoze Mama! bei den Thränen meiner Mutter! ist eine nicht selten gehörte Beteuerung. In der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft mit Europäern betraten sie die Wohnung eines Missionars erst nach abgelegten Sandalen.

Ursprünglich bestand ihre Beschäftigung lediglich im Hüten ihrer Schaf- und Rinderherden, natürlich wer solche hatte. Ziegen hielten sie in früherer Zeit nicht und standen damit in einem Gegensatz zu

den Betschuana, bei denen die ersten europäischen Reisenden nur Ziegen, aber keine Schafe sahen, und die auch bei den Namaqua den Namen Biri-Daman, Ziegen-Daman führen; die Herero heißen sie Kommagga-Daman, Rinder-Daman. Außer Viehhüten kannten sie nur die Anfertigung der wenigen Gefäße, welcher sie bedurften, und einige andere geringe Arbeiten. Handel und Wandel bestand so gut wie gar nicht.

Das ist nun anders geworden. Während vor 40 Jahren kein anderes Schiff die Walfischbai besuchte, als das, welches die jährlichen Bedürfnisse der Missionare brachte und das ohne Gegenfracht wieder zurückkehren mußte, geht jetzt in der Regel mehr als ein Schiff zwischen der Walfischbai und Kapstadt hin und her, um Ein- und Ausfuhr zu besorgen. Wodurch ist diese Veränderung bewirkt? Es geschah durch das Zusammenwirken verschiedener Kräfte, der Hauptfaktor aber ist das Christentum; dieses vorzüglich hat die Veränderung im Volksleben bewirkt. Wer in eine christliche Gemeinde aufgenommen werden will, bedarf doch eine etwas anständige Kleidung. Warum aber dem Herero nicht sein nationales Kostüm belassen, da es ja derart ist, daß er darin schon über anderen Stämmen steht? Das thut er allerdings; sehr viel sagt das aber noch nicht. Dieses Kostüm sieht auf Bildern ja ganz interessant aus, thut das auch in etwas in natura, freilich bei weitem weniger appetitlich; zur Beförderung der Sittlichkeit trägt es aber nicht bei. Das fühlen die Christen selber, und es bedarf keines Zwanges zu der Veränderung. Damit aber hängt viel zusammen. Geiz ist ein hervorstechender Zug des Herero. Kleider kann er jetzt noch nur für Vieh kaufen, von dem er sich sehr schwer trennt. Will er nun so wenig wie möglich von diesem Herzeleid erfahren, dann muß er die Kleider schonen, darf sie also nicht in die alten schmierigen Fellsäcke stecken, sondern bedarf einer Kleiderkiste. Um diese auf Wanderungen mitzunehmen, ist ein Wagen nötig, denn auf dem Packochsen kann sie nicht fest gemacht werden, wie ihre alten wenigen Gerätschaften. Natürlich haben nicht alle Wagen. Sie mögen aber die Kleider noch so sehr schonen, verbraucht werden sie doch, und sie sind ein Verbrauchsartikel, der noch manche andere im Gefolge hat, während vor 40 Jahren Tabak fast der einzige eigentliche Verbrauchsartikel war. Dazu kommen die neuen Bedürfnisse, welche der Besitz von Feuergewehren mit sich bringt, welche sie durch Europäer, hauptsächlich aber durch ihre früheren Besieger, die Namaqua, kennen gelernt haben.

Was aber haben sie von diesen neuen Bedürfnissen, deren Befriedigung ihnen jedenfalls Opfer auferlegt? Nun keinesfalls sind sie

unglücklicher geworden, und schwerlich würde einer die jetzige Lage der Dinge mit der vor 40 und mehr Jahren vertauschen wollen. Ein alter Namaqua äußerte gegen einen Missionar: „Solange wir keine Gewehre hatten, war zwischen einem Menschen und einem Stück Wild sehr wenig Unterschied. Wer sich einzeln weit vom Dorfe wegwagte, konnte mit mehr Sicherheit aufs Nichtwiederkommen rechnen, als auf das Gegenteil. Seit wir alle Gewehre haben, ist einer vor dem andern bang und läßt ihn in Frieden." Das leidet auch Anwendung auf die Herero, und bekanntlich nicht bloß auf sie. Die Waffentüchtigkeit eines Volkes kann in der Hand Gottes das Mittel sein, ihm das bißchen Frieden zu bewahren, das überhaupt auf Erden zu finden ist. Es sind nicht die guten Wünsche oder auch Bemühungen von Philanthropen, die das thun, und noch weniger der gute Wille der Völker, denn ein solcher ist nirgends zu finden.

Die Opfer, welche das Christentum von den Herero verlangt, welche es zu bekennen wünschen, werden nicht anders als völlig freiwillig gebracht. Warum bringen sie dieselben? Ja, warum steht es unaustilgbar in der menschlichen Brust, daß der Mensch einmal höher stand? Abgefallene Christen können das zu leugnen suchen, austilgen können sie es nicht. Heiden wissen das nicht, sie haben nur ein dunkles Gefühl davon, das sie in die Sage einer frühern bessern Zeit kleiden. Ist darum unter einem Volk das Eis erst gebrochen, dann fühlen sie, das Evangelium erhebt sie, und deswegen suchen selbst solche Aufnahme in eine Gemeinde, an denen das Evangelium seinen eigentlichen Zweck, Menschen Gottes aus ihnen zu machen, nicht erreichen kann. Bei den Herero zeigt sich dasselbe. Dabei mangelt es auch nicht an einer Partei, die heidnisch bleiben will, und nun nicht mehr, weil sie es nicht besser wissen, sondern im Gegensatz gegen das ihnen dargebrachte Licht. Es hat ja nie und nirgend an solchen gefehlt, welche die Finsternis mehr lieben als das Licht. Sind ja doch auch in der alten Christenheit ihrer genug, welche den Fall der schönen Götter Griechenlands bewehklagen, obwohl niemand sie hindert, sich davon in Nürnberg nach Belieben zu bestellen. Es wäre seltsam, wenn diese Schöngeister unter den Herero keine Gesinnungsgenossen hätten; im ganzen aber steht das Hererovolk oder wenigstens der bessere Teil desselben im Begriff, aus dem alten Schlamm heraus eine höhere Stufe zu ersteigen. Möge das deutsche Protektorat sich dabei nicht als Hindernis, sondern als hilfsbereite Hand erweisen.

Die Erde

in ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Wenn wir die Erde betrachten, auf welcher wir wohnen, so drängen sich uns die Fragen auf: Wie lange schon mag wohl die Erde bestehen? Auf welche Weise ist sie zu dem geworden, was sie gegenwärtig ist? Und wird sie in fernen Zeiten immer bleiben, wie und was sie ist?

Diese Fragen des Menschengeistes sollen durch das Nachfolgende beleuchtet werden.

Wir erhalten aber eine zweifache Antwort. Die erste giebt uns die Geologie, das ist die Lehre von der Bildung der Erdfeste. Die andere giebt uns die Bibel, das ist die Offenbarung Gottes.

Manche Menschen haben gesagt, daß der Bericht der Bibel mit den Thatsachen der Geologie unvereinbar sei. Dies aber ist ein Irrtum, denn Geologie und Bibel stimmen ganz wohl überein.

I.

Wie lange schon mag wohl die Erde bestehen?

Fast jeder Kalender giebt uns folgende Antwort:

Seit Erschaffung der Welt sind es nach Calvisius 5836 Jahre.

Die Juden aber zählen 5648 Jahre.

Eine andere Rechnung sagt:

Vor Christi Geburt sind 4000 Jahre verlaufen.

Nach Christi Geburt aber 1887 Jahre.

Alle Berechnungen aber stimmen darin überein, daß die Welt noch keine 6000 Jahre alt sei.

Ist diese Angabe richtig? Antwort: nein, sie ist nicht richtig.

Man giebt zwar vor, daß die Bibel solches aussage; aber das ist ein langgehegter Irrtum, denn die Bibel sagt dies nicht.

Nun aber, wie alt ist denn die Welt? Ja, Freund, kannst du bis Millionen zählen? Dann sage: sie ist Millionen Jahre alt. Oder weißt du, was eine Trillion ist, so nimm Trillion Jahre, sei aber nicht zu gewiß, daß du nun den wirklichen Anfang der Schöpfung getroffen habest, sondern bedenke, daß der Schöpfer ein ewiges Wesen ist, und daß Trillion immer nur noch ein Bruchteil ist gegen die Ewigkeit; daß aber Gott, als ein lebendiger Gott, zu keiner Zeit zu denken ist als in träger Ruhe sich befindend, sondern als unablässig thätig, sowohl in früherer, als jetzund zu unserer Zeit. Und daß also von diesem Gesichtspunkte aus die Welt gar wohl erschaffen sein kann zu einer

Zeit, die für uns zählende Menschen unausdenklich ist, denn vor Gott sind tausend Jahre wie ein Tag.

Die Bibel sagt, daß die Erde im Anfang erschaffen sei. Wenn also jemand sagen kann, wann dieser Anfang war, dann kann er uns auch das Alter der Erde angeben.

Da wir nun auf diese Weise keinen Anhalt gewinnen können für die Zeit des Weltalters, so suchen wir nach anderen Anhaltspunkten, und thun recht, wenn wir die Erde selbst darum befragen, denn sie ist der Wohnort unsers irdischen und leiblichen Lebens, und der Schöpfer hat uns Menschen anbefohlen: machet sie euch unterthan, wozu doch gewiß auch gehört, daß wir sie ordentlich kennen lernen. Sie aber, die Erde, antwortet uns durch die Geologie, daß sie schon ein sehr hohes Alter erreicht habe.

Wenn wir nämlich auf die Höhen der Berge steigen und ihre Formation untersuchen, oder die Tiefen der Erde durchforschen, so treffen wir auf verschiedene Arten von Gesteinen, die augenscheinlich nicht von gleichem Alter sind.

1. Die wahrscheinlich ältesten Gesteine sind der Granit, Feldspat, Quarz, Glimmer, Porphyr und Ur-Thonschiefer. Diese Gesteine werden für plutonisch gehalten, das heißt: sie sind durch Feuer geworden zu dem, was sie sind. Ihr Alter wird von den Geologen als weit in die Million Jahre hinauf angenommen.

2. Diesem Gestein folgen die primären oder Übergangsgebirge. Zu ihnen werden gerechnet der Zechstein, verschiedene Arten von Kalksteinen und mehrere Kohlenformationen, auch etliche Schiefer, Mergel und Sandsteine.

Diese zweite Gruppe ist nicht mehr ausschließlich Feuergebilde, da in ihr schon Versteinerungen von Pflanzen und Tieren vorkommen, was nicht sein könnte, wenn sie ausschließlich Feuergebilde wären.

Das Alter dieser Gebirgsarten ist niedriger als das der plutonischen Gesteine, kann aber sehr wohl noch Hunderttausende von Jahren umfassen.

3. Diesem Gestein folgen im Alter die Sekundär- oder Flötzgebirge. Darunter rechnet man die Kreide, verschiedene Kalkarten, auch Thon und Mergelarten, sowie Keuper, Gips und bunten Sandstein. In all diesen Gebirgsarten findet man Leichen von Tieren und Pflanzen, was ihre Bildung durch Wasser klar beweist, was uns aber dennoch im unsichern läßt in Bezug auf ihr Alter, denn auch diese dritte Gebirgsbildung kann möglicherweise eine sehr lange Zeit umfassen.

4. Niedriger im Alter nimmt die Geologie die Tertiärgebirge an, wohin gerechnet werden: Lehm, Letten, Lös, Kies, Brauneisenstein, Braunkohle, Polierschiefer, auch Steinsalz und anderes. Das Zeitalter auch dieser Formation ist ungewiß, obgleich es der Gegenwart viel näher liegt als die drei erstgenannten.

Was nun haben wir von der Geologie zu lernen? Antwort dies:

a) daß die Erde sehr viel älter sein muß, als die gangbare Meinung ist;

b) daß die Erde schon Verwüstungen und Umwälzungen erfahren hat in unvordenklichen Zeiten;

c) daß die Schöpfung der Erde nicht erst vor 6000 Jahren geschehen sein kann, und folglich die Angabe, daß seit Erschaffung der Welt 5836 Jahre verflossen sind, eine unrichtige ist.

Woher nehmen die Menschen diese Angabe? Man sagt: aus der Bibel. Dies aber ist so unrecht, wie irgend etwas unrecht sein kann; denn die Bibel sagt ganz und gar nicht, auf keiner ihrer vielen Blattseiten, wie alt die Welt oder die Erde sei, sondern überläßt es uns Menschen, dies nachzuspüren. Dagegen drängt uns die Geologie die Überzeugung auf, daß seit Erschaffung der Erde ein sehr langer Zeitraum verflossen ist. Und aus welcher Ursache sollten wir dem widersprechen? Ist die Erde denn nicht das Werk Gottes, deren Natur und Zusammenfügung zu erforschen uns der Schöpfer aufgetragen hat??

Machet sie euch unterthan, sagt er, das will sagen: ich habe sie allerwege zu euren Diensten bestellt.

In ähnlicher Weise verhält es sich mit der Geschichte der **Welt!** Wir lernen in der Schule Weltgeschichte, doch was ist diese?

Die Welt als solche umfaßt den ganzen Kosmos, das ganze Universum. Zu diesem aber gehört nicht allein die Erde, sondern alle Himmelskörper mit den Millionen Sonnen und Sternen, die über unsern Häuptern schweben.

Welcher Mensch weiß uns Gewisses zu sagen über die Natur und das Wesen dieser Gestirne, über ihre wirkliche Größe und über die Geschöpfe, die darauf sein können, desgleichen über den Zweck, den sie in der Schöpfung haben, und über ihre Geschichte, die sie durchgemacht haben??? Wo ist der Mensch, der darauf Antwort zu geben vermag?

Das Ding, was wir Weltgeschichte nennen, bezieht sich ganz allein auf die Erde. Diese aber ist nur ein verschwindendes Pünktlein in dem Universum, so klein, daß sie wie ein Sandkorn erscheint gegen einen sehr großen Berg. — Wenn wir etwas mehr wissen als die

große Menge, dann blähen wir uns manchmal auf um unserer Wissenschaft willen, deshalb ist es uns sehr dienlich, wenn wir vor Rätseln stehen, die uns zu hoch sind, und die uns zu der Erkenntnis treiben, daß wir im Grunde doch noch recht wenig wissen.

Die wirkliche Geschichte der Erde kennen wir aber nur zum geringen Teil, und können viele Rätsel derselben nicht lösen.

Alles, was wir von der Weltgeschichte wissen, ist Geschichte der Menschheit! Aber auch diese hat noch sehr viel Lücken.

Die Historie z. B. berichtet uns von der größeren Hälfte der Menschheit während der 4000 Jahre vor Christi Geburt so gut wie nichts! Sie ist in ein tiefes Dunkel gehüllt. Und auch die ersten tausend Jahre nach Christi Geburt sind nur besser bekannt, was Europa, Vorderasien und Nordafrika betrifft. Alles andere ist höchst zweifelhaft; und dennoch sprechen wir von **Welt**geschichte. In Summa schrumpft all unser Wissen zusammen in den kleinen Bruchteil der Geschichte der Menschen, der Geologie und der Astronomie, während wir von der Geschichte des Universums, der eigentlichen Weltgeschichte, blutwenig wissen.

Ziehen wir nun das Resultat aus dem, was uns klar geworden ist, so ist es dieses:

1. daß kein Mensch uns das Alter der Erde und das Jahr der Schöpfung der Welt mit Gewißheit angeben kann; und daß folgerichtig die Welt, das ist Himmel und Erde, schon vor unbegreiflich langer Zeit geschaffen sein können;

2. daß dasjenige, was wir von der Schöpfung der Welt wissen, nicht die erste, ursprüngliche Schöpfung ist, sondern eine **Neu**schöpfung der Erde. — Die Bibel stimmt damit vollkommen überein, denn sie sagt in ihren allerersten Worten: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; aber sie sagt durchaus nicht, wann dieser Anfang war, sondern überläßt es uns Menschen, dies auszufinden. Sie stellt aber die Erde als schon verwüstet dar, damit anzeigend, daß die Erde nach ihrer ersten Schöpfung eine grausige Katastrophe, das ist eine totale Umwälzung, durchgemacht habe, und daß der Schöpfer sie eben jetzt zu erneuern oder neu zu schaffen bereit sei.

Die Erde, als solche, ist durch diese Neuschöpfung zur Wohnstätte für den Menschen zubereitet worden; und der Mensch war vordem noch nicht vorhanden, die Geologie auch kann ihn in den Versteinerungen nicht nachweisen, sondern er ist zum erstenmal aufgetreten, wie die Bibel berichtet, mit der Neuschöpfung der Erde, und es wird nicht viel gefehlt sein, wenn man für diese Zeit 6000 Jahre etwa annimmt.

Die Kalender also würden es richtiger treffen, wenn sie anstatt Erschaffung der Welt sagen würden: Erschaffung des Menschen.

II.

Unsere weitere Aufgabe ist, zu zeigen, wie die Erde zu dem geworden, was sie gegenwärtig ist.

Wir wissen durch die Geologie, daß ein Teil der großen Rippen der Erde, das ist der Gebirge und Felsen, in der Urzeit durch Feuersgewalt entstanden ist, und in späterer Zeit ein anderer beträchtlicher Teil derselben durch die Gewalt des Wassers gebildet ist, welches Wasser zur selbigen Zeit das Leben auf der Erde getötet und sowohl Tiere als Pflanzen im Schlamm begraben und zu Stein verhärtet hat.

Die Zerstörung und Umwälzung durch das Wasser ist die letzte großartige und allgemeine Katastrophe gewesen, welche über die Erde gekommen ist; sie war aber so sehr bedeutend, daß ganze Gebirgsstöcke als Leichenfelder davon Zeugnis geben.

Welche Gestalt und Bestimmung die Erde in ihrer ersten Periode, der Feuerperiode, gehabt hat, das zu sagen, ist nicht gut möglich. Indessen wegen des feuerflüssigen Zustandes ihrer Bestandteile wird sie wahrscheinlich ihre Gestalt vielfach gewechselt haben, bis zu dem Zeitpunkte, da ihre Masse den krystallinischen Zustand der Gesteine angenommen hatte, und also die Oberfläche erkalten konnte. Erst nach ihrer Erkaltung war es möglich, daß lebende Wesen auf ihr bestehen konnten. Wir finden deshalb auch keine Spuren von Petrefakten in den Gesteinen, die zu dieser Feuerperiode gezählt werden. Sobald aber Leben auf derselben möglich war, ist dasselbe auch aufgetreten, und zwar in so urkräftigen Gestalten, daß ganze große Kohlenlager dadurch gebildet worden sind, und gleicherweise repräsentiert sich die Tierwelt durch Riesensaurier und Mastoden als sprechendes Zeugnis dieser Urkraft.

Aber die Erde ist nicht geblieben, was sie damals war. Es trat eine andere Periode ein, die Wasserperiode, durch welche alles Licht und Leben der Erde ausgelöscht, und sie selbst zu einer finstern, öden und wüsten Stätte geworden ist.

Dies alles aber ist geschehen vor dem Auftreten des Menschen, und man bezeichnet diese früheren Zustände als vorweltlich, das will sagen: vor der Erschaffung des Menschen.

In diesem Zustand der Wasserverwüstung befand sich die Erde, als Gott vor ungefähr 6000 Jahren dieselbe erneuerte, oder neu erschuf, wie das erste Kapitel der Bibel uns berichtet. — Der Seher

Moses führt sie uns als finster, wüst, leer und mit Wasser bedeckt vor, ehe Gott sie neu gestaltete. — Mit so wenigen Worten schildert uns die Bibel die Katastrophe der Wasserverwüstung der Erde, und stimmt dadurch mit den Resultaten der Geologie so vollkommen überein, daß es zum verwundern ist.

Doch die Erde sollte nicht bleiben und blieb nicht eine öde und wüste Stätte, sondern sie sollte verjüngt und erneuert werden, und zwar diesmal zu einer Wohnung und Übungsstätte für ein Geschöpf, das zuvor nicht da war, nämlich für den Menschen, der als Gottes Abbild zugleich der König und der Beherrscher der Erde sein sollte.

In aufsteigender, natürlicher Entwickelung vollzieht sich denn auch diese Neugestaltung. Nämlich also: Nachdem Licht und Luft neu geschaffen sind, erheben sich am dritten Tage die Berge hoch empor durch des Feuers Kraft, das im Innern der Erde eingeschlossen war, und noch darin ist, wovon die Vulkane Zeugnis geben — und bilden sich zugleich auch tiefe Einsenkungen, so daß das Wasser verlaufen und sich in diese tiefen Senkungen sammeln kann, wodurch die Erde trocken wird und damit geschickt zum neuen Pflanzenwuchs, welcher auch alsbald hervorsproßt, zwar nicht wieder mit so riesigen Schachtelhalmen und Farnkräutern, wie vordem, aber dafür mit genießbaren Früchten an Bäumen und Sträuchern, und mit eßbaren Gräsern, als Weizen, Roggen, Mais, Erbsen und dergleichen, welche auf der alten Erde nicht, oder doch nur spärlich zu finden waren, denn sie soll diesmal die Wohnstätte für den Menschen werden, der solcher Nahrung bedarf.

Zu dieser Zeit nun, nämlich am dritten Tage der Neuschöpfung, ist durch das Allmachtswort Gottes die Erde zu dem geworden, was sie bis heute geblieben ist. Sie hat damals ihre sphäroidische Gestalt und ihr grünes Kleid erhalten. Dies mag etwa 6000 Jahre her sein.

III.

Zuletzt bleibt uns noch die Antwort zu geben übrig auf die Frage: Wird die Erde für immer bleiben, wie und was sie ist?

Wir haben in den vorigen Stücken gesehen, daß Feuer und Wasser in früheren Zeiten Veranlassung zu ihrer Verwüstung geworden sind. Beide Elemente aber sind noch jetzt in bedeutendem Maße vorhanden, und haben seit der Neuschöpfung, das ist im Laufe der letzten 6000 Jahre, nicht zu übergehende Veränderungen hervorgebracht.

So z. B. berichtet die Sage, daß an der Stelle, wo wir jetzt die weite Sandwüste Sahara finden, in grauer Vorzeit ein Binnensee gewesen sei, und daß im Atlantischen Ozean ein bedeutendes Festland

sich befunden habe, dessen Überreste noch in jenen Inseln zu sehen seien, welche längs der Küste von Westafrika liegen. Da aber die Menschen in jener Vorzeit noch nicht in der Kultur so weit fortgeschritten waren, durch Geschichtschreibung der Nachwelt die Ereignisse ihrer Zeit zu hinterlassen, so haben sich diese Berichte in das Gewand der Sage gehüllt, der wir allerdings nicht unbedingt Glauben schenken können, die aber dennoch durch die Forschungen der Geologie als wahrscheinlich, mindestens aber als glaublich sich erwiesen haben.

Ferner wird von Geologen ausgesagt, daß die Erde in geschichtlicher Zeit eine Eisperiode durchgemacht habe, in welcher die Temperatur der Luft geringer war als heutzutage, so daß in jener Zeit z. B. ganz Schweden und Norwegen von Gletschern bedeckt war; und daß am Schlusse dieser Eisperiode die Gletscher über die Ostsee nach dem Norden Deutschlands geschwommen seien, und in dem Eise eingeschlossen große Steine aus Schweden mit herübergebracht und in Norddeutschland abgelagert hätten.

So sonderbar diese Angabe zuerst einem vorkommt, gehört die Sache doch nicht zu den Unmöglichkeiten, denn einmal schwimmen im nördlichen Ozean jedes Jahr sehr große Eisberge von Grönland daher, und was wirklich ist: in allen Küstenländern der Ostsee liegen solche Steinblöcke zerstreut, die man eratische Steine, das ist Wanderblöcke, nennt und die von einer Gebirgsart herstammen, welche sich im Norden von Deutschland nicht vorfindet, wohl aber in Schweden und Norwegen.

Ferner ist es erwiesene Thatsache, daß in neuerer Zeit vulkanische Inseln aus dem Meere aufgetaucht, auch etliche verschwunden sind. Jedenfalls ist im Innern der Erde ein unauslöschlicher Feuerherd vorhanden, welcher hier und da Asche und glühende Steinmassen aus seinen Kratern ausspeit, wodurch die Umgebungen öfters nicht geringe Veränderungen erfahren.

Es ist daher geologisch gar wohl möglich, daß eines Tages dieses unterirdische Feuer mit ungeahnter Heftigkeit und in ausgedehntem Maße hervorbrechen und so große Verwüstungen anrichten könne, daß dadurch die Erde selbst ein anderes Ansehen bekäme. Zu dieser unserer Zeit hören wir wiederholt von Erdbeben, welche namhafte Verwüstungen anrichten.

Die Bibel aber stimmt der Geologie vollkommen bei, denn sie sagt uns mit großer Sicherheit, daß die Erde in künftiger Zeit durch Feuer ihren Untergang finden werde, und daß große Erdbeben die schrecklichen Vorboten davon sein werden. Doch sagt die Bibel uns mehr, sie sagt auch, daß die Erde nach diesem eine Erneuerung und Verjüngung erfahren werde, welche die alte Schönheit und Herrlichkeit

derselben tief in den Schatten stellen wird. Ihre Worte lauten: Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, auf welcher Gerechtigkeit wohnet.

F. August Schmidt.

Etwas über unsere deutschen Kirchen und Schulen.

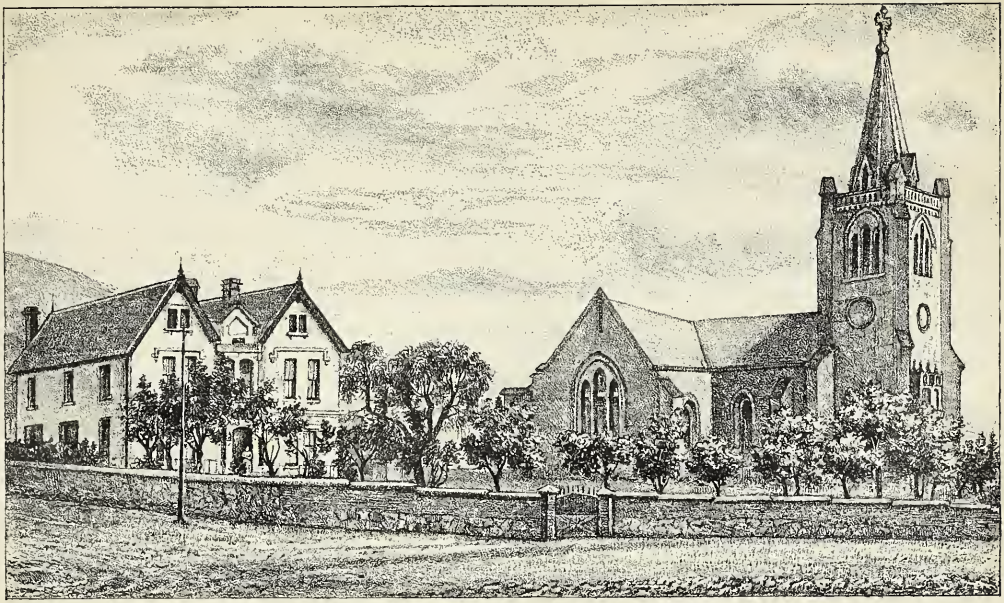
1. O Muttersprache, o süßer Laut,
Wie tönst du so lieblich, wie klingst du so traut
Dem Fremdling in der Ferne;
Du öffnest die Herzen dem Jugendtraum
Und sendest uns Blüten vom Lindenbaum,
Wo einst wir saßen so gerne.

2. Du bist ein Gruß aus fernem Land,
Dem lieben, wo einst unsre Wiege stand,
Du rufest wach uns im Herzen
Erinnerung an unserer Kindheit Glück:
„Den liebenden, sorgenden Mutterblick",
Und linderst der Sehnsucht Schmerzen.

3. Drum heißen wir alle willkommen dich heut',
Wo du bist, da ist uns, was sonst doch so weit,
Das Vaterland wiedergegeben;
Drum rühmen und loben wir frei dich und laut
Und lieben dich, wiedergefundene Braut,
„Wir wollen ohn' dich nicht mehr leben!" —

Es ist nicht wahr, was man uns deutschen Auswanderern nachsagen will, daß wir unser Vaterland so leicht vergessen und uns fremden Sprachen und Sitten so gänzlich hingeben, daß wir schließlich aufhören, deutsch zu reden und deutsch zu fühlen. Im Gegenteil! Der Deutsche verrät sich stets durch seine Deutscheigentümlichkeit, wenn er auch noch so sehr Versteckes spielen möchte. Aber er ist rücksichtsvoll gegen Fremde, zumal wenn er sich unter ihnen eine neue Heimat gegründet hat; er hält z. B. ebenso zähe wie der Engländer an seiner Nationalität fest, aber er trägt dieselbe nicht so rücksichtslos und prahlend zur Schau wie dieser, hält sie aber wohlverwahrt tief im Herzen. Wo bliebe auch der Ruhm unseres deutschen Gemüts, wenn diesem nicht so wäre! —

Der Deutsche zieht oft vereinzelt aus seinem Vaterlande fort und wohnt jahrelang allein zwischen Fremden; da kommt es dann sehr leicht vor und ist auch wohl ganz natürlich, daß er im Laufe von 20 bis 30 Jahren mehr und mehr fremde Sitten und Sprache annimmt.



Deutsche Kirche und Pfarrhaus in Kapstadt.

Ist ihm aber dieserhalb ein Vorwurf zu machen? — Sobald ein solcher Mensch nur wieder die deutsche Zunge hört, zeigt es sich, daß er nie und nimmer aufgehört hat, ein Deutscher zu sein! Man muß es erlebt haben, um verstehen zu können, wie groß die Freude solcher Ansiedler ist, wenn sie die lieben Laute ihrer Muttersprache wieder hören; da bricht die ganze Wärme und Tiefe des deutschen Gemüts hervor: vor Freuden weinend wissen sie ihrem Landsmann nicht genug Freundlichkeit und Liebe zu erweisen. Und kommen zu solchen Leuten mehr und mehr deutsche Brüder, dann dauert es gar nicht lange, bis das Deutschtum wieder in Familien und Kirchen floriert.

Amerika giebt ja Hunderte von Belegen hierfür, und wir hier in Südafrika haben diese Thatsache ja täglich vor Augen. Über das ganze Land sind deutsche Christengemeinden verbreitet, nicht allein in den Städten, sondern auch zahlreich auf dem Lande. Unzählige Gemeinden und Gemeindchen haben sich gebildet trotz Armut und schlechten Zeiten; wer die Aufopferungsfähigkeit der Deutschen kennen lernen will, der muß in die Fremde gehen, da kommt sie oft in eklatanter Weise zu Tage. Es bestehen deutsche Gemeinden unter armen Farmern, die es so weit durch ihren Opfermut gebracht haben, daß sie Kirchen aufzuweisen haben, gegen die manche heimatliche Gotteshäuser wahre Baracken sind! — Nicht wahr, ihr lieben Landsleute in der Heimat, eure Kirchenlasten und Abgaben drücken euch sehr?! —

Die Kapstadt geht den deutschen Ansiedlern aber auch mit einem guten Beispiel voran. Wer hier die prachtvolle Kirche mit ihrer schönen Orgel und ihrem schlanken Turm, die hübsche Schule und sonstigen Gebäude der hiesigen deutschen Gemeinde sieht, dem muß es klar werden, was die Liebe alles zustande bringt. Es könnte hier ja wohl noch mehr geschehen, wenn alle in der Stadt lebenden Deutschen, wie von menschlicher, so auch von der Liebe Christi durchdrungen wären. Es ist dies durchaus keine „fromme Phrase", sondern es ist die reine Wahrheit: „hier hapert es noch stark!" —

Unsere Schule, die seit drei Jahren besteht, ist gottlob! das Schoßkind unserer Gemeinde. Sie wurde 1883 gegründet, hat dann bald ihre Sturm- und Drangperiode durchgemacht und ist, Gott sei Dank, wieder wie der Phönix aus der Asche emporgestiegen. Sorge macht sie ja noch immer, jedoch daß sie lebensfähig ist, hat sie bewiesen. Wenn Gott weiter hilft, wie bisher, dann wird diese Pflanzstätte des Deutschtums für unsere deutschen Ansiedler ein Segen sein und bleiben; auch die Zweifler an dieser guten Sache werden mit der Zeit zur Erkenntnis ihrer Pflicht kommen. Auch hier kann noch viel mehr geschehen, wenn Gott die Herzen unserer Brüder hier und daheim

lenkt, daß sie uns ihre Teilnahme und ihr Interesse zuwenden. Damit sich nun ein jeder ein klares Bild von unserer Schule machen kann, so möge uns hier ein Plätzchen vergönnt sein, die Verhältnisse derselben darzulegen.

Unsere St. Martini-Schule ist eine deutsch-englische Kolonialschule, d. h. den kolonialen Verhältnissen wird bei deutscher Erziehung und deutschem Unterrichtssystem Rechnung getragen. Das Ziel der Schule ist das einer deutschen Mittelschule, geht aber in den fakultativen Fächern über dasselbe hinaus. Die Idee einer Mittelschule wird nach Kräften, soweit es die hiesigen Verhältnisse gestatten, zu verwirklichen gesucht und zwar gottlob! mit bis jetzt recht günstigen Resultaten. So geben wir einesteils unseren Schülern eine für das praktische Leben geeignete Erziehung, ohne sie mit fremdartigen Elementen zu belasten, anderenteils aber geben wir auch fakultativ den Schülern der I. Klasse Gelegenheit, sich sowohl für hiesige Examina, wie auch für Gymnasien und Realschulen der Heimat vorzubereiten. Die nach amtlicher Bestimmung in Deutschland für Mittelschulen vorgeschriebenen fünf aufsteigenden Klassen zu bilden, ist uns bei unseren beschränkten pekuniären Mitteln bis jetzt noch nicht gelungen. Weil wir für fünf Klassen nicht Lehrkräfte genug haben, so helfen wir uns auf folgende Weise: Wir bilden 4 Klassen bei 3 Lehrern und zwar so, daß die unterste Klasse (ungefähr 50—60 Kinder) eine volle Lehrkraft hat, ebenso die I. Klasse (30—40 Schüler); für die beiden kombinierten Mittelklassen bleibt daher nur eine Lehrkraft übrig (60—70 Schüler), daher muß für diese kombinierte Klasse das Lehrsystem für einklassige Schulen in Anwendung kommen. Ein anderer Übelstand geht aus dem Mangel an Subsidien hervor, nämlich die Vereinigung der Knaben und Mädchen in denselben Klassen.

Der Lehrplan bei 5 Schultagen und 6 Lehrstunden täglich für die 3 Oberklassen ist folgender:

Unterrichtsfächer.	Kombin. III. u. II. Kl.	I. Kl.	Stunden wöchentlich.	
Religion	$2^1/_2$	$2^1/_2$		Sonnabend ist nicht offizieller Schultag f. fakultative Fächer. Musik und Griechisch wird privatim gelehrt.
Deutsch (Lesen, Schreiben, Grammatik, Diktieren, Aufsatz)	5	6		
Rechnen	4	4		
Naturgeschichte	1	1		
Geographie	1	1		
Geschichte	1	2		
Zeichnen	1	1		
Englisch (Lesen, Schreiben, Grammatik, Diktieren, Aufsatz)	5	6		
Anschauungsunterricht	2	—		
Singen	2	2		
Französisch (fakultativ)	—	2		
Lateinisch „	—	5		
Mathematik „	—	2		
Handarbeitsstunden f. Mädchen	2	2		

Deutsche Schule in Kapstadt.

Unterrichtssprachen sind Englisch und Deutsch. Die Schüler sind bis auf 10—20 englische und afrikanische Kinder deutscher Abstammung. Die Schule ist Regierungsschule (Governmentschool) und bezieht einen jährlichen Regierungszuschuß von £ 75 = 1500 Mark, steht auch unter der Kontrolle des Oberschulinspektors.

Eine Schulkommission, bestehend aus 10 Mitgliedern, steht an der Spitze der Schule, und die Leitung der Schule liegt in den Händen des Predigers der Gemeinde und des Hauptlehrers, außer diesen beiden unterrichten noch ein Lehrer und eine Lehrerin an der Schule. Die Schulräume sind luftig und gesund angelegt und reichlich mit Schulutensilien versehen. Ein geräumiger Spielplatz mit Turngeräten stößt an das Schulgebäude.

Wenn man nun fragen würde: Genügen die Schulanlagen allen Anforderungen? so müßte die Antwort sein: Nein! Es fehlt z. B. noch eine Lehrkraft, es ist auch noch nicht einmal eine Lehrerwohnung vorhanden, — weil es am Besten fehlt! — denn die Gemeinde hat viele Lasten und die Schulgelder sind augenblicklich niedrig. Außerdem nehmen wir arme Kinder unentgeltlich auf, damit auch diese Unterricht genießen können. Kapstadt ist Weltstadt mit allen Vorteilen, Lastern und Fehlern einer solchen; es ist daher ein Feld für innere Mission. Wie gern würden wir nun auf diesem Gebiete noch viel mehr thun, wenn es uns nicht zu sehr an Geldmitteln fehlte.

Aber trotz alledem blicken wir auf Gott vertrauend mutig in die Zukunft und thun unsere Pflicht, soviel in unseren Kräften steht; was dann auch die Zukunft bringen möge, es wird uns alles zum besten dienen.

Außer der Schule in der Kapstadt existieren unseres Wissens in der Kapkolonie nur noch 3 deutsche Schulen; in den Capeflats, in Kimberley und in King-Williamstown; auch diese nehmen, soviel uns bekannt, einen gesegneten Fortgang. Berichte sind uns weder von diesen, noch von den deutschen Missionsschulen der Hermannsburger Mission in Natal und Transvaal zugegangen. Hoffentlich können wir im nächsten Jahre auch über diese Schulen Bericht erstatten. Die Schule in den Capeflats ist eine Tochterschule von der unsrigen, ist aber selbständig. Es unterrichtet ein Lehrer darin, und die Zahl der Schüler beläuft sich etwa auf 30. Da die Farmen in den Flats weit zerstreut liegen, haben einige Kinder einen recht weiten Schulweg, weshalb der Schulbesuch ein ziemlich unregelmäßiger ist.

Die Unternehmung des Detachements v. Boltenstern

im Loir-Thale am 26. und 27. Dezember 1870.

(Mit einer Skizze.)

Die französische Armee unter General Chanzy war in der Mitte des Monats Dezember 1870 bei Beaugency geschlagen worden und hatte sich nach Le Mans zurückgezogen. Prinz Friedrich Karl zog sein Heer bei Orleans zusammen, um die andere französische Armee unter General Bourbaki zu erwarten, deren Pläne man damals im deutschen Hauptquartier noch nicht erkennen konnte.

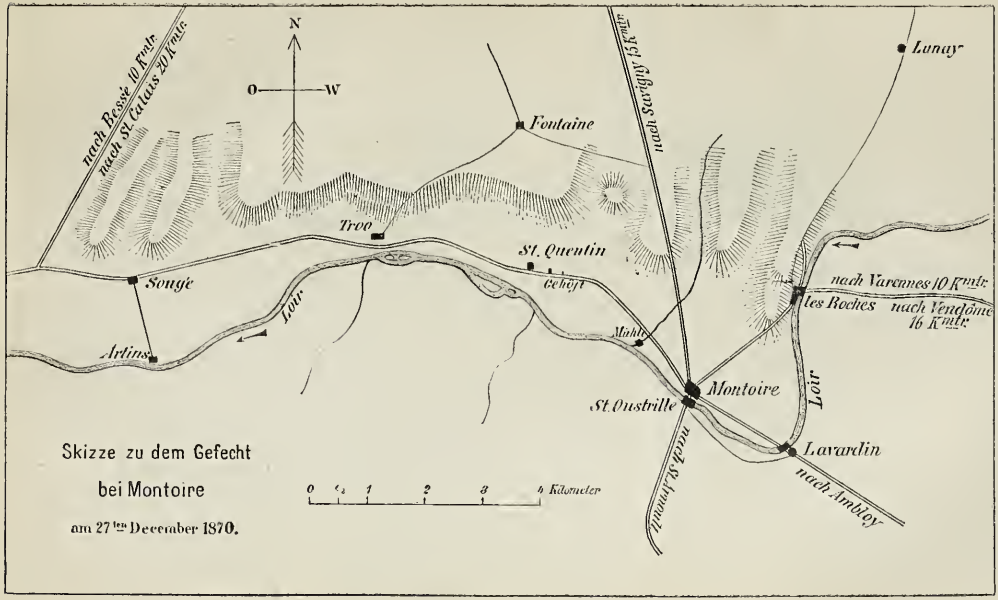
Zur Beobachtung der bei Le Mans befindlichen feindlichen Truppen wurde das 10. Armeecorps (Hannover) bestimmt, und stand von diesem der General v. Kraatz-Koschlau mit der 39. Brigade in Vendôme. Diese Brigade bestand aus den Infanterie-Regimentern Nr. 56 und 79, dem 3. Kürassier- und 12. Ulanen-Regiment, 2 Schwadronen des 16. Dragoner-Regiments und 4 Batterien, doch betrug die Gesamtstärke nur etwa 4000 Mann, so hatten die zahlreichen Gefechte den Bestand dieser Truppenteile gemindert. Die Brigade hatte in den blutigen Kämpfen bei Metz mitgefochten und die nachfolgende langwierige Einschließung dieser Festung mitgemacht, dann hatten die Schlachten bei Beaune-la-Rolande, Orleans, Beaugency und zahlreiche kleinere Gefechte neue schwere Verluste gebracht. Diese betrugen bei den beiden Infanterie-Regimentern bis zum 16. Dezember 396 Mann an Toten, darunter 22 Offiziere, und 1403 Verwundete, wovon 57 Offiziere, also fast ein Drittel der Ausrückestärke; aber mehr noch als durch die Zusammenstöße mit dem Feinde waren die Reihen durch die Anstrengungen und Entbehrungen gelichtet worden. Trotz bedeutender Nachschübe an Ersatzmannschaften hatte um Mitte Dezember das 79. Regiment nur etwa 1400 Mann unter dem Gewehr, das 56. Regiment war noch schwächer; die Kavallerie hatte in demselben Verhältnisse gelitten, und konnten also im allgemeinen die Bataillone kaum mit 500 Mann, die Schwadronen nur mit 70—80 Mann den Dienst vor dem Feinde versehen.

Die Aufgabe des Generals v. Kraatz war eine schwierige; er stand den weit überlegenen feindlichen Kräften am nächsten und hatte ein sehr ungünstiges Terrain vor sich. Das zu beobachtende Gebiet wird durch den Loir (ein rechter Nebenfluß der Loire) in zwei sehr voneinander verschiedene Abschnitte geteilt. Südlich des Loir dehnen sich große Ebenen aus, während nördlich desselben das Land hügelig und bewaldet ist; meistens verhindern Obstbaumpflanzungen, kleine

Gehölze und auch große Wälder die Übersicht, Truppenbewegungen werden aber besonders durch die vielen Hecken ungemein erschwert, so daß ein Ausbiegen vom Wege oft unmöglich erscheint. Der Loir, ein nur auf Brücken passierbarer Strom, durchfließt ein tiefeingeschnittenes enges Thal, dessen steile, mitunter fast senkrechte Ränder meistens mit Weinpflanzungen bedeckt sind. Von Vendôme über Les Roches, Montoire und Sougé geht durch dieses Thal die eine der nach dem Feinde zu führenden Straßen, doch waren alle Brücken von letzterem zerstört worden. Die Bevölkerung war sehr feindselig und beteiligte sich in dem durchschnittenen Terrain vielfach am kleinen Kriege. Zu allen diesen Schwierigkeiten kam die ungünstige Witterung; bis zur Mitte des Dezember hatte es geregnet, dann traten rauhe Winde und Schneegestöber ein, die Wege bedeckten sich mit Glatteis.

Um seine hart mitgenommenen Truppen möglichst zu schonen, schickte General v. Kraatz tägliche Offizierpatrouillen der Kavallerie auf den von Vendôme strahlenförmig dem Feinde zu führenden Straßen vor; wurde ein Festsetzen des letzteren in den erreichten Ortschaften gemeldet, so gingen stärkere mobile Kolonnen aller Waffen zu seiner Vertreibung vor; auch wurden bei diesen Unternehmungen die hier und da mit den Waffen thätigen Einwohner bestraft und zur Vorsicht gezwungen. Ein großer Übelstand blieb aber, daß der Gegner durch die Landeseinwohner immer genau von allen Bewegungen der deutschen Truppen unterrichtet wurde; die regelmäßigen Kavalleriepatrouillen mußten morgens früh abreiten, um noch an demselben Tage zurückkehren zu können, der aufmerksamen Bevölkerung blieb daher deren Zeit und Ziel nicht lange verborgen.

Eine am 21. Dezember über Montoire vorgegangene Kolonne aller Waffengattungen fand die Höhen und Gehölze bei Sougé von feindlicher Infanterie besetzt, stellte aber die beiden Brücken bei Montoire und Les Roches wieder her. Am 25. Dezember war ein Detachement aller Waffen unter Major Körber gegen St. Calais (liegt 30 Kilometer nordwestlich von Vendôme) vorgegangen, da am Tage vorher die Ulanenpatrouille dort von feindlicher Kavallerie und Infanterie beschossen worden war und mit Verlust umkehren mußte. Major Körber trieb durch einige Granaten den Feind aus St. Calais, die verfolgende Schwadron wurde aber vor Bouloire (15 Kilometer nordwestlich von St. Calais) durch stärkeres Infanteriefeuer zur Umkehr gezwungen; nach Aussage der Einwohner war der Feind mit seinen Hauptkräften schon am Abend vorher nach Westen abgezogen. Major Körber trat mit seinem Detachement den Rückmarsch an, übernachtete in Epuisay und traf am 26. Dezbr. nachmittags wieder in Vendôme ein; seine am Morgen


N
O
W
nach Bessé 10 Kmtr.
nach St. Calais 20 Kmtr.
nach Savigny 15 Kmtr.
Lunay
Fontaine
Troo
St. Quentin
Gehöft
Sougé
Loir
Artins
Mühle
nach Varennes 10 Kmtr.
les Roches
nach Vendôme 16 Kmtr.
Montoire
St. Oustrille
Loir
Lavardin
nach St. Amand
nach Ambloy
Skizze zu dem Gefecht
bei Montoire
am 27ten December 1870.
0 ¼ 1 2 3 4 Kilometer

dieses Tages wieder gegen St. Calais vorgehenden Patrouillen hatten jedoch den Ort wieder vom Feinde besetzt gefunden. Die am 24. von Vendôme über Montoire vorgehende Ulanenpatrouille wurde bei Sougé und in Troo beschossen, in letzterem Orte durch Einwohner; ein Ulan wurde verwundet und geriet in Gefangenschaft.

Die Meldungen der verschiedenen Patrouillen und Kolonnen ließen bis zum Abend des 25. nicht auf größere Unternehmungen des Gegners schließen, man vermutete auch, daß der bei Sougé angetroffene Feind nur aus Banden von Franctireurs und bewaffneten Bauern bestehe. Um jedoch klar zu sehen und zugleich die Einwohner von Troo und Sougé für ihr feindseliges Verhalten gegen seine Patrouillen zu bestrafen, ließ General v. Kraatz am 26. Dezbr. eine mobile Kolonne im Loir-Thale vorgehen; dieselbe bestand aus dem 2. und Füsilier-Bataillon des 3. hannoverschen Infanterie-Regiments Nr. 79, der 1. Schwadron des litauischen Ulanen-Regiments Nr. 12 und zwei Geschützen der 4. leichten Batterie des hannoverschen Feldartillerie-Regiments Nr. 10, unter dem Befehle des Oberstleutnants v. Boltenstern vom 79. Regiment; auch waren zwei Wagen des Sanitäts-Detachements mit entsprechender Ausrüstung beigegeben. Die Kolonne sollte am 26. bis Montoire vorgehen, dort zwei Compagnien zurücklassend am 27. weiter bis Sougé aufklären; außerdem sollten Geiseln eingezogen werden, um für die Feindseligkeiten zu haften, welche von der Bevölkerung gegen die deutschen Patrouillen verübt worden waren. —

Um die nun folgenden Vorgänge klar übersehen zu können, müssen wir einen Blick auf die Bewegungen bei der französischen Armee werfen.

Es war dort alles aufgeboten worden, um die Truppen baldmöglichst wieder schlagfertig zu machen, und hatte General Chanzy sich bis zum 23. Dezember damit begnügt, kleinere Abteilungen auf den gegen den Feind führenden Straßen vorzuschieben. Die Thätigkeit der deutschen Detachements nötigte aber bald, dazu größere Abteilungen zu verwenden, und war daher am 24. Dezember der General de Jouffroy mit der 3. Division des 17. Armeecorps aus seinen Quartieren hinter Le Mans aufgebrochen, um die Gegend südlich Montoire auszukundschaften und die deutschen Streifpatrouillen zurückzutreiben. Die französische Division bestand aus zwei Infanterie- und zwei Mobilgarden-Regimentern, einem Jäger-Bataillon, 200 Kavalleristen, drei Batterien und einer Abteilung Pioniere, hatte also eine ungefähre Stärke von 8000 Mann. Am Abend des 25. war General de Jouffroy in Courdemanche, etwa 15 Kilometer westlich Sougé, eingetroffen und erfuhr dort, daß an diesem Tage St. Calais von den Deutschen beschossen

worden sei; er war nun zweifelhaft, ob er seinen erhaltenen Auftrag ausführen oder gegen St. Calais vorgehen solle, ließ bei dem Oberbefehlshaber in Le Mans um Verhaltungsmaßregeln anfragen und führte seine Division am 26. nach Bessé, um hier die Antwort zu erwarten. Die Division war erst im November formiert worden, hatte aber schon in zwei Schlachten unglücklich gegen die Deutschen gekämpft, besonders war ihr am 8. Dezember auf Cravant unternommener Angriff mit bedeutenden Verlusten abgeschlagen worden; unter den Gefallenen befand sich auch der Kommandeur, General de Flandre, welchem General de Jouffroy im Befehle gefolgt war.

Am 26. Dezember, also an demselben Tage, an welchem die französische Division in Bessé (10 Kilometer nördlich von Sougé) eintraf, ging Oberstleutnant v. Boltenstern um $8^1/_2$ Uhr morgens mit seinem Detachement auf der Straße von Vendôme gegen Les Roches vor.

In unmittelbarer Nähe dieses Ortes wurde aus einer dicht an der Straße liegenden Waldparzelle auf die aufklärenden Ulanen gefeuert und ein Mann tödlich verwundet; die nachfolgende Infanterie suchte das Wäldchen ab und griff darin etwa 20 Blusenmänner auf, welche zwar nicht mit Waffen, aber teilweise mit Patronen versehen waren. Die Burschen hatten jedenfalls die in einiger Entfernung hinter den Ulanen marschierende Infanterie nicht rechtzeitig bemerkt und glaubten eine der regelmäßigen Kavalleriepatrouillen vor sich zu haben, welche ihnen nicht viel anhaben konnte; als jedoch die weitertrabende Schwadron ihnen den Rückweg verlegte und die Infanterie erschien, hatten diese Franctireurs sich beeilt, ihre Schußwaffen zu verstecken; doch wurde die Gesellschaft einstweilen mitgeführt.

In Les Roches war die am 21. von den deutschen Truppen wiederhergestellte Brücke unversehrt geblieben; die 6. Compagnie unter Leutnant Braunbehrens wurde als Besatzung des Ortes zurückgelassen und der Weitermarsch nach Montoire angetreten, welches nachmittags um $2^1/_2$ Uhr erreicht wurde. Hier wurden Alarmquartiere bezogen, die Ausgänge stark besetzt und am Marktplatze eine Offizierwache aufgestellt; bis zum Abend gingen Patrouillen der Ulanen in der Richtung auf Savigny und auf Troo vor, bemerkten aber nichts vom Feinde; während der Nacht versah die Infanterie den Patrouillendienst. Die Einwohner zeigten sich freundlich und sagten aus, daß feindliche Truppen nicht in der Nähe seien, auch Franctireurs sich nur vereinzelt zeigten; dasselbe hatte auch der Bürgermeister von Les Roches behauptet.

Die Nacht auf den 27. Dezember verlief ruhig, auch wurde die

Verbindung mit der 6. Compagnie in Les Roches durch Patrouillen ungestört unterhalten.

Die Aufgabe des Leutnants Braunbehrens, den Übergang von Les Roches zu sichern, wurde durch die ungünstige Lage des Ortes sehr erschwert; das langgestreckte, nur eine einzige Straße bildende Dorf ist auf engem Raume zwischen dem Flusse und hohen Felsen eingeklemmt. Zudem zählte die 6. Compagnie im ganzen nur 56 Mann, da ein großer Teil noch auf einem Gefangentransporte abwesend war. Die Doppelposten auf den beiden Ausgängen des Dorfes mußten, um einen Überblick nach Westen zu gewinnen, unausgesetzt auf das steile Plateau hinauf patrouillieren und trotzdem auch die an der Brücke aufgestellte 22 Mann starke Wache unablässig Patrouillen auf die Höhe schickte, konnte eine ausreichende Sicherung bei der Ungunst des Terrains doch nicht erzielt werden; vier Ulanen waren der Compagnie zugeteilt worden, um nach Savigny hin aufzuklären. Der Compagnie war auch aufgegeben worden, am 27. ein Requisitionskommando auf Lunay zum Herbeischaffen von Lebensmitteln zu entsenden.

Oberstleutnant v. Boltenstern brach am 27. morgens 8 Uhr mit fünf Compagnien, den Ulanen und den beiden Geschützen von Montoire auf, um den Vormarsch gegen Sougé fortzusetzen; Hauptmann v. Dobbeler blieb mit zwei Compagnien, der 5. und 9., zur Behauptung des Flußüberganges in Montoire zurück. Man war der Meinung, das Detachement des Majors Körber sei noch in der Gegend von St. Calais.

Die Straße von Montoire über Sougé läuft auf dem rechten Loirufer am Fuße steiler Höhen entlang; die Entfernung vom Flusse bis zu diesen Höhen beträgt vorerst etwa 2000 Schritt, doch verhinderten ausgedehnte nasse Wiesen und zahlreiche Wassergräben vielfach die Bewegung seitwärts der Straße. Bei Troo tritt der Höhenrand dicht an den Fluß; es entsteht dadurch hier ein enges und leicht zu verteidigendes Defilee, hinter welchem das Thal sich dann wieder erweitert. Der Höhenkamm ist mit Waldparzellen und Hecken bedeckt, oft unübersichtlich und kann nur auf wenigen schmalen Felswegen erstiegen werden. Der Fluß war mit leichtem, jedoch nicht tragfähigem Eise bedeckt; sämtliche Brücken unterhalb Montoire waren, wie schon erwähnt, von den Franzosen gründlich zerstört worden und eine Wiederherstellung derselben in kurzer Zeit nicht möglich. Bei jedem Angriffe von den Höhen her mußte das Detachement fürchten, gegen den Fluß geklemmt zu werden, während dieser anderseits gegen jede feindliche Unternehmung vom andern Ufer her deckte.

Gegen 10 Uhr wurde Troo erreicht, aus dessen höhlenartig in

den Fels gebauten Häusern mehrfach auf die Avantgarde geschossen wurde. Dieser Ort, als ein Hauptschlupfwinkel der Freischaren bekannt, sollte genau nach Waffen durchsucht und alle erwachsenen Männer als Geiseln mitgeführt werden. Die eigentümliche Bauart des Dorfes machte dies Geschäft so zeitraubend, daß Oberstleutnant v. Boltenstern die weitere Durchsuchung der 7. und 10. Compagnie übergab und gegen 12 Uhr mit den wenigen noch verbleibenden Kräften gegen Sougé weitermarschierte. Jenseits dieses Ortes trafen die aufklärenden Ulanen auf Erdwälle, aus welchen sie beschossen wurden; auch kamen feindliche anmarschierende Kolonnen in Sicht, während aus den Erdwerken Schützenschwärme gegen Sougé vorgingen. In diesen Ort war inzwischen die 8. Compagnie eingedrungen. Leutnant Crome war mit einem Halbzuge einige hundert Schritt auf der Dorfstraße vorgerückt, als plötzlich aus den nächsten Häusern gefeuert wurde; nachdem der Offizier tödlich getroffen worden, wichen seine Leute aus dem Dorfe zurück; es gelang trotzdem dem Leutnant Buhlers mit einem Sanitätswagen und einigen Mannschaften nochmals in das Dorf einzudringen und den sterbenden Kameraden aus Feindeshand zu retten. Nun eröffnete Leutnant Bachmann mit seinen beiden Geschützen das Feuer mit so günstigem Erfolge gegen die Erdwälle, daß der Feind bald in Auflösung auseinanderstob.

Oberstleutnant v. Boltenstern erkannte, daß er überlegenen Kräften gegenüberstand. Da der Feind auch bestrebt war, längs des Höhenrandes vorzudringen, um die Rückzugslinie zu bedrohen, so wurde das Gefecht abgebrochen und der Rückmarsch auf Troo angetreten. Aus Sougé drängten sofort feindliche Schützenschwärme nach und mußte ein Geschütz wiederholt auf der Chaussee abprotzen, um dieselben in angemessener Entfernung zu halten. Unweit Troo feuerten vom jenseitigen Flußufer bewaffnete Bauern auf die Nachhut. Inzwischen versuchten Patrouillen der Ulanen den Höhenkamm zu erklimmen und bemerkten dort kleine feindliche Infanterietrupps, welche indessen den Rückmarsch nicht weiter belästigten.

In Troo mußte noch einmal Halt gemacht werden, da die Durchsuchung der labyrinthartigen Höhlen immer noch nicht beendet war; in denselben wurden mehrfach Waffen, namentlich Chassepotgewehre, gefunden. Die Bevölkerung des Ortes begann bereits eine verdächtige Aufregung zu zeigen, doch hielt man die Lage noch keineswegs für gefährdet und trat unter Mitnahme von etwa 70 Geiseln den weitern Rückmarsch an. Da tönte plötzlich aus der Gegend nördlich von Montoire ein Kanonenschuß herüber.

General de Jouffroy erwartete, wie schon erwähnt, in Bessé genauere Befehle, als er von dem Bürgermeister in Les Roches benachrichtigt wurde, daß dieses Dorf und Montoire von schwachen deutschen Abteilungen besetzt seien. Seine Nachrichten waren ziemlich genau; das Detachement sei etwa 1500 Mann an Infanterie und Kavallerie stark und führe vier Geschütze mit sich, in Les Roches seien 100, in Montoire etwa 300 Mann stehen geblieben, alles übrige auf Troo abgerückt. In einem Punkte war aber der französische Führer nicht genau unterrichtet, da er der Meinung war, die Brücke in Montoire sei noch immer zerstört; er beschloß also, sich des Überganges von Les Roches zu bemächtigen, die Straße Montoire—Savigny in der Höhe von St. Quentin zu besetzen und mit dem Reste seiner Truppen den Gegner bei Troo anzugreifen, um denselben in den Flußwinkel bei Montoire zurückzuwerfen und so zur Übergabe zu zwingen. Am 27. Dezember in aller Frühe rückte die Division nach Fontaine ab; dort erklärte der General seinen Unterführern die allgemeine Lage und erteilte die näheren Befehle. Man zweifelte nicht am Erfolge, und durch die französischen Reihen klang es bald: „Dieses Mal haben wir sie."

Wie langsam auch die Bewegungen der Franzosen vor sich gingen, so hatte der Aufenthalt des deutschen Detachements vor Sougé und in Troo ihnen doch Zeit genug gewährt; es war ihnen gelungen, die Rückzugslinie der Deutschen völlig zu sperren, ohne daß von den in nördlicher Richtung vorgegangenen, teilweise versprengten Ulanenpatrouillen irgend welche Nachrichten über den französischen Anmarsch beim Detachement eingingen.

Als Oberstleutnant v. Boltenstern um $2^1/_2$ Uhr nachmittags die ersten Kanonenschüsse in seiner linken Flanke hörte, glaubte er zuerst, das Detachement Körber sei in der Gegend von St. Calais in ein Gefecht verwickelt und wollte dorthin zu Hilfe eilen. Die aufklärenden Ulanen meldeten aber, daß feindliche Infanterie auf den Höhen nördlich von Montoire sichtbar sei und die durch St. Quentin vortrabende Schwadron unter Rittmeister v. Porembsky stieß jenseits des Dorfes plötzlich auf eine feindliche Schützenlinie, welche den Raum zwischen Fluß und Höhen besetzt hielt. Ein Zug ritt gegen dieselbe an, wurde aber mit Verlust zurückgewiesen. Als nun auch die Infanterie die östlichen Gehöfte von St. Quentin erreichte, schlugen ihr feindliche Artilleriegeschosse entgegen. Man war umstellt und hatte die Rückzugslinie verloren.

Die beiden Geschütze gingen sofort vor, protzten zwischen dem östlichsten Hause von St. Quentin und dem Gehöfte ab, und trotz der

Überlegenheit der französischen Artillerie ließ Leutnant Bachmann nur das etwa 1100 Schritt entfernte, heftig feuernde Fußvolk zum Ziele nehmen. Die 10. Compagnie ging im Laufschritt zur Besetzung des Gehöftes vor, rechts von ihr nahm die 8. Compagnie Stellung im Chausseegraben und besetzte auch ein einzelnstehendes Haus; die 11. besetzte auf dem äußersten linken Flügel ein Gebäude mit anstoßender Stallung und einen von hier nach den Höhen sich hin ziehenden Graben. Im Dorfe standen die sechs zum Detachement gehörigen Wagen (zwei Patronen-, zwei Sanitäts- und zwei Medizinwagen), die Schwadron, die Geiseln aus Troo, die 7. und 12. Compagnie. Als nun auch letztere vorgezogen wurde und zu beiden Seiten der Geschütze im Straßengraben ausschwärmte, glaubten die Geiseln, der Augenblick ihrer Befreiung sei gekommen; ein großer Teil derselben entsprang und suchte sich nach rückwärts zu retten. Ein Zug der zurückgebliebenen 7. Compagnie schwärmte aber aus und eröffnete das Feuer auf die Flüchtigen; es gelang nur zweien, einige deckende Büsche zu erreichen und zu entkommen, während gegen 30 andere getötet oder verwundet und die übrigen 40 festgehalten wurden. Diese mußten bald Schutz im Straßengraben gegen das Feuer ihrer eignen Landsleute suchen.

Nur weiße Rauchwolken machten die Linie des in tiefen Gräben gedeckt stehenden Feindes kenntlich, der mit seinen weittragenden Gewehren das Terrain bestrich, ohne durch das Feuer der deutschen Infanterie erreicht werden zu können. Die 10. und 12. Compagnie gingen daher einige hundert Schritt vor und erreichten einen von den Höhen nach der Chaussee führenden Graben. Es entspann sich hier bald ein heftiges Feuergefecht, während dessen man hinter der feindlichen Schützenlinie auch Kolonnen von den Höhen in der Richtung auf die Straße herabsteigen sah; an der Chausseebiegung nach Montoire waren bald vier geschlossene Abteilungen zu erkennen. Hinter der feindlichen Schützenlinie hatte eine Batterie abgeprotzt und zwei Geschütze bis an ein einzelnstehendes Haus vorgeschoben, welche aber nach kurzem Kampfe durch Leutnant Bachmann außer Gefecht gesetzt wurden und nur mühsam wieder zurückgeschafft werden konnten. Hinter der ersten Schützenlinie sah man jetzt aber eine zweite entwickelt, stärker als die vordere und bis zum Flusse reichend.

Das Gefecht mochte etwa $^3/_4$ Stunde gewährt haben, als plötzlich eine nordwestlich von St. Quentin aufgefahrene feindliche Batterie ihr Feuer auf das Detachement eröffnete. Die feindlichen Geschosse vernichteten fast sämtliche im Dorfe aufgefahrenen Wagen, und die Schwadron wurde so empfindlich beschossen, daß Rittmeister v. Porembsky einen Durchbruch nach Norden versuchte. Die Schwadron gelangte

auch bis auf die Höhen; als ihr hier aber Granatfeuer und ein geschlossenes französisches Bataillon den weitern Weg versperrte, mußte sie nach dem Dorfe zurück und hinter der Kirchhofsmauer Deckung suchen.

Die Geschütze des Leutnants Bachmann hatten einen schweren Stand. Ein Geschützführer, sechs Mann und der Lazarettgehilfe waren bereits außer Gefecht gesetzt, sechs Pferde getötet und zwei verwundet worden. Die Geschosse mußten aus dem Munitionswagen einzeln herangeholt werden, da die Protzmunition bereits verbraucht war. Die Geschütze wurden zurückgezogen, um sie für weitere Bewegungen wieder instand zu setzen.

Oberstleutnant v. Boltenstern hatte das Verzweifelte seiner Lage längst erkannt und sagte sich, daß jedes fernere Zögern jetzt nur Nachteile bringen könne. Das Bajonett mußte den Ausweg schaffen. Die Vorbereitungen zu einem allgemeinen Vorstoß wurden alsbald getroffen. Während die vier vordern Compagnien sich in nordöstlicher Richtung in aufgelöster Ordnung auf den Feind werfen sollten, um denselben gegen die Höhen hin zurückzudrängen, sollte die 7. Compagnie mit den beiden Fahnen geschlossen längs der Chaussee vorstürmen und ihr die Schwadron, sowie die Geschütze folgen, um in schleunigster Gangart Montoire zu erreichen, sobald es der Infanterie gelungen sein würde, die feindliche Aufstellung an irgend einer Stelle zu durchbrechen.

Bei dieser Sachlage mußte man auf das äußerste gefaßt sein. Gelang der Durchbruch nicht, dann sollten eher die Fahnen den Flammen übergeben werden, als sie in Feindeshand fallen zu lassen, und wurde zu diesem Zwecke ein Feuer unterhalten.

Zunächst rückten die 8. und 11. Compagnie bis in die Höhe der 10. und 12. vor; dann ließ Oberstleutnant v. Boltenstern als Zeichen zum Sturm das Signal „Das Ganze avancieren" blasen.

Mit ununterbrochenem Hurra! warfen sich die vier Compagnien, ihre Offiziere voran, bald laufend, bald im Schritt über das ungünstige Terrain zwischen der Straße und den Höhen hinwegeilend, gegen $3^1/_2$ Uhr nachmittags auf den Feind. Fast ohne Verluste wird seine erste Linie erreicht und durchbrochen; kaum vermag er die hinter derselben aufgefahrenen Geschütze zu retten, ein Munitionswagen geht ihm verloren. Nach kurzem Halt stürzen die Deutschen weiter, der zweiten französischen Linie entgegen. Auch hier ist das feindliche Feuer übereilt und daher wenig wirksam, aber der Gegner hält besser Stand, so daß es an mehreren Stellen zum erbitterten Handgemenge kommt. Da fällt die Entscheidung auf dem rechten Flügel.

Die 7. Compagnie war anfänglich geschlossen auf der Chaussee

gefolgt. Der Feind hielt die am Flusse liegende Mühle besetzt, und sein Feuer bestrich von dort aus die Straße mit voller Wirkung. Premierleutnant v. Hirschfeld, der Führer der Compagnie, läßt auf der Chaussee nur den Schützenzug mit den Fahnen und biegt selbst mit den beiden andern Zügen nach dem Flusse hin ab. In kurzer Zeit ist das Mühlengehöft erobert. Sechs feindliche Offiziere, darunter ein Stabsoffizier, werden gefangen; in wilder Flucht eilt der Gegner nordwärts über die Straße den Höhen zu.

Der Compagnie waren inzwischen die Ulanen und die beiden Geschütze gefolgt. Die Schwadron bog nach dem Flusse zu von der Straße ab, durchbrach die feindliche Schützenlinie und traf, nachdem sie noch an einem unaufhörlich feuernden Trupp vorbeigeritten, auf breite Gräben, welche zum Absitzen nötigten. Noch einmal durcheilte sie dann feindliche Scharen, aber schon warfen diese die Gewehre weg, um in den Gräben Schutz gegen das Feuer ihrer eigenen Artillerie zu suchen. Dicht am Flusse dahinjagend erreichte die Schwadron endlich Montoire. Die bei dem kühnen Ritt Zurückgebliebenen rettete später die nachfolgende Infanterie aus den Händen des Feindes.

Leutnant Bachmann hatte mit seinen Geschützen die Chaussee nicht verlassen. Anfangs im Trabe, war er in immer gesteigerter Gangart, nachdem die erste feindliche Linie von der Infanterie durchbrochen worden, unter dem Feuer der zu beiden Seiten der Straße liegenden Versprengten weiter geeilt. Die zweite französische Schützenlinie wird erst sichtbar, als er sich bis auf 200 Schritt genähert hat. Nun aber bricht das Vordersattelpferd des ersten Geschützes tot mit seinem verwundeten Reiter zusammen. Das zweite Geschütz, der Munitionswagen und ein führerloser Medizinkarren traben weiter; beim ersten Geschütz bleibt Leutnant Bachmann zurück und läßt die Vorderbacke abhaken, das zweite Vorderpferd ausspannen; dann jagt er dem andern Geschütz nach. Mitten in den feindlichen Schützen stürzt das Stangenpferd des zweiten Geschützes. Der Offizier giebt dem ersten Geschütz und dem Munitionswagen Befehl, im Galopp nach Montoire hinein zu eilen, während er selbst, auf 30 bis 40 Schritt von den Franzosen umstanden, auch das zweite Geschütz wieder flott zu machen versucht. Das tote Pferd liegt dicht vor den Protzrädern, und nur drei Mann sind noch übrig, um es beiseite zu schleifen. In wilder Hast stürzen jetzt von der Mühle her fliehende feindliche Haufen an dem Geschütz vorüber; endlich ist auch dieses, wenn auch nur mit zwei Pferden bespannt, wieder zum Fahren bereit und vermag in schärfster Gangart gleichfalls Montoire zu erreichen. Hier eingetroffen, macht Leutnant Bachmann auf dem Marktplatze Halt, um durch Einfetten die gefrornen Verschlüsse

wieder in gangbaren Zustand zu setzen, auch wird bei beiden Geschützen durch Vorlegen von Reitpferden die Bespannung auf vier Pferde gebracht.

Unterdes war auch des Feindes zweite Linie vom linken Flügel her aufgerollt und in die Berge zurückgeworfen worden. Zwar hatten im Zentrum zwei geschlossene Bataillone versucht, dem Gefecht eine günstige Wendung zu geben, indem sie mit Schützen vor der Front gegen die Chaussee vorstießen. Sie trafen auf durcheinander gemischte Teile der 8., 10. und 12. Compagnie, welche für kurze Zeit zum Ausweichen gezwungen wurden. Bald aber warfen sich die Neunundsiebziger von neuem auf den Feind; derselbe hielt dem Stoße nicht stand, sondern strömte auch hier in Auflösung zurück. Auf dem linken Flügel war die 11. Compagnie trotz heftigen Seitenfeuers aus Gräben, Hecken und Büschen bis zum Fuße der Höhen und später bis auf den Kamm derselben vorgedrungen, von wo sie dem auf Fontaine zurückweichenden Feinde ihr Schnellfeuer nachsandte; auch fielen 20 bis 25 unverwundete Gefangene in ihre Hände. Selbst General de Jouffroy scheint hier in Gefahr gewesen zu sein, gefangen zu werden. Derselbe hatte sich, nach Aussage eines Gefangenen, von dem plötzlichen Vordringen der Deutschen überrascht, nicht mehr aus der französischen Gefechtslinie zurückziehen können und sich daher mit seinem Stabe in einem kleinen, am Abhange gelegenen Hause versteckt gehalten, an welchem die Neunundsiebziger unmittelbar vorbeirückten.

Major v. Steinäcker, allen voraufeilend, war beim zweiten Durchbruch leicht am Halse verwundet worden; Oberstleutnant v. Boltenstern schreibt in Bezug hierauf:

„Ich persönlich war etwa 8 bis 10 Schritt von Major v. Steinäcker entfernt, als ich sah, daß derselbe sich plötzlich umdrehte und niederstürzte; ein Hornist und ein Tambour sprangen hinzu, um ihm beizustehen, doch halb erhoben warf oder stieß er die beiden von sich mit den Worten: ‚Kerls, laßt mich allein, schert euch vor!‘, fragte mich dann, ob er sehr stark blute, und als ich ihm erwiderte, es schiene mir keine schwere Verwundung zu sein, stopfte er schnell sein Taschentuch an die blutende Stelle und im Trabe lief er dann wieder in die Schützenlinie.“

Premierleutnant Niemeyer wurde im Handgemenge durch einen Stich im Arm verwundet; er und sein Gegner waren gestürzt und schon lag er unter dem Franzosen, da sprangen Musketier Voges und Füsilier Friedrichs zu Hilfe und erschlugen den Feind mit den Kolben. Leutnant Buhlers war schwer am Beine verwundet worden, Vicefeld-

webel Ihssen von zwei Schüssen schwer getroffen zusammengesunken; sie fielen in Gefangenschaft.

Während die Franzosen teils auf Les Roches, teils auf Fontaine flohen, wendeten sich die Neunundsiebenziger nach Montoire. Zur Erleichterung des Sammelns, sowie um die Richtung anzugeben, ließ Major v. Steinäcker durch einen Hornisten etwa 20 Minuten lang „Füsilierbataillon halbrechts" blasen. Nachdem die am weitesten vorgedrungenen Compagnien, die 11. und 12., einigermaßen gesammelt waren, marschierten auch sie unter dem Schutze einer Nachhut nach Montoire ab. Ungefähr noch 1500 Schritt von dem nordwestlichen Eingange entfernt, erreichten sie die Chaussee, auf welcher ihnen bereits wieder feindliche Compagnien folgten. Der etwas zurückgebliebene Leutnant v. Witowsky geriet hier in Gefangenschaft.

Es war 4 Uhr vorüber und begann bereits zu dunkeln, als die braven fünf Compagnien auf dem Marktplatz von Montoire sich ordneten; zehn Offiziere und über 200 Mann des Feindes, sowie die Geiseln hatten sie als Gefangene mitgeführt. Der in der Mühle gefangene Stabsoffizier hatte sich geweigert, den weiteren Durchbruch mitzumachen, da es gegen den Kriegsgebrauch sei, Gefangene gegen den Feind zu führen. Oberstleutnant v. Boltenstern gab ihm zur Antwort, das sei heute gleichgültig und zwang ihn sowie dessen Kameraden zum Mitgehen. Die Haltung der deutschen Truppen hatte ihren Eindruck auf die Gefangenen nicht verfehlt. Der Stabsoffizier rief auf dem Rückmarsch mehrfach: „O, welche Schande für die französische Armee; zwei Bataillone gegen 8000 Mann." — Von dem Führer des deutschen Detachements befragt, warum er sich so rasch ergeben habe, antwortete er: „Herr Oberst, es ist unmöglich einem solchen Hurra zu widerstehen."

Auf Montoire waren im Laufe des Tages einige, aber wenig kräftige Angriffe der Franzosen erfolgt. Nach dem Abmarsche des Oberstleutnants v. Boltenstern hatte Hauptmann v. Dobbeler Wachen an den Stadtausgängen und an der Loirbrücke ausgestellt, sowie die nordöstlichste Umfassung besetzt; der übrige Teil der Abteilung blieb auf dem Marktplatze, die Bagage bespannt.

Um 1 Uhr traf eine Patrouille von Vendôme aus mit einem Befehle des Generals von Kraatz für den Oberstleutnant v. Boltenstern ein. Auf Trop weitergesandt, kehrte dieselbe aber schon nach etwa 15 Minuten zurück, da sie vor St. Quentin starke feindliche Kräfte bemerkt hatte. Bald wurde das sich dort entspinnende Gefecht in Montoire hörbar. Als die Patrouille nunmehr mit einer Meldung über

Les Roches nach Vendôme zurückreiten sollte, fand sich auch dieser Weg bereits durch auf der Hochfläche von Les Roches erscheinende feindliche Abteilungen bedroht. Man bemerkte von Montoire aus mehrere aus Infanterie und Artillerie bestehende Kolonnen auf den nördlich gelegenen Höhen im Marsche nach Osten. Es war dies das von General Jouffroy auf Les Roches entsendete Detachement, welches durch einen Führer irregeleitet, nun erst auf einem Umwege, dicht an Montoire vorbei, im Anmarsch gegen jenen Ort begriffen war.

Bald darauf ritt schwache feindliche Kavallerie gegen Montoire vor, dann fuhr eine Batterie auf und warf einige Granaten; auch Infanterie, in der Stärke von zwei Compagnien, kam zwischen den Straßen nach Savigny und Les Roches bis auf etwa 600 Meter heran und eröffnete ein lebhaftes, aber wirkungsloses Feuer. Eine dritte Compagnie stieß gleichzeitig längs der Straße von Savigny selbst vor, wich aber vor einem ihr in die Seite gehenden Zuge der 9. Compagnie zurück. Das Artilleriefeuer hatte der Feind nach kurzer Zeit wieder eingestellt, und bald zog dann auch seine Infanterie in der Richtung auf Les Roches ab. Alle diese Angriffe entbehrten des Nachdruckes und wurden, nachdem Oberstleutnant v. Boltenstern seinen Durchbruch begonnen, gänzlich eingestellt.

Mit Einbruch der Dunkelheit war Schneegestöber eingetreten, welches jede Fernsicht verhinderte. Als die 11. und 12. Compagnie, vom Feinde unmittelbar gefolgt, den Eingang der Stadt erreicht hatten, ließ Major v. Steinäcker bei dem hier stehenden Zuge der 9. Compagnie seinen Adjutanten, Leutnant v. Heimburg, zurück. Eben war dieser Offizier im Begriff den Zug zu ordnen, als in unmittelbarer Nähe vor ihm eine anfangs für befreundet gehaltene feindliche Abteilung auftauchte. Der französische Kommandeur forderte zur Übergabe auf und richtete an Leutnant v. Heimburg zugleich eine Herausforderung zum Zweikampf. Dieser beantwortete das Verlangen mit einer Salve und daran sich schließendem Schnellfeuer. Der Feind geriet in Verwirrung und so gewann das Gros des Detachements Zeit, ohne neuen Kampf die schon beschlossene Räumung von Montoire zu bewerkstelligen.

Oberstleutnant v. Boltenstern hatte sich überzeugen müssen, daß er einer starken feindlichen Übermacht gegenüberstehe. Gegen Les Roches und auf der Straße St. Armand-Vendôme vorgehende Ulanen meldeten, daß letztere Straße frei sei, in ersterer Richtung aber schon wenige hundert Schritt von Montoire entfernt feindliche Abteilungen sichtbar wären. Demzufolge war der Übergang bei Les Roches voraus-

sichtlich auch bereits verloren und der Detachementsführer entschied sich daher, trotz der Ermüdung seiner Truppen, zum unverweilten Übergang über den Loir, damit nicht etwa der Feind, von Les Roches auf Ambloy vorgehend, ihm abermals den Weg verlegen könne.

Ohne weitere Verluste marschierte das Gros aus Montoire und schlug den Weg nach Lavardin ein; die 5. und 9. Compagnie bildeten die Nachhut. Nur durch ernste Maßregeln waren die über die Mitführung der Gefangenen und Geiseln aufgebrachten Bewohner des Städtchens Montoire von Gewaltthätigkeiten abzuhalten. Nach anderthalbstündigem Marsche ging die Meldung ein, daß die Bagage (Lebensmittelwagen) zurückgeblieben und auch von der Nachhut nichts mehr zu sehen sei. Diese Nachricht brachte der Trainsoldat der 11. Compagnie, welcher dem Gros nachlaufend, atemlos dort eintraf und aussagte, daß gleich nach der Abfahrt die Deichsel am zweiten Wagen gebrochen und die Kolonne in einem engen Hohlwege stecken geblieben sei. Inzwischen wären die Franzosen in Montoire eingedrungen und hätten sich der Bagage und des größten Teils der Fahrer bemächtigt.

Nachrichten über das Schicksal seiner Nachhut erhielt Oberstleutnant v. Boltenstern nicht. Da aber kein Gefecht im Rücken hörbar geworden war, schien man sich über das Los derselben beruhigen zu dürfen, zumal bei der Übermüdung der Leute und der gefährdeten allgemeinen Lage an ein Kehrtmachen des Gros nicht wohl gedacht werden konnte. Dasselbe marschierte daher, in den Ortschaften noch vielfach von Bauern beschossen, ohne Aufenthalt weiter. Um 11 Uhr abends wurde glücklich Vendôme erreicht, nachdem die zum Tode ermatteten Mannschaften an diesem Tage größtenteils gegen 50 Kilometer zurückgelegt und ein heißes Gefecht bestanden hatten.

Zwei Stunden später traf unversehrt hier auch die Nachhut ein. Als dieselbe Montoire verließ, durch dessen aufgeregte Bevölkerung mit gefälltem Gewehr der Weg gebahnt werden mußte, waren längs des Flusses schon französische Truppen in die Stadt gedrungen. Trotzdem fand Hauptmann v. Dobbeler die Brücke augenblicklich frei vom Feinde und kam ohne Kampf über den Fluß. Es gelang ihm, dicht an den Kolonnen des Gegners vorüber, einen Vorsprung von 300 bis 400 Schritt in der Richtung nach St. Arnoult zu gewinnen. Auf dem frischgefallenen Schnee konnte man nun aber erkennen, daß das Gros einen anderen Weg eingeschlagen haben mußte. Trotzdem entschloß sich Hauptmann v. Dobbeler, die gewonnene Straße weiter zu verfolgen, da der Feind nunmehr St. Oustrille stark besetzt hatte und so den Weg nach Lavardin sperrte. Es wurde also nach St. Arnoult weiter marschiert und von hier unter Führung eines Einwohners nach

Vendôme, welches am 28. Dezember um 1 Uhr morgens glücklich erreicht wurde.

Über das Schicksal seiner 6. Compagnie erfuhr Oberstleutnant v. Boltenstern erst in Vendôme Näheres.

Leutnant Braunbehrens hatte gegen 10 Uhr morgens die Nachricht vom Abmarsch des Detachements auf Sougé erhalten und zugleich den nochmaligen Befehl, auf Savigny aufzuklären und Hafer und Schlachtvieh in den auf der Hochfläche liegenden Ortschaften zu requirieren. Er entsendete daher um 11 Uhr den Leutnant Wahnschaffe mit einem Unteroffizier, zehn Mann und zwei Ulanen auf Lunay, so daß ihm in Les Roches nur noch 45 Mann und zwei Ulanen verblieben, von denen ein Unteroffizier und 22 Mann an der Brücke als Wache aufgestellt waren, die übrigen im Dorfe Alarmquartiere inne hatten. Zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags meldete der am Ausgange nach Montoire stehende Posten, daß von dort her Kanonendonner hörbar sei. Sofort wurde eine Patrouille auf die Höhen westlich des Dorfes gesendet; dieselbe wurde aber schon von feindlichen Schützen mit Feuer empfangen.

Erst um diese Zeit traf das von General de Jouffroy auf Les Roches entsendete Detachement vor diesem Orte ein, nachdem es, wie erwähnt, an Montoire vorbeigerückt war und dabei an dem Angriffe auf diese Stadt vorübergehend teilgenommen hatte.

Das Feuer des Doppelpostens am Südausgange von Les Roches genügte, um den Franzosen den Eintritt von dieser Seite her zu verwehren. Als die auf der Höhe sich entwickelnden feindlichen Schützen die Dorfstraße und die Brücke unter Feuer nahmen, entschloß sich Leutnant Braunbehrens, auf das linke Flußufer zurückzugehen. Die eigentümliche Lage der Ortschaft brachte es mit sich, daß dem jetzt überraschend eindringenden Gegner ein Assistenzarzt und 13 Mann, welche nicht schnell genug über den Fluß kommen konnten, in die Hände fielen. Da der Feind dann bald vermittelst einer unterhalb des Dorfes gelegenen Mühlenschleuse den Fluß überschritt, mußte Leutnant Braunbehrens auch seine neue Aufstellung räumen und längs des Loir zurückgehen. In Varennes traf ihn ein Befehl des Generals v. Kraatz, nach welchem er hier Vorposten gegen Les Roches aussetzen sollte.

Der Abmarsch des Leutnants Wahnschaffe nach Lunay hatte sich durch Schwierigkeiten verzögert, welche der Bürgermeister von Les Roches bei Gestellung der nötigen Wagen machte; dann in dichtem Nebel und feinem Schneefall vor Lunay angelangt, ließ er das Dorf durch zwei Patrouillen absuchen, beauftragte hierauf den Unteroffizier

mit der Ausführung der Requisition und begab sich mit drei Mann nach der nördlich des Dorfes in der Richtung auf Savigny sich hinziehenden Höhe, auf welcher er die Leute als stehende Patrouille aufstellte, während er selbst wieder nach dem Marktplatz zurückkehrte. Da das Verhalten der Bewohner verdächtig erschien, so wurde die Requisition beschleunigt und dann der Abmarsch nach Les Roches angetreten. An der Spitze marschierte ein Ulan, die von der Höhe zurückgekehrte Patrouille folgte als Nachspitze. Durch das Losreißen einiger Kühe entstand noch im Dorfe Aufenthalt. Während desselben sah plötzlich der Führer der Abteilung auf der über den tief eingeschnittenen Dorfbach führenden Brücke dicht hinter der Nachspitze die wehenden Mäntel einiger feindlicher Reiter. Mit seinem Kommando: „Kehrt! — Feuer!“ erfolgte gleichzeitig eine Salve der Feinde, durch welche zwei Mann verwundet wurden. Leutnant Wahnschaffe rief seinen Leuten zu: „Aus dem Dorfe, auf die Höhe!“ Der Befehl konnte jedoch nicht mehr ausgeführt werden, denn schon kam der vorderste Ulan, verfolgt von mehreren feindlichen Kavalleristen, zurück und es zeigten sich auch in den Nebenstraßen feindliche Reiter. Bei einem Versuche, durch einen Garten das Freie zu gewinnen, wurde der Führer der kleinen Abteilung gefangen genommen, worauf die Mannschaften dasselbe Schicksal traf.

Bezeichnend für den großen Eindruck, den der kühne Durchbruch des Oberstleutnants v. Boltenstern und seiner braven Truppen auf den Feind hervorgebracht hat, ist die Bestürzung, die sich auch der vor Les Roches thätig gewesenen Truppen des General Jouffroy bemächtigte, als sie durch Versprengte die bei St. Quentin vorgegangenen Ereignisse erfuhren. Man hielt sich für abgeschnitten und verlangte ortskundige Führer in Les Roches, um, wenn möglich, auf einem Umwege noch nach Bessé entkommen zu können. Erst als in der Nacht der Generalstabsoffizier der Division von Montoire her mit der Nachricht eines angeblichen großen Sieges eintraf, beruhigten sich die Gemüter. General Chanzy feiert in seiner Schrift das Gefecht von St. Quentin ebenfalls als einen belangreichen Sieg der Franzosen. Etwas anders lautet der Bericht eines Augenzeugen. Dieser gesteht ein, daß man die Deutschen schon im sicheren Netze geglaubt hätte, aber „wir waren weit von diesem Resultat; der Kampfplatz war in unserer Hand, doch der Feind war uns entwischt.“

General de Jouffroy sammelte seine Truppen bei Montoire.

Das Detachement v. Boltenstern erlitt bei dem Zuge folgende Verluste:

Das 79. Regiment:	1 Offizier,	15 Mann,	4 Pferde	tot,
	5 Offiziere,	38 „	— „	verwundet,
	4 „	49 „	15 „	vermißt.
Die Ulanen:	— „	1 „	7 „	tot,
	— „	2 „	4 „	verwundet,
	— „	2 „	— „	vermißt.
Die beiden Geschütze:	— „	2 „	12 „	tot,
	— „	8 „	— „	verwundet,
	— „	4 „	— „	vermißt.
Die Sanitätsabteilung:	— „	29 „	8 „	vermißt.

außerdem 3 Assistenzärzte vermißt.

Also eine Gesamteinbuße von 10 Offizieren, 150 Mann und 50 Pferden. Dem Feinde aber war jedenfalls ein viel größerer Verlust an Toten und Verwundeten zugefügt worden, 10 Offiziere und über 230 Mann an Gefangenen und außerdem gegen 40 Geiseln wurden mitgeführt. Gewiß eine glänzende That gegen eine umringende achtfache Übermacht und ein neuer Beweis dafür, daß Mut und Entschlossenheit den Soldaten auch aus den schwierigsten Lagen zu befreien vermögen.

Prinz Friedrich Karl ehrte die heldenmütige Haltung des Detachements, indem er sie an der Spitze des Tagesbefehls vom 31. Dezember zur Kenntnis seiner gesamten Armee brachte.

Eine Reise nach den De Kaap-Goldfeldern.

Wie vor zwei Jahren, so fangen auch jetzt wieder die Kapkolonial- und Natal-Zeitungen an, ihre Spalten mit verlockenden Nachrichten aus den De Kaap-Goldfeldern zu füllen. Es dürfte deshalb nicht uninteressant sein, einen kurzen, wahrheitsgetreuen Bericht von einem, der auch dort gewesen ist, zu lesen, zumal weder Land und Leute noch Umstände sich bis zum heutigen Tage dort verändert haben. Die anscheinend glänzenden Berichte verleiten manchen, Familie und Freunde zu verlassen, um im fernen Nordosten das Glück (Gold) zu suchen, welches trotz alles Fleißes und aller Sparsamkeit bei den gedrückten volkswirtschaftlichen Verhältnissen hier nicht erlangbar scheint.

Auch in mir reifte, veranlaßt durch die hiesigen mißlichen Geschäftsverhältnisse, der Gedanke, es dort einmal zu probieren; freilich ahnte ich kaum, welche Schwierigkeiten, Anstrengungen und Entbehrungen ein solches Unternehmen erforderte. Gottvertrauen aber war immer mein

Stecken und Stab: deshalb schien mir nichts unerreichbar. Als ich eines Tages von einem Bekannten gefragt wurde: „Wollen Sie mit nach den Goldfeldern?", war meine Antwort: „Ja, so Gott will, gehe ich mit."

Mit Hilfe eines dritten Freundes, der ein in Kapstadt allgemein bekannter alter Praktikus ist, wurde dann drei Wochen lang die schwierige Reise vorbereitet und an der Ausstattung fleißig gearbeitet, und wenn wir auch, wie es sich später herausstellte, manches Unnötige mitgeschleppt hatten, so hat es uns doch niemals an etwas gefehlt (ausgenommen Gold und Geld). Bis auf die kleinsten Kleinigkeiten war unsere Ausrüstung vollkommen.

Es war am Ostersonntag 1884 morgens 11 Uhr, als das Machtwort des Kapitäns die Schraube unseres Dampfers „Danube" in Bewegung setzte. Auf dem Landungsplatze standen unsere Angehörigen und Freunde, die, uns Goldgräbern noch einmal Glück zu unserem Unternehmen wünschend, Hüte und Taschentücher schwenkten. Abschiedsthränen flossen reichlich, denn es ist keine Kleinigkeit, Weib und Kind zurückzulassen und einer ungewissen Zukunft entgegenzugehen. Nur der Neufundländer, der uns begleitete, lag ruhig auf dem Verdeck. Ruhig glitt bei herrlichem Osterwetter die stolze „Danube" durch die Tafelbai. Wir passierten Seapoint, von wo viele Spiegel uns noch ein Fare well! zublinkten. Die prächtige Ansicht vom Tafelberg, dann Hontsbai und Capepoint beschäftigten unsere Gemüter, als eine mächtige Welle uns daran erinnerte, daß wir von den schwankenden Wellen getragen würden. Ich brachte Neptun das geforderte Opfer und ging, indem ich mich Gott befahl, hinunter in meine Koje. Am nächsten Morgen sahen wir immer noch die gebirgige Felsenküste. Nachmittags 3 Uhr hatten wir das aus etwa 100 Häusern bestehende Moselbai vor uns. Am folgenden Vormittag um 11 Uhr gingen wir bei Port Elizabeth vor Anker. Starker Wogenschlag in der Algoabai. Das am Berge liegende, durch eine Kluft in zwei Teile geschiedene Port Elizabeth erschien uns unerwartet öde. Kleine Dampfer besorgten die Landverbindung und brachten uns auch einige Passagiere für die Goldfelder. 3 Uhr nachmittags wurden die Anker gelichtet, und bei frischem Winde verloren wir bald Kap Liverpool aus den Augen. Gegen abend sahen wir das rote Feuer von Port Alfred, heftige Gewitter wüteten auf allen Seiten und furchtbare Regenschauer ergossen sich vom Himmel. Nachdem wir an hügeliger Küste bis Mittwoch morgen entlang gefahren waren, fielen die Anker vor East-London. Die Wogen brachen sich donnernd an den vorgebauten Wellenbrechern. East-London, auf Hügeln gebaut, machte auf uns mit seinen schönen Gartenanlagen einen recht

angenehmen Eindruck. Jenseits des Buffalo-Flusses liegt das alte Pammure, jetzt East-London East genannt. Nachdem einige Passagiere, unverkennbar Goldgräber, sich eingeschifft hatten, wurden die Anker gelichtet und mit vollem Dampfe fuhren wir die hübsche, mit Bauernhäusern und Kaffernkraalen dicht besäete Küste entlang. Gegen abend passierten wir den, von Viehherden umgebenen Krelis-Kraal. Einige englische Offiziere an Bord erlaubten sich wacker zwischen die Viehherden zu schießen, jedenfalls eine Ungezogenheit. Noch vor Dunkel sahen wir die „Hole in the wall-Felsen", welche einen wundervollen Anblick gewährten. Die Küste wurde immer schöner; viele Kaffernkraale, zahlreiche Viehherden, bebaute Felder, grüne Büsche und Wiesen, romantisch gelegene Stationen mit zierlichen Gärten, große Zuckerplantagen mit tropischer Vegetation entzückten unsere Augen, bis wir gegen 1 Uhr bei Port Natal vor Anker gingen. Bedeckte kleine Dampfer brachten Passagiere und Ladung ans Land. Während unser kleiner Dampfer über die Bar (eine Sandbank, welche den äußeren Hafen vom inneren trennt und nur von kleinen Dampfern passiert werden kann) fuhr, entfaltete sich vor unseren Augen ein wunderschönes Panorama: Das Leuchthaus auf den Bluffs zur Linken, vor uns die große, hübsche Bai, das prachtvolle Durban, das geschäftige Leben und Treiben am Landungsplatze, die reizenden Villen rings auf den Hügeln, die Berea genannt, und blaue, hohe Berge im Hintergrund. Auf das höflichste wurden wir von den Zollbeamten behandelt, die ja anderswo meistenteils durch Unverschämtheit sich auszeichnen. Nur für unsere Gewehre und Revolver mußten wir £ 1 per Lauf bezahlen. Die Bewohner der Stadt überbieten sich in zuvorkommender Freundlichkeit. Die Kaffernpolizeibeamten im Nationalkostüm, die indischen Händler, das bunte Gewühl asiatischer und afrikanischer Völkerschaften, die fremdartigen Gewächse fesselten unsere Aufmerksamkeit. Schön ist Durban, aber warm! Und die am Berge gelegenen, schattigen Villen sind für die hier lebenden Europäer eine Notwendigkeit. Am dritten Tage ging's per Eisenbahn mit Hund und Gepäck fort. Wir fuhren durch wundervolle üppige Gartenanlagen, Zuckerplantagen, endlose Maisfelder, durch Ananas- und Bananasfelder. Überall Dörfer, Städte, Bauernhäuser; durch Tunnel ging's, über Abgründe mit jämmerlichen eisernen Brücken, bis wir nach sechsstündiger Fahrt Pietermaritzburg erreichten, die schöne Hauptstadt der Kolonie Natal. Weniger angenehm fanden wir die Bewohner, an welchen wir weder die guten Seiten des Engländers noch die des afrikanischen Bauern entdecken konnten. In Pietermaritzburg blieben wir einige Tage und machten die letzten Vorbereitungen für unsere Landreise. Wir bemühten uns einige Tage lang, Esel für unsere

Reise zu erhalten, konnten aber keines edlen Langohres habhaft werden. Wir traten deshalb mit Ochsenwagenführern in Unterhandlung, doch machten diese unverschämte Forderungen. Wir freuten uns deshalb, einen Herrn Loxton kennen zu lernen, der uns auf seinem Wagen, bespannt mit 16 schwarzen Ochsen, mitnahm. Außer Loxtons Wagen verließen noch drei andere Gespanne mit uns in langem Zuge Pietermaritzburg. Kaum zwei Meilen von der Stadt waren schon doppelte Gespanne nötig, um jeden einzelnen Wagen auf einen etwa 800 Fuß hohen Berg zu bringen. Die frischen Ochsen keuchten und stöhnten infolge der Anstrengung gewaltig. Unter Donner, Blitz und Sturzregen schlugen wir auf der Anhöhe unser erstes Nachtlager auf, befahlen uns Gott, rollten uns in unsere Decken und träumten von den Lieben daheim und von Gold, bis uns die Morgensonne weckte. Dann wurde Kaffee gekocht, und um 8 Uhr zog die lange vierzugige Karawane vorwärts. Nachmittags passierten wir den Umgeni-River bei Howick und machten einen Abstecher nach dem Umgeni-Wasserfall, 350 Fuß stürzten die Wassermassen unter donnerndem Gebrause herab. Auf dem Felde jenseits des Flusses liegt Howick, bestehend aus 50 Blech- und Lehmhäusern. Gegen abend wurde während eines hübschen Donnerwetters und eines strömenden Regens ausgespannt. Nach unendlicher Mühe gelang es uns endlich, unser Mittagsmahl ungekocht verzehren zu können. Während der Nacht hatten die unseren Wagen begleitenden Kaffern trocknen Ochsenmist zum Brennen besorgt, deshalb ließ uns der duftende Kaffee die Leiden des vorhergehenden Tages schnell vergessen. Auf schlüpfrigen Wegen mußten unsere Ochsen die Wagen ungefähr wieder 1000 Fuß hinaufziehen, und dann ging's hinab ins Thal, wo wir drei ausgespannte Wagen vorfanden (deren Eigentümer unserem Kapitän befreundet war), die sich unserem Zuge anschlossen. Im bunten Wechsel ging's bergauf nnd bergab, bis wir am folgenden Abend das hübsche Weston am Movi-River passierten und auf der Fläche ausspannten. Um 3 Uhr morgens ging es weiter; es war sehr kalt, in der Mittagszeit aber unausstehlich heiß. Nach der Mahlzeit wurden die Wagen für die Bergabfahrt für die Griffith Hills vorbereitet, das häßlichste Stück des Weges, das ich je gesehen habe. Zwischen losen, größeren und kleineren Steinen, oft mit einem Fuß Fall auf vier Fuß Distanz, wurden die schwer beladenen Wagen von den laut brüllenden Ochsen hinunter bugsiert; die Wagen krachten, die Radreifen sprühten Funken, aber ohne Unfall gelangten wir hinab ins Thal, wo beim großen Abendfeuer die Wagenleiter ihre Erlebnisse zum besten gaben. Der folgende Tag war ein Sonntag, also ein Ruhetag. Aus den umliegenden Kaffernkraalen wurden wir mit grünen türkischen Weizenähren versorgt, die, auf dem Feuer

geröstet, herrlich schmeckten. Unsere Leute, weiße wie schwarze amüsierten sich durch gegenseitiges Werfen mit Ochsenmist. Am Montag morgen erreichten wir auf steinigen, holprigen Wegen den großen Buschmanns-River, welchen wir über einer großen eisernen Brücke passierten. In dem weitausgedehnten Städtchen Escoert wurden die schadhaft gewordenen Räder repariert. Wir benutzten die freie Zeit, um die hügelige Umgegend zu besehen, die Nächte waren empfindlich kalt. Am Mittwoch überschritten wir den Blaukranz-River und die Tugela, an welcher die kleine Ortschaft Colenso liegt, bestehend aus etwa 12 jämmerlichen Häusern. Am Donnerstag ging's weiter über Berg und Thal auf recht rauhen Wegen. Gegen Nachmittag erreichten wir den Klipp-River, den wir über eine majestätische Brücke passierten. Dicht am Flusse liegt das wunderhübsch angelegte Ladysmith, dessen zierliche Gärten mit Rosenhecken und Fruchtbäumen uns noch lange in angenehmer Erinnerung blieben. Unser Aufenthalt währte nicht lange; nur zu bald erscholl das mächtige „Hamba". Ladysmith mit seinen drei Kirchen verloren wir schnell aus den Augen. Nachdem wir am folgenden Tage den Sonntags-River überschritten hatten, nahm die Gegend immermehr einen gebirgigen Charakter an. Die romantischen Biggarsberge durchkreuzten wir und sahen etliche feiste Böcklein, die uns für Transvaal-Bauern zu halten schienen, denn sie mieden uns, und so gab es nichts für unsere Töpfe. Am Abend erblickten wir ein mächtiges Grasfeuer von meilenweiter Ausdehnung. Es war das ein ungemein imposanter Anblick. Während der nächsten Tage überschritten wir mehrere Flüsse und langten endlich in der Grenzstadt New-Castle an. Menschen und Ochsen erfreuten sich hier der Ruhe. Von New-Castle zogen wir unter manchen Beschwerlichkeiten weiter, besonders hatten wir von der Kälte zu leiden. Ferner gab es viel Gewitter; steinige Wege wechselten mit Morästen ab. Aus noch unbekannten Ursachen brannte mir mein Anzug vom Leibe herunter. Durch alles dieses wurde die Gemütlichkeit erhöht, unser Küchenzettel beschränkte sich von jetzt ab nur auf türkischen Weizenmehlbrei und Kaffee. Am Majuba-Hill, wo General Colley fiel und die Engländer im Bauernkriege eine entsetzliche Niederlage erlitten, blieben wir einen Tag, besahen die zahlreichen Gräber und ließen uns von Augenzeugen am Platze die Sache klar machen. Über Laingsneck und Coldstream gelangten wir nun auf die Transvaal-Hochebene und überschritten den Vaal-River bei Robertson. Schon von New-Castle an hatten sich unserer Reisegesellschaft zwei Herren aus Natal angeschlossen, die, wie wir, die Goldfelder eiligst ausbeuten wollten — wahre Nimrods. Am 24. Mai feierten wir den Geburtstag der Königin von

England. Mit einemmal tauchte ein Rudel Bleßböcke auf; allgemeine Hetzjagd begann, leider ohne Erfolg, da den Tieren schwer beizukommen war. Im Eifer der Jagd war ich vom Zuge abgekommen und hatte jetzt das Vergnügen, mutterseelenallein in der einsamen, öden Wildnis in dunkler Nacht meine Gefährten zu suchen. Ich war herzlich froh, als ich sie nach einigen Stunden wieder traf. Am folgenden Tage kamen wir auf eine Kaffern-Missionsstation. Die schwarzen Bewohner machten keinen guten Eindruck auf uns, und wir waren froh, als wir weiterziehen konnten. Nur mit großer Anstrengung ging unsere Reise weiter, da die ganze Gegend ein ungeheurer Morast ist. Große Rudel Bleß- und Springböcke sahen wir in weiter Ferne. Hier überraschte uns ein zwei Tage lang anhaltender Schneesturm, ein Teil der Ochsen ging hier verloren, und nur mit vier Wagen konnten wir den Lake Christy erreichen, einen Landsee von ungefähr 8 Meilen im Umfang, 6550 Fuß über der Meeresfläche gelegen. Während der nächsten Tage unserer Wanderschaft wurde das Hochfeld immer öder und ungemütlicher. Nur einzelne Teiche mit bitterem Wasser, auf denen einige wilde Enten ein kümmerliches Dasein zu fristen schienen, bildeten die einzige Abwechslung in der öden Landschaft. Endlich sahen wir in blauer Ferne eine neue Welt, wildromantisch, voller Zacken und Spitzen. Bergab rollten die Wagen an dornigen Büschen und Bäumen vorbei. Unten im grünen Thal trafen wir wieder Menschen, wenn auch meistens nur kranke, welche die heißen Quellen in der Nähe des Komatiflusses benutzt hatten. Nach einem Tage Aufenthalt zogen wir weiter, durchwateten glücklich den Umkomati-River und waren damit in der Goldregion angelangt. Hier trafen wir jede Stunde mit neuen Gefährten zusammen. Einige zogen mit uns vorwärts, einige kamen schon zurück und hatten, wenn auch nicht Gold genug, so doch genug an den Goldfeldern. Die Formation der Berge, die Gesteine, die Pflanzen, die Dornbüsche, die Kaktusarten, alle so fremdartig, so wild. Ihr Wege, wer würde da auf euch wandeln, wenn ihr nicht in das Goldland führtet! Von uns wurde jetzt die Natur völlig ruiniert, jeder Stein schien uns goldhaltig und wurde zerschlagen, jedes Sandkörnlein am Bache gewaschen und auf Gold untersucht, selbstverständlich ohne Erfolg. Auf „Roi Hoogte“ angelangt, hatten wir, durch ein tiefes Thal von uns geschieden, die „Witte Hoogte“ vor uns liegen, in weiter Ferne Moodies Berge, das Ziel aller unserer Wünsche. Doppeltes Gespann brachte nach unendlicher Mühe unsere Wagen auf „Witte Hoogte“ hinauf, und von da ging es auf dem schrecklichsten aller schrecklichen Wege abwärts ins Kaap-Valey. Zur Linken erhob sich das 6000 Fuß hohe „Duivelskantoor“, vor uns der Saadelboek,

und zur Rechten lagen die berühmten Moodies-Farms. An dem hier noch bachartigen Kaap-River spannten wir aus und machten Pläne für die Zukunft.

Hier war es, wo wir unsere erste Bekanntschaft mit dem früheren General der Transvaal, Stander, dem Sieger von Boomplaats, machten. Der alte Mann, in dem noch Jugendfeuer glühte, erzählte uns viel von seinem Vaterland, dessen Vergangenheit und Hoffnungen für die Zukunft. Er war mit seiner Familie hergekommen, um seine Söhne zu besuchen und ihnen Ratschläge zur Ausbeutung der Goldfelder zu geben. Indirekt wurde er später der Bestimmer unserer Zukunft. Er gab sich den Anschein, mit allen Verhältnissen hier bekannt zu sein, hielt uns aber über seine Pläne im dunkeln. Wir schieden als Freunde in der Erwartung, bald wieder zusammenzutreffen. Am nächsten Morgen vor dem ersten Tagesgrauen waren wir, mein Freund, ich und unser Hund, reisefertig, um die letzten 25 Meilen nach Moodies in Eilmarsch abzumachen: ein fast wahnsinniges Unternehmen, in dieser Wildnis mit leerem Magen solche Tour zu machen. Wir folgten einem ziemlich ausgefahrenen Weg das Thal hinab, das Wahrzeichen von Moodies, ein weißes Zelt auf einer Bergesspitze, immer im Auge. Am Morgen war es grimmig kalt, mittags entsetzlich heiß. Das 25 Meilen breite Thal ist wasserreich, drei Flüsse entspringen an den westlichen Bergen. Queens-River und Moodies-River hatten wir zu durchwaten. Überall stand hartes Gras, Schilf und einzelne Dornenbäume brachten etwas Abwechslung. Auf den Wegen lagen die Kadaver von Ochsen und Eseln. Nachdem wir noch einige Kraals von Zwaziekaffern passiert hatten, deren Bewohner sich uns feindlich entgegenstellten, langten wir nachmittags hungrig und ermattet in Moodies Lower Camp an. Eine Wagenburg war vor dem Aufgang zum Reef aufgeschlagen. Ungefähr hundert Zelte waren aufgespannt, dazwischen einzelne Schilfhäuser. Nachdem wir die Nacht unter einem Wagen verbracht hatten, erreichten wir am nächsten Morgen nach $2^1/_2$stündigem Klettern das luftige Moodies-Reef. Eine Beschreibung des Weges wage ich nicht zu geben, 38 kräftige Transvaalochsen waren notwendig, um eine beladene schottische Karre hinaufzuziehen, was ohne gewaltige Schläge nicht abgehen konnte. Ungefähr 100 Wohnungen, aus alten Säcken, Blechen, Baumzweigen und Steinen hergerichtet, werden Moodiestown oder das Upper Camp genannt. Nicht erbaut von dem Anblick dieser bitteren Armut fragte ich unwillkürlich: „Aber wo ist denn das Gold? Wo sind die dreitausend Yards langen und breiten Reefs, auf denen man des blinkenden Goldes halber die Augen nicht offenhalten kann, wie die Zeitungen ausposaunt haben?“ Man

zeigte uns einen die Felsen durchschneidenden Quarzstreifen von 4 bis 11 Zoll Breite, dessen fast grauweißer Stoff einzelne sichtbare Stäubchen des edlen Metalls enthielt. Wir besahen dann das weltberühmte Pioneer-Reef, welches für 24 000 Pfund Sterling ausgeboten wurde. Fast alle, die wir trafen, verwünschten die Berichte, durch die sie hierher gelockt waren, denn wenn auch viel Gold hier ist, so kann dasselbe doch nur mit Hilfe kostspieliger Maschinen gewonnen werden. Wir kamen zu der Überzeugung, daß wir hier nichts ausrichten konnten, und machten uns deshalb nach vier Tagen auf den Weg nach Duivelskantoor, wo Alluvialgold gefunden wird. Auf unserem beschwerlichen Marsche durch die Wildnis hatten wir drei große Flüsse zu durchwaten. Endlich gelangten wir auf das 4000 Fuß hoch gelegene Duivelskantoor; hier oben auf der Bergfläche arbeiten etwa 1000 Goldgräber. Der Tagesverdienst der Arbeiter übersteigt selbst in den besten Goldgruben selten sieben Schillinge den Tag. Außerdem kann nur während der Regenzeit dort gearbeitet werden. Hier oben auf dem Duivelskantoor liegt die einzige eigentliche Stadt der De Kaap-Goldfelder. Der Goldkommissär, der zu gleicher Zeit Postmeister und Magistrat ist, schaltet und waltet allmächtig. Der während unseres Dortseins fungierende einzige Polizeibeamte schien sich etwas in uns zu täuschen; er offerierte uns nämlich einen Vergleich, der dahin lautete, daß, wenn wir für ihn einen Trunk bezahlten, wir uns ungestraft betrinken dürften. Wir dankten für sein freundliches Anerbieten, und der edle Diener des Gesetzes ging ab. Die Bewohner der Stadt sahen sehr verwildert aus; auch drei Frauen teilten hier das Geschick mit ihren Männern. Alle Lebensmittel werden mit Ochsenwagen heraufgebracht. Es war sehr nebelig und kalt, wir sehnten uns deshalb nach dem wärmeren Thal. Dazu kam, daß auch hier oben für uns keine Möglichkeit war, Gold zu graben. Alle Welt hatte uns schon von Jamestown erzählt, das ist ein Poor men's Digging (armen Mannes Goldgräberei) — dort ist viel Gold — aber der Ort ist ein Fieberneſt. Das erste lockte, das letzte schreckte uns nicht ab; wir hatten ja Chinin, den Baunscheidtapparat und homöopathische Medizin, auch waren unsere Naturen durch Spirituosen nicht zerrüttet. 35 Meilen vom Kantoor liegt der Drache, der das Gold in Jamestown bewacht. Bald darauf hielten wir dort unseren Einzug. Jamestown besteht aus ein paar dürftigen Zelten und Schilfhütten, wir bauten uns eine Grashütte am Marktplatz. Wir machten bald die Bekanntschaft unserer Mitbürger, und infolge unserer, den Umständen nach noblen Hauseinrichtung gehörten wir bald zur Aristokratie und wurden sofort in die tiefsten Geheimnisse der Goldgräberei eingeweiht. Einige Monate wuschen wir recht fleißig

Gold im Kaap-River, aber mit nur sehr geringem Erfolg. Während dieser Zeit lernten wir die ganze Gegend im weiten Umkreis kennen, machten die Bekanntschaft vieler Goldgräber und sahen die verschiedensten Weisen des Goldsuchens. Wir kamen bald zur Überzeugung, daß sich Goldwäscherei und Goldgräberei hier nicht lohne und daß es zu Hause viel besser sei, ärmlich zu leben, als hier in diesem mörderischen Klima ein goldenes Leben zu führen. Am Morgen ist es fast immer eisig kalt, oft giebt es zwei Finger dickes Eis, mittags steigt die Hitze bis zu 120° F., und abends toben stundenlang Gewitter von unbeschreiblicher Heftigkeit. Ein Ausflug nach der nördlichen Abdachung des Duivelskantoor machte uns mit dem interessantesten Teil der Goldfelder bekannt, nämlich mit Barretts-Reef, wo durch neue Maschinen wunderbare Resultate erzielt wurden. In 24 Stunden zerstampfte die Maschine 20 Tonnen gebranntes Reef; aus der Tonne wurden 10 Unzen Gold gewonnen. Musterhafte Ordnung herrschte hier überall. Als wir nach Jamestown zurückkehrten, hielten wir uns nördlicher vom Kaap-River; überall fanden wir Goldgräber bei der Arbeit. Das Endresultat unserer Forschungen war: Gold ist hier überall vorhanden, jedoch so zerstreut, daß die Unkosten des Sammelns gewöhnlich das doppelte des erlangten Wertes ausmachen, wenn nicht gute Maschinen zur Verfügung stehen. Weiter überzeugten wir uns, daß diese sog. neuen Goldfelder vielleicht die ältesten sind, die es giebt, denn überall findet man Überbleibsel früherer Goldsuchereien. Auch Mauerüberreste einer längst vergessenen Burg oder Stadt entdeckten wir und in der Nähe derselben unverkennbare Wahrzeichen, daß hier, vielleicht vor vielen tausend Jahren, fleißige Hände gearbeitet haben. Keine tausend Schritte kann man gehen, ohne Steine zu finden, die durch Menschenhände ausgehöhlt sind, in denen Quarz oder ähnliches Gestein zerstampft worden ist. Bis 18 Zoll dick lag der Humus auf den Überresten der längst verschwundenen Zeit. Hunderte längst verlassene steinerne Kaffernkraale zeigen an, daß diese Öden früher von einer zahlreichen Bevölkerung bewohnt gewesen sind, die auf einer viel höheren Stufe der Bildung gestanden haben müssen, wie die in Gras- oder Schilfhütten wohnenden Zwazie-Kaffern. Wovon hat sich nun die zahlreiche Bevölkerung hier erhalten? Haben sie Ackerbau oder Viehzucht getrieben zwischen den Felsen und dem steinharten Boden? Nein, sie haben Gold gegraben und gewaschen — sie haben durch Handarbeit im Laufe der Zeit viel mehr Grund losgemacht, als die hundert Dampfmaschinen Kimberleys in 15 Jahren. Für uns war hier nichts zu machen. Ein kleines Kapital ist nicht ausreichend, auch wenn sehnige Muskeln und guter Wille dazu kommen. Man muß wenigstens 5000 Pfd. Sterl. haben, eine Summe,

mit welcher man bei guter Fachkenntnis überraschende Resultate erzielen kann. Auf unserer Rückkehr nach Jamestown wäre es uns beinahe schlecht ergangen. Es war ein schöner Nachmittag, wir waren ungefähr zwei Stunden von unserm Ziele entfernt; hinter uns das majestätische Duivelskantoor, zur Linken in der Nähe die bekannten Kaffernkraale, vor uns die Hügel, zwischen welchen Jamestown liegt, zur Rechten der Saadelboek. Der Fahrweg, auf dem wir wanderten, hatte so viele Krümmungen, daß wir uns schon lange darüber geärgert hatten. Da bemerkten wir einen Kaffernfußsteig (ein solcher Steig geht stets in kurzem Zickzack), wir schlugen denselben ein, er konnte ja nur nach Osten führen, dachten wir. Ein paar Stunden stampften wir munter vorwärts, die herrliche Scenerie fesselte unsere Aufmerksamkeit so sehr, daß wir Jamestown fast vergaßen. Erst die untergehende Sonne weckte uns aus unseren Träumen; wir stiegen daher durch hohes Gras und Dornengestrüpp auf den nächsten Hügel. Die Gegend war uns vollkommen fremd, in einiger Entfernung sahen wir einen Fahrweg. Bald verwandelte sich die Dämmerung in Nacht. Es war Vollmond, trotzdem konnten wir nicht weit sehen, da feiner Dunst die Gegend einhüllte. Den Kaffernsteig hatten wir auch verloren, wir gingen deshalb durch dick und dünn den Kap-River entlang. Ein Versuch, Wasser aus dem Fluß zu holen, mißlang, da Schilf und Morast es uns unmöglich machten, an den Fluß zu kommen. Zwölf Stunden waren wir schon gegangen. Es war natürlich, daß wir allmählich müde geworden waren. Wir beschlossen deshalb, bei Mutter Grün Logis zu nehmen. Das Abendessen wurde der Kürze halber auf den nächsten Morgen verschoben, wir machten Bett und warfen die müden Knochen aufs Lager. Im nächsten Augenblick hörten wir ein Brechen und Krachen des Schilfes in unserer Nähe, dem ein entsetzliches Schnauben, Kratzen und donnerähnliches Gebrüll folgte. Zwei Löwen amüsierten sich miteinander dicht neben uns. Da wir nun von jeher niemals gern Störenfriede irgend einer Gesellschaft waren, so packten wir ohne vieles Bedenken unsere Siebensachen zusammen, gingen unserer Wege und überließen die Löwen ihrem Schicksal. Wir hörten von Zeit zu Zeit das immer ferner klingende Gebrüll der glücklichen Löwen. Bald bekamen wir die Nachtfeuer von Jamestown in Sicht und hörten den Gesang und die Musik der lustigen Bewohner der Stadt ohne Häuser. Um Mitternacht langten wir an und labten uns an duftendem Mokka und gebratenem Fleisch. Alle freuten sich über unsere Rückkunft, da man uns verloren glaubte. Einige Tage später holten sich die Löwen aus dem unsern unserer Hütte liegenden Schlachthause vier geschlachtete Ochsen. Am nächsten Tage war allgemeine Löwenjagd, aber ohne Erfolg. Wie

durch Zauber verschwanden da alle Kaffern aus Jamestown, da unter ihnen der Glaube besteht, der Löwe fasse nie einen weißen Mann, solange noch ein schwarzer zu haben sei; es kostete uns viele Mühe, die Kaffern wieder zurückzulocken.

Bald wurde es in Jamestown unheimlich öde, die eigentliche Fieberzeit kam mit dem Sommer an, dazu großer Mangel an Lebensmitteln, weil Ochsen und Schafe krepierten, ehe sie anlangten. Wir entschlossen uns deshalb, abzureisen. Nach vier Tagen, nicht ohne viel Ungemach, langten wir in Moodies an. Moodies hatte sich in den paar Monaten sehr zu seinen Gunsten verändert. Wir verkauften hier alles Entbehrliche, was wir hatten, kauften dagegen Lebensmittel und zwei Steinesel ein und unternahmen ein Wagstück, dessen Durchführbarkeit von allen, welche die Schwierigkeiten kannten, für unmöglich gehalten wurde. Wir beabsichtigten nämlich über das Hochfeld durch ganz Transvaal nach Kimberley zu pilgern. Transvaal ist sehr schwach bevölkert. Die das Land besitzenden Bauern stehen größtenteils auf sehr niedriger Bildungsstufe. Ihre so oft gerühmte Gastfreundschaft ist eine Fabel, die jeder Begründung entbehrt. Kaum für gutes Geld kann man etwas Mealies, Brot oder Fleisch erhalten. Herr Cornelius Coetzee, ein gebildeter Großgrundbesitzer, und Herr Koch, ein deutscher Kaufmann, waren Ausnahmen, deren wir heute noch dankend gedenken. Im allgemeinen ist Transvaal — wenigstens kam es uns so vor — ein bitter armes Land, welches eine einfältige und faule Bauernbevölkerung hat, die nur ein jämmerliches Dasein fristet. Fast täglich trafen wir Scharen Kaffern, die mit Waren aller Art reichlich bepackt waren; sie kehrten von den Diamantenfeldern in ihre Heimat zurück. Nach 35tägiger Wanderung durch Transvaal erreichten wir nach vielen Entbehrungen wohlbehalten Kimberley, das vorläufige Endziel unserer Reisen. Viele Mühen und Beschwerden hatten wir glücklich überstanden. Reich an Erfahrungen aber arm an Gold waren wir von unserer Goldreise zurückgekehrt.

Der Komet.

Kurze Zeit vor der Karnevalsfeierlichkeit vorigen Jahres ward in Hunebug ein Gerücht kolportiert, daß die Welt demnächst untergehen würde. Dr. Zacharias Piper aus Kolmar hatte zuerst diese schreckeneinflößende Nachricht verbreitet, und in einigen Zeitungen konnte man es schwarz auf weiß lesen. Zacharias Piper hatte berechnet, daß ein Komet am Fastendienstag vom Himmel herabfallen würde, derselbe sollte

einen Schweif von 35 Millionen Meilen Länge haben, der aus besonderen Massen gebildet wäre; der würde über die Erde hinweggehen und den Schnee auf den höchsten Bergen schmelzen, die Bäume versengen und die Menschen töten. Es ist wahr, daß ein ehrenwerter Gelehrter aus Paris, Namens Popinot, späterhin schrieb, daß der Komet sicherlich kommen würde, aber sein Schweif bestände aus so leichten Dünsten, daß niemand durch denselben belästigt werden würde und daß ein jeder mit völliger Sicherheit seinen Geschäften nachgehen könnte: er würde für alles gutstehen. Diese Versicherung beruhigte manche furchtsame Gemüter.

Unglücklicherweise lebte in Hunebug eine alte Frau, Namens Marie Finck, welche als eine Heilige betrachtet und von gar vielen Leuten bei den verschiedensten delikaten Angelegenheiten um Rat gefragt wurde und auch allgemein für eine wichtige Persönlichkeit galt. Marie Finck hielt fest an Zacharias Pipers Weissagung und verwarf Popinots Behauptung. Sie hatte deshalb zur Ansicht in ihrem Zimmer ein Gemälde hängen, darstellend einen bodenlosen Abgrund, in welchen die Leute hinabstiegen auf einem Wege, der mit Rosen bestreut war. Keiner ahnte, wohin dieser Weg führte. Sie gingen darauf, einige singend, andere tanzend, andere eine Flasche in der Hand haltend, andere auf Musikinstrumenten spielend, andere liebelnd ꝛc.

„Bekehret euch und betet", pflegte sie zu denen zu sagen, die sie besuchten. „Thuet Buße und gebet Gaben an die Kirche." Und die Mehrzahl ging fort und sagte: „Wir werden dieses Jahr keinen Karneval haben, wir werden Fastendienstag in Bußübungen verbringen."

Niemals hatte einer Ähnliches gesehen. Der Adjutant, der Kapitän und die anderen Offiziere, welche in Hunebug in Garnison lagen, waren in völliger Verzweiflung. All die großartigen Zurüstungen auf dem Stadthause waren gänzlich verödet, seitdem die jungen Damen der Stadt nicht einmal vom Tanzen hören wollten. „Ich bin nicht rachsüchtig", sagte der Sergeant Duchene, „aber wenn ich euren Zacharias Piper unter meinen Fäusten hätte, würde er mutmaßlich eine schwere Viertelstunde zu bestehen haben."

Fastendienstag kam und mit ihm die Luft voller Schnee. Man blickte zur Rechten, man blickte zur Linken, nach oben und unten, aber kein Komet. Die jungen Damen waren sichtbar bestürzt; die jungen Herren rannten in die Häuser ihrer Cousinen, Tanten, Schwiegermütter. „Ihr seht doch nun, daß die alte Fincken verrückt ist; ihre Gedanken über den Kometen sind Unsinn. Kommen Kometen jemals im Winter? Kommt schnell, entscheidet euch, es ist noch Zeit!"

Manche fingen wieder an Mut zu schöpfen. Alte Männer und

Frauen gingen Arm in Arm aus, um die Dekorationen in der großen Halle des Stadthauses anzusehen, und die Damen holten eilig ihre besten Kleider aus dem Schranke und machten ihre kleinen Schuhe blank.

Gegen zehn Uhr war die Halle voll. Die Schlacht war gewonnen: kein junges Mädchen von Hunebug fehlte. Die Klarinetten und Posaunen ertönten, und die große Trommel dröhnte, die Walzer und die Quadrillen gingen ihren Gang, die jungen Leute und die Mädchen jubelten, und die alten Großmütter saßen an der Wand und lachten herzlich. Mein Onkel Toby hatte mir den Hausschlüssel gegeben, damit ich heimgehen konnte, wann ich Lust hätte. Bis zwei Uhr morgens ließ ich nicht einen einzigen Tanz vorübergehen, — aber um diese Zeit hatte ich genug. Ich ging hinaus, entschloß mich heimzugehen und schlug die St. Sylvesterstraße ein. Zehn Minuten ungefähr hatte ich mich in der Dunkelheit fortbewegt und war eben im Begriff, um die Ecke des Wasserwerkes zu biegen, als ich mit einemmal, wie ich meine Augen gegen den Wall erhob, hinter den Bäumen einen Mond sah, rot wie Feuer, welcher sich augenscheinlich vorwärts bewegte. Dieser Anblick überraschte mich völlig, und ich sagte zu mir selbst: „Es ist der Komet! Zacharias Piper behält doch noch recht!" Ohne kaum zu wissen, was ich that, stürzte ich zurück nach dem Stadthause, eilte die Treppe hinauf und überrannte einige, die herabkamen, und schrie mit lauter, schreckenvoller Stimme: „Der Komet, der Komet!"

Das Tanzen war auf dem Höhepunkt: die große Trommel donnerte, die jungen Männer stampften und drehten sich, und ihre Tänzerinnen waren so rot wie gesottene Krebse. Aber als sie meinen Ruf „der Komet" hörten, entstand eine tiefe Stille, und jedes wurde totenbleich.

Dann erfolgte ein erschrecklicher Tumult. Man raste zur Thür hinaus, und das Geräusch der Füße, welche die Treppe hinunterklapperten, war donnerähnlich. Im Nu war die Halle leer. Als ich hinauskam — einer der letzten —, sah ich eine große Menge auf den Stufen sitzen, sich selber und einer dem andern beichten. Einer sagte: „Ich bin des Wuchers schuldig!" ein anderer: „Ich habe zu knapp gewogen!" ein dritter: „Ich habe beim Spiele betrogen!" — Alle sprachen zu gleicher Zeit, und von Zeit zu Zeit hielten sie ein, um einstimmig zu schreien: „Himmel, erbarme dich unser!"

Ich ging weiter, und bald traf ich mit denen zusammen, welche zum Wasserwerk gelaufen waren, und hier konnte man nur Stöhnen und Seufze hören, denn alle erkannten den Kometen. Die Menge stand in der Dunkelheit und hörte nicht auf zu lamentieren und zu rufen: „Es geht zu Ende! Es geht zu Ende! Wir sind verloren!" Und

die Weiber riefen den heiligen Josef, St. Christopher, St. Nikolaus und alle Kalenderheiligen an.

In diesem schrecklichen Augenblick übersah ich alle meine Sünden von der frühesten Jugend bis zur Gegenwart, und ich war entsetzt über mich selbst, und als ich den alten Bettler Balthasar, gelehnt auf seine Krücke, in der Nähe sah, umarmte ich ihn und sagte: „Balthasar, wenn du sitzest in Abrahams Schoß, dann habe Erbarmen mit mir!" Aber er schluchzte: „Ich bin ein großer Sünder, Herr Christian. Länger als dreißig Jahre habe ich die Menschheit betrogen — durch Faulheit, denn ich bin nicht halb so lahm, als man denkt." „Und ich, Balthasar, bin der größte Verbrecher in Hunebug." Dann weinten wir, einander fest umschlungen haltend. So wird es ohne Zweifel beim letzten Gericht sein. O, ohne die Furcht vor der Hölle würde man nie so viele gute Christen sehen können.

Kurz, wir waren einige Zeit dort gewesen, einige auf den Knieen, als der Sergeant Duchene ankam, ganz außer Atem. Er war zuerst zum Arsenal gerannt, aber als er dort nichts sah, war er auf der Kapuzinerstraße zurückgekehrt. „Nun", sagte er, „was macht ihr alle hier? Was soll der Lärm bedeuten?" Und dann den Kometen bemerkend, rief er aus: „Der Tausend — was ist das?" „Es ist das Ende der Welt, Sergeant", sagte Balthasar.

„Das Ende der Welt!"

„Ja, der Komet!"

Dann begann Duchene zu fluchen wie ein Besessener und meinte, wenn nur der Platzadjutant zur Stelle wäre, so könnte man doch seine Befehle erfahren.

Sogleich jedoch zog er seinen Säbel, und gegen den Wall vorrückend, schrie er: „Vorwärts! Wer ist bange? Ich nicht. Wir müssen eine Rekognoszierung unternehmen." Jeder bewunderte seinen Mut, und ich, durch seine Kühnheit hingerissen, plazierte mich hinter ihn.

Wir gingen voran, langsam und vorsichtig, die Augen fest auf den Kometen gerichtet, welcher augenscheinlich größer und größer wurde. Der Komet schien zu steigen, und je weiter wir voranrückten, desto höher schien er aufzurücken, so daß endlich Duchene, welcher eine kleine Strecke vor mir war, stracks über seinen Kopf aufwärts in die Luft blickte.

„Sacre bleu", sagte er mit leiser Stimme, „es ist die Nachtlaterne." „Die Lampe", antwortete ich und ging etwas näher. „Ist es möglich?" Und ich blickte voller Verwunderung auf.

In der That — es war die alte Konventslampe. Sie war

niemals wieder angezündet worden, da der Platz seit 1798 nicht mehr bewohnt wurde, und auch weil in Hunebug alles mit den Hühnern zu Bette geht. Aber der Nachtwächter Burrhus, in der Voraussicht, daß in dieser Nacht mancher nicht gerade mehr nüchtern nach Hause gehen würde, hatte den christlichen Gedanken gehabt, die Laterne anzuzünden, damit die Heimkehrenden nicht in den Sumpf fielen, der dicht um das alte Kloster sich hinzieht. Gedacht — gethan, und dann war er heimwärts zu Weib und Kind gegangen.

Dann und wann hatte der Wind in die Laterne geblasen, das Licht flackerte hin und her, und so schien sich der Komet zu bewegen.

Als ich so die Ursache unseres fürchterlichen Schreckens sah, war ich drauf und dran, die anderen herbeizurufen; aber der Sergeant sagte: „Still, wenn sie hörten, daß wir eine Laterne angegriffen hätten, so würden wir zum Gelächter des ganzen Nestes werden. Achtung!“

Dann hakte er mit seinem Säbel die richtige Kette los, und die Lampe fiel mit Getöse herab, worauf wir uns davon machten und uns unter die anderen mischten.

Die Menge wartete noch eine geraume Zeit, aber als sie sah, daß der Komet verduftet war, bekamen sie neuen Mut und gingen ein jeder nach Haus in die Klappe.

Am anderen Morgen ging das Gerücht durch Hunebug, daß wir nur durch die Gebete der Marie Finck vom Kometen befreit wären, und seitdem steht sie in einem noch größeren Ruf der Heiligkeit als je zuvor.

Industrie in Kapstadt.

Sehen wir uns in unserer neuen Heimat um, so fällt uns unwillkürlich auf, daß von Industrie fast keine Spur zu finden ist. Die Kolonie, eine Besitzung der Engländer, des Volkes der Industrie, ist nicht imstande, ihre eigenen Rohprodukte zu verarbeiten. Für teures Geld empfangen wir die Erzeugnisse dieses Landes in der Form, in welcher wir sie gebrauchen, von Europa zurück. Was ist nun die Ursache dieses Übelstandes? Wir antworten: Es liegt durchaus nicht im Interesse Englands, die Industrie hier in dieser Kolonie aufkommen zu lassen, weil die englischen Fabrikanten dadurch ein großes Absatzgebiet ihrer Waren verlieren würden. Auf der anderen Seite aber müssen sich die alten Einwohner der Kolonie auch den Vorwurf der

Gleichgültigkeit, ja geradezu der Faulheit machen. Solange sie ihre Bedürfnisse aus Europa beziehen können, werden sie gewiß sich nicht selber anstrengen — es bleibt alles beim alten. Wie es der Großvater gemacht hat, so macht es der Enkel auch, und um eine Aufbesserung der Verhältnisse kümmert sich niemand. Desto höher aber müssen wir die wenigen Ausnahmen achten, die der übermächtigen Konkurrenz Englands die Stirn zu bieten wagen. Unendliche Schwierigkeiten stehen aber einem größeren industriellen Unternehmen hierzulande entgegen; vor allen das Mißtrauen der eigenen Landesbevölkerung, die von Jugend auf gewöhnt ist, auf alles, was von England kommt, mit Ehrfurcht und Achtung zu blicken, als auf etwas ganz Besonderes und Vollkommenes. Was aber hierzulande fabriziert wird, ist in ihren Augen Schund. Man muß sich wirklich wundern, daß selbst ein Geschäft, welches das allernötigste Nahrungsmittel, das Brot, vertreibt, mit den ungünstigsten Verhältnissen zu kämpfen hat. Bringt ja dieses so fruchtbare Land nicht einmal die Hälfte des nötigen Getreides hervor, die andere Hälfte muß erst importiert werden. Wieviel aber jährlich nur etwa Biskuit aus England eingeführt wird, entzieht sich unserer Berechnung. Ich werde mir im folgenden erlauben, ein hiesiges Bäckereigeschäft zu schildern, welches sich schon lange einen guten Namen in der ganzen Kolonie erworben hat: es ist dieses die bekannte Dampfbäckerei von Attwell & Co. in Kapstadt. Wenn wir von der Adderleystraße in die Strandstraße einbiegen, so fällt uns zur rechten Hand ein stattliches Gebäude ins Auge, es ist dies das Geschäftslokal von Attwell & Co. Prachtvolle große Schaufenster laden uns ein, näher zu kommen. Links vom Eingang sehen wir das Büreau, elegant eingerichtet, wie es sich für ein solches Geschäft geziemt. Auf der anderen Seite, rechts, befindet sich das Verkaufslokal. Eine große Auswahl von Gebäck aller möglichen Sorten lacht uns entgegen. Wir sehen Brot in den verschiedensten Formen und von mancherlei Art: vom dunklen Brot, wie es die Gefangenen erhalten, bis zum feinsten Weißbrot für die großen Hotels; ferner Biskuit. Grober Schiffszwieback liegt neben zarten Makronen, die in zwanzig verschiedenen Sorten uns zur Auswahl vorliegen. Für jeden Geschmack ist hier gesorgt, man darf sich nur aussuchen, was das Herz sich wünscht. Außerdem stehen stets eine große Anzahl von Kuchen und Torten zur Verfügung, die ganze Bäckerherrlichkeit. —

Das ganze Lokal zeigt dabei die größte Reinlichkeit, der Fußboden und die Wände bis zur Mannshöhe sind sauber vertäfelt. Sehen wir uns nun weiter in den Räumlichkeiten um, in welchen alle diese leckeren Dinge fabriziert werden. Zuerst kommen wir nach der

Biskuitfaktorei. Überrascht bleiben wir an der Thür stehen. Sollte dies wohl eine Bäckerei sein? Eine ganze Anzahl von Maschinen der verschiedensten Art stehen vor uns, so daß wir uns in eine Maschinenwerkstätte versetzt glauben. Doch gerade dieser ungewöhnliche Anblick erregt das Interesse des Besuchers in um so höherem Grade. Ich will daher, soweit es erforderlich ist, den Zweck einiger dieser Maschinen auseinandersetzen.

Da steht zuerst die Teig-Mischmaschine. Zwischen zwei starken Ständern befindet sich wagerecht eine hohle Trommel, die zur Aufnahme der nötigen Materialien, Mehl, Wasser, Zucker, Milch, eingerichtet ist. Durch diese Trommel führt eine Welle hindurch, an welcher mehrere eiserne Arme angeschraubt sind. Beim Drehen dieser Welle verarbeiten nun diese Arme die Mischung zu einem festen Teig, welcher in großen Klumpen herausgenommen und darauf in die Walzmaschine kommt. In der Mitte eines großen eisernen Tisches sind zwei starke Walzen befestigt. Der Teig muß nun mehreremal diese Walzen passieren, bis er die nötige Festigkeit erlangt hat. Dann wird er in Stücke von etwa zwei Fuß im Quadrat zerschnitten und nach der Stanzmaschine gebracht. Der ausgewellte Teig muß hier noch einmal zwei Walzen passieren, damit er die Dicke der gewünschten Biskuitsorte erhält. Hinter den Walzen legt er sich auf ein endloses Tuch, welches um zwei Rollen sich bewegt, dabei gelangt der Teig mit dem Tuch unter die Biskuitstempel. Zwischen zwei seitlichen Führungen bewegt sich nämlich ein starker eiserner Querbalken auf und ab; an diesem sind die Stempel zum Biskuitstechen angebracht. Bei jedem Niedergang dieser Stempel wird eine ganze Menge von diesem Biskuit ausgestochen; diese bleibt bei dem Aufgange des Querbalkens auf dem Tuche liegen, das Tuch bewegt sich weiter und bringt ein weiteres Stück des Teiges unter die Stempel. Die ausgestochenen Biskuits fallen dann vom Tuche in gleichmäßigen Reihen auf bereitgehaltene Bleche und sind für den Ofen fertig. — Wir verlassen nun das Biskuitdepartement und begeben uns nach der Brotbäckerei. In dieser Abteilung fällt uns zuerst die größere Einfachheit ins Auge. Da bis jetzt noch keine Maschinen erfunden worden sind, um Brot selbständig zu formen, so muß dieses von Menschenhand geschehen. Nur das Mischen des Teiges geschieht durch eine Maschine. Wir sehen daher in diesem Saale außer den großen Tischen, an welchen die Bäcker arbeiten, nur eine einzige Mischmaschine von folgender Konstruktion aufgestellt. Ein hohes starkes Gestell dient als Halt für zwei senkrecht stehende Wellen, die mit vielen Armen versehen sind. Soll nun der Teig angerichtet werden, so wird ein großer hölzerner Backtrog,

welcher auf einem Wagen steht, unter die zwei aufrecht stehenden Wellen geschoben. Der Wagen kommt dabei auf einen Kamm zu stehen. Durch eine Hebelvorrichtung wird der Kamm hoch gehoben, wodurch die zwei genannten Wellen mit dem Teig in Berührung gebracht werden. Wenn man nun die Maschinerie in Gang bringt, so wird die Teigmasse so gründlich und gleichmäßig durchgearbeitet, wie es durch Menschenhand gar nicht geschehen kann. Dann wird der Teig in einzelne Brote geformt und in den Ofen geschoben. Der Ofen selbst wird auf das reinlichste gehalten, deshalb ist die Feuerung von dem eigentlichen Backraum getrennt. Die ganze Heizung geschieht von der Rückseite, und es gelangt daher kein Kohlenstaub oder irgend ein Aschenbestandteil in den Backraum. Der Boden des Backraumes ist aus großen Eisenplatten gebildet und erhält seine Wärme durch ein Röhrensystem, welches sich unter den Platten befindet. Diese Röhren sind halb mit Wasser gefüllt und an beiden Enden sorgfältig abgeschlossen. Das eine Ende der Röhren ragt in den Feuerraum hinein und bildet zugleich die Feuerroste. Durch die Hitze wird das Wasser in den Röhren zum Sieden gebracht, die Röhren füllen sich ganz mit Dampf und teilen der Bodenplatte und dem Backraum die nötige Wärme mit. Die Öfen sind von einem stattlichen Rauminhalt, sie können 200 bis 500 Brote, je nach der Größe derselben, aufnehmen.

Zum Betriebe aller Maschinen dienen zwei Dampfmaschinen. Mit der Bäckerei ist noch eine große Dampfmühle, nach neuestem System konstruiert, verbunden. Um diese Maschinen nun in Ordnung zu halten, ist eine eigene kleine Maschinenwerkstätte mit Schmiede vorhanden. Die Drehbänke, Bohrer ꝛc. werden durch eine eigene kleine Dampfmaschine getrieben, alle Reparaturen werden daher im Geschäft selbst vorgenommen. Dasselbe ist also vollständig unabhängig. Außerdem sind eine ganze Anzahl von Pferden und Wagen beständig beschäftigt, die fertigen Waren fortzubringen.

Aus vorstehendem ist ersichtlich, was auch in Südafrika auf dem Gebiete der Industrie geleistet werden kann.

Geschichte des Landes und Volkes der Transvaal.

Wenn ich es mir zur Aufgabe stelle, eine Geschichte der Südafrikanischen Republik oder der Transvaal zu schreiben, so thue ich das, weil wohl die wenigsten unserer deutschen Landsleute hier in Südafrika etwas Genaueres von diesem Lande wissen. Und wahrlich, jenes

viel umworbene Land, welches gerade diesen Augenblick so viel Staub am politischen Himmel Südafrikas aufwirbelt, ist wohl wert, daß auch der mehr südwärts wohnende Ansiedler sich mit den Verhältnissen dieses reichen, fruchtbaren Landes ein wenig näher bekannt macht. Um nun unser Thema etwas gründlicher zu erledigen, aber dabei doch so kurz als möglich zu bleiben, weil der Umfang unseres Kalenders nur ein beschränkter ist, mag der freundliche Leser sich in jene Zeit mit mir zurückversetzen, die uns zuerst Kunde brachte vom Kap der guten Hoffnung. Das war im Jahre 1486. Portugiesische Seeleute unter der Anführung eines unternehmenden Mannes, Bartholomäus Diaz, waren es, die auf zwei kleinen Schiffen hier landeten. Diaz und sein Freund Joa Infante waren auf der Suche nach einem Seewege nach Ostindien; sie segelten an der Westküste Afrikas entlang und errichteten überall, wo Vorgebirge, gute Buchten waren, die sich zu guten Häfen eigneten, steinerne Kreuze, Säulen und andere Merkmale. Dann änderten sie, durch widrige Winde gezwungen, ihren Kurs, gingen um das Kap der guten Hoffnung herum und segelten bis zur Algoa-Bai, wo sie bei „Santa Cruz" oder „Fountain-Rock", wie es auch genannt wird, zuerst ihren Fuß auf afrikanischen Boden setzten. Hier verweigerten die braven Seeleute ihre Dienste; sie seien müde und abgearbeitet, so sagten sie, und die Gefahren des unendlichen Meeres mit seinen riesigen Wellen hätten ihnen den Mut genommen, auf weitere Entdeckungsreisen zu gehen. Endlich, nach langem Hin- und Herparlamentieren, entschlossen sich die Seeleute, wieder an Bord ihres Schiffes zu gehen, und so gelangte man nach drei Tagen an den großen Fisch-River, wo man sich vor Anker legte. Nach einigen Tagen Ruhe setzten sie ihre Reise an der Küste entlang fort, umschifften das Kap wieder, welches man zuerst „Kap der Stürme" nannte, welchen Namen der König von Portugal, Johann II., in Kap der guten Hoffnung umwandelte. Allerdings hatte man so nicht den Seeweg nach Ostindien gefunden, dafür aber den schwarzen Erdteil umsegelt, dessen nördliche, am Mittelmeer gelegene Küsten seit Jahrhunderten in Europa bekannt waren; lagen doch hier jene Länder des klassischen Altertums, mit denen Rom in beständigem Kriege lag: Karthago und Ägypten. Jedoch man begnügte sich nicht damit, daß man das Vorhandensein eines kompakten riesigen Festlandes festgestellt hatte, sondern zehn Jahre später sandte der König von Portugal eine andere Expedition, die von neuem den Seeweg nach Ostindien finden sollte, aus und zwar mit der Weisung, am Kap der guten Hoffnung Station zu machen. Vasco de Gama, einem der geschicktesten und verwegensten Seeleute seiner Zeit, war das Kommando der Expedition übergeben worden. Am 20. März 1497

umsegelte er das Kap, landete in Mozambique und Natal und erreichte, südöstlich steuernd, glücklich Ostindien im Monat Mai desselben Jahres.

Als Vasco de Gama bei Morselbai lag, sah er die ersten lebenden Wesen — Hottentotten —, die er als Neger mit wolligem Haar, fett und als sehr reinlich aussehend schilderte. Außerdem schien ihm die Anwesenheit großer Viehherden ihren Wohlstand zu beweisen.

Von dieser Zeit an blieb nun das Kap der guten Hoffnung Hauptzwischenstation zwischen Europa und Indien. Die Schiffe aller handeltreibenden Nationen, Holländer, Portugiesen, Spanier, Engländer, nahmen hier Wasser und Lebensmittel ein; auch eine Art von Postdienst wurde hier eingerichtet: an gewissen Punkten verbargen die Kapitäne der Schiffe ihre für die Heimat bestimmten Briefe, die von ihren Landsleuten dann abgeholt und nach dem Bestimmungsort befördert wurden. Bald siedelten sich hier denn auch einige Weiße an. Doch durch Kolonisten wurde das Land erst bevölkert, nachdem der Staats-General der Vereinigten Niederlande die Holländisch-Ostindische Handels-Compagnie bevollmächtigt hatte, die Tafelbai in Besitz zu nehmen, ein Fort zu erbauen und Land am Fuße des Tafelberges zu bebauen, um anlegende Schiffe mit allem Notwendigen verproviantieren zu können. Der erste Gouverneur, den die Compagnie ernannte, war ein Arzt, Jan Anker Riebeck, der verschiedene Male in China, Japan, Ost- und Westindien bereits gewesen war und auch längere Zeit im Kapland sich aufgehalten hatte und mit den Verhältnissen hier also vertraut war. Er landete hier am 6. April 1682 mit seiner Familie, mit allem nötigen Handwerkszeug und einigen kaufmännischen Waren wohl versehen; außerdem aber waren ihm etwa 100 Mann beigegeben, die eine Art Garnison bilden und das zu errichtende Fort und die Gebäude gegen etwaige Angriffe der Wilden schützen sollten. So war die Gründung einer festen Niederlassung denn zur Thatsache geworden und da, wo heute in der Kapstadt die Parade liegt, baute man ein kleines Fort. Die Eingewanderten fingen an ihre Gärten zu bestellen, in denen sie Gemüse und Mais anbauten. Bald ließen diese Pioniere der europäischen Kultur den Weinstock aus der Heimat kommen und begannen Orangen, Oliven und andere Fruchtbäume zu pflanzen. Von den Eingeborenen tauschte man sich gegen Messing, Tabak und Branntwein Vieh ein. Es wurden nun auch kleine Expeditionen ausgerüstet, um das Innere des Landes zu erforschen. Die erste Besteigung des Tafelberges wurde durch Riebeck selbst ausgeführt. Bauholz, namentlich aber Holz für Schiffszwecke prächtig geeignet, fand man in Überfluß. Riebeck legte beim Bauen der Häuser und Forts selbst mit Hand an: seine Ausdauer,

Geduld, sowie seine Geschicklichkeit in allen praktischen Arbeiten muß wirklich eine sehr große gewesen sein, überall sah man ihn leitend, ermunternd und selbständig. Was den neuen Ansiedlern das Leben schwer machte, war der Mangel jeder Bequemlichkeit. Freilich war das Klima mild und gesund, aber jederzeit mußten sie bereit sein, die Waffen in die Hand zu nehmen und sich gegen räuberische Wilde zu verteidigen, und des Nachts störte das Brüllen des Löwen ihren Schlaf. Zu jagen gab es damals genug Wild. Das Elentier und der Rehbock, der Steinbock und die flüchtige Antilope waren in großer Anzahl vorhanden, Hippopotamus und Rhinozeros waren in der Nähe, also an aufregenden Jagden konnte es ihnen nicht fehlen. Der Winter des Jahres 1652 war auffallend kalt, sogar der Tafelberg war mit Schnee bedeckt und der Regen fiel in solchen Massen, daß die ganze Gegend ein See zu sein schien. Krankheit und Todesfälle dezimierten die kleine Garnison, und Freund Riebeck hatte alle Hände voll zu thun, um allen Wünschen zu genügen: die Kranken zu pflegen und die Klagenden zu trösten. Aber Gottes Hand war mit ihnen, und als der heiße Sommer kam und die Bäume sich mit frischem Grün überzogen, da war die ausgestandene Angst vergessen, und neuer Mut belebte die Herzen. Mit den in Ochsenfellen eingehüllten Eingeborenen, die einer der Offiziere, Kapitän Hoegsand, als wohlgebildete, starke Menschen beschreibt, scheint der Verkehr ein freundlicher gewesen zu sein. Riebeck und seine Offiziere machten verschiedene Male Ausflüge in die nächstgelegenen Kraale und wurden von den Häuptlingen äußerst zuvorkommend aufgenommen. Handelsverbindungen wurden mit den Eingeborenen angeknüpft und man stellte sich gegenseitig auf durchaus freundschaftlichen Fuß. Geschlagen oder grob behandelt durfte keiner der Eingeborenen von den Eingewanderten werden, und geschah es doch, so wurde der Thäter in Gegenwart des Klägers mit Hieben bestraft. So blieb es mehrere Jahre hindurch. Riebeck war ein Menschenfreund und edler Mann, der kein Unrecht duldete. Riebeck hatte den Leitern der Compagnie vorgeschlagen, man möge das Gebiet vergrößern und Farmer auf dem erworbenen Grund und Boden ansiedeln. Diesem Vorschlage entsprach die Compagnie im Jahre 1656. Soldaten und Seeleuten, die ihre Entlassung aus dem Dienst erhielten, bot man Land in der Nähe von Rondebosch an. Als nun diese weißen Männer dort anfingen, ihren Grund zu bestellen, wurden die dort ansässigen Eingeborenen aufsässig, daß man ihnen ihr Land nähme, und sie verbanden sich deshalb mit den Gormhugaas, einem Kaffernstamme, und beraubten die Ansiedler ihres Viehes. Diese Thatsache gab Veranlassung zum ersten Kolonialkrieg 1659. Die Kolonisten erhielten Hilfe von mehreren

holländischen Schiffen, die gerade in der Tafelbai lagen. Die Eingeborenen wurden mit Verlust geschlagen und baten schließlich um Frieden, der ihnen sofort zugestanden wurde. Riebeck giebt in seinem Tagebuche einen kleinen interessanten Bericht, der wohl wert ist, im Auszuge hier eine Stelle zu finden. Die Eingeborenen äußerten: „Es würde uns nichts schaden, wenn ihr ruhig hier beim Fort bliebet, aber ihr kommt ins Innere, ohne uns zu fragen, ihr sucht dort das beste Land für euch aus. Haben wir nicht Ursache genug, euch vom Erwerb von Vieh abzuhalten? Je mehr ihr haben werdet, desto mehr Land werdet ihr uns nehmen unter dem Vorwande, daß kein Raum für uns und euch sei." Sie sagten ferner, daß sie die ältesten Bewohner des Landes gewesen seien, also ein natürliches Recht auf den Boden hätten. Allein das half ihnen alles nichts; man machte ihnen klar, daß sie das Anrecht auf das Land im ehrlich geführten Kriege verloren hätten und daß Riebeck als Vertreter der Compagnie es nicht wieder aufgeben werde. — Man einigte sich dann schließlich und die Häuptlinge der Eingeborenen wurden mit Messingdraht und Tabak beschenkt, und man gab ihnen so viel Branntwein, daß sie alle im Dusel abzogen. — In Holland war man über die Nachricht von den stattgefundenen Kämpfen nicht sehr erfreut und die Leiter der Holländisch-Ostindischen Compagnie schrieben an Riebeck, er möge, statt mit Gewalt den Eingeborenen Land zu nehmen, lieber versuchen, solches käuflich von ihnen zu erstehen. Dieser Vorschlag der Compagnie kam Riebeck gerade recht, da er ihn mancher Schwierigkeit mit den Eingeborenen überhob, und der erste Landkauf wurde im Jahre 1672 zwischen Riebeck und zwei Hottentottenhäuptlingen abgeschlossen, die alles Land zwischen dem Kap der guten Hoffnung und der Saldanabai an Riebeck gegen Erlegung von etwa 100 Gulden verkauften, die ihnen in Form von Tabak, Branntwein, Messing ꝛc. ausgezahlt wurden. Es wurde ihnen jedoch erlaubt, ihre Hütten und Kraale dort zu bauen, wo keine Kolonisten ansässig wären.

Die ersten Männer, welche nun tiefer ins Land zogen, Holländer und Deutsche, mögen faktisch die ersten Ansiedler der Kolonie genannt werden. Ihnen wurde von der Compagnie alles gegeben, was zum Ackerbau notwendig war, ein begrenzter Kredit in den Kaufmannshäusern, Samen und Ackerbaugerätschaften. Diese „Freibürger", wie sie genannt wurden, zogen nun das Land hinauf, und da man für sie keine Knechte erhalten konnte, so verschaffte man ihnen Schwarze, die als Sklaven betrachtet und behandelt wurden. Dies war der Anfang der Sklaverei in Südafrika, die in späteren Jahren viel Staub zwischen England und den südafrikanischen Staaten aufwirbeln sollte. Doch

davon später. Man gab diesen Freibürgern das zu bebauende Land unter sehr milden Bedingungen: die ersten drei Jahre waren sie völlig steuerfrei, späterhin aber sollten sie an die Compagnie den zehnten Teil ihres Bodenertrags, sowie den zehnten Teil ihres lebenden Stockes jährlich abgeben. Selbstredend behielt die Compagnie die Besitztitel auf das zu kultivierende Land. Im übrigen wurde den Ansiedlern mit Rat und That an die Hand gegangen, wo es die Notwendigkeit erforderte. Die Produkte wurden den Ansiedlern zu fixierten Preisen abgekauft; Handel mit den Eingeborenen zu treiben, war ihnen für den Anfang verboten. Die Compagnie wollte nach dieser Richtung hin das Heft in der Hand behalten, doch wurde den Ansiedlern später erlaubt, Vieh von den Eingeborenen zu erstehen. Auch eine Art Tauschsystem bildete sich zwischen Weißen und Hottentotten aus, wobei Tabak und Messing auf der einen Seite, Vieh, Kaffernkorn und Mealis auf der anderen Seite die Hauptrolle spielten. Auch das wurde ihnen nach einigen Jahren von der Compagnie verboten. Deshalb beschlossen die Ansiedler zum Gouverneur zu gehen und ihn zu bitten, Abhilfe zu schaffen. Sie seien unter der Bedingung Bauern geworden, um die Früchte ihres Fleißes zu genießen, um auf eigenem Grund und Boden zu wohnen, allein, so sagten sie, seitdem die Compagnie angefangen habe, ihnen den Handel mit den Eingeborenen zu verbieten, seitdem man ihnen für ihr Getreide die Preise mache, seitdem man ihnen für ihr gutes Geld magere Kühe und lahme Ochsen verkaufe, hätten sie die Sache satt. Sie würden alles stehen und liegen lassen, wenn der Gouverneur nicht Abhilfe schaffe, so daß ihnen Handel und Wandel mit jedermann freistände, daß sie an Bord der Schiffe gehen und ihre Produkte selbst an die Kapitäne verkaufen könnten, daß ihnen ferner als den Grenzpionieren entsprechender Schutz gegen die Hottentotten gewährt würde. „Wir sind nicht die Sklaven der Compagnie", so sagten sie, „wir sind die Erhalter und Beschützer des Landes." — Allein ihre Klagen halfen ihnen nichts. Von den Leitern der Holländisch-Ostindischen Compagnie kam ein Schreiben, daß man in Holland das Auftreten der Ansiedler als Rebellion betrachte und daß Riebeck unter allen Umständen dafür zu sorgen habe, daß die Leute ihren erst geschriebenen Kontrakt innehielten, doch möge man ihnen alle Unterstützung gewähren, die notwendig und verständig sei. Die Kolonisten waren eben nur Arbeiter der Kolonie — aller Profit derselben fiel in die Hand der Compagnie. Nach elfjährigem treuen Dienst wurde Riebeck von hier abberufen und zum Gouverneur von Malakka ernannt.

Ihm folgte Simon van der Stell als Gouverneur von 1679 bis 1699. Bald nach seiner Ankunft bereiste er das innere Land,

legte Farmen und Landstraßen an und gründete am East River das Dorf Stellenbosch. Die Bevölkerung wuchs durch Einwanderung; Deutsche, Dänen, Flamländer und Holländer kamen ins Land, und um 1680 konnte man die weiße Bevölkerung schon auf ungefähr 600 Seelen schätzen. Van der Stell wollte hier feste, dauernde Niederlassungen gründen, die, wenn möglich, sich über den ganzen südlichen Teil des Landes erstrecken sollten. Durch diesen unerwarteten Zufluß von jungen Leuten fast aller Nationen, die aus dem holländischen Heer und aus der Marine entlassen worden waren, hatte man einen künftigen Stock tüchtiger Bauern erworben. Van der Stell wandte sich deshalb an die Compagnie mit der Bitte, anständige junge Mädchen zu bewegen, herauszukommen und ihr Glück hier zu versuchen. Nun war gerade um diese Zeit in Frankreich das Edikt von Nantes, in dem den Protestanten freie Religionsübung zugestanden worden war, aufgehoben; infolgedessen flohen viele Familien um ihres Glaubens willen aus Frankreich und Belgien hinüber nach Holland. Man gab diesen armen Leuten, die ihr Hab und Gut in Frankreich im Stich hatten lassen müssen, gerne Quartier, und die Ostindische Compagnie offerierte ihnen eine Heimat in Südafrika am Kap der guten Hoffnung. Dieses Angebot wurde von vielen derselben angenommen und die Compagnie schaffte sie herüber. Der größere Teil der Auswanderer waren Weinbauern und Landarbeiter, einige Handwerker. Die Compagnie gab an van der Stell die Weisung, sie mit allem Nötigen zu versorgen so lange, bis sie imstande seien, ihren eigenen Unterhalt sich selbst zu verdienen. Unter ihnen finden wir verschiedene Namen auf, die wir auch jetzt noch hier finden, wie: Rousseau, Fouché, De Villiers, Du Toit, Malan, Marais, Jourdan, Du Preez, Joubert, Le Roux, Heego, Labusegne, Nachkommen jener Männer, die heute überall über das ganze Land verstreut wohnen. Diese neuen Kolonisten setzte man an den „Groote Berg-River", wo sie nach wenigen Jahren eine selbständige Kommune bildeten, Wein kultivierten und den Acker bebauten. Sie gaben ihren Wohnplätzen französische Namen. Französischer Gottesdienst wurde ihnen in Stellenbosch und Drakenstein von Rev. Pierre Linior, der mit ihnen gekommen war, gehalten; doch wurde ihnen verboten, eine eigene religiöse Genossenschaft zu bilden. Auch zwang man sie, ihre Kinder in der holländischen Sprache, weil es die Landessprache sei, unterrichten zu lassen. Dadurch verloren die Kinder der Eingewanderten, die sich später mit Deutschen oder Holländern verheirateten, bald ihre Sprache, so daß 1752 der Abbé la Caille, der Kapstadt besucht hatte, schreiben konnte, er habe keine Person unter 40 Jahren alt gefunden, die noch imstande sei, ihre Muttersprache zu

sprechen, und der Botaniker Le Vaillant berichtet 1680, er habe nur einen alten Mann gefunden, der noch habe französisch sprechen können.

Im Jahre 1699 zog sich van der Stell von seinen Regierungsgeschäften zurück und wohnte auf seiner Farm in Constantia. Ihm folgte sein Sohn William Adrian, dessen Verwaltung aber keine segensreiche für die junge Kolonie war. Dieser Mann betrog die Farmer an allen Ecken und Enden und sog die Weinbauern auf die unverschämteste Manier aus. Wenn ein Bauer mit seinem Wein in die Stadt kam, so setzte der Gouverneur den Preis fest. Oft gab er nicht mehr als 20 Reichsdoller für den Leaguer Wein und ließ sich 150 Reichsdoller von den Schiffskapitänen wieder bezahlen. Geld wußte der Mann mit seinen beiden Helfershelfern, dem Leutnant Samuel Elzevier und dem Pastor Petrus Kalden, von den Bauern auf die unverschämteste Art zu erpressen, bis den Farmern schließlich der Geduldsfaden riß und sie eine Anklageschrift an das Gouvernement nach Batavia richteten. Als van der Stell hiervon hörte, geriet er in Wut, verfolgte einen Teil seiner Ankläger, die ins Land flüchteten und dort so lange blieben, bis der Sturm vorüber war; andere schickte er nach Holland, Mauritius oder Raben-Island. Indes das half ihm nichts. Van der Stell wurde mit seinen zwei Gesinnungsgenossen abberufen und van Assenberg zu seinem Nachfolger bestimmt. Die von van der Stell aus ihrem Eigentum vertriebenen Kolonisten kehrten wieder zurück. Allein der Haupterwerb der fleißigen Land- und Weinbauern fiel nach wie vor in die Hände der Compagnie; man that nichts, um ihnen ihre Lage zu erleichtern. Auswärtige Handelsbeziehungen durften sie nicht anknüpfen, und das Handeln mit den Eingeborenen blieb bei schwerer Strafe verboten. Darum kamen die armen Leute bei den bestehenden Verhältnissen um keinen Schritt vorwärts. Infolgedessen sahen sie sich gezwungen, den Direktoren der Holländischen Compagnie im Jahre 1719 Vorstellungen zu machen: so, wie es sei, ginge es eben nicht länger, und wenn die Compagnie ihre Bestimmungen nicht ändere, so solle man die Freibauern wieder in die Dienste der Compagnie nehmen. Besonders plaidierten sie um Freihandel hinauf nach Sofala und Mozambique — also Küstenhandel, sie verpflichteten sich dabei, eine bestimmte Export- und Importsteuer zu bezahlen. In gewissem Sinne wurde dieser Vorschlag angenommen, wenngleich man ihnen auch nicht freien Küstenhandel zugestand. Sie konnten aber nun an die Compagnie für bessere Preise wie auch an fremde Schiffe ihre Produkte verkaufen, wofür eine bestimmte Steuer an die Compagnie zu bezahlen war. Diese Vergünstigung brachte mehr Geld unter den Ansiedlern in Zirkulation.

In Kapstadt selbst wurden allmählich Lagerhäuser und Kaufwinkel errichtet und die Bauernhöfe verbessert.

Blicken wir nun für einen Augenblick auf die Gewohnheiten der damaligen Einwohner des Landes. Der Gouverneur des Landes wurde mit fast königlichen Ehren behandelt; war derselbe zu Pferde oder Wagen aus, so mußte jeder, der ihm begegnete, mit dem Hut in der Hand stehen bleiben, selbst Leute, die im Wagen saßen, mußten heraussteigen und sich vor ihm verneigen. Ging er oder seine Frau zur Kirche, so mußten sich alle bei ihrem Eintritt erheben, sogar den Frauen war nicht erlaubt, sitzen zu bleiben. Die Sitten und Gebräuche, selbst im gewöhnlichen Verkehr, müssen noch steifer gewesen sein, als es in unserem alten Vaterlande Deutschland zur damaligen Zeit war. Ängstlich war man bedacht, die rechten Titel, und zwar so oft als möglich, bei höher gestellten Persönlichkeiten anzuwenden; ängstlich sah man darauf, daß ein minder hoch gestellter Beamter ja nicht einen besseren Platz bei einer festlichen Tafel oder in der Kirche als einer seiner Vorgesetzten bekam; ja gewisse Anordnungen und Befehle wurden gegeben für das Tragen von seidenen Strümpfen, von Schuhen mit oder ohne Schnallen, für die Tracht der Hochzeitskleider, Frauenkleider ꝛc. Wenn man das alles liest, dann wundert uns bloß noch, daß man keine besonderen Befehle gab, was man kochen und wie man spucken solle. Jede Übertretung dieser Verordnungen war mit hoher Strafe belegt — und es ist kein Wunder, wenn die damaligen Einwohner von Kapstadt dieses dummen Trödels müde wurden, über die Berge stiegen und sich nach anderen geeigneten Plätzen zum Niederlassen umsahen. Obwohl sich das Gouvernement erst sträubte, so gab es dennoch nach, zumal es einsah, daß seine Einnahmen dadurch wuchsen und die Bedürfnisse der Weggezogenen ja nur in Kapstadt gedeckt werden konnten. Im Jahre 1705 gab das Gouvernement seine völlige Zustimmung zum weiteren Vordringen der Eingewanderten. Es gab Erlaubnisscheine aus, in denen den Farmern das erworbene Land zugesichert wurde. Fand der Einwanderer das Land wasserlos und unfruchtbar, dann zog er weiter. — Dieser Gebrauch wurde schließlich so allgemein, daß er noch heute bei den Bauern des Freistaates und der Transvaal Sitte geblieben ist.

So zogen denn diese Pioniere der Kultur weiter hinein ins Land, freilich nicht ohne Schwierigkeit. Die Gegend, welche vor ihnen lag, war ihnen fremd; jeden Fußbreit Landes hatten sie sich zu erkämpfen, sei es von feindlichen schwarzen Stämmen, die noch mit keinen Weißen in Berührung gekommen waren, oder von wilden Tieren. Bequemlichkeit jeder Art fehlte, getrocknetes Fleisch und getrockneter

Mais blieben für Monate hindurch ihre Nahrung. Ihre Bekleidung war sehr einfach: eine von dickem wollenen Zeug gemachte Jacke, Beinkleider von ungegerbtem Leder, wollene Strümpfe und plumpe Feldschuhe, wie sie noch heute von den Nachkommen getragen werden. Als man „overberg", wie sie es nannten, gezogen war, fehlte es an allem; Kirche und Schule gab es nicht, nur der Hausvater las morgens und abends aus der Bibel vor — die Kinder wuchsen roh und ohne Unterricht mit denen ihrer schwarzen Sklaven zusammen auf.

General Imhoff, der im Jahre 1743 über den Zustand der Einwohner in und um Swellendam berichtete, beklagte sich in diesem Berichte bitter, daß die Jugend infolge des Mangels an jeglicher Erziehung bereits zu Halbwilden geworden wäre.

Infolgedessen wurde in Swellendam im Jahre 1745 eine Kirche und eine Schule gebaut und ein Magistrat dort eingesetzt —, und als die Nachkömmlinge der ersten Trekbauern sich weiter verbreiteten, wurde auch in Graaff-Reinet eine Magisterial-Office geschaffen. Die Verbote des Gouvernements, daß die Einwohner ihre alten Wohnplätze ohne Erlaubnis nicht verlassen sollten, nützten gar nichts. Man zog eben fort, wenn es einem nicht mehr auf der alten Stätte gefiel, trotzdem Todesstrafe oder körperliche Züchtigung auf das ungesetzliche Fortziehen gesetzt war.

Einzelne gingen als Jäger, andere als Händler fort, und wenn sie in Gegenden kamen, die ihnen gefielen, so siedelten sie sich daselbst an. Das führte natürlich zuerst zu andauernden Reibereien mit den verschiedenen Hottentottenstämmen, später hörte dies freilich auf, und einzelne Hottentotten nahmen sogar Dienste bei den Bauern. Aber in offenem Kampfe mußten sich die letzteren mit den Buschmännern messen, die die Karroo bis fast zum Oranjefluss bewohnten. Dieser Kampf dauerte über 30 Jahre und führte schließlich zur gänzlichen Vernichtung der Buschmänner.

Ein anderer Teil der Auszügler hatte sich östlich gewandt und geriet hier in Konflikt mit den Amatongas, einem kriegerischen, räuberischen Kaffernstamme, der den Bauern eine Menge Vieh gestohlen hatte. Man überfiel dieselben, schlug sie und nahm ihnen über 5000 Stück Vieh wieder ab. Um aber weitere Grenzstreitigkeiten zu vermeiden, kam man 1786 mit den Amatongas überein, daß der Fisch-River die Grenze zwischen der schwarzen und weißen Bevölkerung bilden sollte.

Inzwischen war der Krieg zwischen England und seinen amerikanischen Kolonien ausgebrochen. Holland war mit Frankreich ver-

bündet, welches wieder mit den Amerikanern im Bunde stand. Dann wurde 1780 von England den Holländern der Krieg erklärt. Die Engländer beabsichtigten, eine Expedition auszurüsten, um die Kapkolonie zu erobern. Dieser Plan wurde von einem Franzosen, Namens De la Motte, der französischen Regierung mitgeteilt. Ein französisches Geschwader erhielt daher sofort die Weisung, nach der Kapkolonie zu gehen und dieselbe zu verteidigen. Bei den Kapverdischen Inseln kam es zwischen Engländern und Franzosen zum Kampf, in welchem die Engländer geschlagen wurden. Die Franzosen fuhren weiter zur Simons-Bai und landeten Truppen, die nach Kapstadt marschierten, um es gegen die Engländer zu verteidigen, falls sie einen Landungsversuch machen sollten.

Während Kapstadt von den Franzosen besetzt war, blieben gewisse Geldsendungen, die von Holland an das hiesige Gouvernement zu zahlen waren, aus. Der damalige Gouverneur, van Plattenberg, sah sich genötigt, eine Anleihe zu machen, und versprach, sobald wieder regelmäßige Verbindung mit den Direktoren der Compagnie hergestellt sei, das Geld bar mit Zinsen zurückzuzahlen. Diesem Versprechen wurde beim Friedensschlusse von 1783 nicht entsprochen; man wandte sich nach Holland an die Compagnie selbst und schickte eine Deputation ab, bestehend aus Redlinghuys, Bergh, Roos und Breßter, welche 1785 in Holland ankam. Schon 1779 hatte man eine Deputation abgeschickt, die über die immer größer werdende Korruption unter den Beamten sich beschweren sollte. Sie sollte Reform der Rechtspflege und der Handelsgesetzgebung erbitten. Man hatte diese erste Deputation mit Redensarten abgespeist und heimgesandt. Die Kolonisten hofften nun durch diese zweite Deputation mehr zu erreichen: sie wollten freien Import und freien Export ihrer Artikel, Abschaffung aller anderen Mißstände, Entlassung aller Beamten, die das Volk betrogen hätten, Erleichterung der Kommunikation durch Anlegung passender Landstraßen u. s. w. Die Holländisch-Ostindische Compagnie hatte ihre höchste Blütezeit schon überschritten, es ging mit ihr bergab. Der Generalstatthalter der Niederlande sandte zwei Kommissionäre, die Herren Nedderberg und Frankenius, um die Verhältnisse zu prüfen und zu sehen, inwieweit die Klagen der Bürger begründet wären.

Bei ihrer Ankunft hofften alle, es würde schnell Abhilfe geschafft werden; allein alles, was sie thaten, war, daß sie eine Lombard-Bank schufen, die dem kleinen Bürger und Farmer Vorschüsse gegen Zinszahlung gewährte. Außerdem wurden die Einwohner ermahnt, sparsam zu leben und fleißig zu arbeiten. Darauf ging ein Kommissionär nach Batavia, und General Sluysken blieb als Generalkommissionär zurück.

Im Norden gingen die Grenzstreitigkeiten zwischen Kaffern und Kolonisten bald von neuem los. Diebstähle von Ochsen und Pferden durch Kaffern sowohl als durch Weiße wurden üblich, und wenn die Gouvernementsfunktionäre die Weißen zur Milde und Menschlichkeit ermahnten und auf das, was recht sei, hinwiesen, so lachten die Ansiedler und fragten, ob man das schwarze Gesindel denn noch schützen wolle. Ja, man besann sich nicht lange, man rottete sich einfach zusammen, schlug die Kaffern tot und nahm ihnen ihr Vieh ab. Wenn die Regierungsbeamten kamen und die Steuern erheben wollten, dann gab man zur Antwort, das Gouvernement solle doch erst das im Jahre 1782 geliehene Geld zurückzahlen; sie, die Kolonisten, seien nicht verpflichtet, der Regierung auch nur etwas von dem auszuliefern oder zu bezahlen, was sie sich bei der Verteidigung ihres Grundes und Bodens erworben hätten. Das waren denn thatsächlich revolutionäre Ideen, die durch Männer, welche europäische Bildung hatten und von den Bauern als Lehrer ihrer Kinder gehalten wurden, noch geschürt wurden. Man ging sogar so weit, daß man im Jahre 1795 bewaffnet nach Graaff-Reinet zog, den Magistrat absetzte und erklärte, der Holländisch-Ostindischen Compagnie nicht mehr gehorchen zu wollen.

Diesen Streitigkeiten wurde nun auf unerwartete Weise ein Ende gemacht. Die französische Revolution war ausgebrochen, und die Revolutionsmänner hatten Holland annektiert und den Prinzen von Oranien davongejagt, der nach England floh. England rüstete mit Zustimmung des Prinzen eine Flotte aus, und Admiral Elpinstone, General Clarke und Craig nahmen am 16. September 1795 im Namen des Königs von England Besitz von der Kapkolonie. Ein Versuch Hollands, die Kolonie zurückzuerobern, schlug fehl; die ganze zu diesem Zwecke ausgesandte holländische Flotte wurde 1796 im Hafen der Saldana-Bai von den Engländern genommen; doch wurde im Frieden von Amiens das Land noch einmal an Holland zurückgegeben. Die Ostindische Compagnie, die ihren Sitz in Batavia hatte, sendete General Jansen und Generalkommissionär De Mist, welche nach liberalen Grundsätzen eine andere Verwaltung einsetzten. Allein der neue, im Jahre 1806 ausgebrochene Krieg in Europa machte der Herrschaft der Compagnie für immer ein Ende; eine andere englische Flotte wurde abgesandt, welche nach kurzem Kampfe mit den Holländern am 19. Januar 1806 Besitz von der Kolonie nahm. Und als der zweite Wiener Friede im Jahre 1815 den napoleonischen Kämpfen ein Ziel setzte, wurde durch Vertrag und Zahlung von drei Millionen Pfund Sterling die Kapkolonie für immer an England abgetreten.

Das ist in Kürze die Geschichte des Landes von der Zeit der ersten Einwanderung an. Nun kommen wir zu unserm eigentlichen Thema, der Geschichte des Landes und Volkes der „Südafrikanischen Republik". Daß die damaligen Ansiedler gezwungen wurden, nördlich zu ziehen und dort den Freistaat, die Transvaal und Natal gründeten, hat moralische und politische Motive. Nicht als ob die Bauern der neuen Regierung nicht hätten folgen wollen, sie wollten dem Gouvernement gerade so loyal entgegenkommen, als sie es dem Jansenschen Regiment gegenüber gewesen waren. Gewisse Gesetze, welche die neue Regierung erließ, und gewisse Bestimmungen, welche die Stellung der alten Ansiedler zu den Eingeborenen regeln wollten, gaben Anlaß zu Unzufriedenheit. Die Bauern zogen deshalb weiter. „De groote trek", wie die Bauern ihn nennen, fand statt im Jahre 1833, und der Hauptleiter Pieter Retief drückt die Gründe, die ihn und seine Begleiter bestimmten, Haus und Hof, Verwandte und Freunde zu verlassen und eine neue Heimstätte zu suchen, in folgenden Worten aus: „Wir verlassen dieses Land mit der völligen Gewißheit, daß die englische Regierung von uns nichts mehr zu verlangen hat. Wir verlangen, uns allein zu regieren, und hoffen, daß England uns für die Zukunft nicht weiter belästigen wird. Unsere Gründe sind: Abschaffung der Sklaverei, fortwährende Beraubung durch Hottentotten und Kaffern und der durch nichts berechtigte Haß der Beamten, die ihren persönlichen Interessen nachgehen und falsche Gerüchte über uns in England verbreiten. Man verdächtigt und verfolgt uns ohne Grund, obwohl wir bereit sind, den neuen gesetzlichen Anordnungen der Regierung in vollem Umfange Folge zu leisten." Man sieht also, ein Hauptpunkt für den Weggang der Bauern war die Abschaffung der Sklaverei. Die Bauern waren seit 30 Jahren von Kindesbeinen an gewohnt, ihre Schwarzen als ihre Sklaven zu betrachten und zu behandeln. Sahen sie doch, wie auch zum Teile noch heute viele der Bauern es thun, in dem Schwarzen nur den von Gott verfluchten Menschen. Sie sahen in den Schwarzen nur Individuen, nur etwas höher stehend als Paviane. Darum mußte es Leuten, die seit über 130 Jahre von den Segnungen der Kultur entfernt ein Leben steten Kampfes gelebt hatten, ja fast auf einem niedereren Standpunkte standen als ihre Väter, da diese an dieser Küste landeten; es mußte ihnen diese Gleichstellung des Schwarzen mit dem Weißen sonderbar vorkommen. Als im Jahre 1828 die Hottentotten für frei erklärt wurden und sie sich ihre Freiheit zu Nutzen machten, Mord und Diebstahl verübten, und die an der Grenze wohnenden Schwarzen ebenfalls aufstanden und sich den Freigelassenen anschlossen, da rafften sich die Bauern auf und

schlugen die Kaffern im Jahre 1833 über den Kei-River zurück. Allein als Glenely Statthalter der Kapkolonie wurde, da durften die Kaffern sich wieder in der Nähe der Bauern ansiedeln, und man schien in England geneigt zu sein, den Kampf zwischen Bauern und Kaffern eher zu begünstigen als ihn zu verhindern. Diese Art Politik in einem Lande, das noch so wenig entwickelt und so kurze Zeit erst in Englands Hände übergegangen war, war völlig verkehrt, so daß selbst alte englische Ansiedler ihre Unzufriedenheit ausdrückten. Die Bauern holländischer Abkunft beschlossen daher, weiter zu ziehen. Sie verkauften ihr Hab und Gut, spannten ihre Ochsen ein und zogen über den Orange-River. Man kann diese entschlossenen, tüchtigen Männer nicht tadeln, sie glaubten sich in ihrem Rechte verkürzt, sie rebellierten nicht, aber sie zogen fort, verließen Haus und Hof, Freunde, den Boden, den sie beackert und auf dem ihre Väter gelebt, sie zogen hinaus in die ungewisse Fremde. Man muß bedenken, daß zu damaliger Zeit das Land fast noch eine Wildnis war. Kein Weg, kein Steg, keine Brücken führten über die Flüsse, keine Städte, keine Ansiedlungen waren vorhanden; was man heute als einen Ausflug nach dorthin betrachten würde, war damals ein kühnes Wagstück. Die Peitsche knallte, Zuruf der Hottentottentreiber und der Leitjungen erschallte, und vorwärts ging's für Monate und Monate über reißende Ströme, rauschende Bäche, über unwegsame Hügel und steile Berge. Heute sitzt der Reisende in der sicheren Postkarre, damals ging's im rohgearbeiteten Ochsenwagen; heute überall Gasthäuser am Wege, wo man ruhig schläft, damals schlug man eine Wagenburg auf, und am Feuer hielten die braven Männer Wache, um den Schlaf ihrer Frauen und Kinder vor wilden und umherstreifenden Horden zu schützen.

Es waren ungefähr 8000 Seelen, die damals ausgezogen waren; einige waren aus den westlichen Distrikten, andere aus den östlichen und mittleren. Um eine gewisse Ordnung in den Wanderzug zu bringen, erwählte man Anführer, unter denen Piet Retief, Gesavd Maritz, Rudolf und Potgieter wohl die bedeutendsten waren. Einige hatten, wie schon erwähnt, 1833 das Land verlassen; doch fand der Hauptauszug erst im Jahre 1836 statt. In Südafrika gab es damals noch Wild in Menge und der Topf war wohl jeden Tag mit frischem Fleisch gefüllt. Endlich kam man an den Vaal-River. Auch hier wurde, wie es Sitte war, eine Wagenburg geschlagen, abends und morgens erschollen Psalmengesänge, und am stillen Wachtfeuer lagen die Männer plaudernd und rauchend und erzählten von der verlassenen alten Heimat. Hier nun wurden sie bald gezwungen, ihre Kräfte im neuen Kampfe gegen wilde Horden zu erproben. Moselekatze, der größte

Häuptling unter den Matebelekaffern, einem der kriegerischten Zulukaffernstämme, überfiel die Reisenden, schlug sie nach hartnäckigem Kampfe, in welchem 30 der Bauern fielen und einige ihrer Frauen und Kinder in Gefangenschaft geführt wurden. Die Bauern hatten bisher meist nur freundlich gesinnte Stämme getroffen und wußten von diesem Kriegervolke nichts. Noch einen weiteren Verlust an Menschenleben und Vieh hatten sie durch Moselekatze zu erleiden. Aber als die Kaffern zum drittenmal kamen, da wurden sie warm empfangen und Hunderte von ihnen mußten unter dem mörderischen Feuer der Bauern ins Gras beißen. Um nun das geraubte Vieh zurückzubekommen, machten sich etwa 100 entschlossene Männer zu Pferde unter Beistand eines ihnen freundlichen Kaffernstammes auf und suchten den Feind in seinem eigenen Lager auf. Die Bauern blieben durch ihre Art des Angriffs — sie luden im Reiten, sprangen von den Pferden herunter, saßen wieder auf, luden im Jagen wieder und wiederholten diese Angriffsweise verschiedenemal — Sieger, jagten die Feinde in die Flucht und nahmen ihnen eine große Menge Vieh ab. Das war bei Mosiga (jetzt im Freistaate gelegen) im Januar 1837. Nach diesem Ereignis zogen sie weiter, und nun verbanden sie sich fester untereinander, nachdem man eingesehen hatte, daß nur durch einheitliche Leitung der Sieg über die Feinde davongetragen werden könne. Bestimmte Gesetze wurden gegeben und pünktlicher Gehorsam wurde verlangt. An Wasser und Futter litten sie oft großen Mangel, doch Mealis tauschten die Eingeborenen aus für Fleisch und Vieh, und Fische lieferten ihnen die Flüsse. Gefahr war ihr steter Begleiter, waren es nicht reißende Ströme, angeschwollen von heftigen Regengüssen, dann waren es wilde Tiere. Elefanten und Löwen gab es damals noch in jenen Gegenden in Menge, und manchmal mag die Mutter durch das Gebrüll des Königs der Tiere oder durch das Kriegsgeschrei schwarzer Horden aufgeweckt worden sein und ihr Herz mag gezittert haben für ihre Kleinen. Endlich kamen sie an den Paß (wo heute Harrysmith im Freistaat liegt), der vom Freistaat über die Drakensberge führt. Dort lachte ihnen ein wunderbar grünes Land entgegen, wasser- und grasreich, hohe Bäume wiegten ihre schlanken Wipfel im Winde. Jubelnd und Hymnen in ihrem Lager singend, dankten sie Gott für das endlich gefundene gelobte Land, in dem sie hofften, von allen ihren Leiden ausruhen zu können. Allein, es sollte ihnen noch keine Ruhe gegönnt sein. Der Zuluhäuptling Dingaan, der damals den südlichen Teil Natals besaß, ein verräterischer, treuloser Schurke, lud Piet Retief, der an ihn die Frage gestellt hatte, ob er ihnen Land gegen eine zu vereinbarende Anzahl von Ochsen ablassen wollte, ein, in sein Lager zu

kommen, wo man über die Angelegenheit einen Pitso (Rat) halten werde. Dingaan verlangte, die Bauern sollten Sirongella, einen Feind Dingaans, unterwerfen, alles Vieh, das Sirongella dem Dingaan gestohlen, zurückbringen. Wenn das gethan sei, dann werde man ihnen Land geben. Die Bauern gingen auf den Vorschlag ein und waren erfolgreich. Retief ging mit 70 Mann zu Pferde und 30 Hottentotten über den Buffalofluß und kam am 2. Februar 1838 in Dingaans Hauptstadt Umkongkloof an und überlieferte das Vieh. Dingaan war so erfreut, daß er Retief und seine Genossen zwei Tage lang mit Kampfspielen aller Art unterhielt. Am dritten Tage wurde durch den englischen Missionar Owen ein Dokument in englischer Sprache ausgefertigt, worin Dingaan den Bauern ein bestimmtes Gebiet abtrat. Retief war sehr erfreut, daß es ihm endlich gelungen zu sein schien, für sich und seine Freunde eine Heimstätte gefunden zu haben. Als er nun Anstalt zur Abreise machte, da lockte Dingaan ihn und seine Begleiter unter dem Vorgeben, feierlichen Abschied nehmen zu wollen, in seinen Kraal und ließ hier fast alle mit wenigen Ausnahmen mit Knobkerries, einer Waffe der Zulus, totschlagen. Der Platz, wo dies geschah, wird noch heute von den Kaffern Akeldama oder Golgatha und von den Holländern Weenen (Weinen) genannt. Allein das war dem Unmenschen noch nicht genug. In nächster Nacht schlich sich Dingaan mit seinen Kriegern an das Bauernlager, wo der Rest der Männer mit ihren Frauen und Kindern im ruhigen Schlummer lag, und brachte alle ohne Rücksicht auf Alter mit der Assegai um. Als die Bauern, die auf der Ostseite der Drakensberge geblieben waren, von dem Schicksale ihrer Brüder hörten, beschlossen sie, die Zulus zu züchtigen, und eine Macht von etwa 900 Bauern unter Uys, Marais und Potgieter zog gegen Dingaan, sie wurden aber zurückgeschlagen; Uys und sein heldenmütiger Sohn, der seinen verwundeten Vater gegen eine Anzahl Kaffern verteidigte, wurden getötet. Diese zweite Niederlage entmutigte die Bauern, was wohl nicht anders denkbar war. Nach allen erlittenen Unbilden nun auch noch von den Zulus geschlagen; dazu war der Winter vor der Thüre, die Not wuchs, das Klima des Landes war nicht so mild wie in Graaff Reinet und Albany, Swellendom oder Beaufort West, dazu Nahrungsmangel für Mensch und Vieh! Was thun? Das Blut der Gemordeten schrie zum Himmel um Rache; ja, was thun? Da trat ein entschlossener Mann, Andreas Pretorius, auf und sprach in glühenden Worten zu den versammelten Bauern: Gott sei mit ihnen gewesen, und wenn er ihnen auch noch nicht zum Siege verholfen habe, so wisse er in seiner Weisheit wohl am besten, was ihnen dienlich sei. Man möge nicht verzagen, sondern sich von neuem

sammeln und dem Feinde entgegenziehen. Man sammelte eine neue Macht von etwa 600 Mann, die Pretorius über den Tugelo in das Zululand führte. Ihre Spione kundschafteten die Wege aus; Fleisch, auf dem Wege erbeutet, war ihre Speise. Allabendlich sangen sie geistliche Lieder und Psalmen in ihrer Wagenburg, und nachts hielten die Männer am Lagerfeuer Wache. Die Bauern waren von der Pflicht, die sie zu haben meinten, so fest erfüllt, daß zu streiten mit ihnen unnütz gewesen sein würde. Der holländische Afrikaner hat eigentümliche Anschauungen gerade in religiöser Beziehung, und wer diese Ansichten der Bauern nicht kennt, kann keinen richtigen Einblick in seinen Charakter thun. Er betrachtet sein Volk als das auserwählte Geschlecht, als den einzigen, natürlichen Erben aller göttlichen Weisungen, darum ganz besonders der Leitung und dem Schutze Gottes unterstehend. Den Schwarzen betrachtet er als Heiden, der gegen Gottes Gesetz sich auflehnt, ja mit Gott selbst im Kampfe lebt. Bei solchen Ideen war es nicht schwer, sie nochmals gegen die Zulus zu führen, und Pretorius war eben Fanatiker genug, um in seinen Brüdern ähnliche Gedanken zu erwecken. Die Gefallenen waren für sie „Märtyrer", wie es in der Handschrift eines der Überlebenden heißt, der bei dem Morde Piet Retiefs in Weenen gegenwärtig gewesen war. Und der Sieg wurde ihnen; einige Tage vor Weihnachten 1838 kam es zum Kampf. 3000 Kaffern wurden getötet, die Königsstadt Dingaans, in der die Knochen Piet Retiefs bleichten, wurde niedergebrannt, und im nächsten Jahre wurde Dingaan abgesetzt und sein Sohn Panda zum König der Zulus von den Bauern erhoben. Die Dutch-Reformed-Church in Pietermaritzburg wurde von ihnen als Dankerinnerung, daß Gott ihnen den Sieg verliehen hatte, errichtet.

Aber auch nach diesem Siege war noch keine Ruhe. Als man in Kapstadt von den Kämpfen der Wegzügler gegen die Zulus hörte und als man vernahm, daß die Bauern Besitz von Natal genommen hatten, da sandte der habgierige Engländer sofort Truppen hinauf, und der damalige Gouverneur erklärte durch Proklamation die Besitznahme des Landes für ungültig, und daß ein derartiges Kämpfen, so erklärte Sir George Napier, mit den Zulukaffern den Frieden von Südafrika beeinträchtige. Man verlangte ferner von den Bauern, sie sollten ihre Waffen ausliefern und ihre Flagge wieder herunterholen. Letzteres thaten sie, aber ihre Waffen behielten sie. Endlich im Jahre 1839 wurden die Truppen zurückgezogen, die Bauern ließen ihre Flagge wieder flattern und erklärten die Republik Natal für frei und unabhängig von England. Sie begannen sich hier heimisch zu machen; Städte und Dörfer wurden angelegt, bis endlich England wieder störend in die

ruhige Entwickelung eingriff. Die Bauern hatten nämlich einige aufrührerische und räuberische Kaffernstämme gehörig gezüchtigt. Sir Napier fand das summarische Verfahren der Bauern einfach grausam und schickte 400 Mann nach Natal. Die Bauern wußten nicht, was diese Kerle eigentlich wollten, und als Kapitän Smith ihnen von der Herrlichkeit englischer Hoheit vorfaselte, der es bekanntlich immer aufs Nehmen, nie aber aufs Geben ankommt, da bedankten sie sich schön. Als noch mehr Truppen nachgeschoben wurden — Leutnant Cluete kam mit noch etwa 700 Mann, da beschlossen sie, Widerstand zu leisten. Kapitän Smiths Truppen wurden geschlagen, und wenn der Succurs nicht gekommen wäre nebst zwei Fregatten, so wäre wohl keiner wieder nach der Kapstadt zurückgekommen. Die Bauern zogen sich nach Pietermaritzburg zurück und gaben nach vielem Hin- und Herdebattieren endlich nach und Natal wurde als englisches Territorium einverleibt. Einige der Emigranten blieben zurück, der größere Teil aber machte sich auf und zog weiter nordwärts. Hier trennte man sich; ein Teil zog nach links in die grünen Gefilde, in denen jetzt Harrysmith und Bethlehem liegen, und gründeten hier den Freistaat. Der andere Teil zog nordwärts an den Drakensbergen entlang und ging in das heutige Transvaal hinein. Hier wurden die neuen Ankömmlinge von alten Freunden empfangen. Potgieter, der nach der Dingaan-Affaire sich mit einigen anderen von ihnen abgesondert hatte, war nördlich gezogen und hatte seine Residenzstadt — Potschefstroom — bereits gegründet. Hier lag nun eine gewaltige Strecke Landes, auf das niemand Anspruch machte, zwischen Vaal und Limpopofluß vor ihnen, ein Land, an Futter und Wasser reich. An wilden Tieren, die ihnen Fleisch genug gaben, war kein Mangel: Löwen, Antilopen, Zebras, Rhinozerosse und auch Elefanten trieben sich auf diesen unermeßlichen Gefilden in ungeheurer Menge herum, und was die Hauptsache für die armen Wanderer war, das Land war frei. England erhob keinen Anspruch auf jene Gegend, über die nun bald die alte holländisch-afrikanische Flagge wehte. Eine Republik unter dem Namen Transvaal wurde gegründet, die Grenzpfähle wurden ausgesteckt, Ordnung durch Einführung der Gesetze der alten holländischen Kapkolonie befestigt und Farmen wurden vom Gouvernement den Beteiligten zugewiesen. — Nun begann ein munteres Leben für die armen Emigranten, sie hatten nun eine Heimat, welche sie sich ersehnt hatten. Da wurde der beste Platz auf dem neuerworbenen Stück Land für das zu erbauende Haus ausgesucht. Wasser mußte natürlich nahe sein, und wenn die Häuser für das erste auch nur Lehmhütten, mit Gras oder Maisstroh gedeckt, waren, so hatte man doch ein Dach über seinem Haupt und konnte Wind und Wetter besser trotzen

als auf dem Ochsenwagen. Auch die Kraale, die man von Steinen baute, mußten nahe beim Hause sein, um Viehdiebstähle zu verhindern und wilde Tiere, die in der Nacht auf Raub ausgingen, besser verscheuchen zu können. Der jungfräuliche Boden war fruchtbar und wasserreich und zu der Bauern Freude gedieh das Vieh prachtvoll. Man findet dort oben manche Farmen, namentlich in jenen Distrikten, wo Deutsche mit den Bauern zusammenwohnen, die Wein, Pfirsiche, Maulbeeren, Aprikosen ꝛc. hervorbringen. Das Leben ist ein äußerst einfaches, ein äußerst ruhiges. Jeder Tag hatte seine Sorgen wohl, aber man konnte doch seine Kinder in der warmen Sonne ungestört spielen lassen, ohne den Kriegsruf der Zulu fürchten zu müssen. Der Vater ging auf die Jagd, wohl von seinem ältesten Jungen begleitet, der vom Vater lernen wollte, die flüchtige Antilope oder den hungrigen Löwen zu erlegen, und die Mutter freute sich des stillen Lebens; ihre häuslichen Pflichten waren einfach und bald erledigt, es half auch wohl schon hier und da die halb erwachsene Tochter mit. Gepflügt und geackert wurde nur wenig, nur das Notdürftigste an Mealis und Kaffernkorn, das gerade den Bedarf deckte, baute man an. Viehzucht und in späterer Zeit Straußvögelzucht war die Hauptsache. An Getreidebau dachte man wenig; das ist auch im wesentlichen bis heute so geblieben. Die holländischen Bauern sind keine Ackerbauern geworden; Gerste, Buchweizen, Weizen, obwohl das alles wunderschön hier wachsen könnte, säet man auch heute nur wenig, mit Ausnahme einzelner Gegenden, z. B. wird im Distrikt Rustenburg viel Weizen und Hafer gebaut. Aber greifen wir nicht vor. Also man baute und lebte ruhig fort. Da kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel plötzlich die Nachricht ins Land, daß eine Proklamation von Sir George Napier in Potschefstroom eingetroffen sei, in der erklärt wurde, daß die Trekbauern, wie man sie nannte, nicht aus dem englischen Unterthanenverbande entlassen seien und daß jede Beleidigung oder Grausamkeit, gegen einen der Eingeborenen verübt, von der englischen Regierung bestraft werden würde. Das bewog denn einzelne, noch weiter nördlich nach dem Limpopo zu zu ziehen, andere gingen östlich in die Drakensgebirge hinein und wurden dann nicht weiter von England belästigt. Im Jahre 1852, am 17. Januar, wurde in der Sandriver-Konvention die Unabhängigkeit der Transvaal von England anerkannt. In der betreffenden Konvention garantiert der stellvertretende englische Kommissionär, daß die Bauern völlig das Recht haben sollten, ihre eigenen Angelegenheiten nach ihrem eigenen Gesetz und Recht ohne irgend welche Dazwischenkunft Englands zu regeln. In der Sandriver-Konvention wurde also die „Südafrikanische Republik“ oder Trans-

vaal, wie sie auch genannt wird, anerkannt. Nahezu 20 Jahre waren die Emigranten ratlos herumgezogen, aus Natal hatte man sie ungerechterweise hinausgedrängt. Unter fortwährenden Aufregungen hatten sie bisher herumziehen müssen, bald drohten fremde, wilde Horden sie zu überfallen, bald beunruhigte der Löwe das dem Zuge folgende Vieh, bald hemmten volle Flüsse und reißende Bäche den Wanderzug, bald waren es Krankheiten, die unter den Menschen ausbrachen, bald wüteten unter dem Vieh Seuchen. Doch nun war das zu Ende; nun saß man fest im eigenen Land. Es handelte sich für die Folgezeit darum, den Staat zu bebauen. Sie waren frei von Englands Hand, und das war in ihren Augen viel, wenn nicht alles, was sie sich wünschten. Bald aber bildeten sich eine Menge Parteien, am liebsten hätte man in jedem Dorfe einen eigenen Präsidenten und Volksrat erwählt. Es fehlte seit Pretorius des Älteren Tode die organisierende Hand. Man wählte den Sohn des Pretorius zum Präsidenten. Nun wurde die Verfassung entworfen; man beeilte sich sehr damit, man arbeitete beinahe mit Dampf, machte aber einen großen Fehler dabei, indem man in das Grundrecht der Transvaal einen Paragraph aufnahm, welcher der vorerwähnten Konvention geradezu ins Gesicht schlug. Dieser Paragraph bestimmte, „daß das Volk keine Gleichstellung farbiger Bevölkerung mit Weißen weder im Staate, noch in der Kirche dulden werde". Durch diese Bestimmung legte man den Grund zu all den Kämpfen, die seit 30 Jahren zwischen der Transvaal und England geführt worden sind. Man behielt also faktisch Sklaverei bei, man änderte nur den Namen dafür. Wenn die Bauern mit den Schwarzen kämpften und Frauen und Kinder in ihre Hände fielen, so wurden dieselben eingebucht und auf 20 oder 30 Jahre als Sklaven behalten. Daß durch diese Art der Behandlung das Zusammenleben zwischen Weißen und Schwarzen ein höchst unglückliches gewesen sein muß, beweisen die unzähligen Mordthaten, die letztere gegen erstere verübten. So ist eine Affaire vom Jahre 1854 wohl geeignet, ein merkliches Licht auf diese damaligen Verhältnisse in der Transvaal zu werfen. Hermann Potgieter, ein Krämer und Jäger, der in Straußfedern und Elfenbein handelte, ein rücksichtsloser, habgieriger Mann, war auf einer Reise zur Delagoa-Bai. Gar häufig hatte er friedlichen Kaffern Vieh weggestohlen, Kinder geraubt und dieselben in der Delagoa-Bai verhandelt. Als er nun wieder in die Nähe des Häuptlings Makapan kam, dem er wiederholt derartige Dinge angethan hatte, fielen dessen Leute über ihn her und mordeten ihn und seine Begleiter nebst den Frauen und Kindern. Andere Emigranten, die zu Makapan des Tausches halber gekommen waren, wurden ebenfalls getötet.

Potgieter wurde am Boden festgenagelt und ihm die Haut abgezogen. Diese Nachricht verbreitete sich mit Blitzesschnelle über das ganze Land, und Pretorius sandte unter P. G. Potgieter, einem Neffen des Verstorbenen, sofort 500 Mann ab, zu denen sich andere 500 Mann von Zontopannsberg gesellten. Als man mit Makapan in Berührung kam, zog derselbe sich in die vielen Kalksteinhöhlen, die in jener Gegend vorhanden waren, zurück. Hineindringen konnten die Bauern nicht, und die Schwarzen konnte man deshalb nicht heraustreiben. Was that man? Man versuchte erst die Felsen über den Höhlen mit Schießpulver zu sprengen, aber die Felsen waren zu hart. Dann versuchte man die Kaffern auszuhungern, und dies gelang. 900 Kaffern, welche wohl die Qualen des Hungers und des Durstes nicht mehr ertragen konnten und einzeln oder in kleinen Trupps auszubrechen versucht hatten, wurden erschossen. Wie viele in den Höhlen selbst starben, entzieht sich der Beurteilung. — Makapans Stamm war vernichtet! Diese Thatsache ist nicht die einzige geblieben. Man betrachtete die Schwarzen nur als Brut, als Bastarde, die außerhalb jedes göttlichen und menschlichen Rechtes ständen. Man handelte mit ihnen und betrog sie, man benutzte ihre Arbeitskraft und bezahlte sie nicht, man raubte ihnen ihre Kinder und verkaufte sie — und wenn nun der Schwarze, der von seinem weißen Bruder auch gelernt hatte, Branntwein zu trinken und das Gewehr zu gebrauchen, sich zu rächen versuchte, so war das ganz natürlich. England konnte das alles schweigend wohl eine Zeit lang dulden, aber endlich mußte es doch einschreiten. 1859 wurde im Freistaat J. W. Pretorius zum Präsidenten gewählt. Dieser versuchte Transvaal mit dem Freistaat zu vereinigen. Dagegen erhob England Einspruch, man fürchtete vielleicht damals, wie auch wohl noch heute, die Bildung eines großen, lediglich aus holländischen Elementen bestehenden Staates.

An der Südostseite opponierte der König der Zulus, Cetewayo, gegen die Annexion der Utrecht- und Wakkerstroomdistrikte, die beide ursprünglich zum Zululand gehört hatten, und an der Westseite hatten die Bauern alle Augenblicke Streit mit den Griquas und Baralongos. Um alle Streitigkeiten zu schlichten, erließ Pretorius eine Proklamation, in der er die Grenzen der Transvaal festsetzte. Die Kaffern wandten sich an England um Hilfe. Diese Streitigkeiten fanden etwa um jene Zeit statt, wo die ersten Diamanten-Entdeckungen an der Grenze der Kapkolonie gemacht worden waren. Pretorius bemühte sich nun, die Grenzen bis an den Klip-River auszudehnen, allein der als Schiedsrichter erwählte Mr. Keate entschied zu Gunsten der Griquas, wonach der Distrikt Bloomhof, Teile vom Distrikt Potschefstroom und Marico ein-

geschlossen, der Transvaal abgesprochen wurde. England, ein guter Kaufmann, wenn es nichts kostet, annektierte das Griqualand und die Diamantenfelder. Pretorius mußte auf diese Felder resignieren. Sein Nachfolger war Burgers. Burgers war seines Standes ein Geistlicher, der in Holland erzogen worden war. Burgers war ein Idealist, aber kein praktischer Mann. Sicherlich hat ihn das beste, das edelste Streben beseelt, und er widmete seinem neuen Vaterlande, das ihn zum Präsidenten erwählt hatte, seine besten Kräfte. Allein Burgers hatte von vornherein mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Das immer noch bestehende Grundgesetz, nach dem die Schwarzen als Sklaven und Hörige und als unter Gottes Fluch stehend angesehen wurden, zwang ihn zum Kriege mit dem Kaffernhäuptling Sekokuni, welcher Krieg mit Burgers' Sturz und Zurückfall des Landes unter englische Regierung enden sollte. Burgers war seiner Zeit und seinem Bauernvolk weit voraus, an der Unintelligenz der Bauern, wie an hinter seinem Rücken gesponnenen Intriguen ging er zu Grunde. Armer Burgers! Was muß er wohl gefühlt haben, wie er sah, daß alle seine erhabenen Ideen so glänzend ins Wasser fielen. Die Bauern hatten im Kampfe gegen Sekokuni ihren Feind unterschätzt; auch die Schwarzen hatten Feuerwaffen und waren im Gebrauche derselben geübt. Dazu kam, daß die Zulus und andere eingeborene Stämme sich sehr rührig zeigten, Bündnisse untereinander abschlossen, und man fürchtete in der alten Kolonie, daß der Krieg zwischen Transvaal und Sekokuni wohl Anlaß zu einem allgemeinen Aufstande der schwarzen Rasse in Südafrika geben könnte. Dazu nahm die Verwirrung der Staatsverwaltung der Transvaal immer größere Dimensionen an. Deshalb sandte die englische Regierung Sir Th. Shepstone von London nach Pretoria. Man betrachtete den Zustand, in dem sich die Transvaal befand, als für das übrige Südafrika gefährlich und fürchtete, wenn dort oben den Händeln zwischen den Bauern und Sekokuni nicht Einhalt gethan würde, den Ausbruch eines Rassenkrieges.

Sir Th. Shepstone kam nach Pretoria und fand den Zustand der Dinge in heilloser Verwirrung. Er machte kurzen Prozeß; er erließ eine Proklamation und annektierte die Transvaal. Dagegen protestierte Burgers und sein Anhang feierlich; Dr. Jorissen und der gegenwärtige Präsident Paul Krüger gingen nach Holland und England, um dort die Sympathien beider Völker zu Gunsten der Transvaal zu erregen. Allein vergebens, englische Truppen marschierten unbelästigt ins Land. Die Annexion des Landes durch England war vollendete Thatsache geworden, und die Bauern fügten sich, obwohl murrend, in ihr Schicksal. Burgers wurde abgesetzt, aber die zu

Burgers' Zeit eingesetzten Beamten wurden größtenteils belassen. Der mit Sekokuni angefangene Krieg wurde durch friedlichen Vergleich beendet. Allein die Bauern gaben den Gedanken an eine Abschüttelung des aufgezwungenen englischen Joches nicht auf; man meinte, daß England ohne den Schein auch nur des leisesten Rechts sich in innere Angelegenheiten der Republik eingemischt habe. Daß die Eingeborenenfrage als ein Vorwand benutzt sei, um sich des Landes zu bemächtigen, war allen klar. Dazu kam, daß die Art und Weise, wie die englischen Beamten auftraten, die Bauern verletzen mußte: verstand doch der Engländer nicht die holländische Sprache und der Bauer kein Englisch, und so kam es zu mancherlei Reibereien zwischen Volk und Regierung. Als das neue Gouvernement Steuern ausschrieb und im Nichtzahlungsfalle den Bauern ihre Wagen und Ochsen abpfändete, da wuchs die Erregung mehr und mehr. Zeitungen, welche auf diese Übelstände aufmerksam machten, wurden unterdrückt, ja durch den derzeitigen Kommissionär Sir O'Lanyon wurde dem Redakteur der „Volkstem", Herrn Celliers, der Prozeß wegen Hochverrats gemacht. Als Joubert und der nachmalige Präsident Paul Krüger, die nach England geschickt worden waren, um Abhilfe der Übelstände und eventuell Zurückgabe des Landes zu erwirken, unverrichteter Sache zurückkamen, da war die Geduld der Bauern zu Ende; man verweigerte dem Gouvernement den Gehorsam. Eine Massenversammlung wurde zusammen berufen und ein Brief an Gladstone aufgesetzt, in welchem gegen die rechtlose Weise, in der man die Transvaal unterjocht habe, protestiert wurde. In dem Briefe beschwor man Gladstone, dem Volke die Freiheit zurückzugeben. Die Bauern schworen, im Falle ihnen ihre Rechte nicht zurückgegeben würden, dieselben mit Gewalt zurückzuerobern. Die Erregung wuchs noch, als man hörte, daß in Potschefstroom der dortige englische Sheriff einem Bauern, der ebenfalls seine Steuern verweigert hatte, Ochsen und Wagen mit Beschlag belegt hätte, daß aber Bürger und Bauern sich offen der Behörde widersetzt und den Wagen und die Ochsen dem Eigentümer zurückgegeben hätten. Das war in den Augen der Engländer Rebellion, und Truppen wurden von Pretoria nach Potschefstroom gesandt, um die Aufständischen zur Vernunft zu bringen. Deshalb wurde am 13. Dezember 1880 eine zweite Massenversammlung zu Paardekraal veranstaltet und man faßte dort den Entschluß, die Südafrikanische Republik wieder herzustellen und ferner solches durch eine Proklamation anzuzeigen. Diese Proklamation wurde zu Heidelberg gedruckt, trotzdem der dort stationierte englische Major Clarke es verhindern wollte. Die Bauern sammelten sich an verschiedenen Orten des Landes, sobald man hörte, daß von Natal Truppen im Anzuge

seien. Bei Brouspruit hielt man sie auf. Auf die Aufforderung, nicht weiter vorzudringen, antwortete der Kommandeur, sein Befehl lautete, nach Pretoria zu marschieren, und: „Nach Pretoria gehe ich."

Der Parlamentär, der von den Bauern gesandt worden war, schritt zurück. Das erste Treffen wurde geliefert, 68 Engländer blieben tot auf dem Platze. Ralph Cugerton rettete die Fahne des 94. Regiments, die er sich um den Leib band. Leider verübten die Bauern hier eine That, welche nicht besonders rühmlich war. Kapitän Elliot, der als Gefangener nach der Broukhorstspruit-Affaire nach Heidelberg gebracht worden war, wurde nebst Kapitän Lambart von dem Bauerngeneral Joubert auf Ehrenwort entlassen und von einer Eskorte Bauern nach Pretoriuspünt, einer Trift am Orange-River, gebracht, den sie zu überschreiten hatten, um in den Freistaat zu gelangen. Kapitän Lambart und Elliot wurden von den Bauern gezwungen, durch die Trift, die sehr voll Wasser war, zu fahren. Als die englischen Offiziere sahen, daß die Pferde nicht festen Fuß fassen konnten, baten sie um Hilfe; als Antwort schoß man nach ihnen. Kapitän Elliot wurde erschossen, während Lambart verwundet entkam und von einem Kaufmann an der Grenze aufgenommen und verpflegt wurde, um schließlich mit dem Postkarren nach Pietermaritzburg gesandt zu werden, woselbst er diesen feigen Mord seiner zuständigen Behörde rapportierte. Elliots Leiche fand man später. Die Thäter sind nie bestraft worden!

Inzwischen rückten größere englische Truppenmassen aus Natal und der alten Kolonie nach, ja sogar aus England wurden mehrere Kriegsschiffe mit Truppen nachgeschickt. Alle Truppen standen unter dem Oberbefehl des Generals Colley, der Gouverneur von Natal war, des Commodore Richards und des Colonel Ashburnton. Die Armee bestand aus ungefähr 60 Offizieren und 1200 Mann. Auch in diesem Kriege zeigte sich wieder die echt englische grenzenlose Leichtfertigkeit, mit der man gewöhnlich zuwege geht. Die Unterschätzung des Feindes hat England schon oft Hiebe eingetragen; so war es auch hier. Terrainkunde hatten die Soldaten nicht, die Offiziere noch weniger und die Generale gar nicht. Bei New-Castle zogen die Truppen über die Grenze mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele. Der Regen hinderte ihren Marsch, die Wege wurden unergründlich und die armen Kerle sanken bis tief an die Kniee in den Schmutz, dazu ließen sich hier und dort Bauernpatrouillen blicken, durch welche sie beunruhigt wurden; endlich machte man am Mount Prospect Halt. Den Engländern gegenüber lagen die Bauern am berühmten „Langs Neck". Am 28. Dezember 1880 kam es dort zur Schlacht. Die paar Kanonen der Engländer konnten nicht viel gegen das wohl-

gezielte Feuer der Bauern ausrichten, deren Zahl etwa 250 Mann betrug. Sie haben brav gefochten, die Engländer, allein die Bauern kannten jeden Weg und Steg in den Gebirgen, überall waren sie im Vorteil und nach Verlauf weniger Stunden lagen 76 Tote und 110 verwundete Engländer auf dem Platze. Die Bauern hatten 14 Tote und 27 Verwundete. Nachdem man sich für einen kurzen Waffenstillstand auf beiden Seiten entschieden hatte, begrub man die Toten und schaffte die Verwundeten fort. Die letzteren wurden von dem Missionar Merensky und von Dr. Scholz verbunden und gepflegt. Von beiden Seiten, sowohl von holländischer wie von englischer, suchte man sich gegenseitig zu unterstützen und Binden und Bandagen und andere Hilfsrequisiten wurden ausgetauscht. Auch in der alten Kolonie wurde Geld gesammelt und Ärzte und Krankenpfleger von dem sich schnell gebildeten Verein zum „roten Kreuz", der die Prinzipien der Genfer Konvention annahm, beiden Parteien hinaufgesandt. Man suchte eben alles zu thun, um die Not auf beiden Seiten zu lindern. Auch in Europa und Amerika wurden Sympathien für das kleine Volk, das seine Freiheit und sein Recht gegen eine Weltmacht verteidigte, rege; und aus Holland schickte man eine Petition an das englische Parlament und erließ eine Proklamation an das englische Volk, in denen auf die Ungerechtigkeit des Krieges und auf die unedlen Motive, die zum Kriege geleitet hatten, aufmerksam gemacht wurde.

Inzwischen gingen hier die Dinge ihren Lauf. Natal hatte versucht neutral zu bleiben. Die Bauern aber wiesen einfach darauf hin, daß Natal ja Truppendurchzüge erlaube und Munition heraufsende, und da der Gouverneur von Natal der Kommandeur der englischen Truppen sei, so sähe man doppelt sich genötigt, von einer derartigen Neutralität keine Notiz zu nehmen.

England sandte nun unter General Evelyn Wood mehr Truppen hinaus, Kavallerie, Artillerie und auch die berühmten schottischen Hochländer. Am 28. Januar 1881 bezogen die Truppen ein Lager am Biggersberg zwischen Ladysmith und New-Castle, bis wohin die Bauern ihre Streifpatrouillen sandten. Hier kam es wieder zu einem Gefecht bei Schuins Hoogte, das etwa 6 Stunden dauerte und ein für die Engländer ungünstiges Ende nahm. Kapitän Mc. Gregor, Kapitän Grear, mehrere junge Offiziere und 150 Engländer deckten die Wahlstatt, wogegen die Bauern, die immer den Vorteil der Terrainkunde auf ihrer Seite hatten, nur geringe Verluste davontrugen. General Colley hatte mit Wood in New-Castle eine Zusammenkunft, auf der sie den Entschluß faßten, sich bei Mount Prospect zu vereinigen. Die Bauern zogen inzwischen ebenfalls Truppen an sich aus den benach-

barten Distrikten Wakkerstroom, Heidelberg, Standerten und Potschefstroom. Sie hatten fortwährend kleine Plänkeleien mit den englischen Truppen und der berittenen Grenzpolizei. Am 19. Februar verließ General Wood New-Castle mit zwei Schwadronen Husaren und zwei Compagnien des 94. Regiments und kam unbelästigt nach Mount Prospect. Hier wurde für mehrere Tage den Truppen Ruhe gegönnt, und am 26. bezogen die Truppen den Amazuba-Berg, der außerordentlich steil und beschwerlich zu ersteigen ist. Es standen ihnen 693 Mann Bauern gegenüber, welche ein wohlgezieltes Feuer eröffneten; die englischen Truppen erwiderten es kräftig, aber sie waren ohne Deckung, während die Bauern hinter jedem Steine sich zu verbergen wußten; die Offiziere feuerten ihre Leute an, keiner wankte, die selten fehlende Bauernkugel lichtete jedoch ihre Reihen. Da erstieg eine Anzahl Bauern eine Höhe und griff die Engländer von hinten und von der Seite an. General Colley fiel durch den Kopf geschossen, mit ihm fast der größere Teil der Offiziere und der tapfer kämpfenden Mannschaften. Die Engländer sahen sich daher genötigt, die weiße Flagge aufzuhissen. Ein Waffenstillstand wurde abgeschlossen, General Colley aber bei Mount Prospect begraben. Während dies an der Grenze geschah, wurden die englischen Garnisonen, die in Pretoria, Standerten, Wakkerstroom und Potschefstroom lagen, in Schach gehalten. In Rustenburg schienen die Kaffern, durch englische Agenten aufgestachelt, sich ebenfalls am Kampfe gegen die Bauern beteiligen zu wollen. Außerdem aber drohten zwischen den verschiedenen Führern der Bauern Zwistigkeiten auszubrechen. Nur auf ernstes Zureden von Joubert und Krüger erfolgte Einigkeit, und man operierte wieder gemeinsam. General Joubert und Sir Evelyn Wood einigten sich nun am 6. März über einen Waffenstillstand von 8 Tagen, zwecks Einleitung von Friedensunterhandlungen. Präsident Krüger, von Dr. Jorissen und mehreren anderen begleitet, machte sich von Heidelberg nach dem Amazuba-Berg so schnell wie möglich auf und kam am 14. März daselbst an, wo ihm die willkommene Nachricht zuteil wurde, daß der Waffenstillstand um 4 Tage verlängert sei. Der Ort der verabredeten Zusammenkunft der englischen Bevollmächtigten und der Vertreter der Südafrikanischen Republik lag zwischen dem englischen Lager und dem Amazuba-Berge. Der englische Kommandant sandte vorher zwei von England eingegangene Telegramme den Bauern zu, in denen Amnestie den Leitern der Freiheitsbewegung zugesichert wurde und die Friedensbedingungen angegeben waren. Die Bauernbevollmächtigten waren Paul Krüger, M. W. Pretorius und General Joubert. Zwei Zelte waren errichtet worden, auf denen englische und transvaalische Flaggen wehten. Die

englischen Bevollmächtigten empfingen die Transvaaler mit ausgezeichneter Höflichkeit; General Wood, Colonel R. Buller, Major Clarke und Major Fraser waren die englischen Vertreter.

Die Verhandlungen nahmen ihren Anfang; Präsident Brand, welcher sein Erscheinen auch zugesagt hatte, war noch nicht gegenwärtig, man erwartete ihn sehnsüchtig. Man verlangte zuerst auf englischer Seite, da ja die Friedensverhandlungen eingeleitet seien, die Entlassung der Bürger. Das wurde von den Transvaalern rundweg abgeschlagen. Anwesenheit der englischen Truppen, die geschlagen seien, im Lande und Entlassung ihrer Mannschaften, das sei unvereinbar. Im Gegenteil verlangten die Transvaal-Bevollmächtigten die Zurückziehung der englischen Truppen aus den Garnisonstädten; wenn das geschehen wäre, würde man wohl geneigt sein, einen Teil der Mannschaften zu entlassen. Wood telegraphierte nach England um Instruktionen. Endlich am 17. Dezember 1881 kam auch Präsident Brand nach 13tägiger Reise von Bloemfontein an, er war durch volle Flüsse und endlosen Regen abgehalten gewesen. Groß war die Aufregung bei seinem Erscheinen auf beiden Seiten. — Um 8 Uhr am andern Morgen war die erste Konferenz in einem Bauernhause, einem gewissen O'Neil gehörig, anberaumt worden. Eine Proklamation an die afrikanisch-holländische Bevölkerung, die zum Druck bereit war, hatte man Brand vorgelesen, der die gerechten Ansprüche der Bauern, die darin pointiert worden waren, völlig anerkannte; doch bat Brand, sie nicht eher zu veröffentlichen, bis man wisse, wie die Verhandlungen verlaufen würden. Die Proklamation ist nie publiziert worden. Man fühlte auf englischer wie auf der Bauern Seite die Größe der Verantwortlichkeit und war sich dessen wohl bewußt. Präsident Brand war etwas früher als die Transvaaler erschienen, wohl in der Absicht, den englischen General so günstig als möglich für den Frieden zu stimmen. Langsam gingen die Verhandlungen vor sich; der britische Bevollmächtigte machte den Vorschlag, die Regierungsgewalt den Bevollmächtigten der Bauern erst nach 6 Monaten zurück zu geben, in der Zwischenzeit wolle das britische Gouvernement alle inneren und äußeren Fragen ordnen. Allein die Bauern blieben fest. Wenn England an der Regierung des Landes während dieser 6 Monate teilnehmen wolle, so könne das nur geschehen, wenn die Regierungsgewalt halb aus Afrikanern, halb aus Engländern zusammengesetzt würde. Man schwankte englischerseits, man wußte nicht recht, was man thun sollte. Woods Verhalten bei der ganzen Verhandlung war das eines Mannes, der die ganze Sache am liebsten über den Haufen geworfen und dem Schwerte die ganze volle Entscheidung überlassen hätte. Wood ist schwerhörig, und er

versuchte sich das zu nutze zu machen, indem er sich stellte, als verstehe er die Meinungen der Bauernvertreter nicht. „Ich kann Sie nicht verstehen, Dr. Jorissen", sagte er, als dieser äußerte, man müsse die Vereinbarungen doch zu Protokoll nehmen. Als es zum Unterzeichnen kam, fragte er General Joubert, ob man ihm denn mißtraue. Krüger aber erklärte durch einen Dolmetscher, daß er nicht verstehe, weshalb ein ehrlicher Mann unter eine geschriebene Abmachung seinen Namen nicht setzen wolle. Da aber konnte General Wood wieder gut hören. Das Protokoll wurde aufgesetzt und unterschrieben. Die Transvaal erhielt ihre alten Rechte und Freiheiten wieder zurück. Die weiteren Fragen sollten durch eine gemischte Kommission geregelt werden. Das war das Ende des Bauernkrieges von 1880—81.

Nachdem wir so einen kurzen Überblick über die Geschichte der Transvaal gegeben haben, sei es uns in folgendem erlaubt, eine kurze Wanderung durch dies reiche Land zu unternehmen.

Die Transvaal ist der nördlichste Staat Südafrikas, der von den Weißen bewohnt ist; er liegt zwischen dem 22. und 28. Grad südlicher Breite und dem 25. und 32. Grad östl. Länge und umfaßt ungefähr ein Areal von 150 000 Quadratmeilen (englisch). Die Transvaal erstreckt sich zwischen dem Orange-Freistaat und dem Limpopo oder Krokodil-River, von den portugiesischen Besitzungen durch die Lebomboberge getrennt, während südöstlich Natal, Griqualand und Betschuanaland westlich die Grenzen bilden. Die Bevölkerung der Transvaal wird verschieden angegeben; statistische Berichte darüber liegen nicht vor, doch mag die Bevölkerung der weißen Rasse auf ungefähr 60 000 und die der verschiedenen farbigen Stämme auf etwa 270 000 geschätzt werden. Der größere Teil der weißen Bevölkerung ist holländischer Abkunft, Abkömmlinge der Trekbauern von 1834, es mögen ihrer wohl 45 000 sein; während der Rest aus Engländern, Deutschen, Portugiesen oder deren Nachkömmlingen besteht. Die Schwarzen sind auch heute noch durchaus unzivilisiert, leben in ihren Kraalen, sitzen um ihre Feuer, in Felle oder Decken gehüllt, verbringen ihre Tage in Stumpfsinn und Faulheit und überlassen es ihren Frauen, die notwendige Ackerarbeit zu thun. Doch bilden einige unter ihnen Ausnahmen, namentlich jene, die auf oder in der Nähe einer Missionsstation leben. Im Verhältnis zu der Größe des Landes ist es dünn bevölkert. Das ganze Land bildet ein durch vulkanische Kräfte hoch gehobenes Becken, das fast ringsum von Bergen umgeben ist. Diese Bergketten sind durch viele kleinere und größere Flüsse durchbrochen. Im Norden durchbricht der Limpopo das Gebirge, der den Olifants-River aufnimmt und seine Fluten dem Indischen Ozean zuführt, im Südwesten der Vaal-River,

der sich in den Orange-River ergießt. — An Wasser fehlt es dem Lande also nicht; die Höhenzüge der Drakensberge, die ihre Ausläufer ebenso wie die Lebomboberge in das Land hinein erstrecken, haben Quellen und Bäche genug, die jahrein und jahraus das Land genügend tränken. Man teilt das Land selbst in drei verschiedene Teile, je nach der Natur ihrer Beschaffenheit: „Het Bankenveld", „Het Hoogeveld" und „Het Buschveld". Das Hoogeveld beginnt am Vaal-River und umfaßt alles Land zwischen demselben und den südlichen Abfällen der Magalisberge, dehnt sich westlich bis zum Hart-River, östlich bis an die Drakensberge, geht dann von New-Schottland, Nazareth und Lydenburgdistrikt hinauf bis zum 25. Grad südlicher Breite und umfaßt etwa 35 000 englische Quadratmeilen; es liegt etwa 4000—7000 Fuß über dem Meere, ist wasserreich und gesund. Die Wintermonate von Mai bis Oktober sind sehr kalt und trocken. Im Sommer dagegen fallen reichlich starke Regengüsse. Das üppige Land mit prächtigem Grase ist der Wohnplatz wohlhabender Bauern geworden, welche Viehzucht treiben. Schafe und Hornvieh gedeihen wohl, auch Pferde, doch hat man letztere des Nachts im Stalle zu halten und darf sie nicht vor 9 Uhr morgens ins Freie lassen, will man dieselben vor einer der Transvaal ganz besonders eigenen Pferdekrankheit, die in wenigen Stunden ein Pferd tötet, bewahren. Im Winter gedeihen hier bei passender Bewässerung Weizen und Gerste in reichlicher Menge; namentlich wird in und um Lydenburg viel Kornfrucht gebaut. Alle Arten von Gemüsekräutern wachsen bei hinreichender Pflege ausgezeichnet und Orangen-, Bananen-, Aprikosen-, Pflaumen-, Apfel- und Birnenbäume geben reichliche Erträge. Holz ist in diesem Teile der Transvaal wenig zu finden, doch sind etliche Bergkuppen schön bewaldet. An mannigfaltigen Mineralien ist der Distrikt Lydenburg ganz besonders reich. Vom Vaal-River bis hinauf nach Pretoria sind Kohlenbänke gefunden worden, ob aber abbauwert, muß sich erst noch ausweisen. Eisen und Kupfer sind ebenfalls vorhanden, namentlich ersteres in sehr reinem Zustande; auch Blei ist in Marico in Menge gefunden worden, und in der Nähe eines Flusses wird Kobalt mit gutem Erfolg gegraben. Im Lydenburgdistrikt wurden seinerzeit die ersten Goldfunde gemacht. — „Het Bankenveld", worunter man ein terrassenförmiges Land versteht, liegt an den Seitenabhängen der Drakensberge und umfaßt ein bedeutend kleineres Areal als das Hoogeveld. Steinige Hügel, hochragende Berge, grüne, fette Wiesen, von sprudelnden Bächen durchflossen, geben dem Lande einen eigentümlichen Charakter. Auch hier ist jedenfalls, nach der geologischen Formation zu schließen, der Boden an edlen wie an nützlichen Mineralien reich. —

Der dritte Teil endlich ist das Buschveld, das sich nördlich und nordöstlich erstreckt und den Bogen des Limpopo ausfüllt. Die südliche Grenze des Buschveldes bildet der Olifant-River von seiner Quelle bis zu seiner Vereinigung mit dem Limpopo. Das ganze Gebiet des Buschveldes hat ungefähr 60 000 englische Quadratmeilen im Umfang, ist teilweise ungesund, von reichem Baumwuchse bedeckt und im Norden nahe dem Limpopo sehr wasserreich, während der südöstliche und nordwestliche Teil wasserarm sind. Nichtsdestoweniger gedeiht das Vieh in dem fetten, süßen Grase sehr gut. Der nördliche Teil des Buschveldes ist von der sogenannten „Tsetsefliege", einem giftigen, der Fliegenart angehörenden Insekt, verpestet, dessen Stich absolut tödlich für Pferde und Hornvieh ist. Für den Jäger ist hier noch ein reiches Feld, an Steinböcken, Buschböcken, Antilopen, Gnus 2c. fehlt es hier nicht. Die Erde birgt auch hier in ihrem Innern reiche Mineralschätze, die nur des Hebens warten.

Was nun die Gebirge des Landes anbetrifft, so mögen wir auch darauf einen kurzen Blick werfen. Die Drakensberge bilden den längsten Gebirgszug; unten in der Kapkolonie beginnend, ziehen sie durch Basutoland in imposantem Zuge, umsäumen Natal im Westen und ziehen sich dann an der Ostseite der Transvaal vom Süden nach Norden, nach links und rechts sich in schmälere Züge ausweitend, und verlieren sich endlich langsam in kleinere Berggruppen und Hügelzüge. In der Transvaal mag die Länge der Drakensberge etwa 400 englische Meilen und die Breite etwa 30—40, teilweise sogar bis zu 80 Meilen betragen; ebenso schwankt die Höhe der Berge. In Wakkerstroom ist der höchste Punkt 5727 Fuß hoch, während der Iketens Peak auf der Grenze zwischen Natal und Transvaal eine Höhe von etwa 6500 Fuß erreicht. Der Mauchberg in der Nähe von Spitzkop, dicht bei Lydenburg, genannt nach dem deutschen Afrikareisenden Karl Mauch, erhebt sich 7177 Fuß über den Meeresspiegel. Hier zwischen dem Krokodil- und Olifants-River liegt das neuentdeckte Eldorado — das Goldland. Die Limbomboberge bilden die östliche Gebirgsgrenze zwischen dem portugiesischen Besitz, dem Swaziland und der Transvaal. Dieser Gebirgszug erstreckt sich östlich von den Drakensbergen und endet bei dem Limpopo. Der höchste Punkt wird ungefähr eine Höhe von 2150 Fuß erreichen. Die Lebomboberge sind von einer ganzen Anzahl kleiner Flüsse durchbrochen. Den nördlichen Teil des Landes nehmen die Blaauwberge und Zoutpansberge ein, die sich bis etwa 4000 Fuß über den Meeresspiegel erheben. Südlich davon, im Waterbergdistrikt, ziehen sich drei Höhenzüge, die Maricle-, die Hangklip- und die Waterberge, hin, während südlich davon in der Nähe von

Pretoria die Magaliesberge sich mitten durch das Land erstrecken, ost bis zu 5000 Fuß über den Meeresspiegel sich erhebend. Hier liegt die Quelle des Königs der Transvaalflüsse, des Limpopo. Derselbe ist ungefähr 1000 Meilen lang und nimmt in seinem Lauf eine Menge Seitenflüsse auf, die das Land reichlich mit Wasser versehen. Dichtbewaldete Anhöhen ziehen sich am Flusse entlang, Dattelpalmen, prächtige Kakteen, fast golden in ihrer Blüte erscheinend, Akazien zu Tausenden, mächtige Eukalypten spiegeln sich im Wasser, das sanft dahinrauscht. Palmen und Mimosenbäume, deren Zweige bis zum Boden fast dachförmig herunterhangen und fast eine Hütte bilden, 40 Fuß im Durchmesser, sind nichts Ungewöhnliches. Im Strome selbst badet sich das Hippopotamos; Gazelle, Antilope und das Gnu löschen ihren Durst in demselben, und träge liegt das Krokodil am Ufer in der warmen Sonne. Aber auch hier ist die Tsetsefliege. Unruhige Negerstämme sind die natürlichen Feinde des Europäers, und es werden wohl Jahrzehnte vergehen, bevor der weiße Mann hier dauernd sich niederlassen wird.

Was nun die Beschaffenheit des Bodens im großen und ganzen anbelangt, so herrschen weite mit Gras bewachsene Ebenen, durchbrochen von Hügelland, vor; namentlich ist das der Fall an der südlichen und südwestlichen Grenze und an der westlichen Seite zwischen dem Marico- und Notuanifluß. Besonders aber zeichnet sich das „Hoogeveld" durch seine riesigen Grasflächen aus. Die Distrikte von Wakkerstroom, Utrecht nach Natal zu haben ziemlich viel Busch.

Aber die Transvaal hat, abgesehen von ihrem Reichtum an guten Grasfeldern, noch andere Hilfsquellen. Eine solche ist der Mineralreichtum des Landes. Wir haben dort oben Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Kobalt, Schwefel und Salpeter, und im Wakkerstroomdistrikt, wie in der Nähe von Utrecht sollen Diamanten gefunden worden sein. Es ist kein Zweifel, daß sich, sobald die Transvaal mehr geordnete Zustände hat, genügend ausländisches Kapital finden wird, um die Schätze des Bodens zu heben. Auch an Kohle fehlt es nicht.

Warme Quellen sind namentlich im Waterbergdistrikt, der ein völlig vulkanisches Gepräge hat, reichlich vorhanden, sind aber noch nie chemisch untersucht worden. Schwefelwasserstoffhaltig scheinen die meisten zu sein und wären namentlich für Rheumatismus- und Gichtleidende von Nutzen.

Die Tierwelt des Landes ist durch unvernünftiges Jagen um ein bedeutendes vermindert worden. Die Bauern schießen eben alles weg, was ihnen vor das Rohr kommt; von Hege- und Schonzeit haben sie gar keine Ahnung. Nichtsdestoweniger giebt es doch wohl Wild genug; Löwen finden sich in den nördlichen Distrikten, der Elefant

und das Hippopotamos, der Büffel und die Giraffe, der Springbock und das Wildebeest, das Zebra und das Quagga beleben die Wälder und Flächen, und in den Flüssen lauert das Krokodil auf seine Beute, während der Vogel Strauß flüchtig über die weiten Ebenen eilt. Auch an Schlangen fehlt es nicht. Dagegen ist die Vogelwelt nur sparsam vertreten; wenn auch der Sekretär, einige Adler- und Entenarten sich dort vorfinden, so fehlen die Singvögel gänzlich.

Das Klima der Transvaal ist außerordentlich gesund; das Land ist eben ein Tafelland, welches über 2000 Fuß über den Meeresspiegel, an manchen Orten bis zu 5000 Fuß hoch, sich emporhebt. Die Luft ist durchschnittlich außerordentlich trocken und rein, nur an der Ostseite, nach den portugiesischen Besitzungen zu, wo das Land morastig und feucht ist, sind Fieber vorherrschend. Lungenkranken ist die Transvaal-Luft unbedingt zu empfehlen. Epidemische Krankheiten, wie Scharlach, Cholera, gelbes Fieber, Typhus, sind hier noch nicht aufgetreten. Der einzige, der immer zu klagen hat, ist der Bauer, ihm fehlt immer etwas — und die Quacksalber, an denen das Land nicht arm ist, haben hier gute Ernte!

Das Land ist in 13 Distrikte eingeteilt, welche wir in drei große Gruppen bringen wollen. Der nördliche Teil umfaßt die Distrikte Zoutpansberg und Waterberg, die nördlich von Osten nach Westen sich erstrecken; Lydenburg (die Goldfelder), Middelburg, Pretoria, Rustenburg und Marico, die alle südlich von den nördlichen liegen; endlich die Distrikte Utrecht, Wakkerstroom, Heidelberg, Potschefstroom und Bloemhof.

Utrecht ist der südlichste Distrikt des Landes und grenzt im Süden an Natal. Die nächste englische Stadt in Natal ist New-Castle und von dem Städtchen Utrecht ungefähr 30 Meilen entfernt. Beide Plätze sind durch eine Fahrstraße verbunden. Der Distrikt ist ziemlich holzreich, namentlich an den Abhängen der Drakensberge; reiche Grasebenen wechseln ab mit Berg und Thal. Das Städtchen Utrecht liegt in einer Thalebene, umgeben von Bergen. Die Häuser der Stadt liegen hinter Bäumen versteckt. Utrecht hat eine holländische Kirche und ist Sitz eines Magistrats. Die Stadt hat in allen Kriegen mit den Zulus, weil sie fast dicht an der Grenze des Zululandes liegt, immer eine wichtige Rolle gespielt; so namentlich kürzlich erst, als die neue Bauernrepublik im Zululand gegründet wurde. Hier war der Sammelplatz der Bauern, die jetzt im Zululand seßhaft geworden sind. Der zweite südliche Distrikt ist der Wakkerstroomdistrikt. Unmittelbar an seiner Westseite liegt der Freistaat, von dem er durch den Klip-River getrennt wird. Der Wakkerstroomdistrikt ist sehr gebirgig,

die Drakensberge senden reichliche Wassermengen auf die untenliegenden Gefilde herab. Die Scenerie ist prachtvoll, und oft wird man an die Gebirge des nördlichen Böhmens oder der sächsischen Schweiz erinnert. Die Klüfte der Berge sind reich mit Holz bewachsen. Am Vaal-River entlang dehnt sich prächtiges Wiesenland aus. Der Distrikt ist ganz besonders geeignet für Pferdezucht, und man würde gut thun, wenn man ganz besonders auf diesen Zweig der Landwirtschaft sich legen würde, da südafrikanische Pferde, ihrer Kraft und Ausdauer wegen, ganz besonders in Australien und Ostindien gesucht sind. Die Stadt Wakkerstroom, oder auch Marthinus Wesselstroom, genannt nach Marthinus Wessels Pretorius, einem früheren Präsidenten des Landes, ist ein elendes Städtchen, das auf einem Plateau gelegen ist. Hier war im Bauernkriege 1880 ein englisches Lager; die Truppen aber konnten nicht herauskommen, weil die Bauern die umliegenden Höhen besetzt hielten. Das Städtchen hat eine jämmerliche holländische Kirche, die einer großen Scheune gleicht, eine Landdrostei und eine kleine englische Gemeinde, außerdem noch drei Kaufmannsläden und ist tot wie ein Kirchhof. Prächtige Farmen aber liegen in der Nähe, und der Distrikt mag wohl als einer der wohlhabendsten in der Transvaal gelten.

Heidelberg bildet den mittelsten Distrikt unter den südlichen. Der Vaal-River bildet seine natürliche Grenze gegen den Freistaat. Auch dieser Distrikt ist reich an prächtigem Grasland, und sein Klima ist außerordentlich mild. Die große Landstraße von Natal in die Transvaal geht durch den Distrikt. Auch Kohlen sollen dort wie in dem naheliegenden Distrikt Potschefstroom gefunden sein, der unbedingt wohl der am meisten bewohnte und der reichste des ganzen Landes ist. Er liegt an der westlichen Seite des Staates in Hoogeveld und erhebt sich ungefähr zwischen 3500—5000 Fuß über den Meeresspiegel. An den Ufern des Vaal-Rivers, der es im Süden vom Freistaat trennt, ist reicher Baumwuchs. An den Ufern der Nebenflüsse des Vaal-Rivers liegt fruchtbares Land, das von zahlreichen Kaffern fleißig bearbeitet wird. Angoraschafe gedeihen vorzüglich, und Seidenbau wollte man versuchen hier einzuführen, da gerade der Maulbeerbaum gut gedeiht. Die Stadt Potschefstroom ist wohl die bewohnteste, die größte des ganzen Landes, am Mooi-River lieblich gelegen. Die Gartenkultur daselbst ist außerordentlich begünstigt, die Straßen sind hübsch und breit angelegt und die Häuser von Eschen, Weidenbäumen und Eukalyptusbäumen umgeben. Die Stadt liegt etwa 3900 Fuß über dem Meere, ist außerordentlich gesund, Sitz eines Landdrosten, hat 1 Zeitung, etwa 20 Kaufmannsläden, 3 holländische und 2 englische Kirchen, einige Gasthäuser und hatte früher auch eine Brauerei, die

aber eingegangen ist. Im ganzen macht Potschefstroom einen freundlichen Eindruck. Der Bloemhofdistrikt ist der südwestliche der Transvaal und hat 2 Städte, Bloemhof und Christiania. Der Hart-River durchfließt ihn; er ist daher reich an Weideland. Doch nur wenige Farmer sind hier ansässig, da noch viele Kaffernstämme hier wohnen. Einer der wichtigsten Distrikte der Transvaal, der gerade jetzt das Augenmerk vieler Kapitalisten auf sich zieht, ist der Lydenburgdistrikt. Hier sind die alten Goldfelder, Pilgrimsrest war der erste und wichtigste Goldfundort. Tausende waren hierher gekommen, mancher erfolgreich, andere dagegen verloren das, was sie hatten. Goldgraben ist ein Lotteriespiel, in welchem die meisten Nieten ziehen. An Gras, Holz und Wasser ist diese Gegend sehr reich, die Tsetsefliege ist hier unbekannt, und das Klima ist gesund. Der südliche Teil des Distriktes heißt Neu-Schottland und ist eine Fläche von ungefähr 600 000 Acker. Dieses Areal wurde seinerzeit von einem Schotten gekauft, welcher den Grund an Immigranten wieder verkaufte. Die Stadt Lydenburg selbst ist ein erbärmliches Nest; Middelburg, die Hauptstadt des Middelburgdistriktes, der sich dem Lydenburger anschließt, liegt auf dem Wege von Pretoria nach den Goldfeldern und ist ein kleines lebhaftes Städtchen. Dieser Distrikt ist im Norden holzreich und sehr fruchtbar. Blei, Kupfer und Kobalt werden daselbst gefunden, auch Kohlen sind vorhanden. Pretoria ist die Hauptstadt des Landes und des Pretoriadistriktes. In diesem Distrikt wird am Fuße der Magaliesberge ein feiner Tabak gebaut. Die Abhänge der Magaliesberge sind bewaldet. Kaffee und Zucker würde man hier gut anbauen können; allein daran ist nicht zu denken, weil die Bauern viel zu faul sind und nur Mealis, Hafer und einiges Gemüse bauen. Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung der Farmer, auch Straußvögelzucht wird hier getrieben. Pretoria ist eine schöne Stadt. Die Straßen sind breit und rechtwinkelig angelegt. Die Stadt besitzt einen botanischen Garten, eine holländische reformierte Kirche, eine englische Kirche, eine wesleyanische Kapelle und wird bald im Besitz einer Bank sein, die durch holländisches Kapital ins Leben gerufen wird. Außerdem ist die Zeit nicht mehr fern, wo das Dampfroß Pretoria mit der Delagoa-Bai in Verbindung bringen wird. Die Presse hat in dem Redakteur der „Volkstem“ auch einen tüchtigen Vertreter daselbst, wie überhaupt mehrere Zeitungen an verschiedenen Plätzen der Transvaal erscheinen, welche freilich wenig von den Bauern, desto mehr aber von den Uitlandern gelesen werden. Eine große Zukunft steht dem Distrikt wie überhaupt dem ganzen Lande bevor, wenn die Goldfelder an den Magaliesbergen sich entwickeln und durch die Arbeit erfahrener Goldgräber ausgebeutet werden. Der Distrikt

Rustenburg lehnt sich an den vorhergenannten an, grenzt westlich an den Distrikt Marico, im Norden an den Waterberg und den Notuanifluß und im Süden an Potschefstroom. Der südliche Teil ist gebirgig und gehört zu Hoogeveld. Die Magaliesberge durchziehen das Land im Süden. Hier liegen die Quellen einiger Nebenflüsse des Limpopo. Rustenburg hat man wegen seines gemäßigten tropischen Klimas, seiner wunderbar schönen Vegetation und Fruchtbarkeit den Garten der Transvaal genannt. Für Schafzucht ist das Land ganz besonders geeignet, und an den Südabhängen der Magaliesberge sieht man große Schafherden weiden. Die Stadt Rustenburg ist etwa 3700 Fuß über dem Meeresspiegel gelegen und macht einen freundlichen Eindruck. In diesem Distrikt sind auch deutsche Missionare ansässig.

Nun kommen wir zum Marico-Distrikt, dem westlichsten der Mittelgruppe, an dessen Westseite Kaffernstämme wohnen. Im Osten grenzt er an Rustenburg, im Süden an Potschefstroom und Bloemhof und im Norden an das Land des Kaffernhäuptlings Sicheli. Ausläufer der Magaliesberge gehen durch die Mitte des Distriktes. Der nördliche Teil liegt zwischen dem Marico- und Notuanifluß. Dieser Distrikt ist am meisten für Ackerbau geeignet, und Weizen, Mealis, Gerste, Reis, Tabak, Indigo, Kaffee und Zucker gedeihen sehr gut. Die Hauptstadt ist Zeerust, die vor etwa 12 Jahren erst gegründet wurde und noch sehr klein geblieben ist, obwohl sie durch ihre Lage wohl befähigt wäre, ein Hauptplatz zu werden. Der Distrikt ist außerordentlich reich an Mineralien, namentlich an Kupfer. — Es bleiben uns noch die beiden nördlichsten Distrikte Zoutpansberg und Waterberg zu betrachten übrig. Beide Distrikte, namentlich der erstere, sind wenig bewohnt. Das Klima ist heiß und ungesund. Außerdem schrecken feindliche Kaffernstämme den Einwanderer ab. Der ganze Distrikt ist sehr mineralreich, Gold, Kobalt und Kupfer sind dort gefunden worden. Die Tsetsefliege ist dort oben fast eine Pest. Tausende von Pferden und Ochsen sterben jährlich durch ihre Stiche. Wald ist genügend dort, an Bauholz und an Wasser fehlt es nicht. Die Hauptstadt im Distrikt ist Marabastadt, ein aus einigen Dutzend Häusern bestehender Ort. Ähnliche Verhältnisse, wie wir sie im Zoutpansberg-Distrikt sehen, finden wir in dem letzten Distrikt, im Waterberg-Distrikt. Beide Distrikte sind vulkanisch, warme Quellen und Schwefelquellen sind in Menge vorhanden, und Erderschütterungen sind im Waterberg-Distrikt häufig bemerkt worden. Auch hier liegen Mineralschätze ungehoben im Boden. In der Nähe von Potgietersrust, nicht weit von Marabastadt, ist ein „Eiserner Berg", wie die Bauern ihn nennen, der reinen Magneteisenstein enthält, welcher die Magnetnadel in einer Entfernung von

10 Meilen bereits ablenkt. Im Süden der Distrikte ist Gold gefunden worden. Hier ist die Heimat der Tsetsefliege. Gerade diese Gegenden, in denen diese Fliege lebt, sind äußerst holzreich und fruchtbar.

Das wäre ein Bild der geographischen Verhältnisse des Landes. Im großen und ganzen ist es ein herrliches Land, das wohl einer anderen thätigen Bevölkerung wert wäre. Dann würde das Land sich entwickeln, während der Zustand, in dem es jetzt ist, die eigene wie die angrenzende Bevölkerung fortwährend in Aufregung erhält. Wenn wir nun fragen: „Was thun die Menschen dort, was arbeiten sie, wie ernähren sie sich?“ so müssen wir dir, lieber Leser, leider sagen: „Sie thun wenig, sie denken wenig, sie arbeiten wenig, aber essen können sie!“ Es geht ihnen gerade wie dem Schlossergesellen im Liede, der „gar langsam g'feilt, doch wann's ans Fresse ganga isch — da hat er riesig g'eilt!“

Von einer Industrie ist dort oben keine Rede; der Bauer bleibt eben auf demselben Standpunkte stehen, auf dem sein Großvater schon stand. Sie haben eine Abneigung gegen alles, was Kopfzerbrechen heißt; natürlich giebt es auch Ausnahmen unter ihnen. Ihre Faulheit ist groß. Daß ein Bauer, der in der Nähe eines Dorfes oder einer Stadt wohnt, daran denken sollte, die Erzeugnisse seines Bodens in die Stadt zu bringen, um sie preiswürdig zu verkaufen, ist nicht zu erwarten. Ihr häusliches Leben ist ein sehr stilles; der Vater liegt auf dem Sofa, raucht seine Pfeife und spricht vielleicht hie und da einmal ein Wort mit seiner Frau, die ihm gegenüber im Lehnstuhl sitzt; die Söhne sind zu Pferde im Felde und passen auf die weidenden Schafe und Ochsen auf, die Tochter des Hauses bereitet in der Küche die frugale Mahlzeit. Kaffee ist ein Lieblingsgetränk der Bauern, sie vertilgen täglich große Mengen dieses edlen Getränkes. Die „Kommetje“, aus denen der edle Mokka getrunken wird, sind in der Regel so groß wie ein kleiner Kinderkopf. Der Transvaal-Bauer ist meistens gastfrei, nur nicht gegen Engländer. Er ist sehr neugierig und fragt den Wanderer bis aufs Blut aus: Wo kommen Sie her? wo gehen Sie hin? was treiben Sie? was sind Sie, ein Deutscher oder ein Jude? Das Examen erstreckt sich über alles nur Erdenkliche, über Politik, über Ochsen und Schafe, über das Wetter ꝛc. Die Bauernhäuser sind meist sehr einfach gebaut. Der Boden wird oft mit Kuhmist bestrichen, um, wie die Bauern sagen, das Ungeziefer zu vertreiben. Gedeckt sind die Häuser mit Rohr oder Mealisstengeln.

Die Häuser bestehen oft nur aus zwei großen Räumen und einer Küche. In den zwei Stuben lebt und schläft alles bunt durcheinander: Vater, Mutter, Sohn und Tochter, Onkel und Tante, Neffe und Nichte. Ja, die Bewohner dort oben verkommen nicht allein körperlich, sondern

auch geistig im Schlamme ihrer eigenen Faulheit und Unsauberkeit. Allerdings trifft dieser Vorwurf nicht alle; es giebt auch treffliche Farmer, die intelligent und fleißig sind. Es ist traurig, daß dieses Volk so verkommen ist. Die äußere Erscheinung der Männer ist eine stattliche: sie sind schlank, hochaufgeschossen, haben blaue Augen und tragen lange Haare und einen langen Bart.

Wir hoffen, daß das Volk der Transvaal trotz seiner großen Fehler doch noch eine Zeit der Blüte haben wird, denn manche gute Eigenschaften, z. B. die außerordentlich große Ehrerbietung der Kinder gegen die Eltern (verheiratete Söhne erlauben sich nicht einmal in Gegenwart ihrer Eltern zu rauchen), zieren noch immer das Volk und zeugen davon, daß noch ein guter Kern in den Transvaal-Bauern steckt.

Übersicht

der politischen und sonstigen bemerkenswerten Ereignisse in Südafrika während des Jahres 1885/86.

Das Jahr 1885 schloß und der Eindruck, den die schwere Not der Zeit im alten Jahre hervorgebracht hatte, wurde mit hinüber in das neue Jahr genommen. Handel und Wandel lag danieder, und auch das Jahr 1885 zeigte keine Veränderung darin; trockene heiße Sommertage dörrten den Boden aus, riesige Regenmassen und Überschwemmungen brachten großes Elend. Die Parlamentsverhandlungen und Beschlüsse des Jahres 1884 waren so dürftiger Natur, daß man allgemein mit wenig Vertrauen in die Zukunft blickte. Dazu kam, daß an den nordwestlichen Grenzen der Kolonie Unruhen ausgebrochen waren, die befürchten ließen, daß das Schwert zu entscheiden haben werde, um dort oben im Stellaland, Goosen und Betschuanaland Ruhe und Ordnung herzustellen. Den Rassenhaß suchte man aufzustacheln, persönliche Interessen gewisser Leute sowohl von englischer wie von holländisch-afrikanischer Seite wollte man, oder versuchte man doch, so weit auszunutzen, um vielleicht einen Rassenkrieg zu entflammen. Gott sei gedankt, daß es dazu nicht kam. Durch das besonnene Auftreten des englischen Generals Sir Charles Warren und der Führer der Afrikaner wurde ein solches Unglück vermieden. Seit geraumer Zeit waren oben im Betschuanaland, Stellaland und Goosen Unruhen zwischen den dort wohnenden Kolonisten (aus Bauern zum größten Teil bestehend, obwohl auch Engländer und andere Nationalitäten dort ver-

treten waren) und den dortigen Eingeborenen ausgebrochen. Für die Kapkolonie war es selbstverständlich, daß sie, wollte sie die Handelsverbindung mit dem Innern aufrecht erhalten, für Ruhe und Ordnung, sowie für Handhabung von Recht und Gesetz daselbst zu sorgen hatte, und so berief man, da eine gewisse Bauernpartie sich widersetzen zu wollen schien, Truppen von England. General Sir Charles Warren war von der englischen Regierung beauftragt worden, ins Betschuanaland zu marschieren und dort, wenn nötig, mit Waffengewalt die Ruhe wieder herzustellen und das Land zu annektieren, resp. unter englische Oberhoheit zu bringen. Die Bauern, die auf Stellaland, Goosen und Betschuanaland Anspruch machten, hatten sich auf die Grenze, „Rooi-Grund" genannt, festgesetzt, 800—1000 an der Zahl, und ein Gouvernement, dessen Vertreter Adriaan de la Rey, van Niekerk und mehrere andere waren, gewählt. Diese „Flibustiers", wie die Engländer sie nannten, hatten sich also dort oben heimisch gemacht, die eingeborenen Stämme teilweise verdrängt und schienen gewillt zu sein, das Land auch mit Waffengewalt behaupten zu wollen. Außerdem aber kamen verschiedene Mordthaten vor und der Zustand des ganzen Landes war durchaus unsicher. Sir Charles Warren langte am 30. Dezember 1884 hier in Kapstadt an und wurde mit seinen Truppen auf das herzlichste vom Kap-Gouvernement und den Bewohnern englischer Nationalität empfangen. Bald war der General mit seinen Truppen, denen sich noch eine Anzahl von Freiwilligen anschloß, auf dem Marsche nach oben. Längs der Marschroute wurden Haltestationen angelegt, in denen man einerseits die Futtervorräte und Munition barg, und andererseits sollten diese Stationen als Etappenstationen, um die Verbindung mit der alten Kolonie aufrecht zu erhalten, dienen. — Die Minister Upington und Sprigg waren schon früher nach Stellaland gezogen, um sich über die Verhältnisse dort oben zu orientieren, und waren im Lande Goosen freundlich aufgenommen worden. Den Ministern wurde der Dank von den verschiedenen Zweigen des Afrikanderbundes für ihre Bemühung, die Sache friedlich zu erledigen, ausgesprochen. Inzwischen wurden nun oben Versammlungen loyaler Bürger gehalten, die darauf drangen, daß das Volk den Truppen freundlich entgegenkommen möchte. Überall, wo der General sich auf seinem Wege zeigte, wurde er mit seinen Truppen freundlich empfangen, und man hatte daher in der Kolonie das beste Vertrauen, daß die Sache zur Befriedigung beider Teile sich ohne Blutvergießen begleichen lassen werde. Der General zog hinauf nach Tuang, Vryburg und Mafekong, etablierte dort ein Gouvernement und begann die Verhandlungen, wobei er durch den vielgenannten Missionar Mackenzie und durch

Herrn Rhodes unterstützt wurde. Die Verhandlungen gegen die Mörder zweier weißer Männer Namens Bethell und Honey wurden aufgenommen. Der Administrator von Gooſen, Niekerk, als Anstifter des Mordes — auf seinen Befehl soll Bethell erschossen worden sein —, wurde im Verein mit einem de Celliers festgenommen und beiden der Prozeß gemacht; jedoch wurden später beide wegen Mangel an Beweisen freigesprochen und die Mordthaten blieben, weil man die Thäter nicht ausfindig machen konnte, ungeahndet. Nichtsdestoweniger nahmen die Verhandlungen zwischen den Vertretern der Bauern, der Eingeborenen und der Engländer ihren Lauf, und Sir Charles Warrens Festigkeit ist es zuzuschreiben, daß der Friede erhalten blieb, obwohl sicher bei einer gewissen Sorte von Bauern das Verlangen nach einem Kugelwechsel mit de verdoemde Roi baatjes vorhanden gewesen ist. Sir Charles Warrens Bestreben war, den Branntweinverkauf an die Eingeborenen zu verhindern, ferner drang er darauf, daß die Naturellen-Bauern auf ihrem Land sitzen bleiben, wollte man dieselben nicht durch Sich-selbst-überlassen auf den Aussterbe-Etat setzen. Würden die Naturellen von ihrem Lande durch die Bauern verdrängt, so würden sie ihrem Untergang entgegen gehen. Außerdem müsse man ihnen die Gelegenheit geben, ihre eigenen Angelegenheiten durch geeignete Magistratspersonen begleichen zu lassen. Eine versöhnende Politik sei notwendig, keine Politik, die alles Land an den Räuber gebe und den loyalen weißen Kolonisten und die schwarzen Stämme geradezu ruiniere. Der Gouverneur, Sir Hercules Robinson, schien nicht in allen Punkten mit Sir Charles Warren übereinzustimmen, dessen Ansichten allerdings, wie es von einem Mitglied der Aborigines-Society nicht anders zu erwarten war, sehr philanthropisch waren. Allein Sir Charles Warrens Mission hatte doch den Erfolg, daß der Friede dem Lande erhalten blieb. Das Betschuanaland wurde Kronkolonie, erhielt seinen eigenen Administrator in der Person des Herrn Shippard nebst seiner eigenen selbständigen Verwaltung. General Warren, der in seinen Bemühungen, den Frieden zu erhalten, durch Paul Krüger, den Präsidenten der Transvaal, wie durch John Brand, Präsidenten des Orange-Freistaates, unterstützt worden war, kehrte nach einem Besuche in Bloemfontein, Port Elizabeth, Kimberley nach hier zurück und wurde überall, namentlich hier, als Retter Südafrikas (obwohl die ganze Angelegenheit eigentlich nicht so schlimm war) empfangen und schiffte sich bald mit dem größeren Teile seiner Truppen nach England ein.

Sehen wir uns nun um, was im Kap-Parlament geschah. Viel des Rühmens ist es auch in diesem vergangenen Jahre nicht gewesen; wo

Dummheit und Unwissenheit sich paaren, da giebt es keinen guten Klang, und solange die Majorität der Parlamentsvertreter eben holländische Afrikander sind, wird das Land in seiner Entwickelung behindert bleiben für alle Zeit. Unser Kap-Parlament, lieber Leser, wurde am 15. Mai 1885 zum erstenmal in dem neuen, prachtvollen Parlamentshaus eröffnet. Lange vor 11 Uhr morgens waren die Adderleystraße und die Avenue mit Schaulustigen gefüllt. Die Konsuln der verschiedenen Nationen erschienen alle in voller Uniform, und auf den Galerien sah man manche vornehme Frau in reicher Toilette sitzen. Inzwischen hatten Lady Robinson und ihre Tochter sich auf zwei Stühlen vor dem Thronsessel niedergelassen, und als es 12 Uhr geschlagen, da öffneten sich die Hauptthüren und der Hauptrichter Sir Henry de Villiers mit den Mitgliedern des Gesetzgebenden Rates, gefolgt von dem Sprecher und den Mitgliedern der Gesetzgebenden Versammlung traten ein. Der Sprecher trug einen schwarzen Mantel mit langer Schleppe, mit Gold bortiert, die von einem Pagen getragen wurde, und postierte sich hinter den Thronsessel. Die anderen, geringeren Beamten des Unterhauses trugen lange, weiße Perücken und machten einen äußerst altväterlichen Eindruck. Unter den Klängen der „God save the Queen“ trat nun seine Exzellenz Sir Hercules Robinson ein. Alles stand auf, und durch ihn wurde die Adresse an das Parlament verlesen. Seine Exzellenz erklärte das Parlament im Namen Ihrer Majestät der Königin für eröffnet und gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß die Sitzungen desselben dem Lande zu Nutz und Frommen gereichen würden. Außerdem erwähnte der Gouverneur verschiedene dem Parlamente noch zuzustellende Vorlagen, unter denen namentlich die Vorlage über eine Verlängerung der Eisenbahn von Orange-River bis Kimberley, sowohl vom strategischen als auch vom merkantilen Standpunkt für die Kolonie von großer Bedeutung sich ergeben werde. Da außerdem die Reichsregierung sich erboten habe, ein Darlehen von 400 000 £ zu $3^1/_2$ % auf fünf Jahre für diesen Zweck vorzuschießen, so hoffe er, daß das Parlament zur Ausführung dieses Baues die nötigen Schritte thun werde. Im neuen Parlamentshause ist viel geschwatzt worden, englisch und holländisch, aber nur wenig ist wirklich von Nutzen gewesen. Von den vielen Gesetzen, die debattiert wurden, wollen wir nur die bedeutenderen ins Auge fassen. Der Abgeordnete Colonel Brabant bringt ein Gesetz über Brandziekte unter den Schafen ein, das nach endlosen Debatten auch durchging. Ein anderes wichtiges Gesetz, das ebenfalls angenommen wurde, ist nicht so praktisch, als wie es sein könnte, allein das Gesetz ist doch als ein Fortschritt zu betrachten; wird man doch nun nach und nach im-

stande sein, ansteckende Krankheiten unter Naturellen wie Weißen wenigstens zu beschränken. Für den Tabakbau, der hier im Lande noch in seinen Kinderschuhen steckt, gab man dem Kommissionär für Kronländereien die Ermächtigung, einen Experten, der die Kultivierung und die Behandlung der Tabakpflanze gründlich verstehe, anzustellen. Ferner wurde im Parlament die Einverleibung des Temlu- und Galäkalandes beschlossen. Auch einigte man sich über die Vermehrung der Jurisdiktion der Magistrate in Strafsachen, über die Einführung des Strafgesetzbuches für die Transkai, jenes Land, welches zwischen Natal und der Kolonie gelegen ist, welcher Distrikt zwei Vertreter ins Parlament sendet. Gegen die Verlängerung der Eisenbahn von Orange River nach Kimberley erhob sich zuerst ein Sturm im Wasserglase; man schrie, die Kolonie sei verschuldet genug, was freilich nicht zu leugnen ist, ferner schrie man, der Ochsenwagen sei doch viel besser und sicherer — allein die Gegenpartei siegte und brachte das Gesetz durch. Das Gesetz, welches eine Heirat zwischen Vetter und Cousine verbietet, wurde abgelehnt. Für den Geldverkehr zwischen Geschäftsleuten, welche an verschiedenen Orten ansässig sind, ist die gesetzliche Einführung des Postwechsels als eine große Erleichterung des Geschäftslebens zu begrüßen. Das Gesetz betreffs der Accise auf Branntwein wurde angenommen und zwar so, daß auf Traubenbranntwein 1 Schilling, auf anderen kolonialen Branntwein 2 Schilling 4 Pence Zoll festgesetzt wird. Das waren ungefähr die Resultate der Parlamentssitzungen vom Jahre 1885, und wenn auch keine Verbindungsbahn zwischen den Kohlendistrikten von Albert und dem Mittel- und westlichen Eisenbahnnetz, keine endgültige Regelung der Eingeborenenpolitik zustande gekommen ist, wenn auch manche andere gesunde, nützliche Gesetzesvorlage durchfiel, so kann man doch zufrieden darauf zurückblicken, daß die Eintracht zwischen so vielen verschiedenen Sinnesweisen und Nationalitäten nicht gestört wurde, sondern das feste Verlangen für geordnete und gesicherte Zustände diesmal die Abgeordneten des Landes beherrschte.

Was uns seinerzeit alle zusammen in Aufregung erhielt, war die Befürchtung des Ausbruchs eines Krieges zwischen England und Rußland. Rußland, das ja seit Jahrzehnten schon immer versucht, England als Revanche für die Krim-Affaire etwas am Zeuge zu flicken, war auch diesmal wieder das Karnickel. Die Russen haben nun einmal die offenbare Absicht, den Engländern eines guten Tages die indischen Besitzungen zu nehmen, und sie sind vielleicht nicht mehr weit davon entfernt, ihre Wünsche realisiert zu sehen. Stehen sie doch an der Grenze Afghanistans und bedrohten sie doch bereits Herat, so daß es gewaltiger diplomatischer Anstrengungen bedurfte, um Rußz-

land in seinem stillen, aber sicheren Vormarsch nach Indien für diesmal noch zum Stillstand zu bringen. In England drohte man mit Krieg, schritt zu einer Anleihe von 2 000 000 £, in den großen Waffenplätzen und Seewerkstätten Englands wurde riesig gearbeitet, die Flottendivisionen bekamen Order, nach Hause zu kommen; kurz und gut, der politische Himmel sah sehr trübe aus. Auch hier wirbelten die aus Europa kommenden Nachrichten, die, weil das Kabel einmal wieder gebrochen war, nur spärlich eintrafen, viel Staub auf. Man schrie, daß die Küsten unverteidigt seien, was leider sehr wahr ist, und man schwang sich dazu empor, den Dampfer Moor als Küstenverteidigungsschiff einzurichten und einige Schanzen bei Green Point und an einigen anderen Orten aufzuwerfen. Ferner dachte man den Hafen mit Torpedos zu schließen, und die Herren Volunteers schwammen im Kriegsdusel! Das ging einige Wochen so hin, bis sich dann herausstellte, daß es viel Lärm um nichts gewesen war — man hatte sich schon wieder vertragen. England und Rußland hatten Frieden gemacht. Eine Grenzkommission war von beiden Seiten ernannt worden, die alle Fragen bis auf weitere Zeit auch friedlich löste. Allerdings wäre es wünschenswert, wenn die englische Regierung, will sie das Kapland nicht verlieren, Sorge für genügende Küstenverteidigung trüge. Die Handvoll Volunteers und die alten verrosteten Kanonen des Fort Amsterdam werden Kapstadt vor einem regelrechten Feuer aus modernen Geschützen nicht beschützen. Durch den wiederholten Bruch des Kabels gezwungen, traten Mitglieder des Afrikanderbundes zusammen und beratschlagten die Legung eines zweiten Kabels nach Europa, wobei die Linie St. Helena—Ascension—Brasilien—England vorgeschlagen wurde. Zu gleicher Zeit sollte dieses Kabel in Konnexion mit den amerikanischen Linien gesetzt werden. Was aus dem Plane geworden ist, wissen wir nicht.

Nachdem das Deutsche Reich Angra Pequena vom Hause Lüderitz erworben hatte, war es notwendig geworden, gewisse Ansprüche englischer Ansiedler daselbst, die sich durch die Besitzveränderung ergaben, zu begleichen. Von der deutschen Regierung wurde der Generalkonsul Herr Dr. Bieber beauftragt, sich mit dem englischen Vertreter, Richter Shippard, nach Angra Pequena zu begeben, um die Angelegenheiten zu regeln, was zu beiderseitiger Befriedigung auch geschah. Im Basutoland ließen sich die Dinge nicht recht befriedigend an; ja, Reisende, die von dorther kamen, berichteten, daß die Magistratspersonen fast ohne jegliche Gewalt seien, daß alle Verfügungen, die sie erließen, durch das Benehmen der Häuptlinge Letsin, Lerodoti und anderer ohne Wirkung blieben. Die Basuto sind ein äußerst kraftvolles,

intelligentes Volk, und es ist zu bedauern, daß der Branntweinteufel dort seinen Einzug gehalten hat. Nicht die Häuptlinge allein sind es, die unter seinem Einfluß stehen, sondern es ist das ganze Volk; und obwohl die Behörden des angrenzenden Freistaates und der älteren Kolonie sich Mühe genug geben, um den Branntwein von ihnen fern zu halten, so finden sich doch immer Händler genug, die gewissenlos, des Vorteils wegen, Branntwein über die Grenze schmuggeln. Colonel Clarke, der Kommissar für Basutoland, mag einen schweren Stand dort oben haben, aber Ehre dem Manne, der treu und fest auf seinem unsicheren und gefahrvollen Posten aushält. — Die Verhältnisse in der Reserve des Zululandes waren befriedigend und die Zulus gingen ihren Landbaubeschäftigungen friedlich nach; nur die Bewohner der neuen Republik gaben Anlaß zur Befürchtung, daß die Ruhe gestört werden könne. Hatten diese Herren doch ihr Gebiet bis an die St. Lucia-Bai ausgedehnt, und zwar ohne daran gehindert zu werden. Man hielt in Port Elizabeth große Versammlungen, ja, in Natal führte es zu Parlamentsbeschlüssen: diese Annexion der Bauern sei mit Englands Ehre unverträglich, man müsse die Grenzen über das Zululand erweitern, das Zululand mit der St. Lucia-Bai sei englisch, und was des Geredes mehr war. Allein es blieb bei den Worten, erst später entschloß man sich, einen Kriegsdampfer nach der St. Lucia-Bai zu schicken, durch dessen Mannschaft eine Tafel mit der Inschrift: „Englisches Gebiet", daselbst aufgestellt wurde. Das war alles. In Uitenhagen kam es zu stürmischen Auftritten, weil das Eisenbahndepartement beschlossen hatte, die Eisenbahnwerkstätten von dort nach Salt-River zu verlegen. Die Minen-Compagnien in Kimberley hielten eine Versammlung ab, um zu beratschlagen, ob es nicht besser sei, sämtliche Minen unter eine einzige Compagnie, die ihren Sitz in England haben solle, zu vereinigen. In der südafrikanischen Presse, mit nur wenigen Ausnahmen, stieß diese Frage auf großen Widerstand, und man machte mit Recht darauf aufmerksam, daß durch eine derartige Maßregel Tausende von Menschen die Stadt verlassen würden, weil sie brot- und verdienstlos würden. Schließlich einigten sich die verschiedenen Compagnien nicht, und alles blieb wie zuvor — jedenfalls zum Vorteil des Ortes.

In Port Elizabeth bereitete man sich lebhaft zur Ausstellung vor. Man kann wohl sagen, daß die Ausstellung ein ganzer Erfolg war. Mag die Ausstellung in mancher Beziehung vielleicht nicht so umfangreich wie die in Kapstadt abgehaltene gewesen sein, so zeichnete sie sich doch als eingehender in die Details vor der letzteren aus, namentlich ist die Anordnung der Ausstellung der gesandten Ausstellungsgegen-

stände zu rühmen. Während der Ausstellung wurden den Besuchern Vorträge verschiedenen Inhalts geboten, z. B. über Brandziekte unter Schafen, über Viehkrankheiten im allgemeinen, über Weinbau ꝛc. Der Besuch war ein sehr reger; am ersten Tage waren 3500 Billette verkauft, und am zweiten Tage waren über 3000 Personen gegenwärtig. Es wäre zu wünschen, daß derartige Ausstellungen an größeren Plätzen an Stelle der kleinen lokalen sich öfter wiederholen möchten.

Im Pondoland gab es wieder Unfrieden zwischen den verschiedenen Stämmen der Pondos, Bacos, Xesibes und den hervorragendsten Häuptlingen der Pondos. Umlhauguso kam in Begleitung mehrerer anderer nach Kapstadt und ersuchte den Gouverneur, den zwischen ihm und den Xesibes bestehenden Streit zu schlichten; die Xesibes weigerten sich, die Autorität der Pondos anzuerkennen. Die Sache wurde der zuständigen Behörde überwiesen und Abhilfe versprochen.

Wir haben nun im Laufe des Jahres Besuch mehrerer deutscher, russischer und amerikanischer Kriegsschiffe hier gehabt, und an Sonntagen strömte das Publikum gar gern an Bord derselben, wo ihnen bereitwillig von der Mannschaft alles Bemerkenswerte gezeigt wurde. Leider ist zu bedauern, daß ein deutscher Matrose, Fritz Beuche, der mit mehreren Kameraden an Land gegangen war, das Unglück hatte, einen Malaien, der ein unsittliches Haus hielt, zu erstechen. Der Matrose wurde zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt; das höchste Strafmaß, der Tod, konnte nicht erkannt werden, da er sich des Totschlags schuldig bekannt hatte und erwiesen war, daß er betrunken gewesen. Es ist ein Unglück, daß keine medizinal-polizeiliche Überwachung der Kantinehalter existiert; die Getränke, die namentlich in geringen Kneipen ausgeschenkt werden, sind meist alle verfälscht; und Seeleute, die monatelang keinen Tropfen Bier oder Wein an Bord ihrer Schiffe zu sehen bekommen, werden natürlich sofort ein Opfer der geschmierten Getränke und werden dadurch leichter als ein anderer zur Ausschreitung gegen Ordnung und Sittlichkeit gereizt. Die Regierung wäre verpflichtet, durch einen sachverständigen Chemiker die Herren Schnaps- und Weinverkäufer überwachen zu lassen und jede nachgewiesene Verfälschung von Getränken oder Genußartikeln auf das schwerste zu ahnden. — Die Amerikaner beabsichtigen, Kapstadt zu ihrer Kohlenstation zu machen, ein Umstand, den wir freudig begrüßen.

Es sind nun über 200 Jahre her, seitdem die Hugenotten durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes aus Frankreich vertrieben wurden, 300 Jahre sind seit der Bluthochzeit zu Paris vergangen, wo die edelsten der Bekenner reiner Lehre — ein Coligny, ein Graf Mentford ꝛc. — ein Opfer ihrer Überzeugung wurden. Ferner sind es im

Jahre 1888 200 Jahre her, daß die ersten Hugenotten französischer, belgischer und holländischer Abkunft hier in der Kapstadt anlangten. Man beabsichtigt nun, jene Tage durch besondere Erinnerungsfestlichkeiten zu feiern, wurde doch schon der Jahrestag der Bluthochzeit überall im Lande von den Abkömmlingen der alten Einwohner festlich begangen, in Frenchhoek, Worcester, Stellenbosch und auch hier in der Kapstadt. Was nun noch zu erwähnen wäre, ist die Eröffnung der Eisenbahn zwischen dem Orange-River und Aliwal North, womit das nördliche Eisenbahnnetz der alten Kolonie vervollständigt ist. Ebenso wurde auch die Eisenbahn zwischen Kapstadt und Kimberley in Gegenwart unseres Gouverneurs eröffnet, wodurch Kimberley also in direktem Verkehr mit allen größeren Küstenplätzen Südafrikas steht.

Damit wäre wohl die Liste der hervorragendsten politischen Ereignisse abgeschlossen, und wir wollen nun das noch hervorheben, was von allgemeinerem Interesse für manche von unseren deutschen Landsleuten ist. Daß Fürst Bismarck seinen 70. Geburtstag feierte und daß bei dieser Gelegenheit ein Fonds zusammengebracht wurde, zu dem man auch hier Beiträge sammelte und nach Berlin an das Hauptkomitee schickte, wird wohl allen Deutschen hier bekannt sein. Man verfügte über die gesammelte Summe in Deutschland so, daß man des Fürsten altes Stammgut von seinen darauf liegenden Hypotheken befreite und am 1. April 1885 ihm dasselbe schuldenfrei überlieferte. Möge er sich, der ruhmreiche Kanzler, des schuldenfreien Besitzes noch lange erfreuen zum Segen und Nutzen unseres engeren und weiteren Vaterlandes. Deutschland hat nun seine Besitzungen in Südafrika ebenfalls konsolidiert; Damaraland und ein Teil des Namaqualandes sind deutsch geworden bis dicht an die Walfischbai. Verschiedene deutsche Kriegsschiffe wurden nach Zanzibar hinaufgeschickt und der Admiral nebst Offizieren freundlich vom Sultan empfangen.

Das Wetter des vergangenen Jahres war im ganzen und großen ein nicht besonders günstiges. Wenn auch die Herbsternte im Durchschnitt eine gute zu nennen war, obwohl auch Klagen über Rost unter dem Getreide vorkamen, so war der Handel, der Import wie Export, über alle Maßen still. Die Wolle hatte in London fast durchschnittlich niedrige Preise, ebenso lag der Handel in Straußfedern danieder. Häute und Felle hatten fast dieselbe niedere Tendenz wie im vorigen Jahre. Was für uns in zukünftiger Zeit ein bedeutender Handelsartikel werden dürfte, ist der afrikanische Wein. Wenn die Bauern selbst anfangen werden, die Keller und die Behandlung ihrer Weinstöcke rationell zu betreiben, wenn die Herren ihre Söhne auf die Weinfarm in Constantia senden werden, die unter der Leitung des

Baron C. von Babo steht, wo sie alles lernen können, was mit dem Weinbau, der Gewinnung und der Behandlung des edlen Rebensaftes in Verbindung steht, dann wird unser Wein gut werden und in Europa ein begehrenswerter Artikel sein.

Im Distrikt Oudtshoorn richteten Überschwemmungen und Wolkenbrüche ungeheuren Schaden an. Über 3000 Straußvögel kamen in den verheerenden Fluten um. Man berechnet den verursachten Schaden auf ungefähr 200 000 £.

In East London brannte das Marine-Hotel ab. In Port Elizabeth kamen mehrere Arbeiter durch das Entgleisen eines Eisenbahnwagens zu Schaden; auch eine Dynamitexplosion, wahrscheinlich angelegt, fand daselbst statt, die mehrere Opfer forderte. — Wir schließen mit dem Wunsche, daß die harte Not der Zeit bald aufhören, daß Handel und Wandel zu erneuter Blüte und Prosperität sich emporschwingen und daß für jedermann, welches auch sein Beruf sei, sich ehrliche Arbeit finden möge.

Gott behüte Volk und Land!

Weltumschau.

Unter dieser Überschrift wollen wir eine möglichst gedrängte Darstellung der wichtigsten Ereignisse des ablaufenden Jahres folgen lassen. Wir beginnen unsere Weltumschau mit

dem Deutschen Reiche.

Gleich zu Anfang des Jahres beging der deutsche Kaiser in aller Stille sein 25jähriges Regierungsjubiläum als preußischer Herrscher. In allen Teilen Deutschlands fanden großartige Kundgebungen für den greisen Helden statt. Von allen befreundeten Monarchen und Regierungen waren Glückwunschschreiben und Abgesandte eingetroffen. Alle größeren Blätter des Auslandes waren gefüllt mit teilnehmenden Besprechungen des Gedenktages, der wegen der Erinnerung an den Tod Friedrich Wilhelms IV. von Sr. Majestät erst am 3. Januar (statt am 2.) gefeiert wurde. Die amtliche Feier im weißen Saale des Königlichen Schlosses beschränkte sich auf den Festgottesdienst und die Huldigungscour der hohen einheimischen und fremden Gratulanten. Als Fürst Bismarck an der Spitze des diplomatischen Corps sich näherte, ging ihm der Kaiser einen Schritt vom Thron aus entgegen und reichte ihm

herzlich die Hand. Den Handkuß abwehrend, ergriff der Kaiser beide Hände seines Kanzlers, zog ihn zu sich empor, schloß ihn in seine Arme und küßte ihn voll tiefer Rührung. Gleiche Auszeichnung wurde später dem Feldmarschall Graf Moltke zuteil. Am folgenden Tage erschien des Kaisers Dank: „Als Ich im Januar des Jahres 1861 durch Gottes Gnade dazu berufen wurde, den Thron Meiner Väter zu besteigen, durfte Ich bei Meinem schon damals vorgeschrittenen Lebensalter nach menschlicher Berechnung kaum hoffen, daß Mir eine lange Dauer der Regierung beschieden sein würde. Jetzt blicke ich in Gemeinschaft mit Meiner Gemahlin auf eine Reihe von 25 Jahren zurück, in denen es Mir vergönnt gewesen ist, unter freud- und leidvollen Erfahrungen Meines schweren, verantwortlichen fürstlichen Berufs mit ungeahnten glücklichen Erfolgen zu walten. Unerschöpflich ist mein Dank gegen den Allmächtigen, der Mich diesen Tag Meines Regierungsjubiläums noch erleben ließ, der Mein ganzes Leben hindurch, namentlich in dem letzten Vierteljahrhundert, mit Gnade Mich überhäuft, der im wechselvollen Geschicke Meine Königliche Regierung im Innern wie nach außen reich gesegnet hat. Was Mich bei der Feier des frohen Ereignisses besonders erhebt, das ist das unerschütterliche Vertrauen, die treue unwandelbare Liebe Meines Volkes, welche Ich bei den verschiedensten Gelegenheiten so oft erfahren, und welche sich auch bei dem gegenwärtigen zwiefachen Anlaß der Jahreswende und Meines Jubiläums wiederum in der mannigfaltigsten herzlichsten Weise bekundet hat. Nicht bloß aus Meiner Monarchie, aus dem ganzen deutschen Vaterlande und weit über dessen Grenzen hinaus, soweit die deutsche Zunge klingt, bin Ich von kommunalen und kirchlichen Verbänden, von andern Körperschaften und Kollegien jeder Art, von Vereinen und Anstalten in zum Teil kunstvoll ausgestatteten Adressen, sowie von einzelnen Personen in Zuschriften, poetischen wie musikalischen Ergüssen und in Telegrammen beglückwünscht. Auch in festlichen Veranstaltungen und Versammlungen hat das Gefühl des Volkes zur Feier des Gedenktages sich kundgethan; und nicht minder sind Mir aus dem Kreise Meiner ehemaligen braven Krieger Beweise der Treue in großer Menge zugegangen. Solche ungemein zahlreiche Zeugnisse von Anhänglichkeit und Verehrung, welche dem Tage die rechte Weihe geben, erfüllen Mein Herz mit tiefer Erkenntlichkeit und stärken Mich in Meinem hohen Alter zu weiterer Ausübung Meiner fürstlichen Pflicht für die Zeit, welche Mir noch hienieden beschieden sein wird. Aus überströmendem Herzen danke Ich allen, allen, welche Mich und ebenso Meine Gemahlin durch ihre Teilnahme beglückt haben; mit ihnen vereinige Ich Mich in dem gemeinsamen Wunsche: Gott

sei auch ferner mit unserm deutschen Vaterlande! Ich beauftrage Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen."

Berlin, den 4. Januar 1886.

gez. Wilhelm.

An
den Reichskanzler und Präsidenten des Staatsministeriums.

Der deutsche Reichstag begann seine Sitzungen in diesem Jahre mit der ersten Beratung über den Nord-Ostsee-Kanal. Die Lage der beiden deutschen Kriegshäfen an der Ost- und Nordsee, die Möglichkeit einer Absperrung der Ostsee durch eine feindliche Macht machten die Anlage dieses Kanals zu einem „unabweislichen Bedürfnis". Der Kanal wird bei einer Breite von 60 und einer Tiefe von $8^1/_2$ Metern auch den größten Schiffen der deutschen Marine den Durchgang gestatten. In 10 Jahren soll das großartige Werk vollendet sein; im Herbst dieses Jahres wird man den ersten Spatenstich thun. Von der für den Bau des Kanals geforderten Summe (156 Millionen Mark) kommen 50 Millionen auf den preußischen Staat, die von dem Landtage der Monarchie bereits bewilligt sind. Aus den weiteren Verhandlungen im Reichstage ist hervorzuheben, daß das Sozialistengesetz mit 169 gegen 137 Stimmen bis zum 30. September 1888 verlängert, das Branntweinmonopol dagegen mit großer Majorität verworfen wurde. Gegen Einführung des Monopols waren zahlreiche Petitionen aus allen Teilen des Reiches eingelaufen. Eine später vom Bundesrat eingebrachte Branntweinsteuervorlage fand ebenfalls keine Annahme.

Größeres Interesse erregten die Verhandlungen des preußischen Landtages über die gegen die fortschreitende Polonisierung der östlichen Provinzen zu ergreifenden Maßregeln und über die kirchenpolitischen Vorlagen der Regierung. Im vorigen Herbst fühlte sich die Regierung veranlaßt, mehrere hundert polnische Familien russischer und österreichischer Staatsangehörigkeit aus Posen und Westpreußen auszuweisen. Diese Ausweisungen führten im Reichstage zu mehrstündigen Debatten und zur Annahme einer Resolution, welche das Vorgehen gegen die Polen tadelte. Aber die preußische Regierung ging unbeirrt weiter. Sie fühlte sich, wie es in der Thronrede heißt, verpflichtet, gegen das Zurückdrängen des deutschen Elements durch das polnische in den östlichsten Provinzen Maßregeln zu treffen, welche den Bestand und die Entwickelung der deutschen Bevölkerung sicher zu stellen geeignet seien. Die aus Nationalliberalen, Freikonservativen und Konservativen bestehende Mehrheit des Abgeordnetenhauses erklärte sofort ihre Bereit-

willigkeit, der Regierung die zur Durchführung ihrer Pläne erforderlichen Mittel zu gewähren. An der nun folgenden Debatte, welche drei Tage in Anspruch nahm, beteiligte sich auch Fürst Bismarck. In seiner mehr als zweistündigen Rede erklärte er, daß in Preußisch-Polen die fortschreitende national-polnische Propaganda in Verbindung mit den deutschen Oppositionsparteien im Reichstage und unterstützt durch die unruhigen polnischen Elemente in den Nachbarstaaten bei künftigen politischen Verwickelungen Deutschlands mit dem Auslande ihm als eine ernste Zukunftsgefahr für das Deutsche Reich erscheine. Die Germanisationsarbeit in den preußischen Ostprovinzen sei durch eine falsche Politik früherer preußischer Staatsmänner vernachlässigt worden. Es sei jetzt hohe Zeit, das Versäumte nachzuholen. Und indem er sich dazu anschicke, rufe er jedem, der eine „polnische Frage" etwa in deutschfeindlichem Sinne anregen wolle, ein „Hände fort!" entgegen. Der polnische Adel, fuhr er fort, liefere hauptsächlich die Elemente zur Unterhaltung der Agitation, und da frage es sich, ob Preußen nicht in seinem und des Deutschen Reiches Interesse unter Umständen in der Lage sein könnte, 100 Millionen Thaler auszugeben, um die Güter des polnischen Adels dafür zu gewinnen, — kurz und gut, um den Adel auszukaufen. Darauf gingen dem Landtage von der Regierung zwei Gesetzvorlagen, betreffend die Germanisierung von Preußisch-Polen, zu. Die erste Vorlage handelt von der Beförderung deutscher Ansiedlungen, die zweite betrifft das stärkere Heranziehen deutscher Lehrer und Lehrerinnen.

Der Hauptartikel des Gesetzes, betreffend die Beförderung deutscher Ansiedlungen in Westpreußen und Posen, lautet: Der Staatsregierung wird ein Fonds von 100 Mill. Mark zur Verfügung gestellt, um zur Stärkung des deutschen Elements in Westpreußen und Posen gegen polonisierende Bestrebungen durch Ansiedlung deutscher Bauern und Arbeiter 1. Grundstücke käuflich zu erwerben, 2. soweit erforderlich diejenigen Kosten zu bestreiten, welche entstehen: a) aus der erstmaligen Einrichtung, b) aus der erstmaligen Regelung der Gemeinde-, Kirchen- und Schulverhältnisse neuer Stellen mittleren oder kleineren Umfangs oder ganzer Landgemeinden, mögen sie auf besonders dazu angekauften oder auf sonstigen dem Staate gehörigen Grundstücken errichtet werden.

Beide Vorlagen wurden mit großer Mehrheit angenommen, und damit dürfte dem Vordringen des Polentums ein Riegel vorgeschoben sein. Zu derselben Zeit, da Fürst Bismarck den Polen die schärfste Fehde ansagte, ernannte der Papst einen Deutschen, den Propst Dinder in Königsberg, zum Erzbischof für das Bistum Posen. — Die kirchenpolitische Vorlage, durch deren Annahme der sogenannte Kulturkampf

endlich beseitigt ist, wurde zunächst im Herrenhause durchberaten. Die wichtigsten Paragraphen lauteten in dem Entwurf der Regierung:

Artikel 1. Zur Bekleidung eines geistlichen Amts ist fortan die Ablegung einer wissenschaftlichen Staatsprüfung nicht erforderlich.

Artikel 3. Die Aufsicht des Staats über die zur theologisch-praktischen Vorbildung bestimmten Anstalten regelt sich fortan nach den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen über die staatliche Aufsicht in betreff der Unterrichts- und Erziehungsanstalten.

Artikel 6. Der königliche Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten wird aufgehoben.

Artikel 7. Die Berufung an den Staat findet fortan nur gegen solche Entscheidungen der kirchlichen Behörden statt, welche die Entfernung aus dem kirchlichen Amte verhängen und mit denen zugleich der Verlust oder eine Minderung des Amtseinkommens verbunden ist.

Nachdem von dem Kardinalstaatssekretär Jacobini die Zusicherung eingegangen, der h. Stuhl sei zur Erfüllung der ständigen Anzeige bei Besetzung vakanter Pfarrstellen bereit, wenn man eine Revision der früheren Bestimmungen der Maigesetze, welche in der jetzigen Vorlage noch nicht erwähnt, vornehmen werde, wurde der Gesetzentwurf der Regierung mit einigen weitergehenden Zugeständnissen vom Herrenhause angenommen. Nach dreitägiger Debatte gelangte die Vorlage auch im Hause der Abgeordneten zur Annahme. Für das Gesetz stimmten geschlossen die Konservativen und das Centrum; gegen dasselbe die Nationalliberalen; die Freikonservativen und die Deutschfreisinnigen spalteten sich. So ist denn vorläufig der kirchliche Friede hergestellt. Ob derselbe ein dauernder sein wird, muß die Zukunft lehren.

Möglichst kurz sei hier noch der Landesverratsprozeß Sarauw-Röttger erwähnt. — Durch die Verhandlungen vor dem Reichsgericht in Leipzig wurde festgestellt, daß in Paris seit langer Zeit ein Büreau existiert, das mit dem französischen Generalstab in unmittelbarer Verbindung steht und diesem Nachrichten aus dem Auslande, insbesondere aus Deutschland verschafft. An der Spitze dieses Büreaus stand der Däne Hansen, während die militärische Abteilung von dem Polen Kosilowsky geleitet wurde. Das Büreau hielt sich im Auslande verschiedene Agenten, die spezielle vom Büreau gestellte Fragen zu beantworten hatten. Agent für Norddeutschland und Österreich war der dänische Kapitän a. D. Sarauw. Sarauw beschäftigte wieder Unterkorrespondenten in Stettin, Kiel, Danzig, Mainz, Berlin, Swinemünde, Kolberg, Wilhelmshafen und erhielt für seine Thätigkeit von dem erwähnten Büreau ein Gehalt von monatlich 5—6000 Franken. Er hatte in Kopenhagen seinen gewöhnlichen Wohnsitz, hielt sich aber oft

längere Zeit in verschiedenen Städten Deutschlands auf, wo er öfters mit Hansen zusammentraf. Überall suchte er deutsche Reichsangehörige zu bestimmen, ihm Nachrichten über militärische Verhältnisse in Deutschland zu liefern. Seit 1881 hat er, wie nachgewiesen wurde, über 300 Nachrichten, welche deutsche militärische Angelegenheiten betrafen und teilweise eine große Schädigung der militärischen Interessen des Deutschen Reichs enthielten, dem französischen Büreau übermittelt. Der Litterat Röttger aus Mainz war angeschuldigt, dem Sarauw bei Begehung seiner Verrätereien wissentlich Hilfe geleistet zu haben. Das von dem Präsidenten Drenkmann verkündete Urteil des Reichsgerichts lautete: „Der Senat hat für Recht erkannt, daß der Angeklagte, dänische Kapitän a. D. Sarauw wegen Landesverrats mit 12 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrenverlust zu bestrafen, daß dagegen der Angeklagte Schriftsteller Röttger von der Anklage der Beihilfe am Landesverrat freizusprechen ist." Bei Sarauw fiel erschwerend ins Gewicht, daß er den Verrat lediglich aus Geldsucht betrieben hatte.

In Bayern führte die sinnlose Verschwendung des Königs zu einer schrecklichen Katastrophe. Der Bau der Prachtschlösser Hohenschwangau und Herren-Chiemsee verschlang ungeheure Summen. Im Februar war die Kabinettskasse wieder derart erschöpft, daß neue Anleihen nötig wurden. Da die mit Frankfurter und Berliner Bankiers angeknüpften Verhandlungen erfolglos verliefen, mußte der König notgedrungen seine Bauten einstellen. Von den Gläubigern der königlichen Civilliste liefen jetzt Klagen beim Münchener Landgericht ein. Dem Ministerium wurde hierauf der Auftrag zuteil, die Volksvertretung zu einer Regelung der königlichen Schulden heranzuziehen. Anfang Juni tauchten die ersten bestimmten Nachrichten über Einführung einer Regentschaft in Bayern auf, weil König Ludwig II. völlig gestörten Geistes sei. Am 9. Juni wurde der König auf Grund eines tags zuvor abgegebenen Gutachtens verschiedener Irrenärzte wegen Geistesstörung für regierungsunfähig erklärt. Am 10. Juni erfolgte die Proklamierung der Regentschaft des Prinzen Luitpold. Es galt nunmehr, dem in Hohenschwangau anwesenden König von den notwendig gewordenen Schritten förmlich Mitteilung zu machen und zugleich die ärztliche Behandlung eintreten zu lassen, welche der Krankheitszustand desselben erforderte. Es konnte dies nur unter den schwierigsten Verhältnissen geschehen. Die Kommission, welche beauftragt war, dem Könige das Handschreiben des Prinzen Luitpold zu überreichen, wurde bei ihrer Ankunft am neuen Schloß (Schwanstein), wo ihre Ankunft auf nicht näher ermittelte Weise bekannt geworden, von mehreren Gendarmen mit vorgestreckten Gewehren und dem Gebote, zu halten, empfangen.

Nachdem es klar geworden, daß alle Vorstellungen den Gendarmen gegenüber fruchtlos bleiben würden, entschloß sich die Kommission, zunächst nach Hohenschwangau zurückzukehren. Kurze Zeit, nachdem sie wieder im alten Schlosse eingetroffen war, erschien ein Gendarmeriewachtmeister mit einem Befehl des Königs, die Personen, welche in das neue Schloß einzudringen versucht hätten, festzunehmen. Um größeres Unheil zu verhindern, entschloß sich der Minister des Äußern v. Crailsheim mit den Grafen Holnstein und Törring, dem Befehl Folge zu leisten. Nachdem ihre Haft einige Stunden gewährt hatte und inzwischen die Nachricht von der Veröffentlichung der Proklamation in München eingelaufen war, gelang es den Vorstellungen des Bezirksamtmanns aus Füssen, ihre Freilassung zu erzielen. Abends traf die Kommission wieder in München ein. Zu Sicherung der weiter zu treffenden Maßnahmen gingen zwei Civilkommissare mit entsprechender Gendarmerie nach Hohenschwangau ab. Am 12. Juni fand die zwangsweise Überführung des Königs nach Schloß Berg am Starnberger See statt, welche der Irrenarzt Obermedizinalrat Dr. v. Gudden leitete. Nach der Ankunft in Berg, wo natürlich alle nur denkbaren Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, blieb der König zuerst ziemlich apathisch, später schien wirkliche Beruhigung und Gefaßtheit einzutreten. Am Vormittage des ersten Pfingsttages verweilte der König eine Zeit lang mit Dr. v. Gudden in ruhigem Gespräch auf einer Bank in der Nähe des Sees. Abends um $6^3/_4$ Uhr machten der König und v. Gudden einen Spaziergang im Park. (Auf Wunsch des Königs wurden die Wächter zurückgeschickt.) Als sie gegen 8 Uhr noch nicht zurückgekehrt waren, ordnete der Assistenzarzt Dr. Müller eine Durchsuchung des Parks an. Um 10 Uhr brachte ein Stallbediensteter den durchnäßten Hut des Königs. Darauf bestieg Dr. Müller mit dem Schloßverwalter ein Boot, um den See abzusuchen. Kurz nach 11 Uhr entdeckten sie die auf dem Wasser mit dem Gesicht nach unten schwimmenden Leichen Guddens und des Königs. Sofort angestellte Wiederbelebungsversuche blieben resultatlos. Aus Bodenspuren ist zu schließen, daß Gudden vom König, der beide Röcke abgeworfen, nach heftigem Kampf untergetaucht wurde. Der König scheint, einen unbewachten Augenblick benutzend, in den See gelaufen und v. Gudden, um ihn zu retten, ihm nachgeeilt zu sein. Nach dem Tode v. Guddens ist der König mit eiserner Konsequenz seinen Todesweg in den See hinein weiter gegangen. Das traurige Ende des hochbegabten, ideal angelegten Fürsten hat überall in Deutschland die Herzen tief erschüttert. Unvergessen soll ihm bleiben, daß er beim Ausbruch des Krieges 1870 mit dem ganzen Gewicht seiner königlichen Autorität sich auf die Seite Deutschlands

stellte, ohne erst auf die Abstimmung der Kammer zu warten, und daß er es war, der König Wilhelm bat, die Kaiserwürde anzunehmen. Am zweiten Pfingsttage, den 14. Juni, wurde Prinz Otto, Bruder des verstorbenen Königs, zum König von Bayern ausgerufen; da dieser aber ebenfalls geistesgestört ist, führt Prinz Luitpold die Regentschaft fort. Auf seiner Reise nach Bad Gastein fuhr Kaiser Wilhelm über München und hatte dort eine Begegnung mit dem Prinzregenten.

In Württemberg hat die Vermählung des mutmaßlichen Thronfolgers mit einer bückeburgischen Prinzessin große Freude erregt.

In den Reichslanden sind die Gemeinderatswahlen durchgehends zu Gunsten der nationalen Sache ausgefallen; speziell in Metz ist die protestlerische Partei vollständig verdrängt; die neue städtische Vertretung besteht aus 19 Altdeutschen und 13 gemäßigten Einheimischen.

In

Österreich-Ungarn

dauert der Kampf der Nationalitäten fort. Die Bildung des Deutschen Reichs hat auf die Stellung der Deutschen in Österreich nachteilig zurückgewirkt. Überall findet ein langsames Zurückdrängen des Deutschtums zu Gunsten der Slawen statt. Die Slawisierung wird allerdings offiziell geleugnet, es soll sich nur um sogenannte Gleichberechtigung handeln; allein die slawischen Stämme sehen Gleichberechtigung nur in dem Zwange für die Deutschen, slawische Mundarten zu erlernen. Besonders hart ist der Kampf, den die Deutschen in Böhmen für ihr Volkstum zu kämpfen haben. Stellte doch kurz vor Ablauf des Jahres 1885 im böhmischen Landtage ein tschechischer Abgeordneter den Antrag, das Tschechische zur Staatssprache für Böhmen zu erheben! Bismarcks Rede gegen die polnische Propaganda hat die deutsche Linke im österreichischen Abgeordnetenhause ermutigt, einen Gesetzentwurf einzubringen, der die deutsche Sprache als Staatssprache für die Monarchie proklamiert und verlangt, daß dieselbe in allen mehr als dreiklassigen Volksschulen, an allen Mittelschulen, Lehrerbildungsanstalten, Gewerbe- und Fachschulen, die vom Staate erhalten werden, Unterrichtsgegenstand sein soll. Bei den Staatsprüfungen sei die Kenntnis der deutschen Sprache nachzuweisen, ebenso zur Erlangung eines Staatsamts. — In welchem Grade namentlich in Böhmen der Unterricht im Deutschen vernachlässigt wird, ist erst in der jüngsten Zeit offenkundig geworden. Auf einer Inspektionsreise durch Böhmen fand der Unterrichtsminister Dr. v. Gautsch kaum eine einzige tschechische Mittelschule, in der die Kenntnis der deutschen Sprache bei den Schülern auch nur in dem notdürftigsten Maße vorhanden gewesen wäre. Aber auch die

Lehrer waren des Deutschen nicht überall mächtig. Dr. v. Gautsch hat sich zunächst darauf beschränkt, Lehrern und Schülern an den tschechischen Mittelschulen „Lernt Deutsch!" zuzurufen, wird aber, wie man hofft, nicht dabei stehen bleiben, sondern die Zurückdrängung der deutschen Sprache im Interesse des öffentlichen Dienstes, des Staates und der böhmischen Jugend selbst entschieden bekämpfen. In einem merkwürdigen Gegensatz hierzu steht ein Erlaß desselben Ministers über die „Reinigung der Schülerbibliotheken" von bestimmten deutschen Büchern, welche über die Heldenthaten der deutschen Nation berichten. — In Laibach machte sich der Haß des slowenischen Teils der Bevölkerung gegen die Deutschen vor und bei der Enthüllung des Auersperg-Denkmals in einer Reihe von Exzessen Luft. Die deutschen Bürger von Laibach, sowie ihre Gäste wurden beschimpft und bedroht. Nur durch Aufgebot bewaffneter Macht gelang es, die aufgehetzte und aufgeregte Menge von äußersten Roheiten und Gewaltthätigkeiten zurückzuhalten. — Bekanntlich ist Österreich-Ungarn eine Doppelmonarchie, die einen gemeinsamen Herrscher und zwei verschiedene Regierungen in Wien und Pest, aber auch eine Reihe gemeinsamer Angelegenheiten (auswärtige Politik, Armee, Verkehrswesen und Zölle) und zu deren Verwaltung eine gemeinsame Behörde, das Reichsministerium, besitzt. Zwischen den beiden Reichshälften besteht demgemäß neben der Personalunion durch den gemeinsamen Monarchen auch eine Realunion, über welche alle 10 Jahre neue Vereinbarungen getroffen werden, die man den Ausgleich nennt. Schon beim ersten Ausgleich erwarb Ungarn den größten Teil jener Rechte, für welche es 1848 vergeblich gekämpft hatte. Beim zweiten Ausgleich ertrotzten die Ungarn wieder verschiedene Vorteile. In diesem Jahre fanden die Beratungen über den dritten Ausgleich statt, der anläßlich der Bestimmungen über den Petroleumzoll, welche die galizische Petroleum-Industrie für unannehmbar erklärte, bald gescheitert wäre. Die Polen drohten dem Kabinett Taaffe die Heeresfolge zu versagen; schließlich aber überlegten sie sich die Sache und gaben aus Furcht vor einer Parlamentsauflösung mit zweifelhaften Wahlsiegen nach. Während der Ausgleichsverhandlungen fanden in der ungarischen Hauptstadt Straßentumulte statt, zu deren Unterdrückung Militär und Polizei notwendig war. Am 21. Mai legte der General Jansky auf die Gräber dreier bei der Verteidigung Ofens 1849 gegen die Ungarn gefallener österreichischen Offiziere, deren Wiederherstellung er bewirkt, in Gegenwart mehrerer Offiziere Kränze nieder. Dabei gedachte er mit einigen pietätvollen Worten der Gefallenen. Obgleich er nun jegliche politische Anspielung vermieden hatte, so fühlte sich doch die edle magyarische Nation in ihren Gefühlen

gekränkt. Der ungarische Ministerpräsident Tisza bezeichnete das Vorgehen Janskys als „inkorrekt“ und „taktlos“, und sein Blatt, der Pester Lloyd, brachte einen heftigen Artikel über die Angelegenheit, in welchem auch der greise Erzherzog Albrecht angegriffen war, weil er einen Toast auf die k. k. Armee ausgebracht, ohne die ungarische Honvedarmee besonders zu feiern. In der Wiener Hofburg verstimmte dies riesig; Herr Tisza wurde nach Wien geladen, um Aufklärungen zu geben, und der Pester Lloyd mußte die Angriffe gegen den Erzherzog zurücknehmen. Darüber ergrimmte ein Teil der ungarischen Patrioten in Pest und unternahm die schon erwähnten Tumulte, an denen sich besonders die Studenten beteiligten. Neuerdings ist der Höchstkommandierende in Ungarn, Baron Edelsheim-Gyulay, auf dessen gleichlautendes Urteil sich Tisza in seiner Rede gegen das Verhalten Janskys berief, pensioniert, General Jansky dagegen außer der Reihe zum Kommandierenden der 10. Infanteriedivision in Josephstadt in Böhmen befördert worden. — In Galizien haben Bauernunruhen stattgefunden. Der Haß der ruthenischen Landbevölkerung gegen den polnischen Adel kam in Brandstiftungen und Plünderungen zum Ausbruch, welche zu einer Anzahl Verhaftungen führten.

In

England

fand zu Anfang des Jahres ein Ministerwechsel statt. Das konservative Kabinett erlitt bei der Adreßdebatte in einem ziemlich nebensächlichen Punkte eine Niederlage. Der liberale Vertreter für Ipswich beantragte einen Zusatz zu der Adresse an die Königin, in welchem das Bedauern des Hauses darüber ausgesprochen wird, daß den Bauern in Bezug auf die Erlangung kleiner Pachtgüter keine Erleichterungen gewährt würden. Salisbury stellte daraufhin die Kabinettsfrage. Trotzdem wurde der Zusatzantrag angenommen und zwar mit 329 gegen 250 Stimmen. Infolgedessen trat das Kabinett zurück, worauf die Königin Gladstone die Bildung eines neuen Ministeriums übertrug. Am 8. April unterbreitete der neue Premierminister dem Unterhause die von ihm für Irland ausgearbeitete Verfassung und verteidigte dieselbe in dreistündiger Rede. Da nach dieser sogenannten Homerule-Bill dem neu zu errichtenden irischen Parlament die Kontrolle über die ganze Verwaltung Irlands, einschließlich der Justizpflege, der Besteuerung und der Steuererhebung zufallen sollte, so wird man zugeben müssen, daß durch Annahme der Bill die Verbindung zwischen Großbritannien und Irland bedenklich gelockert worden wäre. Außerdem hätte man den größtenteils protestantischen Bezirk der Provinz Ulster dem revo-

lutionären Irentum in schmachvoller Weise preisgegeben. Während der Vertagung des Parlaments fanden überall in dem vereinigten Königreich Versammlungen für und gegen die irischen Gesetzentwürfe Gladstones statt. Nach den Osterferien wies Gladstone in langer Rede die gegen die irische Verwaltungsbill erhobenen Angriffe zurück, betonend, daß die Gefahr für die Einheit des Reiches in dem gegenwärtigen Verhältnis zu Irland liege. Die Regierung werde übrigens nicht zur Beratung der einzelnen Artikel übergehen, bevor die Vorlage im Prinzip angenommen sei. In der Nacht vom 7. auf den 8. Juni lehnte das Unterhaus die vielbekämpfte Homerule-Bill in zweiter Lesung mit 341 gegen 311 Stimmen ab. Die Mehrheit bestand aus 248 Konservativen und 93 Liberalen, die Minderheit aus 226 Liberalen und 85 Parnelliten. In den Städten Nord-Irlands erregte das Resultat der Abstimmung gewaltigen Jubel. In Belfast und Lurgan fanden zwischen den protestantischen Orangisten und dem katholischen Pöbel blutige Zusammenstöße statt, welche das Einschreiten der Polizei notwendig machten. Auf Gladstones Anraten willigte die Königin in die Auflösung des Parlaments, um die Meinung des Landes über die Homerule-Bill zu erfahren. Das Land hat sich gegen denselben erklärt. Die Wahlen endeten mit einer vollständigen Niederlage des Ministeriums. Das neugewählte Parlament wird sich aus 317 Tories, 191 Anhängern Gladstones, 76 dissentierenden Liberalen unter Hartingtons Führung und 86 Parnelliten zusammensetzen. Gladstone ist sofort um seinen Abschied eingekommen. Mit der Bildung eines neuen Kabinetts hat die Königin den Marquis of Salisbury betraut.

An mehreren Orten Irlands fanden anläßlich der Wahlen wieder blutige Krawalle statt. Gladstone ist also unterlegen, aber „der irische Feldzug Gladstones vom Jahre 1886 wird in der Geschichte immer unter den staunenswertesten Beispielen menschlicher Willens- und Thatkraft eine Stelle einnehmen, welches auch der Ausgang der Bewegung sein möge, deren erste Etappe er bezeichnet".

Neben der irischen Frage haben die Anarchistenunruhen in London und anderen Orten die Gemüter in England eine Zeit lang auf das heftigste erregt. Am 8. Februar kam es in London im Anschluß an eine große Kundgebung beschäftigungsloser Arbeiter, welche Abhilfe des unter der Arbeiterbevölkerung herrschenden Elends verlangten, zu einem Plünderungszuge. Von Trafalgar Square durchzogen anarchistische Pöbelhaufen einige der Hauptstraßen Londons, brachen in verschiedene Läden, namentlich in Juwelier- und Weinläden ein und richteten überall arge Verwüstungen an. Erst nachdem sie Verstärkung herangezogen, gelang es der Polizei, die Ruhestörer — es mochten gegen

25 000 Menschen sein — zu zerstreuen. An den nächsten Tagen wurden in kleinerem Maßstabe neue Plünderzüge versucht; der bewaffneten Macht gelang es indes, die kleineren Banden rechtzeitig auseinanderzutreiben. In Leicester, wo die Volksmenge mehrere Strumpfwarenfabriken, deren Arbeiter gestreikt, angriffen, vermochte die Polizei erst die Ruhe wieder herzustellen, nachdem Militär requiriert worden war. Eine spätere sozialistische Versammlung im Hydepark, der etwa 20 000 Personen beiwohnten, verlief zuerst friedlich. Als aber die Polizei einschritt, rächte sich der abziehende Pöbelhaufen durch Einwerfen von Fenstern. Auch in und bei Birmingham gab ein Streik in den Schraubenfabriken zu Ruhestörungen Veranlassung.

Belgien

hat im März ähnliche Ruhestörungen gehabt wie England im Februar. Die Unruhen begannen in Lüttich. In einer Abendversammlung der Arbeiter, in der das Gedächtnis der Pariser Kommune gefeiert werden sollte, hielt zuerst der Sozialistenführer Warnotte aus Viviers eine ziemlich maßvolle Ansprache und empfahl die Bildung von Arbeitergruppen zur Verteidigung der Interessen aller. Aber seine Worte fanden keinen Anklang. Desto sympathischer war der Versammlung der folgende Redner, der Anarchist Wagener, der die Anwendung von Dynamit als das beste Mittel bezeichnete, die soziale Frage zu lösen. Wildes Geschrei antwortete ihm, die Menge setzte sich in Bewegung und begann die Kaufläden zu plündern. Die Gendarmerie machte von der blanken Waffe Gebrauch, vermochte aber erst um Mitternacht der Bewegung Herr zu werden. Von Lüttich aus verbreitete sich der Aufstand über das ganze Kohlenbecken an der Maas, bis sich endlich ein Drittel Belgiens im Zustande einer sozialistischen Revolution befand. Überall stellten die Kohlen- und Eisenarbeiter ihre Arbeit ein; Fabriken und Schlösser wurden gestürmt, geplündert und verbrannt. Fast die ganze belgische Armee mußte zur Bewältigung des Aufstandes aufgeboten werden. Verschiedene blutige Zusammenstöße zwischen den Truppen und den bewaffneten Arbeiterscharen fanden statt, und auf beiden Seiten gab es zahlreiche Verwundete und Tote. Erst allmählich kamen die durch Not und durch die Hetzerei gewissenloser Agitatoren verblendeten Arbeiter wieder zur Vernunft. Über die Provinzen Hennegau und Lüttich wurde durch den General van der Smissen der Belagerungszustand verhängt.

Frankreich

In ward am 28. Dezember 1885 Jules Grévy von der Nationalversammlung mit 457 von 592 abgegebenen Stimmen auf weitere sieben

Jahre zum Präsidenten der Republik gewählt. Die monarchisch gesinnte Rechte enthielt sich der Abstimmung. Ein Ministerwechsel brachte Herrn de Freycinet zum drittenmal an die Spitze des Kabinetts. Schon unter dem vorigen Ministerium — seit den unerwarteten Erfolgen der Monarchisten und Bonapartisten bei den letzten Wahlen — war wiederholt das Verlangen nach Ausweisung der Prinzen laut geworden. Man hatte dabei zumeist nur die Orleans im Auge. Die Bonapartes betrachtete man angesichts der in der Familie wie in der Partei bestehenden tiefen Zerwürfnisse für weniger gefährlich. Als nun zu Anfang Februar bei der Beratung über eine Petition wegen Verkaufs der Krondiamanten ein monarchistischer Abgeordneter die Äußerung that, Frankreich werde sich eines Tages der Republik entledigen, stellte der Abgeordnete Duché den Antrag, die Prinzen sofort auszuweisen. Da nun der Antrag nicht von den Radikalen, welche stets diese Maßregel gefordert hatten, sondern von einigen Anhängern der beiden früheren Konseilspräsidenten ausging, welche sie früher eifrig bekämpften, so wurde alsbald die Vermutung laut, daß es in Wirklichkeit nur darauf abgesehen sei, der neuen Regierung eine Verlegenheit zu bereiten. Herr de Freycinet sprach sich denn auch entschieden gegen den Antrag aus, indem er unter Hinweis auf die für die Republik so günstig ausgefallenen Ersatzwahlen das Vorhandensein irgend welcher Gefahr leugnete und die Versicherung abgab, daß die Regierung nötigenfalls die ihr zustehenden gesetzlichen Mittel in Anwendung zu bringen nicht zögern werde, um die Sicherheit der bestehenden Staatsform gegen alle Komplotte zu schützen. Darauf wurde der Antrag auf sofortige Ausweisung der Prinzen mit bedeutender Majorität abgelehnt. Eine glänzende Festlichkeit anläßlich der Verlobung der Prinzessin Amélie von Orleans mit dem Kronprinzen von Portugal brachte die Frage der Prinzenausweisung wieder auf die Tagesordnung. Von den Radikalen gedrängt, sah sich die bis dahin schwankende Regierung genötigt, einen Gesetzentwurf einzubringen, welcher sie ermächtigt, die Abkömmlinge der ehemaligen französischen Herrscherfamilien aus dem Gebiete der Republik zu verbannen. Die Kommission der Deputiertenkammer, welche über den Gesetzentwurf zu beraten hatte, beschloß mit sechs gegen fünf Stimmen, daß die Ausweisung auf sämtliche Prinzen auszudehnen und nicht der vertraulichen Gewalt der Regierung zu überlassen sei. Dieser Kommissionsantrag wurde verworfen, dagegen nahm die Kammer die Vorlage der Regierung an, welche lautet:

Artikel 1. Das Gebiet der französischen Republik ist und bleibt den Häuptern der Häuser, die über Frankreich geherrscht haben, und deren nächstberechtigten Erben verschlossen.

Artikel 2. Die Regierung ist bevollmächtigt, durch Dekret die übrigen Familienmitglieder auszuweisen.

Artikel 3. Wer unter Übertretung der Ausweisung in Frankreich, in Algerien oder in den Kolonien betroffen wird, wird mit einer Gefängnisstrafe von zwei bis fünf Jahren belegt. Nach Ablauf seiner Strafzeit wird er an die Grenze geführt.

Artikel 4. Die Mitglieder der fürstlichen Familien, welchen der zeitweilige Aufenthalt in dem Gebiete der Republik gestattet wird, werden von allen öffentlichen Handlungen ausgeschlossen.

Nach Veröffentlichung des Gesetzes begaben sich die von demselben betroffenen Prinzen sofort ins Ausland. Der Graf von Paris wählte England als Asyl, Prinz Jerome Bonaparte zog nach der Schweiz, sein Sohn, der junge Prinz Viktor, ging nach Belgien. Der Graf von Paris erließ vor seiner Abreise ein Manifest, in welchem er gegen den ihm im Namen des Rechts zugefügten Gewaltakt protestiert und sich offen als Prätendenten bekennt. Bei seiner Abfahrt riefen die Zurückbleibenden: „Es lebe der König!“ worauf der Graf vom Bord der „Viktoria“ erwiderte: „Nein, nein! Es lebe Frankreich! Sie werden ‚Es lebe der König!‘ rufen, wenn ich wiederkomme.“ Der Herzog von Aumale richtete wegen seiner Streichung aus den Armeelisten an den Präsidenten Grévy einen Brief, welcher mit den Worten schließt: „Ich, der ich im Krieg und Frieden die höchsten Militärämter ausgefüllt, habe Sie zu erinnern, daß Ihre Machtvollkommenheit an Militärgrade nicht hinanreicht; ich bleibe General.“ Eine selbstverständliche Folge dieses Briefes war die Ausweisung des Herzogs, der seinem Neffen nach England folgte. — Zur Zeit der belgischen Unruhen fanden auch in dem französischen Kohlendistrikt bei Decazesville Ruhestörungen statt. — Hinsichtlich der äußeren Politik ist zu bemerken, daß Frankreich das Protektorat über Madagaskar übernommen hat, was ziemlich gleichbedeutend mit der Besitznahme der schönen Insel ist. Die Annexion der Neuen Hebriden ist an dem Widerspruche Englands gescheitert.

Spanien

verlor Ende vorigen Jahres seinen König Alfons XII. durch den Tod. Für die eventuelle Thronfolgerin, die sechsjährige Prinzessin Mercedes, übernahm die Königin-Witwe Christine die Regierung. Die Eidesleistung der Regentin fand am 30. Dezember in Madrid vor den versammelten Cortes statt. Die Königin Christine erschien in tiefer Trauer, ihre beiden Töchterchen an der Hand. Begleitet war sie von den Schwestern ihres verstorbenen Gemahls und von dem Sohne des

Herzogs von Montpensier. Die Königin Isabella war nicht gegenwärtig. Nach geschehener Eidesleistung wurde die Regentin mit stürmischen Zurufen begrüßt. — Ein Versuch aufständischer Elemente, sich der Festung Karthagena zu bemächtigen, mißglückte und hatte eine Reihe Verhaftungen zur Folge. Der alte Verschwörer Zorilla soll während des Putsches in einer englischen Yacht vor Karthagena gekreuzt haben. Die Stellung der Regentin ist überall eine schwierige, da auch Isabella II. wieder nach der Herrschaft strebt und in diesem Bestreben von dem ehrgeizigen Herzog von Montpensier, mit dessen Sohn sie ihre jüngste Tochter verheiratet hat, unterstützt wird. Vorläufig scheinen beide Teile noch für sich zu arbeiten; ebenso sind die Republikaner unter sich gespalten. Am 17. Mai gab die Königin einem Prinzen das Leben, der von dem Ministerpräsidenten Sagasta sofort als König ausgerufen wurde.

Wenngleich man aus vielen Gründen in Spanien den Wunsch hegte, daß das erwartete Kind ein Knabe sein möge, so verhehlte man sich doch gleichzeitig keineswegs, daß die politische Lage des Landes eine unsicherere werden würde, als wenn auch das dritte Kind des verstorbenen Königs eine Tochter wäre. In dem letzteren Fall würde nämlich, da das Gesetz das Alter von 16 Jahren für die Mündigkeit eines Prinzen oder einer Prinzessin bestimmt, die Regentschaft nur noch 10 Jahre gedauert haben, während sie jetzt 16 Jahre dauern muß. Ist nun eine Regentschaft an sich schon bedenklich, so gilt dies ganz besonders für Spanien, wo das Parteiwesen stärker entwickelt ist als in irgend einem anderen Lande. Der Republikanismus verbreitet sich in beunruhigendem Maße, daneben stehen die Karlisten Gewehr bei Fuß. Von Luzern aus hat sofort Don Carlos einen Protest gegen die Erbfolgerechte des jungen spanischen Thronerben erhoben. In diesem Proteste hält der Prätendent alle seine früheren Ansprüche aufrecht. — Die in Spanien gegen Deutschland herrschende Erregung wegen der Karolinenangelegenheit hat allmählich einer freundlicheren Stimmung Platz gemacht, seit durch päpstliche Entscheidung die in Frage stehende Inselgruppe Spanien zugesprochen ist.

Italien

wurde durch die Ermordung sämtlicher Mitglieder der unter Führung des Grafen Porro am 27. März von Zeilah an der Ostküste Afrikas abgegangenen wissenschaftlichen Expedition in Trauer versetzt. Diese Expedition war zunächst bestimmt, Handelsverbindungen auf der Somalihalbinsel anzuknüpfen. Um nicht den Verdacht des Sultans von Harrar zu vermehren, hatte sie sich auf Rat der Engländer nur mit

geringer Bedeckung versehen. Diese Unvorsichtigkeit machte es dem Sultan, welcher die Unabhängigkeit seines Reiches bedroht glaubte, leicht, ein blutiges Exempel zu statuieren. Italien steht jetzt in Afrika vor der Wahl, gründliche Maßregeln zur Wahrung seines Ansehens zu ergreifen oder seine dortige Stellung, die anfängt unhaltbar zu werden, endgültig aufzugeben. — Die Cholera, welche im vorigen Jahre in Italien wütete, hat auch in diesem Jahre in mehreren Küstenstädten zahlreiche Opfer gefordert. — Durch einen Ausbruch des Ätna ist die Umgegend von Nicolosi arg verwüstet worden. Der von der glühenden Lava angerichtete Schaden wird auf wenigstens 200 000 Lire veranschlagt. — Arbeiterunruhen in Mailand und anderen Städten der Lombardei führten zu ausgedehnten Haussuchungen und Verhaftungen seitens der Behörden. Trotz aller Ungunst der Verhältnisse scheint die industrielle Kraft Italiens, die so lange vernachlässigt gewesen, sich neuerdings in ungeahnter Weise zu heben. Mit Genugthuung konnte der Ministerpräsident feststellen, daß im laufenden Rechnungsjahre die Einnahme die Voranschläge bereits um etwa 35 Millionen übersteige. — Einen mit Frankreich abgeschlossenen Schiffahrtsvertrag hat die französische Deputiertenkammer abgelehnt.

Auf der

Balkanhalbinsel

wurde der Krieg zwischen Serbien und Bulgarien am 22. Dezbr. 1885 durch einen von den Großmächten vermittelten Waffenstillstand beendigt. Der Krieg begann am 14. November mit der serbischen Kriegserklärung. In der Nacht auf den 15. überschritt die serbische Armee die Grenze Bulgariens. Der linke Flügel rückte auf Widdin los und warf die sich ihm entgegenstellenden Bulgaren in die Festung. Das Centrum schlug von Pirot die direkte Straße nach Sofia ein, während der rechte Flügel sich südwärts gegen Tirn abzweigte, um von dort die südlicher gelegenen Straßen nach Sofia zu gewinnen. Am 16. fiel der von den Bulgaren besetzte Dragomanpaß den Serben in die Hände. Am Abend desselben Tages erschien Fürst Alexander bei den um Sliwnitza zusammengerafften Truppen, und nun nahm der Krieg eine neue Wendung. Am 17., 18. und 19. November wurde um Sliwnitza gekämpft, und schon der erste Tag endete mit einer Niederlage der Serben. Am 20. war der Dragomanpaß wieder in den Händen der Bulgaren, am 23. wurde Zaribrod genommen, das die Serben vergebens zurückzugewinnen suchten, am 26. ging Fürst Alexander über die serbische Grenze, und an diesem und dem folgenden Tage fand die zweitägige Schlacht bei Pirot statt, in der die Bulgaren den Sieg errangen. Am

29. Nov. vermittelte der österreichische Graf Khevenhüller im Namen der Kaisermächte die Einstellung der Feindseligkeiten. Nachdem sowohl die serbischen wie die bulgarischen Truppen gemäß den Waffenstillstandsbedingungen ihre bisherigen Stellungen geräumt, kehrte Fürst Alexander in seine Hauptstadt zurück, wo ihn die Bevölkerung jubelnd empfing. Dem Abrüstungsvorschlage der Großmächte Folge leistend, ordnete er sofort die Entlassung der Reserven an. Gleichzeitig sandte er eine Denkschrift an den Sultan, in der er die Notwendigkeit der Vereinigung von Bulgarien und Ostrumelien darlegte. Nach längeren Verhandlungen kam ein Vertrag zustande, demzufolge die Pforte dem Fürsten von Bulgarien das Generalgouvernement von Ostrumelien auf fünf Jahre überträgt. Am 3. März wurde in Bukarest der Friede zwischen Serbien und Bulgarien unterzeichnet. Mit der neuen Lage der Dinge auf der Balkanhalbinsel ist am wenigsten Rußland einverstanden, das in dem geeinigten Bulgarien mit Recht eine Vormauer gegen seine Eroberungspolitik erblickt. Die Stellung des Fürsten Alexander wird deshalb eine schwierige bleiben. — Griechenland, das während des serbisch-bulgarischen Krieges eine herausfordernde Haltung gegen die Türkei angenommen hatte, verweigerte wiederholt die von den Großmächten geforderte Abrüstung. Hierauf sammelte sich zur Überwachung der kriegslustigen griechischen Flotte in der Sudabai bei Kreta ein europäisches Geschwader. Da auch diese Demonstration ohne Erfolg blieb, überreichten die Vertreter der Großmächte ein Ultimatum, infolgedessen der griechische Kriegsminister seine Entlassung einreichte. Als der Ministerpräsident Delyannis das Ultimatum ablehnte, verließen die europäischen Gesandten Athen unter der Drohung, daß nunmehr eine Blockade der griechischen Häfen erfolgen würde. Jetzt trat Herr Delyannis von seinem Posten zurück. Der König wollte ihn erst nicht seines Amtes entbinden, dann gab er nach und betraute Trikupis mit der Bildung eines neuen Kabinetts, welches sofort die von den Großmächten geforderte Entwaffnung begann. Angesichts der Nachgiebigkeit Griechenlands löste sich das Blockadegeschwader auf.

In

Rußland

macht der Nihilismus nach wie vor der Regierung zu schaffen. In St. Petersburg wurde im Februar eine neue nihilistische Verschwörung entdeckt. In dem Hause, welches die Verschwörer bewohnten, fand die Polizei eine große Zahl revolutionärer Schriften. Zweiundzwanzig Personen wurden verhaftet. Die Entdeckung der Verschwörung soll auf die kaiserliche Familie einen tiefen Eindruck gemacht haben. — In

den Ostseeprovinzen fährt die russische Regierung fort, das Deutschtum und die evangelische Kirche zu bedrängen. Durch einen am 10. Oktober 1885 erlassenen Ukas ist angeordnet worden, daß die Erteilung der Genehmigung zum Um- und Neubau von Kirchen der nicht griechischen Glaubensgenossen in Rußland in jedem einzelnen Fall von der Erlaubnis der griechischen Kirchenbehörde abhängig zu machen sei. Durch diese Maßregel hofft man der orthodoxen Propaganda Vorschub zu leisten, welcher der Mangel an lutherischen Kirchen und Geistlichen nur erwünscht sein kann. Der kaiserliche Befehl ist bereits nutzbar gemacht worden. Eine lutherische Kirche in Esthland, welche fast fertig war, mußte infolge eines von der griechischen Geistlichkeit erwirkten Verbots dem Wind und Wetter preisgegeben werden. Auch die Schulen in den baltischen Provinzen werden mehr und mehr russifiziert. Durch Gesetz vom 28. November 1885 sind sämtliche baltischen Landvolksschulen, welche bis dahin einen Zweig der ständischen baltischen Provinzialverwaltung bildeten, einschließlich der Schullehrerseminare dem Ministerium der Volksaufklärung unterstellt und dadurch dem Einfluß der lutherischen Kirche sowie der deutschen Kultur entzogen worden. In den höheren Schulen sind nach einer späteren Verfügung als Lehrer der Geschichte und Geographie, der lateinischen, griechischen und russischen Sprache nur russisch gebildete Kandidaten zuzulassen. Bei seiner Reise durch die Ostseeprovinzen hielt der Großfürst Wladimir neuerdings eine Ansprache an die Vertreter der Universität, des Adels und der Stadt Dorpat, in welcher er sagte, er bereise zwar das baltische Küstengebiet lediglich zu militärischen Zwecken, könne aber erklären, daß alle Maßnahmen zur Vereinigung des Ostseegebietes mit dem russischen Reich im Sinne einer größeren Annäherung an die russische Familie auf dem festen Willen des Kaisers beruhten. — Und doch sind die baltischen Deutschen die treuesten Unterthanen ihres Kaisers!

In

Nordamerika

(in den Vereinigten Staaten) wurde eine Zeit lang durch die Streiks der Arbeiter an den Eisenbahnen Handel und Verkehr fast völlig gelähmt. Geleitet wurden diese Arbeitseinstellungen von den „Rittern der Arbeit", einem über das ganze Gebiet der Union verbreiteten Arbeiterverein, von welchem seit 1881 alle größeren Bewegungen zur Erreichung besserer Lohnverhältnisse für die Arbeiter ausgegangen und größtenteils segensreich durchgeführt sind. (Das Programm des Vereins verlangt: 1. die Erhebung des thätigen und moralischen Wertes

statt des Reichtums zum Maßstab persönlicher und nationaler Größe; und 2. die Sicherung und den Genuß des von den Arbeitern erzeugten Reichtums und ihre Teilnahme an den Segnungen der Gesittung.) — In Chicago führten die Arbeitseinstellungen zu blutigen Straßenkämpfen. Die Anarchisten, zumeist Böhmen, Polen und Deutsche, bemächtigten sich der Bewegung, beriefen eine große Volksversammlung und forderten durch ihre Redner die Arbeiter direkt zur Ermordung der Kapitalisten auf, die sie als „Tiger" bezeichneten. Als die Polizei einschritt, warfen die Anarchisten Dynamitbomben unter sie, welche eine ganze Abteilung Konstabler tot oder verwundet zu Boden streckten. Die Polizisten machten jetzt unverzüglich Gebrauch von ihren Schußwaffen, und nachdem sie Verstärkung erhalten, gelang es ihnen, die Menge auseinander zu treiben. Die Rädelsführer August Spieß, Christian Spieß, Michael Schwab, Parsons und Fielden wurden verhaftet und später zu Zuchthausstrafen verurteilt. Der Präsident der „Ritter der Arbeit" verdammte öffentlich den Anarchistengreuel. Gegen den Hauptführer der Anarchisten, Johann Most, den berüchtigten Herausgeber der „Freiheit", war schon früher wegen Aufreizung zum Bürgerkriege ein Haftbefehl erlassen. Man fand ihn endlich in einem schlechten Hause in New-York, wo er sich unterm Bett versteckt hielt, und machte ihn auf mehrere Jahre dingfest. Einem so gefährlichen Menschen, äußerte der Vorsitzende der Jury, müsse das höchste Strafmaß zuerteilt werden.

Aus der

Totenliste

dieses Jahres können wir nur die hervorragendsten Persönlichkeiten herausheben. In Berlin starb Anfang April der Litterarhistoriker Julian Schmidt. Geboren 1818 in Marienwerder, studierte er in Königsberg Geschichte und Philologie. 1848 übernahm er in Leipzig gemeinschaftlich mit Gustav Freytag die Redaktion der „Grenzboten". 1861 siedelte er nach Berlin über, wo er später in Anerkennung seiner litterarischen Thätigkeit von dem Kaiser ein Jahresgehalt erhielt. Seine Hauptwerke sind die „Geschichte der deutschen Litteratur seit Lessings Tod" und die „Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland von Leibniz bis auf den Tod Lessings". — Im April verschied nach langen schweren Leiden in seiner Vaterstadt Karlsruhe, erst 60 Jahre alt, der Dichter des „Trompeters von Säkkingen" und des „Ekkehard", Viktor v. Scheffel. In Scheffel hat das deutsche Volk seinen populärsten Lyriker verloren. Sein „Ekkehard" erlebte 54, sein „Gaudeamus" 80, sein „Trompeter" über 130 Auflagen. Das zahlreichste

Kontingent zu dem Heere seiner Verehrer stellte die Jugend, insbesondere die akademische, für welche der Dichter eine Reihe seiner gelungensten Trinklieder eigens geschrieben zu haben scheint. Seine späteren Dichtungen „Frau Aventiure", „Juniperus" und „Bergpsalmen" fanden weniger Anklang. Kurz nach Scheffel starb der Dichter reizender Kinderlieder, Hermann Kletke, langjähriger Redakteur der Vossischen Zeitung, in seiner Geburtsstadt Breslau, wohin er sich vor 2 Jahren zurückgezogen hatte. — Am 23. Mai verlor Deutschland seinen größten Geschichtschreiber, Leopold v. Ranke, der am 21. Dezember v. J. unter hohen Auszeichnungen seinen 90. Geburtstag feierte. Ranke gehörte seit 1825 als außerordentlicher, seit 1834 als ordentlicher Professor der Berliner Universität an. 1872 stellte er seine Vorlesungen ein, aber nicht seine Studien. Im 85. Lebensjahre begann er seine „Weltgeschichte", in der er, alles Unwesentliche beiseite lassend, es unternahm, den inneren Zusammenhang in den Geschicken des menschlichen Geschlechts, die Wechselwirkung der entgegengesetzten Strömungen, das Ringen der das Leben der Völker und Staaten bewegenden und beherrschenden Ideen zu schildern. Von der „Weltgeschichte" sind nur sechs Bände vollendet. Von seinen früheren Werken, die sämtlich auf dem eingehendsten Quellenstudium beruhen, nennen wir nur die „Geschichte der Päpste im 16. und 17. Jahrhundert", die „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation" und die „Preußische Geschichte". — Kaum 24 Stunden, nachdem der Altmeister deutscher Geschichtschreibung seine Augen für immer geschlossen, starb 73 Jahre alt Professor Georg Waitz, ein geborener Flensburger, von 1842—1849 in Kiel, von 1849—1875 in Göttingen, von da an in Berlin, Verfasser einer „Geschichte Schleswig-Holsteins" und einer „Deutschen Verfassunggeschichte". — Im Juli ist ein anderer Schüler Rankes, der Historiker Max Duncker, gestorben, dessen „Geschichte des Altertums" eine Reihe von Auflagen erlebt hat.

Die Kunst hat den Tod des Malers Karl v. Piloty zu beklagen, der als Direktor der Münchener Kunstakademie zahlreiche Schüler — Makart, Defregger, Dietz, Lietzen-Meyer, Gabriel Max, Lenbach — heranbildete. Zu seinen besten Bildern gehören: „Die klugen und thörichten Jungfrauen", „Seni vor der Leiche Wallensteins" und „Nero".

Die katholische Kirche verlor durch den Tod den Bischof v. d. Marwitz von Kulm und den Erzbischof Orbin von Freiburg.

Die Zahl größerer

Unglücksfälle

ist in diesem Jahre bis jetzt eine geringe gewesen. Des verheerenden Ausbruchs des Ätna ist bereits unter Italien gedacht worden. Wir

erwähnen hier nur noch des Brandes der galizischen Stadt Stryi. Das Feuer kam nachmittags 2 Uhr neben der ruthenischen Kirche zum Ausbruch. Unglücklicherweise waren die Löschapparate in dem trostlosesten Zustande. Ehe etwas Wirksames geschehen konnte, hatten die Flammen so weit um sich gegriffen, daß die Hoffnung aufgegeben werden mußte, den Brand zu lokalisieren. Um 3 Uhr erhob sich ein Sturmwind von außerordentlicher Gewalt, und so ging die Stadt in einem Flammenmeer zu Grunde. Über 600 Häuser wurden eingeäschert; 40 Personen, darunter viele Kinder, kamen in den Flammen um; 6000 Personen wurden obdach- und brotlos. Abends langten Feuerwehren aus den benachbarten Städten ein, aber um 4 Uhr morgens brannten noch die Kreuze auf den Gräbern des Friedhofs. Mittelst Extrazüge wurden die Abgebrannten nach Lemberg und anderen Orten gebracht, wo sie die liebevollste Aufnahme fanden.

Wir schließen unsere Weltumschau mit einigen

Vermischten Nachrichten.

Nicht ohne ein gewisses Befremden mag ein Teil der gebildeten Gesellschaft vernommen haben, daß das nordische Sparta, die Hauptstadt des neuen Deutschen Reichs, die Künstler sämtlicher Kulturländer zu einer internationalen Ausstellung einlud, welche zum Gedächtnis der vor 100 Jahren erfolgten Einführung öffentlicher Ausstellungen stattfinden sollte. Die Eröffnung der Jubiläums-Kunstausstellung wurde am Sonntag, den 23. Mai, in den Festräumen des Landesausstellungsgebäudes zu Berlin feierlich vollzogen. Die Eröffnungsrede hielt der deutsche Kronprinz. Von der ersten Ausstellung der Künstler Preußens ausgehend, gab er einen Überblick über die Entwickelung der deutschen Kunst, um dann den Künstlern die Mahnung ans Herz zu legen, darüber zu wachen, „daß unsere Kunst ihrer höchsten Bestimmung nicht untreu werde, der Menschheit, hoch und niedrig, arm und reich, ein Quell jener Erhebung und Beseligung zu werden, welche zur Gottheit emporweist“. Dann schilderte der Kultusminister v. Goßler die Entwickelung der Jubiläumsausstellung in einer Ansprache an den Kaiser. Als der Minister geendet, trat der Präsident der Akademie der Künste, Professor Karl Becker, vor, um das Hoch auf den Kaiser auszubringen. Hierauf erhob sich der greise Kaiser Wilhelm und sagte mit weithin vernehmbarer Stimme:

„Auf einem andern Boden, als wir gewohnt sind, begehen wir heute die Erinnerung an den großen König, unter dessen Schutz vor hundert Jahren die erste der akademischen Kunstausstellungen eröffnet worden ist. Auch hier tritt uns das hellleuchtende Bild des großen

Königs entgegen, der mit offenem Auge und hellem Blick stets erkannt hat, was zum Wohle des Vaterlandes frommte. Alles, was wir Großes und Gutes in unserm Lande bewundern, ist auf dem Fundamente aufgebaut, das er gelegt hat; überall, wo er seine Hand anlegte, entstand ein Werk, das den Dank der Nachwelt verdient. Ich bin hocherfreut, daß diese Jubiläumsausstellung dazu Gelegenheit bietet, den großen König auch auf diesem Gebiete zu erkennen und den Dank und die Schätzung auszusprechen, die er verdient vor aller Welt."

Auf der Kunstausstellung waren alle Länder Europas mit Ausnahme Frankreichs vertreten. Mehr als 2000 Aussteller hatten über 3000 Werke geschickt.

Am 13. Juli feierte Gustav Freytag seinen siebzigsten Geburtstag. Der berühmte Dichter hatte sich jede Ovation verbeten, konnte aber nicht verhindern, daß Glückwunschschreiben von nah und fern einliefen. Im Auftrage des Kaisers schrieb der Kultusminister an Freytag, Se. Majestät habe, eingedenk der hohen Verdienste, welche er (Freytag) durch seine edlen, in kunstreicher Form von echtem Patriotismus durchwehten Dichterwerke um die Verbreitung idealer Bildung und um die Pflege vaterländischen Sinnes in den weitesten Schichten des deutschen Volkes sich erworben, zu genehmigen geruht, daß ein Bildnis des Dichters aus Staatsmitteln angefertigt und in der Nationalgalerie aufgestellt werde. Freytags „Soll und Haben", seine „Verlorene Handschrift", seine „Ahnen" gehören zu dem Besten, was in deutscher Sprache geschrieben ist. — In Baden trifft man großartige Vorbereitungen zur fünften Säkularfeier der Heidelberger Universität, namentlich zu dem am 6. August in Scene zu setzenden historischen Festzuge. — Wir erinnern hier noch daran, daß es in diesem Jahre 300 Jahre her sind, seitdem die Kartoffeln ihren Einzug in Europa hielten, und 400 Jahre, seitdem Bartholomäus Diaz das Kap entdeckte, welches König Johann II. von Portugal das „Kap der guten Hoffnung" nannte.

Allen guten Deutschen im Kaplande wünschen wir schließlich zum neuen Jahr viel Heil und Segen!

Von dem Arsenik und dessen Präparaten.

Die häufige Anwendung des Arseniks und seiner verschiedenen Zubereitungen, sowohl in der Medizin, in der Technik und in der Ökonomie, zur Ausrottung lästigen Ungeziefers als auch zu fast alltäglichen Ver-

giftungen, fordert mit Recht jeden menschenfreundlich Gebildeten zu einem gründlichen Studium dieses tödlichen Giftes auf, und es sollte unzweifelhaft jeder angehende humane Gebildete sich bestreben, eine präzise, umfassende, tiefeindringende Kenntnis dieses wahrhaft bedeutenden Giftes zu erlangen.

Wirkung der arsenigen Säure auf den Organismus.

Das weiße Arsenik ist für alle organischen Wesen eine der feindlichsten Potenzen des anorganischen Reiches, es wirkt in einem hohen Grade reizend und das Nervenleben auf eine eigentümliche Weise bis zur plötzlichen Erschöpfung schnell anfachend, tritt bei jeder Art der Einverleibung (selbst in kleiner Gabe von $^1/_8$ Gran) in die allgemeine Säftemasse über, wirkt überreizend und zerstörend auf die sensible und irritable Lebensseite des organischen Individuums, und führt früher oder später nach Beschaffenheit der Individualität, der Gabe, den von den allergefährlichsten Symptomen begleiteten Tod herbei. So gewiß es auch ist, daß nur ein sehr vorsichtiger Gebrauch dieses fürchterlichen Giftes die Wirkungen des wohlthätigsten Heilmittels auf den Organismus äußert, so sind doch auch Fälle bekannt, wo dasselbe durch Gewöhnung nicht allein in verhältnismäßig starken Gaben sehr gut vertragen werden konnte, ohne die mindeste Spur von chronischer Arsenikvergiftung zu hinterlassen, sondern selbst zu einem notwendigen Lebensreiz geworden ist.

Die Krankheitszufälle und Verletzungen, welche eine Vergiftung mit Arsenik veranlaßt, sind nach Verschiedenheit der Individualität und der Gabe verschieden, und zwar verursacht dieselbe in oft wiederholten sehr kleinen Gaben innerlich genommen, sowie ihre Einwirkung in Dunstgestalt auf Haut und Lungen die chronische Arsenik-Krankheit, eine Vergiftungsform, die sich in folgenden Symptomen offenbart: allgemeine Abmagerung, eingefallenes Gesicht, unregelmäßiger kleiner Puls, Appetitlosigkeit mit vermehrtem Durst, Übelkeit, reichliches Erbrechen, Speichelfluß, Durchfall, vermehrte Harnabsonderung, krampfhaftes Zusammenziehen der Gedärme, hektischer Husten, nicht selten Schmerzen in den Händen und Füßen, Zittern der Glieder, Gefühllosigkeit in den Fingerspitzen, heftige Schmerzen im ganzen Körper, Lähmung, Ausfallen der Haare und der Nägel, häßliche geschwürige Hautausschläge, völlige Abzehrung, schließlich Tod. In den stärksten Gaben führt das Arsenik unglaublich schnell und ohne alle Vorläufer den Tod herbei. In Bezug auf die Wirkung des Arseniks auf Pflanzen übt dasselbe eine giftige Wirkung auf alle aus, die vielleicht ausgenommen, welche auf einer sehr niedrigen Stufe der Organisation stehen, sie

mögen in der Erde, in der sie wachsen, mit einer Arsenikauflösung begossen, oder abgeschnitten in diese letztere getaucht werden. Man bemerkt kein plötzliches Absterben des ganzen Pflanzenindividuums, sondern ein bloß successives der einzelnen Partien desselben; verbrennt man die so vergifteten, so verbreiten sie einen Geruch von Knoblauch. Dustende Pflanzen behielten ihren Geruch noch einige Zeit nach dem Tode bei, eine Ausnahme davon machte die weiße Lilie, welche, nachdem ihr Stengel in eine Arsenikauflösung gebracht worden war, mit dem Aufhören ihres Lebens auch den Geruch verlor.

Beobachtung bei einigen leichten Vergiftungsfällen:

1. Zweiundzwanzig Studierende, welche an einem Tische speisten, wurden allesamt vergiftet, indem die Wirtin ein ganzes Paketchen mit weißem Arsenik in eine Hasergrützsuppe schüttete, worauf jene bald Übelkeit, großes Reißen und Schmerzen im Leibe nebst kontinuierlichem Erbrechen empfanden, aber insgesamt durch perpetuierliches Trinken von Milch mit hinzugefügtem Baumöl glücklich geheilt wurden.

2. Ein Marktschreier, der sich rühmte, 6 Gran Arsenik ohne Nachteil zu verschlucken, bewies dies auch, indem er vorher sich den Magen mit Milch angefüllt hatte und dadurch leicht Erbrechen erregte, somit das Gift schnell entfernte; jedenfalls ein höchst gewagtes, einfältiges Narrenspiel.

3. Ein Mädchen von 19 Jahren nahm um 11 Uhr vormittags aus Lebensüberdruß eine gewisse Quantität arseniger Säure ein und befand sich die ersten sieben Stunden hindurch ziemlich wohl, speiste sogar mit recht gutem Appetit zu Mittag und bot überhaupt kein anderes Symptom dar als bloß eine häufige Veränderung der Gesichtsfarbe und einige andere Zeichen von unterdrückter Gemütsbewegung. Um 11 Uhr abends stellte sich jedoch äußerst gewaltsames Erbrechen ein, zu welchem sich bald leichte Konvulsionen hinzugesellten, thränende Augen, kaum vernehmliche Stimme, wütender brennender heißer Schmerz im Magen, der Puls war klein, häufig unregelmäßig, die Kranke schrie mitunter jämmerlich auf; um 3 Uhr nachts legte sich der Sturm, die Kranke bat die Anwesenden, von ihrem Unglück nicht zu sprechen, die Respiration wurde langsamer, Niedergeschlagenheit stellte sich ein, schläfriges träumerisches Wesen, kaum fühlbarer Puls, öfteres Seufzen über ihr Leiden, eiskalte Arme, um 5 Uhr entstelltes eiskaltes Gesicht, Nase und Lippen waren blau, die Kranke röchelte eine kurze Zeit lang und verschied.

Ein 45jähriger Mann, welcher dem Trunke sehr ergeben war, kam auf den unseligen Gedanken, sich mit Arsenik zu vergiften, und

schluckte zu diesem Zwecke eine ziemlich bedeutende Gabe dieses verheerenden Giftes hinunter. Die von dem unglücklichen Ereignis benachrichtigten Angehörigen des Kranken suchten für ihn Hilfe bei einem in der Nähe wohnenden Apotheker, der aber, von der außerordentlichen Ruhe und Gleichgültigkeit des Kranken gegen ärztliche Hilfe verleitet, nicht eher das Vorhandensein einer Vergiftung zugeben wollte, als bis er sich durch den Augenschein von derselben überzeugte. Der Unglückliche hatte nämlich noch Reste des Giftes im Munde, die er mit den Zähnen zermalmte. Man reichte dem Kranken Milch, Öl, Wasser zum Getränk, um den Magen vollständig zu füllen, hierauf Brechmittel, mit Erfolg späterhin Eisenoxydul, Magnesia. Der Kranke zeigte immerfort dieselbe Ruhe des Gemütes, die Extremitäten wurden eiskalt, es stellten sich konvulsivische Bewegungen der unteren Extremitäten ein, welche mit dem bald darauf folgenden Tode endigten.

Die Haupt- und stellvertretenden Gegenmittel dieses so heftig wirkenden direkten Giftes würden somit folgende sein: Eine starke Dosis Ipecacuanha-Pulver, schwefelsaure Eisenlösung mit gebrannter Magnesia, Kalkwasser, Eiweiß, Milch, schleimige Getränke, vor allen Dingen sofortige Hinzuziehung eines Arztes.

Zum Schluß Ausmittelung des weißen Arseniks.

Man koche die verdächtigen organischen Gebilde (Substanz) in einer Porzellanschale mit destilliertem Wasser, behandele die filtrierte Flüssigkeit mit den empfindlichsten Reagenzien Kalkwasser, Kupferammoniak und flüssiger Schwefelwasserstoffsäure. Auf diese Weise läßt sich $\frac{1}{50}$ Gran Arsenik, welches in 50 000 Teilen Wasser aufgelöst ist, auffinden. Oder aber ist noch weißes Arsenik in Pulverform vorhanden, so nehme man $^1/_2$ Gran oder auch weniger, placiere es in ein dünnes, enges Probierglächen, überschütte das Pulver mit $^1/_2$ Zoll gröblicher gestampfter Holzkohle, erhitze nun über einer Spirituslampe, das Röhrchen horizontal über die Flamme haltend, den Inhalt, bis die Kohle rötlich glüht, den Daumen lose auf der Öffnung des Glasröhrchens haltend. Während dieser Operation wird man erstlich den charakteristischen Geruch von Knoblauch wahrnehmen und das Arsenik wird sich an den kälteren Seitenwänden des Glasröhrchens in sublimiertem Zustand als ein dunkler Metallspiegel deponieren. Die Analyse muß mit der allergrößten Vorsicht vorgenommen werden, da, wie schon vorher bemerkt, die Arsenikdämpfe höchst gefährlich auf die Lungen wirken.

Über die Kultur der Kochenille.

Man hat behauptet, daß sich der Kaktus mit roten Früchten am besten zur Ernährung der Kochenille eigne; dies ist indessen nicht richtig. Der Farbestoff der Tiere wird nicht aus der Pflanze aufgenommen, sondern in dem Tiere erst erzeugt, und die beste Nahrung für Kochenille liefern immer solche Kakteen, die am meisten saftreich, am wenigsten scharf sind und die zarteste Oberhaut haben. Die Kakteen, auf welchen die Kochenille lebt, können 4—5 Jahre lang zur Ernährung derselben dienen. Dann aber müssen sie durch junge Pflanzen ersetzt werden. Durch zweckmäßiges Ausschneiden können die jungen kräftigen Schösse der Pflanzen so gezogen werden, daß sie die alten Triebe, die man abgeschnitten hat, immer wieder ersetzen, ohne daß ein eigentliches neues Anpflanzen der Pflanzen nötig wäre. Im übrigen bedarf der Kochenillenkaktus nur wenig Nässe. Zur Zeit, wo sich Blütenknospen bilden, sucht man diese auf, um sie abzuschneiden, weil die Blütenbildung die Pflanze saftarm macht und daher die Tiere darunter leiden.

Wenn das Insekt 100—115 Tage alt ist, ist es brutfähig, es hat die Größe einer Hundelaus erreicht, und es erscheint am oberen oder unteren Teile des Körpers ein baumwollenähnlicher Flaum. Die Farbe, die bis dahin weiß war, wird bei den meisten dunkler und geht nach und nach in Rot über. Andere erleiden aber keine Farbenveränderung, sondern werden am Hinterteile breiter und zeigen einen starken Flaum, der streifenweise abgelagert ist. Zu dieser Zeit müssen die Tiere von den Pflanzen abgenommen und in Nester gebracht werden. Die Atmosphäre hat sehr großen Einfluß auf die Entwickelung, bei nassem Wetter verkümmern die Tiere, bei trockenem, warmem Wetter dagegen gedeihen sie schnell und üppiger. Man darf die Muttertiere nicht eher von der Pflanze abnehmen, bis die junge Brut darunter sichtbar ist. Da die Tiere durchaus nicht zu gleicher Zeit trächtig sind, so müssen sie zu verschiedenen Zeiten mit Vorsicht abgenommen werden. Man erkennt die trächtigen daran, daß sie größer und hinten dicker, mehr der Pflanze angedrückt und mit stärkerem Flaum umgeben sind. Sobald die junge Brut wie kleine weiße Punkte auf der Pflanze sich bewegen, fegt man die Weibchen, welche die eben beschriebenen Charaktere erkennen lassen, mit dem Ende einer Federfahne in eine Papiertüte. Man legt nun die aufgesammelten Tiere auf etwa 2 Zoll große viereckige Stücke von einem lockeren Kattun, nimmt die vier Enden zusammen und befestigt diese Nester, die eine für die Größe des Kaktus, auf den sie gebracht werden sollen, passende

Anzahl von Tieren (4—6) enthalten, auf die Unterseite einer Pflanze, worauf die junge Brut von selbst durch die Maschen des Zeugs hindurch auf die Pflanze kriecht und sich darüber verbreitet. Hat man den Brutzustand der Tiere richtig benutzt, so sieht man wenige Minuten, nachdem man diese einfache Operation des Nistens ausgeführt hat, die junge Brut schon auf der Pflanze kriechen und einen Ort suchen, wo sie sich festsetzt. Die Pflanzen müssen vorher möglichst gereinigt werden. Oftmals setzen sich auf einer Stelle so viel Tiere fest, daß sie hier nicht genug Nahrung auf die Dauer finden können und dann mit dem Erschöpfen derselben an Saft absterben. Dasselbe ereignet sich, wenn man die Muttertiere auf derselben Stelle leben und brüten läßt, indem sich dann die Jungen sogleich wieder an diesem Orte festsetzen und der ganze Zweig samt den Tieren absterben kann.

Sobald nun eine Stelle der Pflanzen mit junger Brut überdeckt ist, muß man das Brutnest abnehmen (aber höchst sorgfältig) und an der gegenüberliegenden Seite des Schosses befestigen. Das Übertragen der Nester erfordert nur wenige Tage. Nach 30 Tagen können indessen die Weibchen im allgemeinen abgenommen und getrocknet werden, worauf sie zum Gebrauch fertig sind. Obgleich die Übertragung der Weibchen zu jeder Tageszeit vorgenommen werden kann, so ist doch der Morgen am besten dazu, weil die Jungen dann mit mehr Lebendigkeit davon kriechen. Man darf es nie in nebeligem oder windigem Wetter vornehmen. Bekanntlich unterscheidet man in Mexiko die feine Kochenille, Grana fina, welche auf kultiviertem Nopal, und die ordinäre oder Grana sylvestra, welche auf wildem Kaktus gefunden wird. Nach 30—35 Tagen nach der Geburt des Insektes bemerkt man verschiedene kleine Cylinder oder Cocons, bestehend aus einer weißen wolligen Substanz, welche die Männchen enthalten. Diese sind länglich und schmal, von rötlich weißer Farbe. Bald nach ihrem Erscheinen und der Befruchtung der Weibchen fliegen sie davon und sterben ab. Um die Cocons bis zur Vollendung der Funktionen der männlichen Tiere zu schützen, darf man den Staub von den Pflanzen nicht vor dem sechsten Tage abwischen, und wenn dies durch die zu große Anhäufung desselben dennoch nötig sein sollte, so muß man denselben bloß mit dem Munde wegblasen. Natürlich muß man Spinngewebe sorgfältig entfernen, weil sich die männlichen Tiere darin fangen und die Befruchtung der Weibchen damit verhindert ist. Es ist von Wichtigkeit, daß der Kultivator dafür sorgt, daß sich auf einer und derselben Pflanze niemals Tiere von verschiedenem Alter befinden, weil dies das Sammeln außerordentlich erschweren würde. Der Wert der Kochenillesorte ist sehr abhängig von der Art und Weise, wie das

Insekt getötet wurde. Die in Mexiko üblichen Methoden, die Tiere zum Verkauf zu bereiten, sind folgende:

Wenn das Insekt etwa 90 Tage alt ist, so wird es mit einer Federfahne von der Pflanze in eine Papiertüte abgestrichen. Die Tiere werden nun 1. auf Tüchern oder Matten ausgebreitet und täglich der vollen Sonnenhitze ausgesetzt, dabei umgewandt, des Nachts beigesetzt, bis sie vollkommen trocken sind; 2. in Mulden von Holz geschüttet und darin in einen Ofen gesetzt, dem man die zum Brotbacken nötige Hitze gegeben hat. Sie werden öfters umgewandt und sind nach 2 bis 3 Stunden trocken, worauf man sie mittels der Sonne etwas nachtrocknet; 3. tötet man sie mittels siedenden Wassers, womit die in einer Mulde angehäuften Tiere übergossen und durchgeschüttelt werden, sie werden nachher an der Sonne ausgetrocknet; das siedende Wasser läßt man durch schiefe Haltung der Mulden abfließen, wobei es nicht im mindesten Farbestoff aufnimmt, wenn nicht zufällig einige Tiere zerquetscht sind. Nach vollkommenem Trocknen wird die Kochenille noch sorgfältig gereinigt, ehe sie in den Handel kommt, etwaiger Staub und Cocons ꝛc. müssen entfernt werden, in Säcken von Kanvas schüttelt man sie, bis der weiße Flaum lose geworden ist. Hierauf wird sie durch drei Siebe geschlagen, welche eine gewisse Weite haben, das erste Sieb läßt bloß den Staub, das zweite die kleineren Tiere und das dritte die größeren hindurch.

Nützliche Anweisungen und Rezepte

für den Haushalt, Toilette ꝛc.

1. **Macassaröl** (Haaröl). In einem Pfunde geruchlosem Provenceröl löst man durch gelinde Wärme 2 Lot Rindermark, 1 Lot flüssigen Storax und 1 Lot peruvianischen Balsam auf, läßt klären, filtriert durch Baumwolle, die man in einem Glastrichter nicht zu fest gesteckt, und setzt nach dem Filtrieren 1 Quentchen Neroliöl, 2 Quentchen Bergamottöl und $^1/_2$ Quentchen Thymianöl hinzu.

2. **Rosenpomade.** Ein Pfund mit Rosenwasser gewaschenes Schweinefett wird mit 4 Lot weißem Wachs im Wasserbade zusammengeschmolzen, rosenrot gefärbt und dem Durchgegossenen 1 Quentchen Rosenöl hinzugegeben.

3. **Pomade de la Reine.** $^1/_2$ Pfund weißes Wachs läßt man im Wasserbade zergehen, nimmt dann das Gefäß aus dem Wasser und rührt in dünnem Strahl $1^1/_4$ Pfund fettes frisches Jasminöl hinzu. Nach dem Jasminöl setzt man noch Bergamott-, Zitronen- und Nelkenöl,

von jedem $^1/_2$ Quentchen bei und gießt in Glasbüchsen zum raschen Erkalten.

4. **Pomade für aufgesprungene Hände.** Nr. 1. 2 Lot weißes Wachs und 5 Lot geruchloses Provenceröl werden bei gelindem Feuer zusammengeschmolzen und nach dem Erkalten 1 Quentchen peruvianischer Balsam hinzugemengt.

5. Nr. 2. 1 Quentchen Boraxsäure mit einer Unze Vaselin gut vermischt ist vorzüglicher als vorhergehende Pomade, für aufgesprungene Hände und Füße.

6. **Haarfärbende Pomade** (für schwarzes Haar). 4 Lot ausgelassenes Rindermark mischt man, wenn es halb erkaltet, nach und nach mit 1 Quentchen Silberauflösung zusammen und setzt 10 Tropfen Bergamottöl und 6 Tropfen Lavendelöl hinzu (Silberlösung besteht aus $^1/_2$ Quentchen Höllenstein und $^1/_2$ Quentchen destilliertem Wasser gelöst). Die Pomade muß in weiße kleine Kruken gefüllt werden.

7. **Schwarze Stiefelwichse in Tafeln.** Man löst 2 Lot arabisches Gummi in 6 Lot Wasser auf, setzt 8 Lot geschabte gewöhnliche Seife hinzu, erwärmt zur Auflösung und vermischt dann das Ganze mit 1 Lot Kienruß, worauf man in Tafeln gießt.

8. **Düsseldorfer Mostrich.** $1^1/_2$ Pfund gelber und 1 Pfund schwarzer gestoßener Senf werden mit so viel heißem Wasser übergossen, daß ein dicker Brei entsteht, welchen man erkalten läßt; dann mische man $^1/_2$ Pfund Zucker, 1 Lot Zimt, $^1/_2$ Lot Nelken hinzu, alles in fein gepulvertem Zustande, übergieße die gesamte Masse mit so viel reinem Weinessig, daß es eine dickflüssige Masse wird, und fülle sie in Flaschen.

9. **Met, Honigwein.** 16 Pfund guten Honig bringt man mit 30 Quart (64 Kubikzoll) Wasser in einen Kessel und kocht bei nicht zu starkem Feuer, wobei man fleißig abschäumt und das verdunstende Wasser wieder ersetzt, bis sich mit dem Schaum keine Unreinigkeiten mehr auf der Oberfläche zeigen; dann schlägt man das Weiße von 8 Eiern zu Schaum, rührt dieses unter den siedenden Honig, läßt noch mehrmal aufwallen, schäumt klar ab und gießt die Auflösung in ein Stellfaß. Wenn es bis auf 25% abgekühlt ist, setzt man $^1/_2$ Pfund Bierhefe hinzu und den Saft von 8 Zitronen, rührt durcheinander und läßt es gären. Wenn die Gärung beendigt ist, zieht man den Wein auf ein reines Weinfaß, in welchem 1 Muskatnuß, $^1/_2$ Lot Zimt und 1 Quentchen Gewürznelken, gröblich gestoßen, sich befinden, spundet das vollkommen gefüllte Faß gut zu und bringt es an einen kühlen Ort. Hier wird nun öfter mit Landwein nachgefüllt, nach 6 Wochen aber der klare Wein auf Flaschen gezogen, dieselben gut verpfropft und verpicht, umgekehrt in Sand gestellt.

10. Um Eier auf 1 Jahr frisch zu bewahren, muß man sie in eine Chlorkalklösung legen. Die Chlorkalklösung besteht aus 2 Lot Chlorkalk in einem Quentchen Wasser; bei großen Mengen Eier läßt man Zwischenböden in das Faß auf befestigte Reifen legen, damit sich die untersten Eier nicht zerdrücken. Man legt die Eier hinein und übergießt sie mit der Auflösung und deckt das Faß gut zu.

11. Gebrannte Mandeln. Süße Mandeln, die von Bruchstücken befreit sind, werden mit einem Tuche abgerieben, um den Staub von ihnen zu entfernen. Man kocht nun weißen Zucker mit dem vierten Teil Wasser, bis er bei der Probe steif ist, aber doch an den Zähnen klebt; jetzt giebt man rasch $^1/_2$ Lot präparierten armenischen Bolus, $^1/_2$ Lot Zimt und 1 Quentchen Gewürznelken, beides fein zerstoßen, auf jedes Pfund Zucker hinzu, rührt tüchtig durcheinander, kocht zur weichen Tafelkonsistenz und rührt so viel reine Mandeln, als man Zucker nahm, mit dem Zucker durch, wobei man das Gefäß vom Feuer entfernt und das Rühren bis zur Trocknis fortsetzt.

12. Ausgezeichneter Pökel für alle Fleischsorten. 6 Pfund Kochsalz, 2 Pfund Steinsalz, 2 Unzen gewiegten Salpeter, 2 Pfund braunen Zucker, 12 Quart Wasser, gehörig durchgekocht. Für Zungen, Ochsen- und Schweinefleisch existiert kein besserer Pökel.

13. Tinte, um auf Zinketiketten zu schreiben, für den Garten. Löse 5 Gran salzsaures Platinum in einer Unze destilliertem Wasser auf. Die mit dieser Tinte ausgeführte Schrift auf dem Zinkblech kann niemals mit Wasser abgewaschen werden.

Ein neues weingeistiges, heilsames und zugleich angenehmes Getränk bereitet man in folgender Weise: Man nimmt 10 Kilogramm junge Zweige und Blätter vom Weinstock, 20 Kilogramm Maisschösse, zermalmt diese gehörig unter Steinen und übergießt sie in einer Tonne mit 2 Hektoliter heißem Wasser. Die Mischung geht in Gärung über und liefert eine weingeistige Flüssigkeit, indem die Maisschösse zuckerreich sind und die Weinblätter ein Ferment bilden. Man kann den Geschmack noch durch Gewürz beliebig erhöhen. Die Rückstände können als Viehfutter dienen oder noch destilliert werden, um die Reste des Weingeistes zu gewinnen.

Mißfarbig gewordene silberne Gegenstände leicht wieder neu herzustellen.

Silberne Gegenstände aller Art, welche durch die Zeit so mißfarbig und durch Schwefelwasserstoff-Exhalation zum Teil so angelaufen sind, daß ihre vollständige Säuberung und Reinigung auf keine

Weise, selbst nicht durch den bekannten Sud der Silberarbeiter gelingen will, sind auf elektrolytischem Wege in einer unglaublich kurzen Zeit völlig wieder wie neu herzustellen. Zu dem Ende bringt man eine gesättigte Lösung von Borax in Wasser, oder eine Ätzkalilauge von mäßiger Konzentration in heftiges Sieden und taucht hierein die in ein siebartig durchlöchertes Gefäß von Zink gelegten mißfarbigen Gegenstände ein. Wie durch Zauber sieht man da die grauen und schwarzen, größtenteils aus einem Anfluge von Schwefelsilber bestehenden Stellen verschwinden und die Gegenstände im schönsten Silberglanze wieder hervortreten. In Ermangelung eines Zinksiebes läßt sich derselbe Zweck auch dadurch erreichen, daß man die in eine der genannten siedenden Flüssigkeiten eingetauchten Gegenstände an verschiedenen Stellen mit einem Zinkstäbchen berührt.

Erkennung der Reinheit des echten Rosenöls.

Man gießt auf ein Uhrglas einen oder mehrere Tropfen des zu prüfenden Öls, setzt dann ebenso viele Tropfen konzentrierter Schwefelsäure dazu und mischt mit einem Glasstäbchen. Rosenöl behält hiernach ganz und gar seinen Geruch, derselbe scheint etwas schwächer und noch angenehmer zu sein. Das Geraniumöl, mit dem es am meisten verfälscht in dem Handel vorkommt, nimmt hiernach einen starken und so unangenehmen Geruch an, daß man es dadurch gewiß noch erkennt, wenn es auch in nur sehr geringen Mengen dem Rosenöl beigemischt ist.

Samenzucht von Zuckerrüben.

In Frankreich hat man seit Jahren besondere Sorgfalt auf Erzielung guten Samens von den zuckerreichsten Rüben verwendet und zu dem Ende zunächst die dem äußeren Anschein nach schönsten Rüben in mit Salz hinreichend geschwängertes Wasser gelegt und diejenigen, welche in solchem Salzwasser untergegangen, erfahrungsmäßig für die zuckerreichsten erkannt. Indem man diese zur Samenzucht verwendete, hat man aus den daraus gewonnenen Rübenarten eine bedeutend größere Ausbeute an Zucker gewonnen.

Glycerin mit Wasser vermischt wird zur Erweckung der Keimkraft aller Samen empfohlen, sobald sie darin eingeweicht werden.

Allerlei.

Wie wirst du sterben?

Vor einiger Zeit ging ein junger, achtzehnjähriger Mann nach der Küste, um dort seine Ferien zuzubringen. Er trieb sich, wie man zu sagen pflegt, Seetange suchend am Ufer herum. Er that so Tag für Tag und war einstmals so beschäftigt damit, daß er nicht bemerkte, wie die Flut kam. Plötzlich sah er sich auf einem Felsen von den steigenden Wassern eingeschlossen. Hilfe war keine in der Nähe, da er ganz allein ausgegangen war. Er sah somit den sicheren Tod vor Augen und nahm daher seine Taschenbibel heraus und schrieb auf das leere Blatt vorn folgendes: „In Gefahr, eingeschlossen vom Wasser; wenn nicht schleunigst Hilfe kommt, muß ich ertrinken. Aber der Herr Jesus, dem ich mich vor fünf Jahren ergeben habe, ist mit mir. Ich bin ganz glücklich. Möge er meine teuren Eltern segnen und trösten und meine lieben kleinen Brüder und Schwestern zu sich nehmen, so daß wir uns alle dereinst im Himmel wieder treffen mögen."

Der Leichnam des jungen Mannes wurde den nächsten Tag gefunden und die Bibel mit obigen Worten aus seiner Tasche gezogen.

Kannst auch du so den Tod kommen sehen? Nein, du kannst es nicht, es sei denn, daß derselbe Heiland auch dein Heiland ist. Ist es nicht etwas Bewunderungswürdiges, von diesem Standpunkt aus den Tod zu betrachten, etwas, das dich wünschen läßt, dasselbe thun zu können? Derselbe Heiland will es aber auch dir möglich machen, so dem kommenden Tod ins Angesicht zu sehen. Aus „Brit. Evang."

Der Wegweiser.

Weißt, wo der Weg zum Mehlfaß geht,
Zum vollen Faß? Im Morgenrot
Mit Pflug und Karst durchs Weizenfeld,
Bis Stern an Stern am Himmel steht.

Man schafft, weil's Tag ist, ohne Ruh',
Schaut sich nicht um, bleibt immer stehn;
Drauf geht's durch Scheun' und Tenne fort
Dem Brotschrank in der Küche zu.

Weißt du den Weg zum Thaler? Sieh,
Er geht dem roten Pfennig nach,
Und wer nicht um den Pfennig sorgt,
Der bringt es auch zum Thaler nie.

Wo geht's zur frohen Sonntagszeit?
Folg' immerdar dem Werkeltag,
Hier durch die Werkstatt, dort durchs Feld;
Dann ist der Sonntag auch nicht weit.

Am Samstag ist er vollends nah'.
Was deckt er wohl im Körbchen zu?
Ich denk', ein Pfündchen Fleisch ins Mus,
Wohl auch ein Schöppchen Wein ist da.

Wo geht der Weg zur Armut hin?
Schau' nach den Wirtshausschildern hin.
Geh' nicht vorbei, der Wein ist gut
Und nageln die Karten drin.

Im letzten Wirtshaus hängt ein Sack,
Und gehst du fort, häng' dir ihn um!
„Du alter Lump, wie steht so gut,
So zierlich dir der Bettelsack!

Und drin von Holz das Becherlein —
Nimm's wohl in acht, verlier' es nicht!
Und wenn du zu dem Wasser kommst
Und trinken magst, so schöpfe drein!"

Wo geht's zum frohen Alter? Sprecht,
Wo ist der Weg zu Ehr' und Ruh'?
Grad vor dir hin in Mäßigkeit,
Mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

Und führt zum Kreuzweg dich die Spur,
Und weißt du nicht den rechten Pfad,
So frage beim Gewissen an;
Es kann ja deutsch — ihm folge nur.

Wo ist der Weg zum Leichenstein?
Ach! frage nicht! geh', wo du willst;
Zur stillen Gruft im kühlen Grund
Führt jeder Weg, kannst sicher sein.

In Gottesfurcht nur wandle hier!
Das rat' ich dir, soviel ich kann.
Ein heimlich Pförtchen hat das Grab,
Und manches zeigt es jenseits dir.

Der wahre Helfer.

Ein in China stationierter Missionar hörte einst eine Gruppe Chinesen die verschiedenen Religionen diskutieren, mit denen China gesegnet ist. Schließlich sagte einer aus der Gruppe: „Es ist gerade, als wenn ein Chinese unten in einer tiefen Grube wäre und wollte Hilfe haben, um herauszukommen. Konfucius kam und sagte: ‚Wenn du nur meine Vorschriften befolgt hättest, so würdest du nicht in diese Grube gefallen sein.' Auch Buddha kam an

den Rand der Grube und sagte: ‚Ach, armer Chinese, wenn du nur hier oben wärest, wo ich bin, so wollte ich schon alles recht machen.‘ Der Chinese erwiderte: ‚Wenn ich wäre, wo du bist, so würde ich deiner Hilfe nicht bedürfen.‘ Endlich aber kam Jesus Christus mit Thränen in den Augen, sprang stracks hinunter in die Grube und hob den armen Mann heraus.“

Aus „Brit. Evang.“

Eine Geistergeschichte.

An einem Sommertage, so erzählt ein englischer Geistlicher, Namens John Jones, reiste ich von Bala nach Mechyalleth in der benachbarten Grafschaft Montgomery. Meine Reise ging durch wilde, fast unbewohnte Gegenden. Als ich aus einem Walde hervorkam, der an einem langen, steilen Abhange lag, kam mir ein Mann entgegen, der eine mit Stroh umwickelte Sense auf der Schulter trug, also wohl ein Schnitter war, der Arbeit suchte. Als er nahe bei mir war, grüßte er höflichst und fragte nach der Zeit. Ich zog meine Uhr hervor, um seine Frage zu beantworten, als ich bemerkte, was für gierige Blicke er auf die schöne silberne Uhr warf. Da wünschte ich ihm einen „Guten Tag“ und ritt weiter. Als ich ungefähr die Hälfte des steilen Hohlweges hinter mir hatte, bemerkte ich, daß hinter der hohen Hecke, welche die eine Seite des Weges einzäunte, sich etwas fortbewegte, das ich anfangs für ein Tier hielt; bald aber, als ich aufmerksamer hinsah, erkannte ich den Schnitter, der jetzt mit bloßer Sense gebückt und vorsichtig dahinhuschte. Der Hohlweg war durch ein Gatterthor geschlossen, und dicht bei diesem Thore, einige Schritte von der engen Straße, machte der Schnitter hinter der Hecke Halt. Ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß der Mann es auf eine Beraubung, vielleicht gar auf eine Ermordung meiner Person abgesehen hatte. Kein menschliches Wesen weit und breit. Was thun? Zurückreiten? Das durfte ich nicht, wenn nur die leiseste Möglichkeit war, durchzukommen, denn mein Geschäft war von der größten Wichtigkeit. Sollte ich meinen Weg querfeldein nehmen? Das ging nicht, denn der Hohlweg war sehr tief. In vollem Galopp an dem Manne vorbeisprengen? Das ging nicht an, denn das Gatterthor war geschlossen. Ich war in der allergrößten Verlegenheit, ja Angst, denn mich mit dem Manne in einen Kampf einzulassen, daran konnte ich nicht denken, denn ich war schwach und unbewaffnet. Was konnte ich anderes thun, als in stillem Gebet Hilfe erflehen von dem, der der Hüter Israels ist. Als mein Pferd ungeduldig über die lange Zögerung sich wieder in Bewegung setzen wollte, nahm ich plötzlich zu meinem großen Erstaunen wahr, daß ich nicht mehr allein sei. An meiner Seite erblickte ich einen schwarzgekleideten Reiter auf einem weißen Rosse. Er mußte hinter mir her geritten sein und mich eingeholt haben. Aber das war mir unerklärlich, daß ich nicht den geringsten Ton vernommen hatte. Er erschien so urplötzlich, als sei er aus der Erde gewachsen. Doch die Freude darüber, nun einen Helfer zu haben, überwand bald mein Gefühl der Verwunderung. Ich erzählte ihm mein Erlebnis und drückte ihm meine größte Freude darüber aus, daß er gekommen sei, denn nun hätte ich nichts mehr zu fürchten. Er antwortete nicht, sondern sah nur gespannt auf das nahe Gatterthor. Plötzlich kam der Schnitter aus dem Versteck hervor und eilte übers Feld davon; er hatte ohne Zweifel gesehen, daß ich nicht mehr allein sei. Noch einmal suchte ich ein Gespräch mit meinem Erretter anzuknüpfen, aber wieder ohne Erfolg. Nur als ich äußerte, daß er offenbar

von Gott zu meiner Rettung gesandt sei, schienen sich seine Lippen zu bewegen, und ich glaubte zu hören, wie er das einzige Wort „Amen" sagte.

Als wir dem Thore nahegekommen waren und ich vom Pferde herab dasselbe geöffnet hatte, wandte ich mich nach meinem Begleiter um — der geheimnisvolle Reiter war verschwunden.

Ebenso geheimnisvoll, wie er erschienen, war er auch verschwunden. Er konnte weder rückwärts, noch durch das Thor geritten sein, ich hätte ihn gesehen. Auch konnte er nicht über die Hecken gesetzt sein, denn sie waren zu hoch. Wo war er hin? Wer konnte der Reiter gewesen sein? — Ich weiß es, wer es war: es war ein Engel des Höchsten, der mein Gebet vernommen und mich errettet hatte.

Christus weckt den Toten auf.

Von W. Hey.

Wem auf seinen Wegen
Jesus Christus kommt entgegen,
Weint er erst auch noch so sehr,
Dann fließt keine Thräne mehr.

Aus der Stadt mit Klagen
Wird ein Sarg hervorgetragen
Nach dem Gottesacker hin,
Und ein Jüngling liegt darin.

Und mit wehem Herzen
Folgt die Mutter voller Schmerzen;
Ach es war ihr einz'ger Sohn,
Mußt' so frühe sterben schon.

Nachbarn, Freunde gehen
Alle trauernd mit und sehen
Jetzt der armen Mutter Not,
Jetzt im Sarg den Jüngling tot.

Sieh, auf einmal schreitet,
Von der Jünger Schar begleitet,
Auf dem Wege her von fern
Jesus Christ, der hilft so gern.

Der auch kann das Leben
Selbst dem Toten wiedergeben,
Sieht die Mutter an und spricht
Voll Erbarmen: „Weine nicht!"

In dem Sarg erblasset
Liegt der Sohn; doch Jesus fasset
Seine Hand und ruft ihm zu:
„Jüngling, auf, erwache du!"

Wie der da erwachte,
Wie er ihn zur Mutter brachte,
Wie sie da sich hat erfreut,
Gott gepriesen allezeit!

Und wie gern noch heute
Fröhlich rühmen alle Leute:
„Unser Heiland ist so gut,
Der so große Wunder thut;

Der uns nicht will sehen
Gar in Leid und Not vergehen,
Der uns auch vom Tod erweckt,
Daß nicht Sarg noch Grab mehr schreckt!"

Gottes Plan in unserm Leben.

Beklage dich niemals über deine Geburt, deine Beschäftigung, deine Mühsale; bilde dir nie ein, daß du etwas sein könntest, wenn dir nur ein anderes Los, ein anderer Wirkungskreis zugefallen wäre. Gott handelt mit dir nach einem bestimmten Plan, und er weiß viel besser als du, was du wirklich bedarfst. Was du Hindernisse, Schwierigkeiten, Entmutigungen nennst, sind wohl in seinem Plan gute Gelegenheiten; ist es doch nichts Neues, daß der Patient die Arznei nicht liebt. Nein! Hinweg mit aller solchen Ungeduld! Ersticke den Feind, der, weil du nicht dasselbe Los hast wie andere, dir das Herz abfrißt. Erniedrige deine Seele oder, besser gesagt, erhebe sie, Gottes Willen anzunehmen. Thue seinen Willen, thue sein Werk in deinem Teil, in deiner Sphäre, unter deinen dunkeln Gewitterwolken und entgegen deinen Versuchungen. Du wirst bald finden, daß deine Lage deinem wahren Besten nicht im Wege steht, sondern ganz damit im Einklange ist. Aus „Brit. Evang."

Lieder und Gebete.

Die schönste Zeit, die liebste Zeit,
Sagt's allen Leuten weit und breit,
Damit sich jeder freuen mag:
Das ist der liebe Weihnachtstag.

Den hat uns Gott der Herr bestellt,
Den herrlichsten in aller Welt,
Daß jung und alt, daß groß und klein
So recht von Herzen froh soll sein.

Das beste Kind, das liebste Kind,
So viele rings auf Erden sind,
Kommt her und hört, damit ihr's wißt:
Das ist der liebe Jesus Christ.

Wie der sich freundlich zu uns neigt,
Mit seinen Händen nach uns reicht!
Und wer sein Auge nur gesehn,
Der will nicht wieder von ihm gehn.

Zur Weihnachtszeit, zur Weihnachtszeit,
Da kam er von dem Himmel weit
Zu seinen armen Menschen her;
In einer Krippe schlummert' er.

Das Christuskind in einem Stall!
Und ist doch von den Kindern all
Kein andres diesem einen gleich
Auf Erden und im Himmelreich.

Du Kind, so lieb, du Kind, so gut,
Das allen Menschen Gutes thut,
Komm bald einmal nun auch zu mir
Und meiner kleinen Schwester hier.

Nimm von uns Angst und Weh und Schmerz,
Gieb uns ein frohes, frommes Herz,
Laß uns auf Erden gut und rein
Und einst im Himmel bei dir sein.

Wie fröhlich bin ich aufgewacht,
Wie hab' ich geschlafen sanft die Nacht!
Hab' Dank im Himmel, du Vater mein,
Daß du hast wollen bei mir sein.
Nun sieh auf mich auch diesen Tag,
Daß mir kein Leid geschehen mag.

Gott im Himmel, es beginnt
Jetzt ein neuer Tag;
Hilf mir denn, daß ich dein Kind
Heute bleiben mag.

Daß ich niemand thu' ein Leid,
Fromm und folgsam sei,
Meine lieben Eltern heut'
Immerdar erfreu'.

Lieber Vater im Himmel du,
Meine Augen fallen zu;
Will mich in mein Bettchen legen;
Gieb nun du mir deinen Segen,
Lieber Gott, das bitt' ich dich:
Bleib' bei mir, hab' acht auf mich.

Abends, wenn ich schlafen geh',
Vierzehn Engel bei mir steh'n,
Zwei zu meiner Rechten,
Zwei zu meiner Linken,
Zwei zu meinen Häupten,
Zwei zu meinen Füßen,
Zwei, die mich decken,
Zwei, die mich wecken,
Zwei, die mich weisen
Ins himmlische Paradies.

Charles Dickens schrieb einst an seinen Sohn: „Aufs stärkste und herzlichste möchte ich dir den unschätzbaren Wert des Neuen Testamentes und des Studiums dieses Buches als des einen, unfehlbaren Führers durchs Leben vorhalten. Solange du dieses Buch recht hoch hältst und dich beugst vor der Person unseres Heilandes, frei von leeren Menschenhändelein und Systemen, so lange kannst du nicht weit in die Irre gehen, und es wird dein Herz immer in wahrer Andacht und Demut erhalten. Desgleichen lege ich dir's ans Herz, jeden Morgen und jeden Abend ein christliches Gebet zu sprechen. Diese Dinge haben mich durchs ganze Leben hindurch begleitet, und vergiß nicht, daß, als du noch ein Schoßkind warst, ich schon versuchte, dir das Neue Testament lieb, wert und verständlich zu machen. Und so segne dich denn Gott!"

Nardengläser der Nächstenliebe.

Mark. 14, 3—9.

Haltet eure Nardengläser der Liebe und Sympathie nicht versiegelt, bis eure Freunde tot sind. Macht ihr Leben lieblich und leicht. Sprechet aufmunternde, herzerwärmende Worte zu ihnen, solange ihre Ohren sie noch hören können, solange ihre Herzen davon noch rascher und glücklicher schlagen. Das Gute, das ihr von ihnen zu sagen gedenkt, wenn sie einmal hinüber sind, saget, solange sie noch da sind. Schicket ihnen die Blumen, mit denen ihr einst ihren Sarg zu schmücken beabsichtigt, lieber jetzt, um ihr Heim lieblicher und angenehmer zu machen, bevor sie es verlassen müssen. Wenn meine Freunde Krüge voll der wohlriechendsten Narde der Liebe und Zuneigung beiseite gesetzt haben, um sie einst über meinem toten Körper zu zerbrechen, so wünschte ich lieber, daß sie sie hervorholen und öffnen in Zeiten, da mein Herz müde und matt werden will, so daß ich dadurch erfrischt und aufgerichtet werde, solange ich dessen bedarf. Ich will viel lieber einen einfachen Sarg ohne Blumen, ein Begräbnis ohne Lobrede haben, als ohne süße Liebe und herzliche Zuneigung meinen Lebensweg gehen. Ach, daß wir doch lernen möchten, unsere Freunde vor ihrem Tode zu salben. Nach dem Tode erwiesene Liebe macht den beladenen Geist nicht leichter. Die wohlriechendsten Blumen auf dem Sarge können ihren Duft nicht mehr zurücksenden auf den staubigen, ermüdenden Erdenweg!

Engelein, seid still, 's Liesle will beten!

Karl und Liesle waren soeben zu Bette gebracht und warteten auf die Mutter, die gleich kommen mußte, um mit ihnen zu beten. Karl sagte einstweilen noch einmal sein Einmaleins her. Liesle dagegen lag still sinnend in ihrem Bettchen. Plötzlich sitzt sie auf und sagt: „Karl! Unsere Lehrerin erzählte heute, daß viele Engelein um den Thron Gottes stehen, die haben Harfen in den Händen und singen und spielen Tag und Nacht. Wenn das wahr ist, so kann ja der liebe Gott nicht hören, wenn ich bete." Bei Karl stand zweierlei fest. Erstens: daß er der siebenjährigen kleinen Kindergartenschülerin die Antwort nicht schuldig bleiben durfte, zweitens aber, daß seine Weisheit hier zu Ende sei. Plötzlich kommt ihm ein Gedanke. „Ach", tröstete er das Schwesterlein, „bete du nur; wenn der liebe Gott merkt, daß du beten

willst, dann spricht er zu den Engelein: ‚Engelein, seid jetzt still, 's Liesle will beten.'" — Die Mutter, die während des Gespräches leise eingetreten war und alles gehört hatte, freute sich innig über die Antwort des Brüderchens, Liesle aber betete voll froher Zuversicht ihr Abendgebet und schlief sanft ein.

Der Kirschbaum.

Zum Frühling sprach der liebe Gott:
„Geh, deck' dem Würmlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Blätter trug,
Viel tausend Blätter, grün und frisch.

Und 's Würmlein — aus dem Ei erwacht's
Nach langem Schlaf im Winterhaus.
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf
Und reibt die blöden Augen aus.

Und drauf so nagt's mit stillem Zahn
Am zarten Blättlein hier und dort
Und spricht: „Wie ist's Gemüs' so gut,
Man kommt schier nimmer wieder fort!"

Und wieder sprach der liebe Gott:
„Deck' jetzt dem Bienlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Blüten trug,
Viel tausend Blüten, weiß und frisch.

Und bei der Sonne Morgenlicht
Schaut's Bienlein, und es fliegt heran
Und denkt: „Das wird mein Kaffee sein,
Sie haben kostbar' Porzellan;

Wie sauber seh'n die Tassen aus!"
So steckt's sein Züngelchen hinein
Und trinkt und sagt: „Wie schmeckt's so süß,
Der Zucker muß doch wohlfeil sein!"

Zum Sommer sprach der liebe Gott:
„Deck' auch dem Spätzlein seinen Tisch!"
Darauf der Kirschbaum Früchte trug,
Viel tausend Kirschen, rot und frisch.

Und 's Spätzlein sagt: „Ist's so gemeint?
Da nimmt man Platz und fragt nicht lang'.
Das giebt mir Kraft in Mark und Bein
Und stärkt die Kehle zum Gesang."

Zum Herbste sprach der liebe Gott:
„Räum' ab, sie haben alle jetzt!"
Drauf kam die kühle Bergesluft,
Und schon hat's kleinen Reif gesetzt.

Die Blätter werden gelb und rot
Und fallen bei des Windes Weh'n,

Und was vom Boden aufwärts kommt,
Muß auch zum Boden abwärts geh'n.

Zum Winter sprach Gott zum Beschluß:
„Deck' wacker zu, was übrig ist!"
Da streut' er Schnee im Überfluß.

Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht.

In meines Vaters Garten steht ein alter großer Apfelbaum, der seine knorrigen Äste weit hinausstreckt. Der Baum ist der Liebling von uns Kindern, besonders wenn er im Frühling sich mit tausend und abertausend rot-weißen Blüten schmückt. Dann kommen auch viele, viele Bienchen und Käfer, summen und brummen und trinken um die Wette aus den kleinen Kelchen den herrlichsten Blütenkaffee, der ihnen sehr gut bekommen muß, denn sie sind lauter Lust und Vergnügungen. Noch besser aber gefällt uns der Baum, wenn an jedem Zweig ein rotbackiger Apfel hängt. Einst lag ich unter dem Baum, als es Abend werden wollte. Die Sonne sank eben hinter die Berge und vergoldete wie zum Abschied den kupfernen Knopf des Kirchturms. Eine friedliche Stille lag auf der ganzen Natur und hin und wieder bewegte der Abendwind die Blätter des Baumes. Auf einmal — es war mir wie im Traum — hörte ich die leisen flüsternden Stimmchen der kleinen Kinder des Buchfinkenpärchens, das zu unserer großen Freude alljährlich im lieben Apfelbaum sein Nestchen aufbaute. „Ach, Mütterchen, liebes Mütterchen", so piepten die Kleinen, „bleibe doch morgen bei uns: denke dir, heute nachmittag, als du und Väterchen ausgeflogen waret, kletterte der böse schwarze Kater leise den Baum hinauf; seine Augen funkelten unheimlich und er hätte uns arme Kinder wohl aufgefressen, wenn das gute Menschenkindlein, das da unten unter dem Baume ruht, ihn nicht mit einem Stein arg an die Pfoten geworfen hätte. Da sprang er fauchend mit einem Satze vom Baum und sprang davon. Er wird gewiß morgen wiederkommen und uns fressen. Ach, Mutter, bleib' bei uns und hilf uns!" Da antwortete die Mutter: „Seid jetzt ruhig, arme, kleine, gute Kinder, und schlafet ruhig ein, siehe, der liebe Gott, der bis dahin uns geholfen hat, wird auch morgen über euch wachen. Er ist ja nicht nur der Vater der Menschenkinder, sondern auch unser Vater. Wie hat er doch bisher euch so manches Mücklein und Körnlein beschert; noch nie habt ihr hungrig zu Bette gehen müssen; er hat eine milde Hand, und wenn er die aufthut, so sättigt er alle seine Kinder mit Wohlgefallen. Er wird auch morgen über euch wachen und vor dem bösen Kater behüten." Unterdessen war auch der Vater herbeigehüpft, der stimmte in seiner Weise das Abendlied an und alle die Kleinen stimmten ein, so gut sie es konnten, da sangen sie: „Breit' aus die Flügel beide, Jesu, meine Freude, und nimm dein Vögelein ein. Will der Kater uns verschlingen, so laß die Englein singen: Diese Vögelein sollen unverletzet sein". Dann breitete das Mütterchen seine Flügel über die Kleinen, und ruhig schliefen nun diese ein.

Christi Sieg über die Welt.

Ein merkwürdiger Triumphwagen fährt durch die Zeiten hin. Christus sitzt darauf, mit Dornen gekrönt, mit Schmach beladen, mit Geißeln zerschlagen, mit Blut bespritzt. In der Linken trägt er das Kreuz, in der

Rechten die beiden Testamente; freudig und rüstig haben sich die Apostel in das Joch gespannt, um den Zug zu bewegen, ihnen voran schreiten die Patriarchen und die Propheten. Zu beiden Seiten des Wagens gehen große Scharen Märtyrer und neben ihnen die Lehrer der Kirche mit ausgeschlagenen Bibeln. Als Gefolge erblickt man eine unzählbare Menge Menschen beiderlei Geschlechts aus verschiedenen Ständen und Völkern, Juden und Heiden, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungebildete. Sie alle jubeln und klatschen vor Freude in die Hände. Rings um den Zug aber stehen große Haufen von Feinden, Kaiser und Könige, Fürsten, Weise und Große dieser Welt mit Völkern von allen Zungen, mit Sklaven und Freien, Männern und Frauen; und unter gewaltiger Anstrengung stürmen sie auf die Schar der Frommen ein. Allein mit ihrer Macht ist nichts gethan. Die Götzenbilder stürzen und werden zertreten; das Kreuz Christi siegt und führt das Gefängnis gefangen.

Hieronymus Savonarola, † 1498.

Trostlied für betrübte Eltern.

So geh' nun hin, dem Grabe zu,
Du liebes Kind so hold und fein!
Geh' hin und schlaf' in stiller Ruh'
In deinem engen Kämmerlein!
Schlaf', bis der Toten Schar erwacht,
Schlaf' sanft! Viel tausend gute Nacht!

Wohl dir, du schlossest früh den Lauf
In diesem armen Fremdlingsland;
Die Seele eilte himmelauf,
Zu ruhen in des Herren Hand.
Schlaf', bis der Toten Schar erwacht;
Schlaf' sanft! Viel tausend gute Nacht!

Dich hat noch nie die Welt betrübt
Mit ihrer falschen Sündenlust;
Nun hast du, was dir Wonne giebt,
Du ruh'st an deines Jesu Brust,
Und schläfst, bis alle Welt erwacht;
Schlaf' sanft! Viel tausend gute Nacht!

Ihr Engel, stehet um die Gruft,
Bewahret freundlich dies Gebein,
Bis dermaleinst die Stimme ruft:
„Komm' her, mein Kind, ach komm' herein!"
Nun schlaf', bis alle Welt erwacht;
Schlaf' sanft! Viel tausend gute Nacht!

Geh' hin! ich folge dieser Bahn,
Die Seligkeit mit dir zu seh'n;
Da werd' ich, neu dir zugethan,
Erfreut vor meinem Heiland steh'n.
Wohl mir, wenn ich dir gleich gemacht,
Der Welt darf sagen gute Nacht.

Witwentrost.

O süßes Wort, das Jesus spricht
Zur armen Witwe: „Weine nicht."
Es komme nie aus meinem Sinn,
Zumal wenn ich betrübet bin.

Wenn Not und Armut mich anficht,
Spricht doch mein Jesus: „Weine nicht!
Gott ist dein Vater, trau' nur ihm,
Erhört er doch der Raben Stimm'."

Reißt mir der Tod das Liebste hin,
Sagt Jesus: „Weine nicht! ich bin,
Der's wieder giebt; gedenke dran,
Was ich zu Nain hab' gethan."

O süßes Wort, das Jesus spricht
In allen Nöten: „Weine nicht."
Ach, klinge stets in meinem Sinn,
So fähret alles Trauern hin!

Etwas für allzu reizbare Christen.

Ein alter Geistlicher wurde stets ärgerlich, so oft er eins seiner kleinen Enkelkinder in seinem Studierzimmer antraf. Eines Tages erzählte die Mutter, die Schwiegertochter des alten Mannes, ihren Kindern vom Himmel.

„Mama, ich will nicht in den Himmel", sagte eins der Kleinen.

„Du willst nicht in den Himmel kommen, mein Kind?"

„Nein, Mama, ich will nicht."

„Warum willst du denn nicht?"

„Großpapa wird da sein, nicht wahr? wenn er uns sieht, wird er uns schelten und sprechen: Fort, fort! was wollt ihr dummen Jungen hier? Darum will ich nicht hin, Mama!"

Deutscher Rat.

Vor allem eins, mein Kind: Sei treu und wahr,
Laß nie die Lüge deinen Mund entweih'n!
Von alters her im deutschen Volke war
Der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein.

Du bist ein deutsches Kind, so denke dran.
Noch bist du jung, noch ist es nicht so schwer.
Aus einem Knaben aber wird ein Mann;
Das Bäumchen biegt sich, doch der Baum nicht mehr.

Sprich Ja und Nein und dreh' und deutle nicht;
Was du berichtest, sage kurz und schlicht;
Was du gelobest, sei dir höchste Pflicht,
Dein Wort sei heilig, drum verschwend' es nicht!

Leicht schleicht die Lüge sich ans Herz heran,
Zuerst ein Zwerg, ein Riese hintennach;

Doch dein Gewissen zeigt den Feind dir an,
Und eine Stimme ruft in dir: „Sei wach!"

Dann wach' und kämpf', es ist ein Feind bereit;
Die Lüg' in dir, sie drohet dir Gefahr.
Kind! Deutsche kämpften tapfer allezeit.
Du deutsches Kind, sei tapfer, treu und wahr!

Altes Lied von der Bibel.

Wo keine Bibel ist im Haus,
Da sieht's gar öd' und traurig aus,
Da kehrt der böse Feind gern ein,
Da mag der liebe Gott nicht sein.
Drum, Menschenkind, drum, Menschenkind,
Daß nicht der Böse Raum gewinnt,
Gieb deinen letzten Thaler aus
Und kauf' ein Bibelbuch ins Haus!
Schlag's mit dem ersten Lächeln auf,
Hab' all dein Sehn'n und Sinnen drauf.
Fang' drin die ABC-Schul' an
Und buchstabier' und lies sodann,
Und lies dich immer mehr hinein,
Schlag' auf darin dein Kämmerlein,
Und lies dir immer mehr heraus,
Mach' dir ein wahres Bollwerk draus,
Und pflanze still hoch oben drauf
Die allerschönsten Sprüchlein auf;
Hell laß sie flattern, mutig weh'n,
Als deine Banner laß sie seh'n,
Als deinen Schild drück's an dein Herz
Und halt' dich dran in Freud' und Schmerz.
O du mein liebes Menschenkind,
Hast du noch keins, so kauf's geschwind,
Und ging dein letzter Groschen drauf,
Geh', eile, flieg' und schlag' es auf,
Lies mit Gebet und schlag' es du
Nur mit des Sarges Deckel zu.
Des Lesens und des Lebens Lauf
Beginn' und höre mit ihm auf.

Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm wird stark und groß mein Mut,
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter wert!

Ich finde fürder keine Ruh'
Im weichen Knabenstand.
Ich stürb', o Vater, stolz wie du,
Den Tod fürs Vaterland.

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg.
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht.

Da neulich unsrer Krieger Schar
Auf dieser Straße zog
Und wie ein Vogel der Husar
Am Haus vorüberflog:

Da gaffte starr und freute sich
Der Knaben froher Schwarm,
Ich aber, Vater, härmte mich
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm ist stark und groß mein Mut,
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter wert.

König Kanut der Große ging einst am Meeresufer spazieren. Seine Hofleute schmeichelten ihm nach Gewohnheit und sagten, er sei ein Gott auf Erden, denn er sei ein Herr über Land und Meer und nichts sei ihm unmöglich. Da gerade ein Sturm die Meereswellen wider die Küste warf, gebot der König einen Stuhl zu bringen, setzte sich drauf und rief: „Das Land ist mein, darauf ich sitze, und das Meer auch, das dies Land umgiebt! So gebiete ich nun dir, Meer, daß du augenblicklich dich legst und die Füße deines Herrn unberührt lässest.“ Die Meereswellen aber schlugen nach wie vor in die Höhe und bespritzten den König über und über. Da stand er auf, deutete auf sich und sprach: „Sehet, das ist ein König!“ dann auf das wogende Meer und den Himmel und sprach: „Das ist Gott.“

Es zieht der Wolken dunkle Nacht,
Laß ziehen, Kind, laß ziehen!
Ich weiß, daß über Wolken-Nacht
Ein ewig blauer Himmel lacht,
Drum laß die Wolken ziehen!
Es stürmt der Wind in alle Welt,
Laß stürmen, Kind, laß stürmen!
Ich weiß, daß von dem Himmelszelt
Kein Sternlein drob herunter fällt,
Drum laß die Winde stürmen!
Und scheid' ich auch in Thränen fort,
Laß scheiden, Kind, laß scheiden,
Du weißt, die Liebe ist mein Hort;
Ich lieb' dich hier, ich lieb' dich dort,
Drum laß mich ruhig scheiden!

Jedwedem Kinde, klein und schwach
Im Schloß und in der Hütte,
Folgt leis' ein Engel Gottes nach
Und leitet's Schritt vor Schritte,
Und giebt bei Tage und bei Nacht
In Liebe auf die Kindlein acht.

Ich weiß mir einen Namen.

Ich weiß mir einen Namen, so lieb wie keinen mehr,
So groß, so hoch erhaben, so tief wie's Weltenmeer;
Ein Name, süß und mächtig, wie lauter Lobgesang,
Weiß keinen Klang so prächtig, wie Mutternamens Klang.
Weiß mir zwei teure Augen, die leuchten mild und hell,
Kann nimmer satt mich saugen an ihrem Gnadenquell;
Denn traun, so fromm und heiter so voll von Trost und Glück
Giebt keinen Blick es weiter, wie Mutteraugen Blick.
Weiß mir ein Herz, ein reines — der Lieb' ein Opferherd,
So treu wie keines, keines auf dieser weiten Erd'.
Kein Herz giebt's so voll Frieden, in Freud' und Schmerz so reich,
Es giebt kein Herz hienieden, dem Mutterherzen gleich.
Drum, wenn ich „Mutter" stammle in letzter Not — so geht,
Bringt's Bild, daß ich mich sammle zu kindlichem Gebet,
Und sorgt, ist da die Stunde, wo Fried' mein Haupt umhegt,
Daß man's auf kühlem Grunde, ans Herz der Mutter legt.

Wo Glaube — da Liebe,
Wo Liebe — da Friede,
Wo Friede — da Segen,
Wo Segen — da Gott,
Wo Gott — keine Not.

Freunde mit dem Mund einer auf ein Pfund,
Freunde in der Not tausend auf ein Lot.

Droß, droß, Drillchen,
Buer hot en Villchen;
Villchen hot der Bur,
d'ß Lewen werdt em fur;
fur werdt em d'ß Lewen,
der Winschtock der draiht Rewen;
Rewen draiht der Winschtock,
Heorner hot der Zeghenbock;
der Zeghenbock hot Heorner,
im Wahle wassen Deorner;
Deorner sen im Walt,

im Weinn=er es eß kalt;
kalt es eß im Weinn=er,
in der Schtuewe sitzen de Keinn=er; —
Unn wann das Keint gessen hat,
dun es eß satt!

Die traurige Geschichte vom dummen Hänschen.

Hänschen will ein Tischler werden,
Ist zu schwer der Hobel;
Schornsteinfeger will er werden,
Doch ihm scheint's nicht nobel;
Hänschen will ein Bergmann werden,
Mag sich doch nicht bücken;
Hänschen will ein Müller werden,
Doch die Säcke drücken;
Hänschen will ein Weber werden,
Doch das Garn zerreißt er;
Immer, wenn er kaum begonnen,
Jagt ihn fort der Meister.
Hänschen, Hänschen, denke dran,
Was aus dir noch werden kann.

Hänschen will ein Schlosser werden,
Sind zu heiß die Kohlen;
Hänschen will ein Schuster werden,
Sind zu hart die Sohlen;
Hänschen will ein Schneider werden,
Doch die Nadeln stechen;
Hänschen will ein Glaser werden,
Doch die Scheiben brechen;
Hänschen will Buchbinder werden,
Riecht so sehr der Kleister;
Immer, wenn er kaum begonnen,
Jagt ihn fort der Meister.
Hänschen, Hänschen, denke dran,
Was aus dir noch werden kann.

Hänschen hat noch viel begonnen,
Brachte nichts zu Ende;
Drüber ist die Zeit verronnen,
Schwach sind seine Hände.
Hänschen ist nun Hans geworden,
Und er sitzt voll Sorgen,
Hungert, bettelt, weint und klaget,
Abends und am Morgen:
„Ach, warum nicht war ich Dummer
In der Jugend fleißig?
Was ich immer auch beginne —
Dummer Hans nur heiß' ich.
Ach, nun glaub' ich selbst daran,
Daß aus mir nichts werden kann!"

Der entpuppte Geist.

Die Geisterfurcht ist nicht allein in Europa geblieben, sondern mit den Auswanderern in die überseeischen Länder gedrungen.

Die ersten Ansiedler in Amerika begruben ihre Toten in ihrer Mitte und legten rund um den Begräbnisplatz ihre Häuser und Gärten an. So war es auch in Gildford; einst kehrten dort in später Novembernacht einige Personen aus einer Gesellschaft über den Friedhof nach Hause zurück. Es war eine finstere, schreckliche Nacht: der Wind heulte entsetzlich, und die alten Wetterhähne auf den Dächern knarrten unheimlich. Mitten auf dem Kirchhof angekommen, sahen sie etwas Großes und Weißes, das sich langsam zwischen den Gräbern bewegte. Es konnte nur ein Geist sein; dafür zeugte der Ort und die Zeit. Infolgedessen entstand in der gewöhnlich so ruhigen Stadt eine ungeheure Aufregung, die von Tag zu Tag wuchs, weil von verschiedenen Personen in mehreren aufeinander folgenden Nächten der Geist gesehen wurde. Deshalb verabredeten sich mehrere junge, mutige Männer, in der nächsten Nacht, mit Knütteln bewaffnet, dem Geist zu Leibe zu gehen. Kaum dröhnte vom Turme mit Donnerstimme die zwölfte Stunde, als derselbe Geist sich ihnen zeigte und sich langsam auf sie zu bewegte. Zitternd vor Furcht, ohne ein Wort zu sprechen, wandten sie sich alle zugleich um, warfen ihre Waffen fort und flohen voller Entsetzen in ihre Häuser. In der darauf folgenden Nacht, gerade um zwölf Uhr, als Grabesstille über der Stadt lag, wurden die Leute aus ihrem Schlummer durch das Läuten der großen Glocke geweckt. In den folgenden Nächten geschah dasselbe. Es mußte etwas gegen diesen Spuk geschehen; deshalb wurden für die nächste Nacht sechs der verwegensten Gesellen in der Stadt gedungen, auf den Kirchhof zu gehen und den Geist, wenn er erscheine, ehrfurchtsvoll zu fragen, was Seine Geistigen Gnaden eigentlich wollten. — Zwei lange, bange Stunden warteten sie in großer Angst — da siehe, aus der trüben Ferne sah man einen weißen Gegenstand sich nähern. Die sechs verwegenen Helden zitterten, niemand sprach ein Wort oder bewegte ein Glied. Ein kalter Schauer rieselte ihnen den Rücken herab, und sie wären wohl alle geflohen, wenn sie nicht alle geschworen hätten, das Ende dieses Geheimnisses zu sehen oder bei dem Versuch, es zu entdecken, umzukommen. Mit schwerem Schritt näherte sich der Gegenstand — da mit einemmal brach einer von den Gesellen in ein lautes Gelächter aus. Alle traten vorwärts und sahen eine alte, weiße Mähre, die mehrere Nächte hindurch in dem hohen Grase des Kirchhofes geweidet hatte. So war das Rätsel des Geistes gelöst, aber das Läuten der Glocke blieb noch ein Geheimnis. Darum wurde am Tage nach der Entpuppung des Geistes diese Sache mit mehr Kühnheit in die Hand genommen. Man fand bald heraus, daß ein Spaßvogel vermittelst einer Schnur, die er um den Glockenklöppel gewunden und in sein Schlafzimmer geleitet hatte, die Angst der Bewohner durch das Läuten der Glocke um Mitternacht vermehrt hatte.

Aia Bobbaia, waß raschelt im Schtröh?
De Gense gehn barvueß unn hon kinne Schueh.
Der Schuester hot Lehrer, kin Leistchen derzue;
Sigst herhren de Genserchen langst ehre Schueh.

Augenblicke der Gefahr für eine Mutter.

Daß Schlangen Liebhaber von Milch sind, ist ja bekannt genug, auch weiß man, daß diese Reptilien die Kühe auf der Wiese oft der Milch berauben. Daß aber eine Schlange die Brust einer jungen Frau der Milch entleert, dürfte nicht oft vorkommen. Eine junge farbige Frau saß in der Nähe Kurumans (Betschuanaland) vor ihrer Hütte und gab ihrem Säugling die volle Brust. Sie saß im Schatten eines Kameldornbaumes, die Luft war sehr schwül, und es währte nicht lange, waren Mutter und Kind fest eingeschlafen. Als nach einiger Zeit der Gatte aus der Hütte trat, um nach seinen Lieben zu sehen, bemerkte er zu seinem größten Schrecken eine große schwarze Mampa an der Brust seines Weibes saugend. Entweder schlief die Frau sehr fest, oder sie wähnte im Halbschlaf das Kind an ihrer Brust. Der Mann wagte kaum Atem zu holen und betete, daß auch sein Weib sich nicht regen möchte, die geringste Störung konnte die Schlange zum Biß veranlassen, und es war um Weib und Kind geschehen. Endlich, endlich ließ das Reptil ab und wandte sich seitwärts ins Gebüsch und verschwand.

Anekdoten.

Der geprellte Boer.

Ein Freistaat-Bauer war beschäftigt, ein junges, feuriges Pferd an den Sattel zu gewöhnen und zuzureiten, und war dabei schon einigemal ganz unsanft in den Sand gesetzt worden. Ein vorbeigehender „Tramp" schaute eine Weile den Manipulationen von Roß und Reiter zu, wobei er ein höhnisches Lächeln zeigte. Schließlich fragte er den Bauer, ob er es nicht einmal mit dem Racker, dem Pferde versuchen solle. Der Bauer hatte sich längst über das Lachen des Tramps geärgert, er erlaubte letzterem, einen Versuch zu wagen, in der Hoffnung, daß derselbe auch herabgeworfen würde. Mit Mühe gelangte der Wandersmann in den Sattel, der Gaul machte Bocksprünge rechts und links und ging dann auf einmal durch, daß Kies und Funken stoben. „Allmächtiger Gott! da reitet der arme Teufel in den Tod!" rief der Bauer in heller Verzweiflung; und wirklich, Roß und Reiter kehrten niemals wieder. Der Bauer hatte oft schwere Träume; er sah sein Pferd und den unglücklichen Tramp in einer tiefen Schlucht mit gebrochenem Genick liegen und hörte im Traum die Geier krächzen, als ob sie Aas witterten. Nach einiger Zeit erfuhr er jedoch, daß sein schönes Pferd und sein Sattel in Jagersfontein von dem Tramp versilbert worden waren. Der Pferdedieb war ein ausgezeichneter Reiter, hatte er doch lange Zeit bei der Mounted Police gedient.

Der von den Toten auferstandene Sackpfeifer.

Während der großen Pest in London im Jahre 1665 trug sich folgende Begebenheit zu.

Ein schottischer Dudelsackpfeifer pflegte täglich auf den Stufen einer Kirche zu sitzen und zu spielen, sein treuer Hund hielt seines Herrn Mütze und nahm die Almosen der Vorübergehenden in Empfang. Um nun der Ansteckung zu entgehen, trank der Pfeifer täglich eine gute Quantität Wacholderbranntwein. Einst hatte er davon mehr als gewöhnlich zu sich genommen, er schlief ein.

Mit Einbruch der Dunkelheit aber wurden in dieser schrecklichen Zeit Wagen umhergeschickt, um die Leichen der von der Pest Befallenen aufzulesen und nach einem gemeinsamen Begräbnisplatze außerhalb Londons zu bringen.

Als daher ein solcher Wagen vor der Kirche vorbei kam, wo unser Pfeifer lag, packte man ihn auch und warf ihn auf den Wagen, nicht achtend, daß er seinen Dudelsack fest im Arme hielt und daß sein treuer Hund ihm bellend und heulend folgte.

Man fuhr weiter, das Rasseln des Wagens auf dem Straßenpflaster und das Geheul des Hundes erweckten den Schotten aus seiner Trunkenheit.

Er richtete sich auf, konnte aber nicht begreifen, wo er war, denn es war stockfinster. Er nahm seine Sackpfeife hervor und begann eine schottische Melodie. Die Fuhrleute bekamen einen heillosen Schrecken, doch besannen sie sich, machten Licht und fanden den Pfeifer mitten unter den Leichen sitzen und die Sackpfeife spielen.

Natürlich wurde er bald aus seiner Umgebung befreit, aber von jetzt an wurde er eine so berühmte Persönlichkeit, daß ein großer Bildhauer eine Statue von ihm und seinem Hunde machte, die noch jetzt in London zu sehen ist.

Ein devoter Jude.

Der Kurfürst von Hessen ließ eines Tages ein neuerrichtetes Dragonerregiment, welches jedoch noch unberitten war, vor sich exerzieren und fragte einen zuschauenden Israeliten, wie ihm die Leute gefielen. — „Königliche Hoheit!“ antwortete unter tiefen Bücklingen der Angeredete, „königliche Hoheit! die Leute exerzieren, man sollte darauf schwören, sie säßen zu Pferde!“

In der Stimmung zu „fighten“.

Um zum „fighten“ aufgelegt zu sein, muß der Engländer sich vollgegessen haben, der Schotte muß hungrig, der Irländer aber betrunken sein.

(Scherzfragen.) 1. Welche Ähnlichkeit ist zwischen einem Nachtwächter und einem Minutenzeiger?

(Beide wachen stündlich die Runde.)

2. Welche Ähnlichkeit besteht zwischen einer Schiefertafel und der Ehe?

(Junge Mädchen rechnen darauf.)

Einen Korb durch die Landkarte.

Der reiche, aber auch sehr häßliche Herr Apel hatte sein Auge auf eine schöne junge Witwe geworfen und dachte allen Ernstes, dieselbe zu ehelichen. Die junge Wittib dachte jedoch an nichts weniger als an eine Heirat mit diesem alten Knasterbart. Eines Tages lief der Heiratslustige wieder Sturm auf das Herz seiner Angebeteten und drang auf eine endgültige Antwort. „Nun wohl", antwortete die reizende Frau, „Sie sollen sich meine Antwort auf der Karte von Europa, und zwar im Süden dieses Erdteils selbst suchen." — Der dicke, beringte Finger des Freiers fuhr hinab nach dem schönen Frankreich, der romantischen Schweiz ꝛc., bis er schließlich im sonnigen Spanien, bei Sevilla still hielt und triumphierend „Se-will-ja" (Sie will ja) ausrief. Hierauf schüttelte die schöne Frau energisch mit dem Köpfchen, legte die Karte vor sich und fuhr mit dem Rosenfinger ins Land Italia hinab, vorbei an der ewigen Stadt, vorüber am Vesuv bis nach Neapel, hielt da still und sagte lakonisch „Ne-apel" (Nein, Apel).

Ug, Ach und Au.

In Kassel befindet sich an einem Kreuzungspunkt verschiedener Straßen ein Echo, und in der Blütezeit der Reaktion 1850 rief das Volk die Namen der mißliebigen Minister in den Straßenknotenpunkt hinein — Hassenpflug! „flug" rief das Echo; Baumbach! „ach" schallte es zurück; Haynau! „au" rief das gefällige Echo zurück; Lometsch! „etsch!" „etsch!"

Der erfinderische Geizhals.

Ein geiziger Handelsmann, welcher sich beim Betrieb seines Geschäfts eines Esels zum Ziehen des Karrens bediente, sann öfters nach, wie er die ohnehin kargen Mahlzeiten des Langohrs durch noch billigeres Futter ersetzen könne. Endlich schien er das Problem gelöst zu haben. Er schüttete Hobelspäne in die Krippe, setzte seinem Grautier eine grüne Brille auf, und dieses fraß nun zum größten Vergnügen des Händlers die Späne für Disteln.

Etwas von den Kalenbergern.

Ernst August, König von Hannover, liebte es, mit seinen Kalenberger Bauern zu prahlen. Einst behauptete er gegen einen gewissen englischen Lord, der sich eine Zeit lang in Hannover aufhielt, daß ein englischer Boxer nichts gegen einen Kalenberger Bauer ausrichten könnte. Es wurde gewettet um ein Rennpferd, der Lord ließ sich einen ausgezeichneten Boxer von England als Eilgut schicken, und der König ließ einen stämmigen Kalenberger kommen. Die beiden Faustkämpfer wurden einander gegenüber gestellt, und der Engländer beeilte sich dem Kalenberger einige Nasenstüber und andere Stüber zu geben. Der Bauer ließ es ein Weilchen geschehen, dann aber sagte er ganz ruhig: „Ick segge em, hei lett dat Ketteln, sünst wer' ick groff." Der Boxer schien ihn nicht recht verstanden zu haben, denn er kitzelte lustig weiter. Da erhob der Kalenberger aber die Faust und versetzte dem Engländer so eins vor die Brust, daß er kopfüber schlug und das Wiederaufstehen vergaß.

Ein andermal behauptete der König, ein Kalenberger könne einen ganzen Himten Wein auf einen Zug austrinken. Ein Kalenberger Bauer wurde aufs Schloß bestellt und bei seinem Erscheinen gefragt, ob er sich getraue, einen Himten Wein auf einen Zug zu leeren. „Dat weit ick nich", antwortete er, „ick hebb't noch nich probeirt. Ick kom balle wedder", fügte er hinzu, indem er zur Thüre hinausging. Nach einer Viertelstunde trat er wieder ins Zimmer und sagte: „Ja, ick kan't, ick hebb't eben mit'n Himpen Water probeirt."

(Eine wahre Standesamts-Anekdote.) Dr. N. wird um den Totenschein eines seiner gestorbenen Patienten gebeten. Er übergiebt denselben dem Standesamt. „Wie aufrichtig!" lacht der Beamte, als er den Schein durchliest. Dr. N. hatte in die Rubrik „Ursache des Todes" seinen eigenen Namen gesetzt.

(Mißverstanden.) Pastor (sehr erstaunt): „Aber, Michel, was ist denn das? die Kirche ist ja ganz leer? Wo sind denn die Leute?" Michel: „J nu säh'n Se, Herr Pastor, Se han doch nach der letzten Predigt gesagt: ‚Am nächsten Sonntag werd' ich fortfahren', un da han mer geglobt, Se wollten noch zum Schützenfeste nach Mittenwalde 'nein."

(Standesbeschwerden.) „Jeder Stand hat seine Beschwerden", tröstete ein Schusterjunge den andern, der eben Schläge bekommen hatte, „der König wird gesalbt, der Advokat wird geschmiert, und wir müssen wichsen und werden gewichst."

(Anzeige aus München.) Wir machen hiermit bekannt, daß am Dienstag und Freitag jeder Woche Holz aus dem sogenannten Holzgarten abgegeben wird. Fällt einer der bezeichneten Wochentage auf einen Sonntag, so findet eine Holzabgabe nicht statt.

Königl. Forst- und Triftamt.

(Triftiger Grund.) Professor: „Und nun, meine lieben jungen Freunde! Ihr sollt jetzt die Feder, das friedliche Werkzeug der Musen, mit dem Schwerte vertauschen! So ziehet denn hin und kämpfet mit Todesverachtung und erinnert euch, was unser immergrüner Dichter singt: ‚Süß ist es und ehrenvoll, fürs Vaterland zu sterben.“ Student: „Ja, Herr Professor, warum gehen Sie denn nicht mit?“ — Professor: „Der Arzt hat mir alle Süßigkeiten verboten.“

(Mißglückte Vorsicht.) „Hört, Kinder“, sagte die Mutter, „wenn heute abend der neue Onkel kommt, so dürft ihr mir nicht von seinen Haaren sprechen — merkt's euch wohl!“ Am Abend bei Tisch sagte nun der kleine Adolf, verwundert nach des Onkels Kahlkopf zeigend: „Aber Mama, du hast uns heute morgen gesagt, wir sollten nicht von des Onkels Haaren sprechen — der hat ja gar keine!“

Ein Bürgermeister hatte einem jungen Burschen das vorschriftsmäßige Arbeitsbuch ausgestellt und überreichte es ihm mit der väterlichen Ermahnung: „Hier hast du dein Arbeitsbuch, sei fleißig und lerne etwas Ordentliches!“ — „Danke, gleichfalls!“ sagte der Bursche.

(Die gute Uhr.) Ein Bauer, welcher in einer benachbarten Stadt den Jahrmarkt besucht hat und mit der Bahn in sein Dorf zurückkehrt, schaukelt auf seinem Platze im Koupee fortwährend von einer Seite auf die andere. Ein Mitreisender, der diese eigentümlichen Bewegungen lange angeschaut hatte, fragt endlich den Bauer, was das Schaukeln bedeuten solle. „Ja, seh'n S'“, antwortet der, „i' hab mer auf dem Jahrmarkt a Uhr 'kauft, und wenn i net immer hin und her schaukel', da bleibt s' stehn!“

(Auf Umwegen.) Frau: „Wo warst du gestern nachts wieder so lange?“ Mann: „Bei einem guten Freunde.“ Frau: „So! Und wo war denn der gute Freund?“ Mann: „Im — im Wirtshause!“

Schüler (im Dampfwagen): „Mein Herr, macht es Ihnen etwas, wenn ich rauche?“ Alter Herr (lächelnd): „Nein, aber dir wird's etwas machen.“

(Menschenfreundlich.) Universitätsrektor: „Sie haben, wie mir angezeigt wurde, in der letzten Nacht zwei Nachtwächter durchgeprügelt. Was hat Sie dazu bewogen?" Student: „Meine Menschenfreundlichkeit; denn für einen Nachtwächter wären die Prügel doch zu viel gewesen!"

(Gefoppt.) Im Dampfbad sitzen zwei Kranke, ein Ungar und ein Österreicher, die mit Fußübeln behaftet sind. Beide werden am schmerzhaften Fuße mit Wolltüchern frottiert. Der Österreicher schreit laut vor Schmerz, der Ungar aber sieht ganz ruhig zu, lächelt noch dabei. Als die Badediener fort sind, sagt der Österreicher mit Thränen im Auge zum Ungar: „Sie können halt Schmerz aushalten, Herr Bruder!" „Jo", erwidert der Ungar: „i hob holt den Krankenwärter gefoppt und hob ihm den g'sunden Fuß hing'holten!"

(Antworten von Saphir.) In Saphirs Gegenwart wurde von einer talentvollen jungen Dame gesprochen, die einen sehr einfältigen Mann geheiratet habe. Besonders hob man ihr Malertalent hervor. „Wenn sie so gerne malt", fiel Saphir ein, „so nimmt es mich nicht Wunder, daß sie so einen Pinsel geheiratet hat!"

— Saphir geriet einst mit einem Litteraten in Wortwechsel. Dieser, welcher den Humoristen um seinen Ruf beneidete, sagte: „Sie schreiben nur für Geld, ich jedoch für die Ehre." — „Jeder schreibt für das, was ihm fehlt!" war Saphirs Antwort.

— Der König Ludwig von Bayern ging einst, in einen wasserdichten Regenmantel gehüllt, in seinem Schloßgarten spazieren. Ihm begegnete Saphir. Es ist bekannt, daß der König sich für einen großen Poeten hielt und daß Saphir ein großer Geizhals war. Der König ging an Saphir heran und klopfte ihm vertraulich auf den alten Filzhut, indem er sagte: „Filz!" Saphir war schlagfertig; den König auf die Schulter klopfend, erwiderte er: „Wasserdichter!"

(Kindeseinfalt.) Ein Kind warf einst ein Stück Brot auf die Erde, weil es satt war. „Das ist Sünde", strafte die Mutter. Bald darauf ging das Kind an der Hand der Mutter über die Straße und sah eine Brotrinde daliegen. Da rief es: „Mutter, da liegt Sünde."

(Aus dem Manöver.) Während der im letzten Jahre in Österreich abgehaltenen Manöver erkundigte sich ein General bei einem Bauern nach dem Wege. Der Bauer gab ihm Bescheid und titulierte ihn „Herr Korporal!" Lächelnd meinte der Offizier: „General wollten Sie wohl sagen. Ich bin General." — „Nun, nun", entschuldigte sich der Bauer. „Was der Herr noch nicht ist, kann er noch werden."

Ein resoluter Wilddieb.

Ein Holzhauer, welcher eine Hütte am Saume eines königlichen Forstes bewohnte, machte sich kein Gewissen daraus, seiner frugalen Mahlzeit durch ein erlegtes Rehlein oder Häschen mehr Gehalt zu geben. Die Hasen fing er meistens in Drahtschlingen, welche er zwischen den sein Gärtchen umgebenden Staketen angebracht hatte. Zur Winterzeit hauptsächlich hielt er streng darauf, daß in seinem Garten die Kohlköpfe nie ausgingen, wodurch natürlich Meister Lampe verlockt wurde, durch die Stakete zu kriechen und sich in den Schlingen zu fangen. Der Oberförster, ein sogenannter „scharfer Gast", hatte von der Hasenfängerei Wind bekommen und beschloß, dem Holzhauer das Handwerk zu legen. Er stellte sich in einer bitterkalten Mondnacht auf die Lauer hinter Buschwerk, von wo er den Garten des Wilddiebes genau im Auge behalten konnte. Endlich, nachdem seine Geduld bereits eine harte Probe bestanden, hörte er Angstgeschrei, welches nur aus einer Hasenkehle kommen konnte, in der Richtung des Gartens ertönen. Sofort stürmt unser Förster auf den Garten los, während er schadenfroh: „Wart', Hallunke, jetzt hab' ich dich!" zwischen den Zähnen murmelt. Er kommt gerade beim Staket an, als der Holzhauer den zappelnden Hasen aus der Schlinge befreit. Dem Holzhauer, welcher plötzlich den gestrengen Herrn Förster vor sich und im Hintergrunde ein oder zwei Jährchen Gefängnis auftauchen sah, schoß in diesem kritischen Augenblick ein rettender Gedanke durchs Hirn. Er nimmt Meister Lampe bei den Ohren, haut ihn gehörig durch, dabei sagend: „Ich will dir helfen, meinen Kohl zu fressen", dann wirft er das zappelnde Tier über das Staket und ruft: „Der kommt nicht wieder!" — Endlich erholt sich unser Förster von seinem Erstaunen und fragt, was diese Komödie zu bedeuten habe. „Keine Komödie", erwidert der Holzhauer, „will mir von diesen Viechern nicht immer meinen Kohl fressen lassen. Ich lege Schlingen, und wenn sich so ein Löffeltier gefangen, gebe ich ihm einen tüchtigen Denkzettel, um ihm das Wiederkommen zu verleiden, und lasse es laufen." Der Förster trat hierauf seinen Rückzug an.

Ludwig XIV. war einer der größten Esser aller Zeiten. Ihm fast gleich an Eßlust hat es der verstorbene Musikus Franz Abt gebracht. Er pflegte zu sagen: „Eine Gans ist ein sehr hübscher Vogel: für einen ist sie ein wenig zu viel und für zwei ein bißchen zu wenig." Als Abt eines Abends vergnügt aus seiner Stammkneipe trat, redete ihn ein Bekannter an: „Herr Hofkapellmeister, es gab wohl heute etwas Feines zum Abendessen?" „Nu ja", — war die Antwort — „wie man's nehmen will, 's war ein Truthahn." „Waren denn viele Personen dabei?" — „Das gerade nicht — wir waren nur zwei — bloß ich und der Truthahn!"

Die Gansloser im Brunnen.

Die Gansloser hatten einstmals einen neuen Gemeindebrunnen graben lassen und hätten gar zu gern gewußt, wieviel Mann tief der Brunnen wohl sein möge. Da legte der Schultheiß eine Stange quer über den Brunnen und hing sich an dieselbe und befahl, daß sich an seine Füße ein Gemeinderat hängen solle und an dessen Füße wieder einer und so fort, bis man auf den Boden komme. — Da hingen nun bereits ihrer fünf oder sechs aneinander und zogen alle zusammen an den Füßen des Schultheißen, also, daß diesem die Last fast zu schwer wurde und die Hände ihm schier von der Stange abgleiten wollten. Da besann er sich aber schnell und rief: „Haltet fest, ihr da unten! Ich muß einmal in die Hände speien!" Und — plumps! lag der Schultheiß mit seinen Gemeinderäten in dem Brunnen. — Jetzt weiß ich nicht, sind sie noch darin oder nicht?

Die Schildbürger und die Kuh.

Einmal gingen die Schildbürger, die gar ernstlich auf den allgemeinen Nutzen bedacht waren, hinaus, eine Mauer zu besehen, die noch von einem alten Bau übrig geblieben war, ob sie nicht die Steine mit Vorteil anwenden könnten. Nun war auf der Mauer schönes, langes Gras gewachsen, das dauerte die Bauern, wenn es verloren sein sollte; deswegen hielten sie Rat, wie man es etwa benutzen könnte. Die einen waren der Meinung, man sollte es abmähen; aber niemand wollte sich dem unterziehen und auf die hohe Mauer wagen. Andere meinten, wenn Schützen unter ihnen wären, so dürfte es das beste sein, wenn man es mit einem Pfeile herabschösse. Endlich trat der Schultheiß hervor und riet, man sollte das Vieh auf der Mauer weiden lassen, das würde mit dem Gras wohl fertig werden; so brauche man es weder abzumähen, noch abzuschießen. Diesem Rate neigte sich die ganze Gemeinde zu, und zur Danksagung wurde erkannt, daß des Schultheißen Kuh die erste sein sollte, die den guten Rat zu genießen hatte. Darein willigte der Schultheiß mit Freuden. So schlangen sie denn der Kuh ein starkes Seil um den Hals, warfen dasselbe über die Mauer und fingen auf der andern Seite an zu ziehen. Als nun aber der Strick zuging, wurde, wie vorauszusehen, die Kuh erwürgt und reckte die Zunge aus dem Schlunde. Als ein langer Schildbürger dies gewahr wurde, rief er ganz erfreut: „Ziehet, ziehet; nur noch ein wenig!" und der Schultheiß selbst schrie: „Ziehet, sie hat das Gras schon gerochen! Seht, wie sie die Zunge danach ausstreckt! Sie ist nur zu tölpisch und ungeschickt, daß sie sich nicht selbst hinaufhelfen kann! Es sollte sie einer hinaufstoßen." Aber es war vergebens, die Schildbürger konnten die Kuh nicht hinaufbringen und ließen sie daher wieder herab. Und jetzt wurden sie erst inne, daß die Kuh schon lange tot war.

Wohlgetroffen.

In einer Dorfschule saß der kleine Fritz. Es war wirklich ein sehr schwaches Bürschlein, der Fritzle; aber durch sein kindliches Vertrauen hat er einmal alle, Pfarrer, Lehrer und Mitschüler, beschämt. Er sollte lesen, und das nächste Wort war — gar so schwer. Da schlägt er seine guten einfältigen Augen auf zum Lehrer und ruft voll Vertrauen, als hätt' er es fein getroffen: „Lies du's!"

(Kindereinfalt.) Hanne: „Aber Friedchen, was machst du denn da?" Friedchen: „Ich begieße die Blumen auf deinem Hut, die sind so trocken!"

(Scherzfrage.) Warum stößt man beim Weintrinken an, nicht aber beim Trinken von Chokolade, Kaffee und Thee?

(Am Wein liegt Wahrheit, und somit stößt man bekanntlich überall an.)

Im Brockenhaus-Fremdenbuch hat sich auch die Gräfin Ida Hahn-Hahn verewigt und sich als „Belletriste" unterschrieben. Ein Witzbold schrieb folgendes darunter:

Belle warste,
Triste biste;
Siehste wie de biste,
Belletriste?

Im zoologischen Garten zu Hannover war auf einer Warnungstafel folgende Inschrift zu lesen:

Das Lama spuckt und beißt

Die Direktion.

Fazit eines Vielgereisten.

Bin nur ein alter Knabe,
Der manches Land wohl sah;
Doch alles was, ich habe,
Ist Gicht und Podagra!

Anzeigen.

1. (Todesanzeige.) Heute starb schon wieder unser lieber Wilhelm. Um stille Teilnahme bitten

Kleidermachermstr. F. u. Frau.

2. Ein junger, kräftiger Fleischerbursche, den man zum Zerhacken und zum Füllen der Würste gebrauchen könnte, wird gesucht.

3. Einige Näherinnen in Männerhemden finden Beschäftigung.

4. Ein neunjähriger Reisender in Spiritus sucht für seinen verstorbenen Chef einen neuen Prinzipal in obiger Flüssigkeit.

5. Aufschrift auf einer Firma:

A. F. Müller, Schneidermeister,
verfertigt Beinkleider 3 Treppen hoch.

6. Eine Waise von 6 bis 9 Jahren sucht ein kinderloses Ehepaar zu adoptieren.

7. Gesucht: Ein Kindermädchen für ein neugeborenes Kind, welches auch waschen und kochen kann.

8. Am 9. d. M. findet bei heiterem Himmel eine partielle Sonnenfinsternis statt.

Grabschrift eines Landstreichers.

Was sonst ihm oft geglückt, standen übel seine Sachen,
Mißlang ihm dieses Mal: — sich aus dem Staub zu machen!

Unter diesen grünen, grünen Bäumen
Möcht' ich ewig, ewig träumen!

Auguste.

So schrieb eine gefühlvolle Seele in die Rinde einer mächtigen Buche. Ein Witzbold setzte darunter:

Unsinn, Auguste!
Heiraten mußte.

Alte Sprüche.

Großes Geschenk
Bindet das Gelenk.

Ein goldner Hammer
Dringt in eine eiserne Kammer.

Man soll auch das kleinste Ding nicht verunehren,
Eine Nadel kann einen Schneider ernähren.

Ein Wort dringt so tief
Als sieben Brief!

Schenkst du jemand eine Kuh,
Will er's Futter auch dazu.

Wenn ein Bettler einem Bettler etwas schenkt,
Ein Engel drüber lacht und beider gedenkt.

Weißt du selbst den Weg nach Flandern,
Wart' nicht erst auf einen andern.

Was einer nicht erheben kann,
Laß er liegen für einen stärkern Mann.

Sprichwörter.

Alte soll man ehren; Junge soll man lehren; Weise soll man fragen, Narren ertragen. Wagenschmieren hindert nicht; unrecht Gut gedeihet nicht; Gottes Wort trüget nicht; Kirchengehen säumet nicht.

Der Kuckuck behält seinen Gesang, die Glocke ihren Klang, der Krebs seinen Gang; Narr bleibt Narr sein Leben lang.

Leid ertrage; dein Leid nicht klage; an Gott nicht verzage!

Halt dich rein und acht' dich klein; sei gern mit Gott und dir allein!

Fromm und still; red' wenig, hör' viel. Ein Zaun währt drei Jahre; ein Hund überwährt drei Zäune, ein Pferd drei Hunde, ein Mensch drei Pferde.

Studentenblut, das edle Gut, wenig gewinnt und viel verthut.

Der Branntwein, ein arger Feind, hat's noch mit keinem gut gemeint.

Einigkeit, ein festes Band, hält zusammen Leut' und Land.

Demut, diese schöne Tugend, ziert das Alter wie die Jugend.

Wo ich bin und was ich thu', sieht mir Gott, mein Vater, zu.

Wer Sparsamkeit, die Mutter, begehrt: dem wird Reichtum, die Tochter, beschert.

Zum Kopfzerbrechen.

1. Rechenaufgabe.

Ein Vater vermachte bei seinem Tode seinen drei Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter, sein Vermögen, bestehend aus einem Hause von 850 ℳ Wert und einem Barvermögen.

Der älteste Sohn erhält das Haus und eine Summe bar, der zweite dreimal so viel wie der erste und die Tochter bar 150 ℳ mehr als der zweite. Der erste Sohn und die Tochter erhalten an Wert gleich viel.

Wie groß ist das Barvermögen? und wie viel erhält jedes Kind?

2. Worträtsel.

Es sind acht Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen den Namen eines angesehenen Mannes in der Kolonie ergeben.

Die Wörter bedeuten:

1. Einen sicheren Platz für Schiffe.
2. Ein Volk im hohen Norden.
3. Einen Afrikareisenden.
4. Einen Lustigmacher.
5. Einen Kanton der Schweiz.
6. Trockene Blätter.
7. Wiederhall.
8. Etwas, das nicht leicht ist.

3. Quadraträtsel.

a	d	d	d
e	e	e	e
e	e	h	h
l	n	n	t

Die gegebenen Buchstaben sollen so geordnet werden, daß die Reihen, wagrecht und senkrecht gelesen, dieselben Wörter ergeben.

Die zu findenden Wörter bezeichnen (in anderer Reihenfolge):

Eine gute Eigenschaft.
Was der Ewigkeit fehlt.
Ein Getränk.
Eine Extremität des menschlichen Körpers.

4. Rösselsprung.

	es	al	ru	
das	den	es	le	te
zeit	nen	neu	i	sich
aus	än	die	stürzt	ben
	und	blüht	dert	

5. Biblisches Rätsel.

Von dem Namen einer großen Stadt, oft in der Bibel genannt, streiche man den ersten Buchstaben, es ergiebt sich der Name eines frommen Mannes, man streiche wieder den ersten Buchstaben, so findet man den Namen eines Götzen in der großen Stadt. Streiche man nochmals den ersten Buchstaben, so erhält man eine Endung vieler hebräischer Namen.

6. Metamorphose.

Aus folgenden 7 Wörtern sind durch Umstellung der Buchstaben andere 7 zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen den Namen eines gefürchteten Tieres ergeben:

aber, rede, abend, nebel, lama, rufe, gras.

Logogryphen.

1.

Allein gehör' ich allen,
Die auf zwei Beinen wallen;
Mit **M** bin ich 'ne Rasse
Der ganzen zweibeinigen Klasse;
Mit **R** steh' ich auf einem Bein,
Geschaukelt von jedem Lüftelein;
Mit **Sp** bin ich in jedem Land,
Wo Musika geschätzt, bekannt.

2.

Wir alle sind, was uns das Ganze nennt;
Ob fern, wo unter glüh'ndem Firmament
Der schwarze Sklave baut die ersten Vier,
Ob in dem ungeselligen Revier,
Wo zwei, drei, vier auf Land- und Wasserwegen
Dem Fortschritt oft die ärgsten Fallen legen,
Ob wir von zwei, drei, vier, fünf, sechs getragen,
Mit Windeseile durch die Länder jagen,
Ob wir den Schutz des heimischen Verstecks
Noch nie verlassen um die ersten Sechs —
Doch mag das Ganze aller Titel sein,
Denn alle haben wir ein Ziel gemein.
Der Weg ist lang und schwül, und jener leicht,
Ein andrer steil und schaurig nach dem Falle,
Der geht in engem Kreis, doch jeder reicht
Bis zu den letzten Vier. — Da münden alle.

Rätsel.

1.

Getrennt mir heilig, vereint abscheulich.

2.

Mit R ist es ein starkes Band, mit N ein Fluß im Russenland.

3.

Mit der ersten pflückt man Rosen, aus der andern macht man Hosen;
Das Ganze ist ein Plunder, der lang hängt herunter.

4.

(Viersilbige Charade.)

Die beiden ersten netzen Flur und Wiesen,
Erquicken dürres Feld und Land;
Die beiden letzten dienten sonst zum Schießen,
Eh' man das Pulver noch erfand.
Das Ganze ist des Himmels schönste Pracht,
Blitzt hell die Sonn' durch feuchter Wolken Nacht.

5.

Die erste sprichst du drohend aus, die zweite bedeutet ein festes Haus,
Im Ganzen hat, belegt mit der Acht, ein Held zehn Monden zugebracht.

Rätselhafte Inschrift auf einem Grabstein des Johannisfriedhofs zu Leipzig.

Dieser Sand bedeckt die Tugend
Einer Mutter meiner Jugend,
Die zwar niemals mich gebar;
Die mich dennoch herzlich liebte,
Muttertreu' an mir ausübte,
Ob ich gleich ihr Vater war,
Der sie gleichfalls nicht gezeuget,
Den ihr Schicksal oft gebeuget,
Den gereizet treue Pflichten,
Ihr dies Denkmal zu errichten.
Ja, der sterbend noch aus Liebe
Wünscht, daß man ihn hier begrübe.

NB. Den Sinn obiger Grabschrift hat meines Wissens noch niemand herausfinden können; vielleicht gelingt es einem der Leser dieses Kalenders.

Adreßbuch der deutschen Geschäftsleute, Handwerker u. s. w. von Kapstadt.

(Bei den großen Schwierigkeiten, die sich bei einer derartigen Zusammenstellung herausstellen, ist der Verfasser sich vollständig bewußt, hiermit nichts Vollkommenes zu bringen, und bittet derselbe deshalb um nachsichtige Beurteilung dieses ersten Versuches; gleichzeitig bittet der Verfasser, ihn auf etwaige Mängel und Lücken gefälligst aufmerksam zu machen, damit solche in den späteren Jahrgängen des Kalenders Berücksichtigung finden.)

Ackermann A. W., Architekt, Spin Str.
Adler Henry, Kaufmann, Long Market Str.
Ahlert C., Kellner, Albion Hotel, Strand Str.
— H., Kaufmann, Long Str.
Ahnelt P., Kaufmann, 15 Long Str.
Albrecht Aug., Gastwirt, 12 Napier Str.
— A., Landwirt, Constantia.
— J., Fuhrmann, Loader Str.
— D., Privatier, Loader Str.
Amen S., Schlachter, 27 Sir Lowry Road.
Anderson H. P., Schlachter, Burg Str.
Andres P., Mechaniker, 6 Hout Str.
Anschütz, Fischhändler, Kloof Road.
Arnold G., Bauunternehmer, 40 St. John Str.
Auspitz Carl, Kaufmann, Church Str.
Aust, Konstabler.

Babo, Baron von, Regierungs-Weinsachverständiger, Constantia.
Bahlcke W., Schuhmacher, Pontac Str.
Barrasch S., Händler, New Market Str.
Bartels Chr., Konstabler, Convict Station.
— W., Tischler, Concordia Str.
Bartelt Frz. jun., Gärtner, Orange Str.
— — sen., Gärtner, Jurgens Place.
Bau Th., Maschinenbauer, Buitenkant Str.
Bauermeister Hyno, Kommis, Burg Str.
Becker Carl, Kaufmann, Shortmarket Street.
— C., Scherenschleifer.
Behn E. Th., Prokurist, Adderley Str.
Behrens W. M., Round House Hotel.
Belling Alb., — Carl, — Frz., } Schlachter, Hout Str.
Berg W., Kaufmann, Castle Str.
Berlin J., Barbier, 46 Long Str.
Bernhard Ernst, Schlachter, Caledon Str.
Bernstein C., Hotelwirt, Mostert Str.
Berthold H., Barbier, 2 Vandeleur Str.
Beyer Aug., Schlachter, 51 Plein Str.
Bieber Dr. E., kaiserl. dtsch. Generalkonsul, Hout Str.
Biesel F. jun., Krämer, 46 Rose Str.
— F. sen., Privatier, 46 Rose Str.
— Frau, Hebamme, 46 Rose Str.
Biester Joh., Kapitän, 10 Burg Str.
Binedell Christ., — Conrad, — Friedr., — Jakob, — Peter Johann, } Arbeiter, Kloof Road.
Bischoff Rob., 4 Vernon Cottages, Caledon Str.
— R., Hutmacher, 34 Caledon Str.
Bleuler Joh., Fruchthändler, Loop Str.
Boalch H., Schlachter, 4 Burg Str.
Bock A., Techniker, Long Str.
— A. G., Wagenmacher, 21 Sir Lowry Road.
Bockel Frau, Kaufmann, Loop Str.
Bombal Rud., Zimmermann, Wynberg.
Bonde C. von, Lehrer, Wilkinson St.
Borchers L., Schneider, Barrack Str.
Borchert F., Kaufmann, Burg Str.
Bösel L., Schlachter, Burg Str.

Böttger G. A., Juwelier, Short Market Str.
Boy Chr., Schneider, Loop Str.
Brandes sen., Maschinenbauer, Salt River.
— Math., Maschinenbauer, Salt River.
— Wilh., Maschinenbauer, Salt River.
— Carl, Zimmermann, Salt River.
Brasch Jos., Makler, 27 Burg Str.
Braun Ad., Buchhändler u. Inhaber der dtsch. Zeitung „Das Kapland", 19 Long Str.
Breda P. von, Arzt, Wale St.
Bredell Adam, Orgelbauer, 7 Buitenkant Str.
— Jean, Klavierstimmer, Adderley Str.
— Pet., Klavierstimmer, Burg Str.
Brinkmann Friedr., Schlachter, Napier Str.
Buchmann F.
Burmeister Capt. H. A. P., Schiffsmaterialienhändler, Dock Road.
Busse H., Zigarrenfabr., Caledon Str.
Büttner Aug., Schlachter, Hout Str.

Camphausen W., Kaufmann, Sir Lowry Road.
Capelle Otto, Buchhalter, 9 Castle Str.
Carnatz Aug., Postbeamter, Church Str.
Carstens, Kapitän, Greenpoint.
Christ J., Dekorationsmaler, Hout Str.
Claussen, Privatier, Long Market Str.
Clement, Zigarrenhändler, Aspeling Square.
Cohen S., Gastwirt, 50 Buitengracht Str.
Cohn Frz. Aug., Schlosser, Sir Lowry Road.
Conrath C., Kommis, Burg Str.
Coste, Eisenbahnbeamter, Railway Dept.
Croix M. La, Kaufmann (Konsul für Brasilien), Burg Str.

Dahl Frz., Maler, Long Str.
Damm D., Hotelbesitzer, Albion Hotel, Strand Str.
Dau, Witwe, Krämer, 20 Aspeling Str.
Daub A., Kommis, 9 Castle Str.
Diener C., 32 Bree Str.
Dieterle W., Zigarrenfabr., Newlands.
Dirbach Ch., Arbeiter, Kloof Str.
Döll C. F., Zigarrenfabr., Pontac Str. off Sir Lowry Road.
— Aug., Zigarrenfabr., Pontac Str. off Sir Lowry Road.
— F. W., Zigarrenfabr., 16 Zieke Str.
— L. E., Zigarrenfabr., 27 Hanover Str.
Doller Otto, Schmied, Strand Str.
Donner A., Kaufmann, Long Str.
Dose E. H., Kaufmann, Strand Str.
— Christ., Kaufmann, Adderley Str.
— Louis, Kaufmann, Adderley Str.
Dreesen G., Feldmesser, 2 de Villiers Str.
Dück O., Bahnbeamter, Mowbray.
Dümmer W., Kolonialwarenhändler, Loop Str.
Düring C., Tischler, Loop Str.

Eger T., Krämer, Loop Str.
Ehmke, Frau, Berning Road.
Eigemann W., Kommis, 26 Castle Str.
Elfers H.
Elm Harry v., Long Market Str.
Elsner B., Kaufmann, Orange Str.
Emanuel, Frln., Lehrerin, Orange Str.
Erben G., Goldarbeiter, Adderley Str.
Erickson H., Schuhmacher.
Errleben A. W., Tischler, Castle Str.
Esselen H., Kommis, Castle Str.

Fehrs, Frau, Hotel Garni, Loop Str.
— H., Kommis, Burg Str.
Feinhauer, Arbeiter, Jürgens Place.
Felling H., Wagenbauer, Sir Lowry Road.
Ferner F., Arbeiter, Richmond Str.
Fèvre H. Le, Kommis, Hout Str.
Fischer, Frln. A., Lehrerin, Long Str.
Flanzmann D., Zigarrenmacher, 40 Hout Str.
Flohr, Frln. M., Gesellschafterin, Kloof Str.
Frahm J. D., Schuhmacher, 53 Loop Str.
— Th., Tischler, 23 Primrose Str.
Franck, Konstabler.
Francke F. W., Hufschmied, 24 Wale Str.

Francke R., Weinhändler, Jumieson Str.
— Frau, Musiklehrerin, Jumieson Str.
Fraustaedter A., Apotheker, Rondebosch.
Freimond C., } Mineralwasserfabr.,
— W., } Sir Lowry Road.
— J., Barbier, Waterkant Str.
Frenkel S., Kaufmann, Burg Str.
Friebus Philip sen., Gärtner, Kloof Str.
— Phil. jun., }
— Carl, } Arbeiter, Kloof Road.
— Georg, }
— Frau, Hebamme, Kloof Road.
Friederichs P. A., Kolonialwarenhdl., Loop Str.
Friedrichs, Privatier, Liesbeck House, Rondebosch.
Fuchs Jos., Schuhmacher, Loop Str.
Funke W., Zigarrenmacher, Waterkant Str.

Gauß, Arbeiter, Jurgens Place.
Geisler A., Klempner, Short Market Str.
Geister Ad., Kaufmann, Adderley Str.
Gentz A., Maler, Loop Str.
Gerlach W., Lohndiener, Loop Str.
Gerstner A., Händler, Hanover Str.
Geßler W., Kommis, Loop Str.
Glashoff M., Kommis, Adderley Str.
Glöckler W., Gastwirt, Long Str.
Gnewoch C., Arbeiter.
Goldschmidt L. H., Kaufmann.
Görgens G., Maurer, 1 William Str.
Goßmann, Arbeiter, Kloof Road.
— Schuhmacher, Kloof Road.
Graumüller Ernst, Kellner, Burg Str.
Gregorowsky Otto, Agent, 24 Wale Str.
Grevestein H., Kommis, Short Market Str.
Grill C., Kaufmann, Strand Str.
Gronau Jul., Arbeiter.
Gropp A., Privatier.
Gubler A., Zimmermann, 112 Long Str.

Haack C., Photograph, Loop Str.
Hagen G., Lehrer, Camp Str.
— F. von, Feldmesser.
Hahn Dr. P. D., Professor d. Chemie, Orange Str.
Hälbich C., Kommis, Strand Str.
Halling, Gärtner.
Harder R., Kaufm., Russell Str.
Hartdegen L., Schlachter, Hout Str.
Hartman A., Tapezier, Long Str.
Hartung J. S., Hotelbesitzer, Kenilworth.
Haushahn A., Tischler.
Hausmann.
Heckrath, Frln. Eliz., }
— Frln. Mar., } Camp Str.
— Frln. Annie, }
Heiberle, Frau, Loader Str.
Heimerdinger A., Kaufm., 15 Long Str.
Hennig Ed., Konstabler, Convict Station.
Henning W., Schlachter, 1 Berning's Road.
Hering R., Brenner.
Herman C. L., Arzt, Wale Str.
Hermann G., Krämer, Rutgers Str.
— Konstabler.
— W., Photograph, Stalplein.
Hetzer W., Konditor, 31 Plein Str.
Heubner C., Kanzlist, Hout Str.
Heußer E., Kaufmann.
Heyden F., Krämer, Glynn Str.
Hickel P., Missionar.
Hickfang O., Agent, Orange Str.
Hinterleithner J., Tischler, 81 Loop Str.
Hirsch A., Holzschneider, 13 Hanover Str.
Hochstraßer, Barbier.
Hoefer C. R., Kaufmann, 35 Long Str.
Hoffmeister H., Schuhmacher.
Höhne F. J., Audit-Office, 105 Long Str.
Höpner Joh., Lagermeister, Adderley Str.
Horn J. H. B., Uhrmacher, Loop Str.
— J. J., Tröbler, Bree Str.
Hörstmann C., Kommis, Short Market Str.

Jacobsen Th., Konstabler, 2 Cobern Str.
Jander R., Kommis, 9 Mechau Str.

Jänisch E. A., Privatier, Hope Str.
— R., Kommis, Strand Str.
Janzen H., Schlachter, Hout Str.
Jensen N., Kapitän, Strand Str.
Jeß Albert, Kellner, Strand Str.
Johnson, Frau, Krämer, Sir Lowry Road.
Jud, Schlachter, 109 Bree Str.
Jurisch Max, Vermesser, Hof Str.
Juritz J. P. F., Apotheker, Loop Str.
Justus Adam, — Adam, — David, } Arbeiter, Kloof Road.

Kaiser Jos., Konstabler, Robben Island.
Kalkschmidt, Konstabler, Tokai.
Kamp Heinr., Konditor, Plein Str.
Kannapin F., Maurer.
Karsen C., Seemann.
Kaufmann E., Schneider, Church Str.
Kayser C. H., Kommis, Loop Str.
Keuter Emil, Maler, Bree Str.
Kirchenbauer F., Tischler, Castle Str.
Kirschkamp F., Kaufmann.
Kisperth F., Tischler, Dunkley Str.
Klug B., Maschinenbauer, Bree Str.
— Joh., Krämer, Sir Lowry Road.
Kluge A., Landwirt, Constantia.
Knobelsdorff L. von, Privatier, 124 Long Str.
Knöfel A., Schlachter, Short Market Str.
Koch A., Eisenwarenhändler, Adderley Str.
— Frln., Lehrerin, New Str.
Koenig Paul, Kohlenhändler, Hout Str.
Köhler, Frau, Hudson Str.
Köhling W., Krämer, Wicht Str.
— W. F., Kommis, Adderley Str.
Kolbe, Missionar, Jumieson Str.
Kölsch Otto, Zahnarzt, Loop Str.
Köppen A., Schuhmacher, Primrose Str.
Köster C., Arbeiter, New Hospital.
— F., Zündholzfabr.
Kossuth H., Privatier, Kloof Str.
Kraffert L. A., Bäcker, 109 Buitengracht Str.
Krantz, Zugführer, Railway Dept.
Krause C., Bauunternehmer, Krausen Str.
Krause, Hope Str.
Krauß Jakob, Arbeiter, Kloof Road.
Kremer W., Gastwirt, Bree Str.
Kressien Franz, Maurer, Mowbray.
Krüger, Kofferträger, Railway Dept.
Krumm C. E., Krämer, Strand Str.
Kuffner, Constantia.
Kuhlmann W. E., Kommissariat Dept.
Kühn G. W., Musiklehrer, Antrim Terrace.
Kuhne H., Barbier, 158 Caledon Str.
Kuhnert C., Schuhmacher, 44 Hout Str.
Künzler Chr., Tierarzt, Church Str.
Kupke Karl, Schlachter, Short Market Str.

Lafarque Arthur, 2 Napier Str.
Landsberg Ernst, Kaufmann, Burg Str.
— J. P., Arzt, Loop Str.
— Otto, Tabakfabr., Short Market Str.
Lange Georg sen., Arbeiter, off Orange Str.
— Georg jun., Heizer, off Orange Str.
— Arbeiter, St. John Str.
Langer G., Kanzlist, Hout Str.
Leffkowitz H., Kognakfabr., Orange Str.
Leigfenring W., Schlachter, Hout Str.
Leisel Max, Architekt, Green Market Square.
Leon B., Uhrmacher, Plein Str.
Levenberg P., Juwelier, Adderley Str.
Lewis M., Kaufmann, Hof Str.
Lichtscheidel G., Hausknecht, Strand Str.
Lindemann A., Schlachter, 48 Caledon Str.
Linsingen, Frau von, Victoria Str.
Lindquist.
Lippert W. A., Kaufm., Castle Str.
Lohmann, Frln. M., Burg Str.
Loppke, Zugführer, Railway Dept.
Lucas C., Polizei-Inspektor.
Lücke Chr., Uhrmacher, Bree Str.
— Ed., Photograph, Plein Str.
Lüders Gustav, Buchhalter, Bree Str.
Ludwig Georg, Kommis, 34 Short Market Str.

Lürssen L. C., Schriftsetzer, St. George's Str.
Lutz Felix, Orgelbauer, Bree Str.

Maag Detl., Krämer, Wale Str.
— Frau P. H., Ebenezer Road, Prestwich.
— D., Kapitän, Strand Str.
Maasch C. A. jun., Gastwirt, 18 Tennant Str.
— C. A. sen., Gastwirt, Papendorp.
— Wilh., Lagermeister, Papendorp.
— Albr., Wagenmacher, Papendorp.
Madsen W., Butterhändler, Long Market Str.
Mally L., Apotheker, Adderley Str.
Mälzer E., Lagermeister, Waterkant Str.
— L., Buchhandlungsgehilfe, Adderley Str.
Marillac Th. de, Essigfabr.
Maron, Schuhmacher, Wanstel Str.
Martens, Arbeiter, Loader Str.
Martienssen E. H., Bierbrauer, Long Str.
— Frau Elise, Mouillepoint.
Meder C., Privatier, New Church Str.
Mein Joh., Zigarrenmacher, 32 Caledon Str.
Metz A., Schmied, Strand Str.
— A. J., Milchhändler, Dorp Str.
Mewes F., Küster, 72 Strand Str.
— W., Gastwirt, 11 Loop Str.
Meyer Ferd., Kellner, Strand Str.
— H., Arzt, Plumstead.
Michaelis Herrmann, Buch- u. Musikalienhdl., Loop Str.
Michel C., Tischler, 24 Castle Str.
Milisch O., Schlosser, Keerom Str.
Miller J., Schuhmacher, Bree Str.
Mocke J. G., Apotheker, Long Str.
Mohr J. D., Krankenwärter, New Hospital.
Mondt E.
Mörsner Carl, Krämer, Barrack Str.
— W.
Morstadt H., Porträtmaler, New Church Str.
Muhsfeldt C., Kommis, Burg Str.
Müller C., Schuhmacher, St. John Str.
Müller C., Kaufmann.
— C. A., Kommis, Castle Str.
— Jos., Uhrmacher, Adderley Str.
— Rich., Kaufmann, Burg Str.
— Robt., Kaufmann, Castle Str.
Mundt Gebrüder, Kaufleute.

Neugebauer M., Tischler, Loop Str.
— Frau, Hebamme, Loop Str.
Neumann.
Nicolay Hugo, Buchhalter, Camp Str.
— Fritz, Kommis, Burg Str.
— Hans, Kommis, Long Str.
— Oskar, Kaufmann, Woodstock.
Nierich H., Schriftsetzer, Long Str.
— R., Goldarbeiter, Short Market Str.

Ochs H., Schornsteinfeger, St. John Str.

Pahl W., Konstabler, Convict Station.
Parnemann F., Zimmermann, 30 Stuckeris Str.
Pawelzig R., Hotel Garni, St. John Str.
Petereit A., Porträtmaler, Papendorp.
Peters Friedr., Arbeiter, Long Market Str.
— Maler.
Petersen D. R., Apotheker, Plein Str.
— F., Apotheker, Plein Str.
— A., Arzt, Wale Str.
— P. J., Privatier, Hof Str.
— J., Kommis, St. George's Str.
Pfuhl L., Schlachter, Burg Str.
Pielstick J. D., } Krämer, Castle Str.
— J., }
Pilgram B., Kaufm., Castle Str.
Pleuß H., Kapitän, 7 Cobern Str.
Poppe Carl, Kaufm., Burg Str.
— Oskar, Kommis, Burg Str.
Postendorffer G., Schneider, Long Market Str.
Preuß H.

Queck F., Schlachter, Burg Str.

Rabe H., Lehrer, Camp Str.
Ramsauer E., Arbeiter, Kloof Road.
Regenspurg Jul., Gießer, Napier Str.

Rehr H., Maler, Hout Str.
Reiche A. von, Zündholzfabr., Woodstock.
Reimer W., Kapitän, Seapoint.
Reimers B., Kommis, Short Market Str.
Rein W., Student, S. A. College.
Reinhard J. P.
Reinhold J., Schlachter, Buitengracht Str.
Remy G. W., Kaufmann.
Richardsen, Kommis.
Rieb H., Arbeiter, Jurgens Place.
Riegelhuth & Son, Instrumentenhdlg., 88 Long Str.
Rip, Hanover Str.
Risler T. N., Vermesser, Short Market Str.
— W., Buchhalter, Telegraph Dept.
Ritter C., Kaufm, St. George's Str.
— W., Buchhalter, Adderley Str.
Rix, Zugführer, Railway Dept.
Röhl A., Schmied, } 12 Buitengracht
— Chr., Arbeiter, } Str.
Röhlich C., Tütenfabr., Long Str.
Röll A., Krämer, Caledon Str.
— Conr., Krämer, Buitengracht Str.
— L., Krämer, Loop Str.
Röntgen H., Apotheker, Bree Str.
Rösch F., Gastwirt, Burg Str.
Rose H., Krämer, Seapoint.
— J. H., Buchhdl., Adderley Str.
Rosenblum J., Kaufm., Barrack Str.
Rosenthal R., Student, S. A. College.
Rothenburg C., Händler.
Rothkugel M., Kaufm., Faure Str.
— R., Mobilienhdl., Long Market Str.
Röwe J. A., Mehlhdl., Zieke Str.
Rumney C. S., Lagerdiener, Burg Str.
Runge Gust.
Runkel F.
Ruperti H., Kaufm., Darling Str.
Russouw J. H., Kaufm., Burg Str.
Ruthenberg F., Gastwirt, Waterkant Str.

Saecker P., Kommis, Plein Str.
Salmon C., Manufakturwarenhdl., Adderley Str.
Sandhusen L., Kommis, Hout Str.
Sandmann Chr., Gastwirt, Long Market Str.
Saß W., } Arbeiter, Hanover Str.
— Carl, }
Sauppe P., St. John Str.
Schade F. von, Zeitungsbesitzer, Green Market Square.
Schäfer Aug., Schuhmacher, Strand Str.
— G., Brauer, Jurgens Place.
Scharffenorth J., Gastwirt, Hope Str.
Scharfscheer, Hotelwirt, Burg Str.
Schattenberg G. W., Landwirt, Dorp Str.
Schenk C., Regierungs-Tabaksachverständiger, Stalplein.
Scherf, Privatier, Loop Str.
Schermbrucker, Minister, Seapoint.
Schlimber A., Tischler.
Schmidt Max, Maschinenbauer, Loop Str.
— Frau Ida, Sängerin, Loop Str.
— Paul, Kaufmann, Green Market Square.
Schmude Th., Zigarrenmacher.
Schneeberger J., Buchbinder, Dorp Str.
Schneider J., Krämer, Papendorp.
— P., Krämer, Sir Lowry Road.
Schöler Frz., Schlachter, Short Market Str.
Schönfeldt Alb., Schlachter, Short Market Str.
Schoppe O., Tapezier.
Schrade Ed., Wagenmacher, Sir Lowry Road.
Schreiber W., Zigarrenmacher, 17 Church Str.
Schröder Carl, Kaufm., Papendorp.
— Julius, Maschinenbauer, Bree Str.
— Otto, Mehlhdl., Sir Lowry Road.
— Martin, Krämer, Rondebosch.
Schultz J. H., Kolonialwarenhdl., Plein Str.
Schultze H., Buchhdl., Adderley Str.
— Frau, Direktor, Seapoint.
Schümann Max, Schuhmacher, Long Market Str.
Schuster T., Hotelbesitzer, Long Str.
Schwabe C. C., Tischler, 123 Loop Str.

Schwabe J. M., Kommis, Grave Str.
Schwabel G., Maler, Long Str.
Schwalbe S., Schneider, Long Str.
Schwartz J. H., Kaufm., St. George's Str.
Schwarz M., Händler, 25 Caledon Str.
Schwerin J., Tischler, 30 Hanover Str.
Seibert Heinr., Klempner, Papendorp, Stettin Cottage.
— Alfred, Bäcker, Papendorp, Stettin Cottage.
— Edmund, Bäcker, Papendorp, Stettin Cottage.
Seimert B., Straußfedernkäufer, Strand Str.
Seliger G., Brauer, Long Str.
— Ernst, Zimmermann, Long Str.
— Heinr., Wagenmacher, Long Str.
Selk L., Lagerdiener, Adderley Str.
Sell, Gärtner, Jurgens Place.
Seyfried Louis, Goldarbeiter, Plein Str.
Sieber Rob. M., Lagerdiener, Loop Str.
Siebert A., Bäcker, 32 Strand Str.
Siegfriedsen H., Kellner, Strand Str.
Siemers P., Mechaniker, Telegraph Dept.
Simon F., Privatier, 60 Strand Str.
Smidt W. R., Kaufm., Burg Str.
Smissen van der, Hotelbesitzer, Burg Str.
Smith E., Bote, St. George's Str.
Soldien Paul, Schlachter, Short Market Str.
Sonnenfeld L., Kaufm., Long Market Str.
Spilhaus W., Kaufm., St. George's Str.
Splitt Frz., Kellner.
Stadler M., Schuhmacher, 93 Bree Str.
Stägemann, Frau, Gastwirt, Lynde Str.
— C., Krämer, 41 Rose Str.
— F., Krämer, 10 Buitengracht Str.
Stahl F., Kolonialwarenhdl., Plein Str.
— F. jun., Kommis, Plein Str.
Stahlbaum, Arbeiter, Kloof Road.
Stamer F. W., Kommis, Adderley Str.
Steimmel A., Krämer, 9 Napier Str.
Sterzel M., Gastwirt, Long Str.
Stewien C. J., Gastwirt, Loop Str.
Stockfisch A., Arbeiter, 24 William Str.
Stoltenhoff F., Kaufm., Burg Str.
— G., Vermesser, Adderley Str.
Storm H., Eisenwarenhdl., Adderley Str.
Strelensky C., Landmann, Wynberg.
Stro hfeld C., Privatie r, Rondebosch.
Susen C., Schriftsetzer, Long Str.
Sydow F. W., Gastwirt, Sir Lowry Road.
— Harington.

Teichert C., Zimmermann, off Hanover Str.
— E., Waschmann, 5 Francis Str.
Theck F., Schuhmacher, Roeland Str.
Thies J. D., Uhrmacher, Adderley Str.
— J. P., Bauunternehmer, Pontac Str.
Tiedemann, Frau, 5 New Market Str.
Tierbach, Arbeiter, Jurgens Place.
Tietz, Frau, Krämer, Long Str.
Toberer C., — J., } Arbeiter, 11 Aspeling Str.
Tode A., Botaniker, Long Str.
Treß W., Fuhrmann, Aspeling Str.
Triefus J., Prokurist, Adderley Str.
Tritsch A., Kaufm., Adderley Str.
Tychsen F. L., Schlachter, 63 Bree Str.
— Schlachter, Napier Str.

Urban Dr., Chemiker, Strand Str.
Vandre Carl, Arbeiter, Hanover Str.
— Frau, Hebamme, Tennant Str.

Vierzigmann H., Buchhalter, 13 Long Str.
Vogelmann A., Ingenieur, Long Str.
Vogl J., Importeur, Long Market Str.
Vogt Otto, Kommis, Castle Str.
Vogts F., Kommis.
Voigt H., Buchhandlungsgehilfe, Long Str.
— Frln., Lehrerin, Hof Str.

Wagener G. W., Pastor, Long Str.
Wagner J., Optiker, 11 Burg Str.
— F., Eisenbahnbeamter, Waterkant Str.
— C., Konstabler, Convict Station.
Walberer J., Müller, Rutgers Str.
Walter G. A., Zeitungsschreiber, Woodstock.
— J., Zimmermann, 12 Buitengracht.
Watermeyer James, Chemiker, Kloof Str.
— Frau, Kloof Str.
— Ewald, Lehrer, Kloof Str.
— Georg, Kommis, Kloof Str.
Bauer G. A., Goldarbeiter, Long Str.
Wehl J., Kaufmann, Adderley Str.
Weichardt Peter, Kommis, Adderley Str.
Weinmann P. G., Gerichtsbote, Church Square.
Weiß C., Konstabler, Convict Station.
Wenk W., Kommis, Long Str.
Werner Jakob, Schneider, Kloof Road.
— Joh., Buchdrucker, Castle Str.
Wettig Oskar, Schriftsetzer, Loop Str.
Wichura A., Newlands.
Wiener L., Kaufm., St. George's Str.
Wilhelm, Gärtner, New Str.
Wilke Aug., Schlachter, Long Market Str.
Wilkie Carl, Schlachter, 31 Hout Str.
Williams D., Küster, St. John Str.
Wimmer, Constantia.
Wirth C., Händler, Bree Str.
— H., Schmied, Bree Str.
Witte A., Uhrmacher.
Wobbe H., Kellner, Strand Str.
Wocke Jul., Apotheker, Loop Str.
Wolf Jac., Arbeiter, Hanover Str.
Wolff J. T., Graveur, St. George's Str.
Wolter H., Uhrmacher, Adderley Str.
Wolters, Maler, Long Str.
Wronsky Julie, Konditorei, Burg Str.
— Ludwig, Kommis, Burg Str.
Wunder D. J., Privatier, Seapoint.
Wustmann Frz., Musiklehrer, Loop Str.

Zimmermann, Frau, Gastwirt, Rose Str.

Deutsche Geistliche und Missionare in Südafrika.

Wagener G. W., St. Martini, Cape Town.
Hahn C. H., St. Petri, Paarl.
Clüver F., King Williamstown.
Baumgarten H., Potsdam,
Anders P., Braunschweig,
Böhmke C., Frankfurt,
} Distr. King Williamstown.
Müller H., East London.
Bartels W., Mount Moriah Alfredia,
Stoppel J., Marburg, New Hanover,
Oltmann, do.
Stielau, Noodsberg Road,
Fröhling, Hermannsburg,
Reibeling, do.
Moe, Seven Oaks,
} Natal.
Luckhoff A. D., Holländisch Reformiert, Cape Town.
Kolbe F. W., Engl. Mission, do.
Luckhoff H. J., Holländisch Reformiert, Fauresmith, O. F. S.
Winter Paul, „ „ Bultfontein, O. F. S.
Radloff C. H, „ „ Pearston.

Nadloff G., Holländisch Reformiert, Hoopstad, O. F. S.
Kretzen J., „ „ George.
Leipold C., „ „ Clanwilliam.

Herrnhuter-Gemeinde.

Bauer W. Th., Berea Div. Caledon.
Hettasch A. G., Schöbel W., Kegel F., Zachert H., Fischer A., Anschütz A., Günther C., Renkewitz Th., } Genadendal via Caledon.
Grasse H., } Maure via Kalabas Kraal.
Kunick W., Kunick H. A., Wagner A., Wedemann G., } Elim via Napier.
Marx B., Wittewater, Dist. Piquetberg.
Hickel P. E., Cape Town.
Schmidt E., Zimmermann W., } Clarkson via Assegai Bush.
Stoltz F. W., Enon via Coerney.
Weiz Th., Baudert S., } Baziya via Clarkebury.
Baur R., Richter A., Marx C. L., } Shiloh via Whittlesea.
Liebich C.,
Hasting H. L., Engotini via Queenstown.
Stephan G., Gosen via Cathcart.
Padel O., Tinana via Kokstad.

Rheinische Mission.

Zahn G. A., Kreft H., } Tulbagh.
Juffernbruch F., Krönlein G., Weber F., Weich F., Hahn J., Luckhoff P. D., } Stellenbosch.
Ruth J., Kuilsriver.
Esselen L. F., Worcester.
Weber F. W., Saron, Dist. Tulbagh.
Gerdener J., Fismer S. W., } Wupperthal via Clanwilliam.
Leipold J., Ebenezer via Clanwilliam.
Schröder J., Komaggas, Brecher F., Steinkopf, Dönges M., Concordia, } Klein-Namaqualand.
Sterrenberg P., Schmolke G., } Carnarvon.
Pabst H., Warmbad,
Fenchel R., Keetmanshoop,
Hegener H., Berseba,
Bam J., Bethanien,
Rust F., Gibeon,
Heidmann F., Rehoboth,
Judt F., Hoachanas,
Böhm J., Walwich-Bay.
} Groß-Namaqualand, Poststation Steinkopf, Klein Namaqualand.

Viehe G., Okozondje,
Brincker H., } Otjimbinque,
Bernsmann F., }
Meyer F., }
Eich W., } Okahandja,
Diehl P., }
Irle T.. Otjosazu,
Dannert E., Omburu.
Baumann C., Scheppmansdorp, } Damaraland, Poststation Walwich-Bay.

Berliner Mission.

I. Kap-Kolonie.

1. In Amalienstein: F. August Schmidt, E. Gottschling, E. Schmidt, A. Boiest.
2. In Zoar: R. Kottich.
3. In Ladysmith: K. Prozesky.
4. In Riversdale: D. Heese.
5. In Mosselbay: C. Gerneke.
6. In Herbertsdale: J. Kikillus.
7. In Laingsburg: E. Gottschling.
8. In Harlem: H. Howe. H. Markötter.

II. Kaffernland.

1. In Bethel: A. Kropf, W. Beste.
2. In Wartburg: W. Nein.
3. In Petersberg: A. Johl.
4. In Etembeni: E. König.
5. In Keiskamahoek: D. Fuchs.

III. Oranje-Freistaat und Diamantfelder.

1. Bethanien O. F. S.: H. Grützner, Ch. Sandrock.
2. Bloemfontein O. F. S.: C. Großkopf.
3. Adamshoop O. F. S.: R. Brune.
4. Pniel: M. Baumbach, L. Westphahl.
5. Kimberley: C. Meyer, W. Ecker.
6. Beaconsfield: J. Arndt.

IV. Natal.

1. Emmaus: C. Zunkel.
2. Christianenburg: J. Posselt.
3. Stendal: A. Schumann.
4. Emangweni: A. Neitzel.
5. Hoffenthal: Th. Glöckner.
6. Königsberg: A. Prozesky.

V. Transvaal, Süd-.

1. Botschabelo: C. Nauhaus, G. Trümpelmann, H. Beuster, G. Schulz.
2. Pretoria: F. Grünberger.
3. Lydenburg: Ch. Bauling.
4. Wallmannsthal: R. Kühl.
5. Potschefstroom: B. Köhler.
6. Neu-Halle: O. Kahl.
7. Heidelberg: H. Kuschke.
8. Wogentien: H. Düring.
9. Ankona: C. Kadach.
10. Kalatlolu: O. Posselt.
11. Taba Mossägu: J. Winter.

VI. Transvaal, Nord-.

1. Mphome: C. Knothe, R. Jansen.
2. Matlale: G. Parisius.
3. Waterberg: O. Krause.
4. Malokong: H. Schlömann.
5. Blauberg: Ch. Stech.
6. Tschewasse: C. Reuter.
7. Thakomo: A. Erdmann, W. Schwellnus.
8. Moletse: E. Schubert.
9. Medingen: E. Reuter.

Verzeichnis der kaiserlich deutschen Konsularbehörden in Südafrika.

Generalkonsulat für Südafrika zu Kapstadt: Generalkonsul Dr. E. **Bieber.**

Kapkolonie: Kapstadt: W. A. **Lippert**, Konsul.
Mossel Bay: F. **Mataré**, Konsularagent.
Port Elizabeth: W. H. **Dalldorf**, Konsul.
Kimberley: C. L. **Diering**, Konsul.
Kingwilliamstown: Herm. **Malcomeß**, Vizekonsul.
Port Alfred: L. **Heß**, Vizekonsulatsverweser.

Kolonie Natal: Durban: G. **Monhaupt**, Konsul.

Oranje-Freistaat: Bloemfontein: Dr. M. **Stollreither.**

Transvaal: Bis zur Errichtung eines Konsulats in Pretoria haben Deutsche in Angelegenheiten, in welchen sie des konsularischen Beistandes bedürfen, sich an das Generalkonsulat in Kapstadt zu wenden.

ANZEIGEN.

Anzeigen-Verzeichnis.

	Seite
Herrmann Michaelis . . . Umschlag	2
James Jones . . . . . „	3
Hansa Hôtel . . . . . „	4
Albion-Hôtel	238
„Protecteur“ Feuer-Versich.-Gesellsch.	239
Transatlantische Feuer-Vers-Gesellsch.	240
Preuss. National-Versicher.-Gesellsch.	241
Norddeutsche Feuer-Versich.-Gesellsch.	242
Mills & Grill	243
H. Bockel	244
A. Spolander & Co.	245
Jacot & Co.	246
Byrne & Co.	247
W. A. Richards & Sons	248
W. B. Richards & Sons	249
J. P. Thies & Co.	250
Julius Wocke	250
Wentzel & Schleswig	251
Juritz & Co.	252
Johan. G. Mocke	253
Friedr. Stahl	254
Louis Dose	255
August Emil Teichert	256
Otto Kölsch	256
J. D. Frahm	257
J. T. Wolff	258
Koloniale Lebens-Versicherungs-Gesellschaft (Limited)	259
Heinr. Kamp	260
J. H. Sturk & Co.	261
Carlsson, Burmeister & Co.	262
A. Hartman	263
E. H. Mårtienssen	264
P. U. Leibbrandt	265
J. Shipley	265
J. H. & J. van Ryn	266
E. Burmester	267
White, Müller & Co.	268
Carl Lithman & Co.	269
Koch & Dixie	270
Woodhead & Co.	271
Herman Boalch	272
Wm. A. Lippert & Co.	273
Felix Lutz	273
C. Belling & Büttner	274
August Knöfel	275
D. Isaacs & Co.	276
H. Bevern	277
Oscar Hickfang	278
P. A. Friederichs	279
Bremridge & Co.	279
John Christ	280
W. J. Whittall	281
Paarl Wine & Brandy Co.	282
J. D. Thies	283
P. Koenig	283
Poppe, Russouw & Co.	284, 285
C. Ritter	286
F. H. Nestler & Melle	287
James Brittain	288

ALBION-HOTEL

Capstadt

Strand Street, Ecke der Long Street.

Deutsches Familien-Hôtel

ersten Ranges.

Bahnhof, Telegraphen- und **Post-Amt** sowie **Pferdebahn** von und nach den Docks in nächster Nähe.

Die Pferdebahn von und nach Seapoint und nach den Gärten passiert die Thür.

Gutes Billard.

D. DAMM, Eigentümer.

„PROTECTEUR“
Feuer-Versicherungs-Gesellschaft

Market Square Cape Town.

Etabliert: 29. September 1838.

Kapital: £ 70.000.

Direktoren:

Paul de Villiers Präsident
Charles T. Vos Vice-Präsident
J. C. Hofmeyr
J. P. H. van der Poel
F. J. B. Langerman
R. Myburgh
J. C. Wessels
W. S. Darter
J. H. Hofmeyr. J. J. Son.

Rechnungs-Revisoren:

S. V. Hofmeyr
G. W. Steytler.

Spezielle Versicherungen je nach der Art des Risiko.

S. J. de Kock,
Schriftführer.

Die Transatlantische

Feuer-Versicherungs-Actien-Gesellschaft

HAMBURG

Kapital und Reserven

über

Reichsmark 10 000 000

übernimmt zu coulanten Prämiensätzen die Versicherung von

Gebäuden, Waren, Mobilien

und anderen Effekten gegen Feuersgefahr.

Im Falle eines Brandes werden alle gerechten Schadenansprüche sofort ohne Abzug durch die Agenten reguliert. — Vorschläge neuer Versicherung werden sofort erledigt und die Policen ausgestellt.

Agenten in der Kap-Kolonie:

Hansen & Schrader,
Port-Elizabeth.

Henry Robinow,
Kimberley.

Porter & Co.,
Cape Town.

Malcomess & Co.,
King Wiliamstown und East London.

Sub-Agenten in den meisten Landplätzen.

Preussische
National-Versicherungs-Gesellschaft

in

STETTIN.

Errichtet 1845.

Grundkapital	Mk. 9 000 000
Bar-Einschuss 25% = ...	„ 2 250 000
Reserve-Fonds	„ 2 881 993
In den letzten 20 Jahren bezahlte Schäden	„ 27 568 400

Wilman Spilhaus & Co.

Agenten

CAPE TOWN.

Norddeutsche

Feuer-Versich.-Gesellschaft

HAMBURG.

Etabliert 1868.

Aktien-Kapital	**Mk.**	**7 500 000**
Reservefonds	„	**1 413 253**
Prämien-Einnahme pro 1885	„	**3 394 847**

Der Unterzeichnete nimmt Versicherungen entgegen, ist auch bevollmächtigt, entstehende Brandschäden selbständig und sofort zu regulieren.

Fr. Stoltenhoff,
Burg Str. 18 u. 20
Cape Town.
General-Agent für die westl. Provinz.

MILLS & GRILL

21 Strand Street

CAPE TOWN.

Importeure von Waren jeglicher Gattung.

Specialität:

Eisen- und Manufaktur-Waren.

Direkte Importeure von Rio Coffee.

Vertreter der berühmten Kaiser-Brauerei

BECK & CO., Bremen.

Stetiges Lager von bester

Schweizer Seidengaze

in allen Nummern für Müller.

Kommissions-Agenten für alle Branchen.

H. BOCKEL

German Bazaar

CAPE TOWN

Loop Street

erlaubt sich, seinen zahlreichen Kunden in Capstadt und auf dem Lande mitzuteilen, dass er einen grossen Vorrat an **Spielwaren** und anderen zu **Geschenken** etc. geeigneten Waren erhalten hat und ladet zu einer Besichtigung derselben ein.

Spielwaren!

Schaukelpferde, Pferde auf Rädern, Wagen, Karren, Puppen-Kinderwagen. Puppenhäuser, Puppen im Preise von 1 d. bis 3 £, der grösste Vorrat, der je importiert wurde. Kinderspielherde, eingerichtete Puppenküchen, mechanische Spiele, wie z. B. Bahnzüge, Tramwagen etc., singende Vögel, Ställe, Werkzeugkasten und eine Menge anderer Spielwaren, zu verschiedenartig, um aufgezählt zu werden.

Galanterie-Waren!

Albums, Arbeitskörbchen, verzierte Blumentöpfe und Vasen, Börsen, Toilette-Kasten, Cigarrenständer und -Kasten, Schmuckkörbchen, Rauch- und Ziertische, Schreibmappen, Likörständer, Kartenständer etc. etc.

Kinderwagen!

Stets vorrätig in grosser Menge und von verschiedener Gattung zu billigen Preisen. Sämtlich mit verstellbaren Patent-Kappen.

Kranken-Stühle und Wagen!

In verschiedenen Grössen, Mustern und Preisen.

Haushaltungs-Gegenstände!

Hack-Maschinen, Petroleum- und Koch-Öfen in grosser Auswahl, deutsche Kaffeemühlen, Wasch-Maschinen und -Bretter, Gewürz-Kasten, Kuchen- und Pudding-Formen in allen Arten und Grössen, glasierte, hölzerne und eiserne Kochlöffel, beinerne Salz-, Senf- und Eierlöffel und alle Arten sonstiger Haushaltungs-Gegenstände.

Musik-Instrumente!

Guitarren, Violinen, Accordeons, Concertinas, Trompeten etc.

Geduld- und Unterhaltungs-Spiele!

Vogel- und Papageien-Käfige!

Stets vorrätig:

eine grosse Auswahl Stiefel u. Pantoffeln, beste Qualität, billigste Preise.

A. SPOLANDER & Co.

45 Jahre etabliert.

Chronometer- u. Uhr-Macher

des

königlichen Observatoriums

Goldschmiede und **Juweliere**

u. s. w.

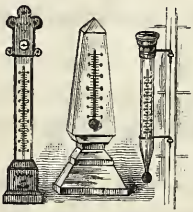
Mutual Buildings Darling Street

CAPE TOWN.

Verkauf

von

Chronometern, Uhren,
Gold-
und
Silberwaren,



Barometern, Astronomischen,
Vermessungs-
und
See-Instrumenten.

Reparaturen werden besorgt.

JACOT & CO.

(Etabliert 1879)

Maison Suisse No. 3 Church Street
zwischen Adderley- und St. George's Street

CAPE TOWN

Uhrmacher, Juweliere und Optiker.

Specialität:
Hochzeits- u. Geburts-tags-Geschenke.

Galanteriewaren
in
grosser Auswahl.
Stets das Neueste.

Alleinige Agenten
für
Gebrüder Jacot
Uhrfabrikanten
in
Locle (Schweiz)
und
für **Lecoultre's** berühmte
Schweizer
Rasiermesser.

Grosses und stetiges Lager von
Brillen, Augengläsern, Operngläsern, optischen Instrumenten
u. s. w.

Anerkennungsschreiben empfangen auf
Capstädter Industrie-Ausstellung 1884 für koloniale Juweliergegenstände.

Alle Reparaturen werden durch leistungsfähige Handwerker des eigenen Geschäfts besorgt.

Bestellungen aus dem Binnenlande wird besondere Sorgfalt zugewandt.

Uhrmacher- und Juwelier-Werkzeuge und Material.

Pianos, Harmoniums, Musik.

BYRNE & CO.

Adderley Street — CAPE TOWN.

Englische, Französische und Deutsche

Klaviere und Harmoniums

werden direkt von den besten Fabriken importiert.

Amerikanische Orgeln

und alle anderen Musikinstrumente stets auf Lager.

Klaviere

werden **gestimmt, repariert** und **verpackt.**

Musikalien zum halben Ladenpreis.

Stets das

Neueste in Liedern und Klavierstücken.

Reparatur jeglichen Musik-Instrumentes.

W. A. Richards & Sons

Drucker, Buchbinder, Lithographen u. Papierhändler

Castle Street

CAPE TOWN.

Grosses Lager

von

Tüten und Packpapieren u. s. w.

Geschäftsbücher, Notiz- und Schreibbücher

in grosser Auswahl.

Briefpapiere und Couverts

in allen Sorten.

Proben und Kostenanschläge auf Anfrage.

Alleinige Agenten für Süd-Afrika für den „Trypograph".

Grosses Lager erster Klasse

Pianos

von berühmten englischen Fabrikanten, die sie durch ihr Londoner Haus unter sehr günstigen Bedingungen gekauft haben und die sie entweder gegen Barzahlung oder mietweise bei **monatlichen Abzahlungen** abgeben.

W. A. Richards & Sons.

W·A·RICHARDS & SONS
PRINTERS
STATIONERS
BOOKBINDERS
LITHOGRAPHERS
CASTLE STREET CAPE TOWN.
LARGE STOCK ON HAND OF GROCERS BAGS BROWN PAPERS &c
ACCOUNT BOOKS MEMORANDUM & EXERCISE BOOKS IN GREAT VARIETY
LETTER PAPERS NOTE PAPERS & ENVELOPES IN ALL QUALITIES
SAMPLES & ESTIMATES ON APPLICATION.
SOLE AGENTS FOR SOUTH AFRICA FOR THE TRYPOGRAPH.
W·A·RICHARDS & SONS.

J. D. THIES & CO.

Chronometer- und Uhrmacher, Juweliere, Optiker etc.

Importeure

von

Uhren, Gold- und Silberwaren, Optischen Instrumenten, silberplattierten Sachen, Galanteriewaren etc.

en gros und en detail.

6, LONG STREET, NEBENAN DER PFERDEBAHN STATION.

CAPE TOWN.

JULIUS WOCKE

Inhaber der deutschen Apotheke

Nr. 91 Ecke der Loop- und Kirchenstrasse

CAPSTADT

Cap der guten Hoffnung.

Etabliert seit 1860.

WENTZEL & SCHLESWIG

(Nachfolger von C. Schmieterlow & Co.)

Apotheker u. Droguisten en gros u. en detail

Adderley Street. Ecke der Shortmarket Street.

Cape Town.

Importeure von Droguen, Medicinen etc.

Patent-Arzneien

Parfümerieen, Seifen etc. zu mässigen Preisen.

Fabrik aller künstlichen Mineralwasser.

Alleinige Vertretung von

giftfreien Stofffarben für den Hausgebrauch.

Agenten für Petrolina

der Binghamton Oil Refining Company, New-York.

Niederlage des echten

Eau de Cologne von **Johann Maria Farina** in **Köln**

4. Jülichsplatz 4.

Importeure von chirurgischen Instrumenten

chemischen und physikalischen Apparaten.

Sorgfältigste und rasche Ausführung

aller Aufträge unter günstigsten Bedingungen.

Es giebt keine Arzneien, welche sich für

Süd-Afrika

besser eigneten als diejenigen von

Dr. C. F. JURITZ & CO.

ENGEL-APOTHEKE, CAPSTADT.

Dies hat eine mehr denn 50jährige Erfahrung bewiesen. Dieselben sind aus den besten, die Gesundheit fördernden Bestandteilen zusammengestellt. Sie können bestellt und erhalten werden durch jeden anständigen Kaufmann in Süd-Afrika.

Echte und richtige holländische und Hallische

Medizinen, Hausapotheken

etc. etc.

Dr. C. F. Juritz & Co., Engel-Apotheke, Capstadt

liefern solche stets in bester Qualität und zu billigsten Preisen. Kaufleute und Kirchenvorstände in allen Städten und Dörfern der Kolonie, Freistaat, Transvaal, Kimberley sollten ihre Namen an uns einschicken, damit wir ihnen die Preislisten zugehen lassen können.

Augen-Essenz.

Dr. C. F. Juritz & Co. sind alleinige Agenten für

Dr. Romershausen's Augen-Essenz.

Das beste Heilmittel gegen alle in den Diamantfeldern, Namaqualand und einigen in den östlichen Distrikten vorkommenden Augen-Erkrankungen. Wir besitzen viele Atteste von hiesigen und auswärtigen Personen, deren Sehkraft durch dieses Heilmittel gerettet wurde, desgl. von alten Leuten, deren Augen wieder neue Kraft gewannen und wohlthätige Erfrischung erfuhren.

Allein echt zu haben durch Dr. C. F. Juritz & Co.

Alleinige

Agenten für Hope's Haar-Erzeugungstinktur.

Preis per Flasche 6 sh. — Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Johan. G. Mocke

Apotheker und Droguist en gros.

Importeur von **Droguen**, **Medizinen** etc., **Pharmaceutischen** und **Chirurgischen Instrumenten.**

Long Street Ecke der Pepper Street.

CAPE TOWN.

Verkauf und Neuanfüllung von **Familien-** und **Marine-Arzneikasten.**

Lager von **Patent-Arzneien, Parfümerieen, wohlriechenden Seifen, Citronensirup** u. s. w. zu billigen Preisen.

Recepte werden mit Sorgfalt angefertigt.

CAPE TOWN
38 Plein Street 38.

FRIEDR. STAHL

(vormals F. N. VOGT & CO.)

ETABLIERT 1838.

Kolonialwaren-Handlung.

Importeur von deutschen, englischen und französischen

Delikatessen.

Grosses Lager

von

Glas-, Stein- und Porzellanwaren.

CAPE TOWN
38 Plein Street 38.

LOUIS DOSE

Adderley Street gegenüber dem Bahnhof

CAPE TOWN.

Gewürz- und Delikatessen-Handlung.

Kontraktlicher Lieferant für die kaiserlich deutsche Marine.

Ein geehrtes Publikum erlaube ich mir darauf aufmerksam zu machen, dass ich mich neben dem Import von englischen Waren ganz besonders auf die Einfuhr

☞ *deutscher Artikel* ☜

gelegt habe.

Ausserdem verweise ich auf mein stets wohlassortiertes Lager von importierten Getränken, wie ausgesuchten

Weinen und Spirituosen

der ***Paarl Wine & Brandy Co.*** *und der Herren* ***J. H. & J. van Ryn.***

Thee direkt von China importiert.

Kaffee

roh, gebrannt und **gemahlen** rein und in allen Mischungen.

Zweiggeschäft in Kalkbay.

August Emil Teichert

Francis Street No. 9

Cape Town

Wasch-Anstalt und Glanz-Plätterei.

Rasche Ablieferung zu angemessenem Preise
bei sorgfältigster Reinigung.

Zeugnisse von deutschen Kriegsschiffen.

Zahnärztliches Atelier

von

OTTO KÖLSCH.

Durch sorgfältige Operationen und Arbeiten in der mechanischen und operativen Zahnheilkunde ist OTTO KÖLSCH im Stande, seinen Patienten jahrelange Garantie für seine Arbeiten zu geben.

Neue Erfindung! Zahntechnisches Celluloid (künstliche Gaumen, von natürlichen nicht zu unterscheiden).

Gold- und Platina-Arbeit mit Celluloid- oder Kautschuk-Verbindungen.

Plombieren von Zähnen mit der neuen unsichtbaren Mineral-Plombe.

Schmerzloses Ausziehen von Zähnen und Wurzeln.

Adresse: **OTTO KÖLSCH, Zahnarzt**
CAPSTADT. 41 Loop Street, nahe bei Strand Str. **CAPSTADT.**

J. D. Frahm

Schuhmacher

Cape Town

Loop Street.

Alle Arten

Herren-, Damen- und Kinderstiefel

werden **nach Mass** angefertigt.

Reparaturen

werden nett und rasch besorgt.

J. T. WOLFF

Sydney Chambers, 17, St. George's Street

CAPE TOWN.

Stein- & Metall-Graveur (Gem-Graveur)

Stahl- & Messing-Stempel-Schneider.

Buchbinder-Platten & Stempel

Korporations- & Comptoir-Siegel.

Gravierungen von Kupferplatten für Wechsel, Banknoten, Aktien-Certifikate; Rechnungen, Briefkopf-Adressen, Visitenkarten etc.

Überhaupt Arbeiten in jeder Branche des Gravierfaches.

Die Gegenseitige Koloniale Lebens-Versicherungs-Gesellschaft (Limited)

19 Adderley Street, **Capstadt.**

Für Lebensversicherung, Aussteuern, Leibrenten auf Gegenseitigkeitsprinzip beruhend.

Über 18000 Policen in Kraft. Jahres-Einkommen £ 200 000.

Direktoren:

Hon. John Miller, M.L.C., Vorsitzender.
Pieter Marais, Kaufmann.
L. Wiener, M.L.A., Kaufmann.
J. Horak de Villiers, Advokat.

Sekretär:

William Marshall.

Besondere Merkmale:

Alle Gewinne gehören den Mitgliedern.

Die Policen: unbedingt, unverlierbar und unverletzbar auf jeden Fall.

Die Policen sind frei von jeder unbequemen Einschränkung und werden weder durch Reisen, Wohnungsveränderung, Beschäftigung oder Selbstmord ungiltig.

Unverpfändbar im Bankerottfalle.

Wir lenken die Aufmerksamkeit des Publikums ganz besonders auf diesen Passus, welcher in seiner vollständigen Fassung nur dieser Gesellschaft eigen ist.

Die Prämien sind mässig, und da die Kapital-Anlagen in der Kolonie geschehen, werfen sie einen hohen Zins ab.

Ansprüche werden **in Monatsfrist** nach Prüfung erledigt.

Alle Geschäfte werden von den Mitgliedern selbst geprüft.

Beständige Prüfung durch Auditeure von Beruf.

Prüfen Sie nach dem Prospekt die beliebte Aussteuer-Versicherung, auf Grund deren Policen zahlbar sind, wenn der Versicherte 45, 50, 55, 60 oder 65 Jahre erreicht oder früher stirbt.

(Eine vollständige Versorgung für jemandes Familie oder Alter.)

CONDITOREI

Etablissements

I. Ranges

HEINR. KAMP

CAPSTADT

Süd-Afrika.

Standard Café Plein Street

Parliament Café Adderley Street

Bälle, Hochzeiten, Geburtstags- etc. Feierlichkeiten

können in meinen Salons Adderley Street abgehalten werden.

Kaffee-, Rauch- und Lesezimmer.

Beste Bedienung.

J. H. Sturk & Co.

Fabrikanten u. Importeure

von

Cigarren, Rauch- und Schnupftabaken,

Green Market Square

CAPE TOWN.

Stetiges und grösstes Lager von

Amerikanischem Blätter-Tabak, Cap-Tabak in Blättern und Rollen, Golden Leaf, Sponge Cake, Cavendish, Holz- und Thonpfeifen,

sowie allen sonstigen Raucher-Erfordernissen.

Alleinige Agenten für Bergedorfer Bier.

Alleinige Vertreter

der

Süd-Afrikanischen Zündhölzer-Fabrik

in

Wynberg.

Proben und Preiscourante auf Anfrage gratis.

Carlsson, Burmeister & Co.

Dock Road, dicht bei der Central-Werft

CAPE TOWN.

Segelmacher

Schiffsmaterialien-Handlung.

Lager von Flaggen aller Nationen.

Nicht vorrätige Flaggen werden auf Bestellung in kürzester Zeit angefertigt.

Lieferung von Zelten jeder Grösse zu angemessenen Preisen.

Zelte und Flaggen werden für Festlichkeiten etc. verliehen.

Tauwerk und Farben jeder Sorte.

Bestes deutsches Lein-, Cylinder- und Maschinen-Öl.

Wasserdichtes Ölzeug:
Regenröcke, Hosen und Südwester.

Grosse Auswahl deutscher Konserven
in Blechen und Büchsen.

Lieferanten der Kaiserlich Deutschen Marine.

A. HARTMAN

Polsterer und Tapezierer

Long Street 35

Capstadt

empfiehlt dem deutschen Publikum

seine selbstangefertigten Polster- und Tischler-

Möbel, Bettstellen, Matratzen etc.

zu den billigsten Preisen.

Bestellungen vom Lande werden sehr gewissenhaft ausgeführt.

Long Street CAPE TOWN Long Street

Bierbrauerei.

E. H. MARTIENSSEN

Bier-Brauerei

Long Street CAPE TOWN Long Street

Englisches und Bayrisches Brau-System.

Bier, Ale und Stout.

Ablieferung frei ins Haus.

Bierbrauerei.

Long Street CAPE TOWN Long Street

P. U. LEIBBRANDT

Wein- u. Spirituosen-Handlung

Bree Street

(nahe beim Dock Road)

CAPE TOWN.

J. SHIPLEY

Importeur

von

Hüten, Reise- u. anderen Mützen

in allen neuesten Façons.

87 Longmarket-Street 87

Cape Town.

Hüte werden mit der Post nach allen Plätzen des **Binnenlandes** versandt.

J. H. & J. VAN RYN

Maitland

Brauerei

Englisches und bayrisches Brau-System

Englisch-deutsches Lagerbier

Englisch Ale und Stout

WEIN-

und

Spirituosen-Handlung

Bestellungen für Flaschen- und Fass-Bier wolle man gefälligst richten an das Comptoir der Herren

J. H. & J. VAN RYN,

Waterkant Street, Capstadt

Ablieferung frei ins Haus.

Juwelier, Uhrmacher und Optiker

Galanteriewaren-Handlung

en gros und en detail.

Reparaturen an Uhren, Gold- und Silber-Waren werden gut und prompt ausgeführt von

E. BURMESTER

58 Adderley Street — CAPE TOWN.

Alleinige Agentur der weltbekannten Berliner Rundbrenner-Lampen.

Vertreter der in Sydney prämiierten

Turm-, Hof- und Eisenbahn-Uhren-Fabrik

von **T. F. Weule** in **Bockenem** (Prov. Hannover).

Kostenanschläge hierüber auf Anfrage gratis.

White, Müller & Co.

8 Castle Street 8 und 100 Loop Street 100

Cape Town

Importeure ausländischer

Weine
Biere
Spirituosen

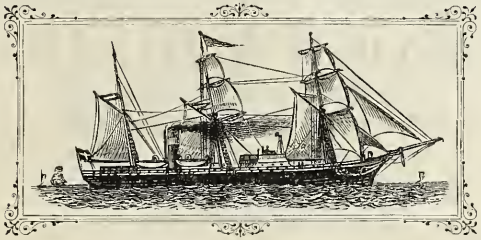
Cigarren
Glaswaren
etc.

Agenten für Ch. de Grelle & Co.'s Belgische Glas-Compagnie
" " Maignen's Filtrier-Apparate
" " Périnet & Fils Champagner
" " Mackie & Co.'s Whisky
" " John Robertson & Son's Whisky
" " Marie Brizard & Royer's Bordeaux
" " Faure Frères' Bordeaux
" " Monserrat Lime Juice Co.
" " Bénédictine Liqueur Co.

KARL LITHMAN & Co.

(vormals C. G. AKERBERG)

Kaufleute und Schiffsagenten.



Stetiges grosses Lager der berühmten

schwedischen

Feuer-Herde

(neues Patent),

der weit und breit bekannten schwedischen und der tauglichsten englischen und amerikanischen

Pflüge.

Ebenfalls alle Sorten von

kolonialem Wagen-Holz, schwedischen Brettern und Dielen, Portland Cement, galvanisiertem Eisenblech etc.

zu niedrigen Preisen.

2 Adderley Street

CAPE TOWN.

Die Deutsche

Eisen- und Kurzwaren-Handlung

von

KOCH & DIXIE

empfiehlt in reichhaltiger Auswahl

Koch- und Petroleum-Öfen,

verzinkte und emaillierte Koch-Utensilien,

Reisekoffer, Badewannen,

Tisch-, Taschen-, Küchen- und Schlachtermesser,

Vogelbauer, Fliegenschränke,

Hänge-, Wand-, Tisch- und Hand-Lampen,

eiserne Bettstellen in allen Grössen,

Pumpen u. dazu passendes Eisen- u. Bleirohr.

Werkzeuge für Bauhandwerker,

Thür- und Fenster-Beschläge,

Dacheisen, Rinnen, Röhren und Zubehör.

Rollblei, Zinkblech,

Fensterglas, Farben, Öle, Pinsel

und sonstige Maler-Requisiten.

Schaufeln, Picken, Beile und Forken,

Zaundraht und Drahtgewebe,

kurz alle Eisenwaren sind zu billigen Preisen vorrätig bei

KOCH & DIXIE

Adderley-Street, Capstadt, dem Bahnhofe gegenüber.

WOODHEAD & Co.

Strand Street

CAPSTADT

empfehlen

ihr wohlassortiertes Lager von
Eisen- und Metallwaren

Haushaltungsgegenständen

Bettstellen, Öfen etc. etc.

Ferner:

Öle, Lacke u. Farbwaren.

HERMAN BOALCH

Rind- u. Schweineschlachter.

No. 4
Burg - Strasse
CAPSTADT

No. 4
Burg - Strasse
CAPSTADT

(Nahe der Eisenbahn- und Pferdebahn-Station.)

Fabrikant aller Arten deutscher Wurst.

Lieferant der deutschen Marine seit 1883.

Schmalz, Speck, Schinken, Gemüse, Geflügel, Butter und **Eier**
stets vorrätig.

Schiffe werden auf das schnellste und billigste
mit
frischem Fleisch, lebendem Vieh, Gemüse
u. s. w. versorgt.

NB. Keine Verbindung mit irgend einer anderen Schlachterei in Capstadt.

Wm. A. Lippert & Co.

Kaufleute und Importeure.

Kaiserlich Deutsches Konsulat.

Agenten des Bureau Veritas.

9 Castle Street

CAPE TOWN.

Wm. A. Lippert's Wohnung:

Blytheswood, Newlands.

Felix Lutz

Orgelbauer

CAPE TOWN.

Reparaturen und Stimmungen an Orgeln, Harmoniums und Klavieren werden unter Garantie ausgeführt.

Vertreter

der weltberühmten Orgel-Fabrik von **E. F. Walcker & Co.** in **Ludwigsburg** (Württemberg), welche 10 Jahre Garantie für ihre Arbeiten leistet.

C. BELLING & A. BÜTTNER

Deutsche Schlachterei

und Wurstmacherei

31, Hout Street 31, Capstadt.

Empfehlen als stets in frischer Ware vorrätig:

Deutsche und koloniale Würste

von der besten Sorte.

Desgleichen:

Fett, Speck, Schinken, Ochsen- und Schweinefleisch etc.

Lieferungen für Schiffe

werden prompt besorgt.

Aufträge

nach allen Plätzen im Lande

werden pünktlich unter Postnachnahme ausgeführt.

Für beste Qualität

unserer Fleischwaren

wird garantiert.

SPECIALITÄT:

Cervelatwurst, Rauchfleisch und geräucherte Ochsenzungen.

AUGUST KNÖFEL

Wurstfabrikant

32 Shortmarket Street 32

CAPE TOWN.

Empfehle als stets in frischer Ware vorrätig:

Fetten Speck

Schinken, Ochsen- und Schweinefleisch etc.

Specialität:

Cervelatwurst

Rauchfleisch, Schinkenwurst

und

geräucherte

Ochsenzunge.

Hochfeine koloniale Möbel

zu billigeren Preisen als importierte von geringerer Qualität.

Die Unterzeichneten empfehlen folgende Einrichtungen von in der **Kolonie fabrizierten Möbeln** zu bisher in diesem Teile der Erde unbekannten Preisen.

Wohnzimmer-Einrichtung: Sofa, Armstuhl für Damen, Armstuhl für Herren, 6 Stühle mit damastener Polsterung oder Seiden-Cretonne, zusammen für £17 10sh.

Speisezimmer-Einrichtung: Sofa, Armstuhl für Damen, Armstuhl für Herren, 6 Stühle mit gutem Leder gepolstert £33.

Schlafzimmer-Einrichtung: (geschmackvoll dekoriert) umfasst Garderobe, Kleiderschrank mit Toilette-Spiegel und Schmuckbehältern, Waschtisch mit Marmorplatte, Handtuchständer, Nachttisch und Stühle £18 10sh.

Wir laden das verehrliche Publikum ein, unsere Ausstellungsräume zu besichtigen, woselbst die grössten Vorräte an

Möbeln

in Süd-Afrika zu sehen sind.

Da wir nur gutgetrocknetes Holz benutzen, so können wir für unsere Artikel Garantie leisten.

Es ist Brauch der Firma alle Artikel zu

netto Bar-Preisen

auszuzeichnen und wird von dieser Regel nie abgewichen.

D. ISAACS & CO.

Möbelhändler

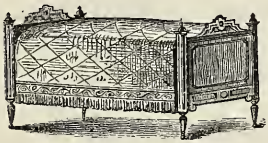
88, 90 und 92, Longmarket Street.

H. BEVERN

(Etabliert 1855)

27 Long Street

CAPE TOWN.



Ältestes Geschäft

in

Mobilien, Bettstellen, Teppichen u. s. w.

Am Cap gearbeitete wie auch importierte Artikel.

Oscar Hickfang

Kommissions-Agent und Makler

besorgt und befördert sorgfältig verpackt
an jede Adresse bei erster Gelegenheit jede hier erlangbare Ware, als:
Eisen, Holz, Glas, Manufaktur-, Delikatessen-, Esswaren
u. s. w., u. s. w.

Alle Besorgungen
geniessen die Vorteile einer mehr als 25jährigen kolonialen Geschäftserfahrung.

Original-Rechnungen
und jede Bargeld-Vergünstigung für den Auftraggeber.

Kommissions-Gebühren
für Spedition nach auswärts:

Für Aufträge, welche mehr als £ 20 betragen 6d. pro Pfund Sterling
„ „ unter £ 20 . . . . . 1sh. „ „ „
„ „ welche unter £ 1 betragen . . 1sh.

Nur nach empfangener Betragseinsendung können Aufträge berücksichtigt werden.

Kontor:
Adderley Chambers, Church Street.

Laden und Wohnung:
6 Orange Street 6. CAPSTADT 6 Orange Street 6.

P. A. FRIEDERICHS

Thee- u. Gewürzwaren-Handlung

CAPE TOWN

Ecke der Loop und Church Street

etabliert 1872

empfiehlt sein reichhaltiges Lager von

Delikatessen und Esswaren

Grosse Auswahl von

englischen, französischen und deutschen Konserven

Feinste Cigarren u. deutscher Rauchtabak.

HARTGUMMI-STEMPEL

angefertigt in Capstadt

Monogramme
2 Buchstaben 3sh 6d
einschliesslich
Tinte und Kasten

Monogramme
2 Buchstaben 3sh 6d
einschliesslich
Tinte und Kasten

BREMRIDGE & Co.

Kautschuk - Stempel - Fabrik

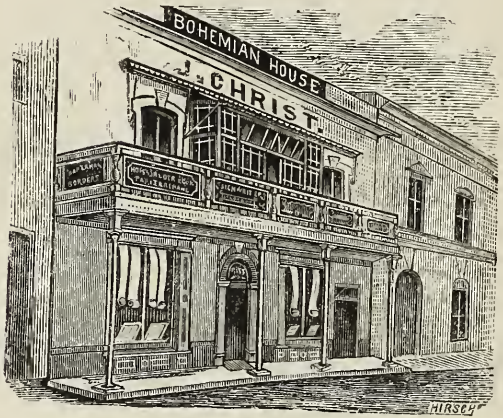
24 Strand Street 24

Cape Town.

JOHN CHRIST

(aus Prag in Böhmen)

Maler, Verzierer, Tapezier, Firmenschreiber, Vergolder und Glaser.



CAPE TOWN

16 Hout Street 16.

Lager von trockenen und angemachten Farben.

Tapeten, Pinsel, Öle, Terpentin, Lacke

und alle Malerartikel stets vorrätig.

Glas in allen Grössen.

LIEFERANT SR. EXCELLENZ

des Gouverneurs.

W. J. Whittall

Kloof-Töpferei

Upper Kloof Road

Cape Town.

Blumentöpfe, Einfassungs-Ziegel,

Blumen- und Farnkräuter-Ständer,

Gartenbänke und alle Sorten von Garten-Töpferware.

Lager und Anfertigung

von

Terracotta-Vasen u. Schalen,

Ornamenten etc.

Lieferung von Backsteinen, Dachziegeln und Kacheln.

Die königliche Sternwarte, die neuen Befestigungen in Simonstown, das neue Hospital, die Kaserne und das Fort in Capstadt ***benutzten mein Fabrikat.***

Paarl Wine & Brandy Co.

ETABLIERT 1856

Preis-Medaillen:

Paris 1878

Amsterdamer Ausstellung 1883

Paris 1878

Anerkennungsschreiben Südafrikanische Industrie-Ausstellung 1884.

Hauptgeschäft: **Paarl**

Zweiggeschäft: **Cape Town**

39 Hout Street.

En gros und en detail Lieferung

bester kolonialer

Weine, Cognacs, Liköre

etc.

J. P. THIES

Pontac Street

CAPE TOWN

Bau-Unternehmer

Vorherige Kostenanschläge.

Sämtliche Arbeiten werden unter persönlicher Aufsicht ausgeführt.

P. KOENIG

Capstadt

KOHLEN

zu billigsten Marktpreisen.

Beachtenswert

für

Grossisten-Weinhändler, Destillateure, Likör- und Parfümerie-Fabriken, sowie Apotheker und Droguisten.

HENRI LEFFKOWITZ & Co.'s

Süd-Afrikanische

Cognac-Brennerei

in

CAPSTADT

Fabrikate prämiiert

in

London, Paris und Capstadt

brennt unter Aufsicht der Cap-Regierung (Excise-Department)

1)	Cognacs in verschiedenen	Qualitäten	52—54 %	Tralles	stark
2)	Cognacsprits	do.	72—95 %	do.	
3)	Armagnac	do.	58 %	do.	
4)	Armagnacsprits	do.	72—95 %	do.	
5)	Esprit de vin (Echter Weingeist)		72—95 %	do.	

und empfiehlt ihre Produkte zu Preisen, die

Fünfzig Prozent

billiger sind, als die französischen Brände!

Die letzten französischen Ernten sind gänzlich missraten, die Preise der Cognacs sind durch die fort und fort zunehmende Verbreitung der „Phylloxera“ enorm gestiegen und weitere Preissteigerungen werden angesichts der diesjährigen drohenden Missernten in ganz Europa sicher nicht ausbleiben!

Verschnitte, wie solche in Europa zur beliebten Praxis geworden sind, verbieten sich hier in Afrika ganz von selbst, da der Eingangszoll für ausländische Spirituosen neunzehn Schillinge per Gallone ($4^1/_2$ Liter) beträgt, und Spiritus, aus jedem anderen Stoff als Wein erzeugt, zahlt per Gallone vier Schillinge Brennsteuer, während Wein „steuerfrei“ gebrannt wird.

Die unterzeichnete Firma, welche den Alleinverkauf der **Henri Leffkowitz & Co.**'schen Fabrikate übernommen hat, gestattet sich hiermit ganz ergebenst, Ihre Aufmerksamkeit auf besagtes Etablissement hinzulenken, welches die Cognacs und Spirituosen durch Apparate neuester Konstruktion, nach französischem System herstellt, aber nicht nach französischem System verschneidet, sondern nur das reine Produkt der Traube liefert.

Ein Versuch mit den **Henri Leffkowitz & Co.**'schen Produkten dürfte Ihre Erwartungen nicht nur befriedigen, sondern übertreffen, zumal dieselben, wie Analysen und Atteste nachweisen, absolut rein gehalten sind und den besten, renommiertesten französischen Marken würdig zur Seite gestellt werden können! —

Mit Mustersendungen und Preislisten stehen jederzeit gern zu Diensten, und soll es uns sehr freuen, wenn Sie der

kolonialen Industrie

Ihre freundliche Unterstützung zuwenden wollten.

Mit aller Hochachtung empfohlen

POPPE, RUSSOUW & Co.

C. RITTER

15 St. George Street 15

Cape Town.

Agentur- und Kommissions-Geschäft.

LAGER

in englischen und deutschen Stoffen.

Nürnberger Spielwaren.

Deutsche und englische

Fancy-Artikel.

MARGGRAFS

Homöopathische Medicinen.

BAUNSCHEIDT

Lebenswecker und Öl

etc. etc.

F. H. Nestler & Melle's Verlag, Hamburg.

Bisheriger Absatz über 50000 Bände.

Aus unserem Verlage empfehlen für jeden, der **den echten „Hamburger" Humor kennen lernen will**

Daniel Bartels

Der Grillenscheucher

9 Bände à Mark 1.50.

Unser „Hamburger Reuter", dessen Gedichte Paul Lindau „wahre Perlen gesunden Humors" nennt, ist zu beliebt, als dass es nötig wäre, ihn noch anzupreisen. Zu Geschenken, zu Vorträgen, genug zu allen Gelegenheiten eignet sich derselbe ganz vorzüglich.

Heinr. Jürs, Gedichte

„Hoch un Platt,
For jeden watt."

Diese von Claus Groth eingeführte Sammlung plattdeutscher humoristischer Gedichte hat sich durch ihren kernigen Humor so schnell in die Gunst des Publikums eingeführt, dass schon ein Vierteljahr nach Erscheinen der ersten starken Auflage eine zweite nötig wurde.

Preis eleg. kart. Mark 2.70.

Feldblomenstruss.

Humoristisch-plattdeutsche Gedichte

zum

Vortrag in geselligen Kreisen

von

Karl Kindermann (Lübeck).

134 Seiten elegant brosch. Preis Mark 1.50.

Die Blätter sprechen sich einstimmig günstig über diese humorvollen Gedichte aus.

F. H. Nestler & Melle's Verlag, Hamburg.

Etabliert 1863.

JAMES BRITTAIN

Vormals William Brittain Senior

Eingetragener Rechtsanwalt am Magistratshofe

Häuser- und Masse-Verwalter, Kollektor

Rechnungsführer

Rechts- und Kommissions-Agent.

Leiht Geld auf erste Hypothek und sonstige Sicherheit, vermittelt Anleihen, kollektiert Miete und Rechnungen überall in der Kolonie. Gantmasse- und Vermögens-Verwalter, Testamentsvollstrecker, besorgt jede Art von Agenturgeschäft rasch und erfolgreich. In jeder Geschäftsbranche grösste Schnelligkeit.

Geld wird auf Hypotheken für Grundbesitz und sonstige Sicherheiten angelegt.

Besorgung des Verkaufs von Grundstücken.

Rechtsfälle in den Magistratshöfen der Kolonie besorgt.

Anwalts-, Verwaltungs- u. Kommissions-Büreau

No. 2, Church Square

Capstadt, Süd-Afrika.

Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Rheumaticuro

das grosse südafrikanische Heilmittel für

Gicht, Rheumatismus und rheumatische Gicht.

Wer an Rheumatismus,

an Gicht oder rheumatischer Gicht leidet,

sollte nachstehende Mitteilung über eine Heilung lesen:

Concordia Club, Loop Str., Capetown.

Geehrter Herr!

Ich möchte Sie davon benachrichtigen, dass ich durch Benutzung des Rheumaticuro völlig geheilt worden bin. Ich litt mehrere Jahre hindurch an Rheumatismus, welcher zeitweise sehr heftig wurde. Das Übel hat mich an allen Teilen meines Körpers heimgesucht und ich habe manchmal an völliger Agonie gelitten. Während der letzten 2 Jahre bin ich durch das Leiden ein wahrer Märtyrer gewesen und konnte ohne Schlaftrank nicht mehr schlafen. Ich habe fast alles versucht, ohne mehr als kurze Erleichterung zu spüren, bis ich durch Schmerzen und Ruhelosigkeit zuletzt ganz aufgerieben war. Glücklicherweise hatte ich durch einen Freund den Rat erhalten, Rheumaticuro zu gebrauchen. Nach zweitägigem Gebrauche merkte ich eine allmähliche Abnahme des Übels, und nun nach Gebrauch von etwa 4 Flaschen fühle ich mich wieder ganz hergestellt und bin seit Jahren zum erstenmal wieder ganz schmerzfrei. Ich versichere Sie meines aufrichtigen Dankes und verbleibe Ihr ergebener

M. Sterzel.

Herr **Constance**, Apotheker in Port Elizabeth, schreibt:

Alle, die Rheumaticuro gebrauchten, sprechen sich sehr anerkennend darüber aus etc. Hunderte von Zeugnissen stehen auf Wunsch zur Verfügung, doch genügt obiges, um jeden von dem Wunder zu überzeugen. Es ist eine gründliche Wirkung des Rheumaticuro.

Ebenso hilft es das rheumatische Fieber sicher heilen, ferner rheumatische Kopfschmerzen, Neuralgie, Lumbago und Sciatica.

Kein Fall ist bekannt, wo es nicht geholfen hätte.

Zu haben bei den meisten Apothekern und Kaufleuten und gegen Barsendungen mit Bestellungen per Post für 3sh. 6d. die Flasche vom einzigen Inhaber

***James Jones**, Apotheker, Long Street, **Capstadt**.*

En gros und en detail Agenten:

Port Elizabeth:	Herr **Constance**, Apotheker.
„	Herren **B. G. Lennon & Co.**
East London:	Herren **B. G. Lennon & Co.**
Kimberley:	Herren **Davison & Co.**

HANSA HOTEL

CAPSTADT

Ecke der Burg- und Strand Street.

Hierdurch die ergebene Anzeige, dass mein Hôtel vollständig umgebaut und mit allem Comfort eingerichtet ist.

Die Bar, welche sich früher im ersten Stock befand, ist zur Bequemlichkeit des Publikums ins Parterre und zwar mit Eingang nach der Strand Street verlegt worden. Hiermit ist zu gleicher Zeit ein Restaurant nach deutschem Stil verbunden worden, so dass kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit zu haben sind.

Elegantes Damenzimmer, sowie Bade- und Billard-Zimmer.

Preise nach Übereinkunft pro Tag, Woche oder Monat.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein

A. Scharfscheer

Alleiniger Vertreter für Südafrika für die Dortmunder Export-Bier-Brauerei „Phönix".

Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.